



Mehr Übung des inneren Lebens.

Von Otto Cohausz S. J.

Alles Leben drängt nach außen, zu äußeren Betätigungen. Und das ist von Gott so gewollt und gut. Aber Gefahr droht doch oft, daß es sich zu sehr nach außen ergießt, sich in der äußeren Tätigkeit verliert und das Innere vernachlässigt. Nicht nur bei seichten, stets ausgegossenen, ganz an das Wechselspiel der sinnfälligen Dinge hingeebenen Weltmenschen ist das der Fall, nicht selten, wenn auch nicht in dem Maße, auch bei Frommen, Priestern und Ordensleuten. Man arbeitet rastlos, erfüllt seine Obliegenheiten, beobachtet Regel und Tagesordnung, aber an die Ordnung, Pflege und Entwicklung seines Innenlebens denkt man zu wenig. Einmal in den Anfängen des geistlichen Lebens, da schenkte man ihm noch wohl Beachtung, aber, nachdem man sich dann eine gewisse Gewandtheit in den äußeren Verpflichtungen angeeignet hat, nicht gerade besondere Schwierigkeiten mehr fühlte, und wohl noch eine Überfülle an äußeren Geschäften dazu kam, da verlor man es mehr aus den Augen.

War solche Gefahr schon stets vorhanden, dann ist sie es heute noch mehr. Von allen Seiten, in Reden, Versammlungen, Zeitschriften wird mit der Peitsche zur rastlosen Arbeit angetrieben. Alles, was da bisher geleistet wurde, ist nicht genug. Mehr soziale Tätigkeit, mehr Fühlungnahme mit den Leuten, mehr wissenschaftliche Weiterbildung, mehr Arbeit für Presse, Büchereien, Literatur, Schallplattenmusik, Rundfunk, Kino — immer mehr, mehr! Manches gewiß durchaus notwendig, aber zu leicht

wird dabei das innere Leben als Aschenbrödel in den Hintergrund gerückt. Wann vernimmt man bei all den Vorschlägen auch von ihm einmal ein Wort?

Und doch muß es die erste Stelle einnehmen.

I.

Wenn es auch zu nichts anderem diene, so ist es allein für sich schon von hohem Wert. Das wird kaum noch beachtet; nur die äußere Tat und der äußere Erfolg stehen an der Börse der heutigen Betriebsamkeit in Kurs. Und doch zeigt schon der heilige Thomas, daß die *vita contemplativa an sich* weit erhabener und verdienstlicher ist als die *vita activa*.¹⁾ Wo das innere Leben gepflegt wird, da werden die höchsten Fähigkeiten, die geistigen, in Bewegung gesetzt und mit dem höchsten Gegenstand, Gott, verbunden. Da wird die Seele selbst zu einem Heiligtum, in dem Akte des Glaubens, des Verlangens, der Liebe, des Vertrauens, der Anbetung, Demut, Reue, des Dankes, der Bitte unaufhörlich zu Gott emporsteigen, vertraute Zwiesprache mit Gott gehalten wird, und Gott sich herabneigt und die Seele liebend an sich zieht. Sind das nicht alles volle Taten? Und an sich wertvollere Taten als äußere? Werden zudem auf dem Schlachtfelde des Innern nicht gerade die erhabensten Siege erfochten? Siege über alle schlechten Gedanken und Neigungen? Und werden auf diesem Altare nicht die besten und schwersten Opfer gebracht, Opfer abgerungen dem Eigenwillen, dem Stolz, dem Unmut, dem rein natürlichen Menschen? Haben alle äußeren Taten, selbst Selbstverleugnungen denn überhaupt Wert, ist nicht zuvor das Opfer im Innern vollbracht? Tut nicht eine Seele, die auch sonst nichts tut als ihr geistiges Innenleben reich entfalten, unendlich viel? Wird sie nicht ein strahlendes Licht zu Gottes Ehre? Sieht Gott nicht mit besonderem Wohlgefallen auf sie herab? Gleicht sie nicht dem Tempel auf Sions Höhen, von dem es heißt: „Fundamenta eius in montibus sanctis; diligit Dominus portas Sion super omnia tabernacula Jacob“ (Ps. 86, 1. 2).

¹⁾ 2. 2. qu. 182, art. 1 u. 2.

Warum das? Weil in Sions Tempel mehr das religiöse Leben gepflegt wurde, als in allen von viel Betrieb erfüllten Zelten des ganzen Landes zusammen! Gilt, was die Heilige Schrift von Sion sagt, nicht auch von innerlichen Seelen? Bietet die Geschichte der Heiligen nicht Beweise in Fülle dafür? Wie aber, fehlt es bei allem äußeren Trubel an diesem Innenleben! Ist eine solche Seele nicht dem Jerusalem nach der Rückkehr aus Babylon gleich, da man wohl viele Häuser und Getriebe in der Stadt sah, der Gottesdienst aber mit einem dürftigen Altar inmitten zerstörter Mauerreste vorliebnehmen mußte? Vergessen wir es doch nicht, daß die inneren Akte aller Tugenden: die inneren Anbetungen Gottes, die inneren Anmutungen der Gottes- und Nächstenliebe, der Demut, Milde, des Verlangens nach Gottes Ehre und dem Heil der Seelen, des Verzeihens, der Gottinnigkeit an sich schon — dringen sie auch gar nicht nach außen hin — eine ganze Welt der wahren und höchsten Lebensbetätigung, der echten Gottseligkeit bilden! Seelen mit reichem religiösen Innenleben sind leuchtende Sterne Gottes, verborgene Bergeschächte mit blitzendem Gold, Silber und Edelmessing, Zierden der Kirche, lebensvolle Organe des mystischen Leibes Christi, zukünftige Herrlichkeiten des Himmels.

Schon dieser Wert des inneren Lebens allein muß uns zu seiner Pflege antreiben. Dazu kommt aber ein Zweites. Vergessen wir nicht, daß die heiligste Dreifaltigkeit in jeder getauften Seele wohnt, daß sie in dem innersten unserer Seele Hoflager abhält, daß sie uns näher ist als wir uns selbst! Wäre es da recht, sie unbeachtet zu lassen und uns dafür in den Lärm des Tages zu stürzen? Muß es nicht unsere erste Sorge sein, den in uns verborgenen Gott in seinem Zelte aufzusuchen, ihm dort unsere Verehrung darzubringen, mit Maria ihm zu Füßen zu sitzen und mit ihm Liebesaustausch zu pflegen? Nicht erst am Altar des Gotteshauses, schon im Heiligtum unseres Inneren beginnt unser Priesterdienst als Dienst der Anbetung, Ehrung und Besänftigung Gottes!

Worin besteht ferner unsere *Priesteraufgabe*? Darin, daß wir Gott in den Seelen Heiligtümer erbauen, alle zum Dienste Gottes, zur gottwohlgefälligen Entfaltung ihrer Persönlichkeit anregen. Aber wäre es recht, andere dazu anzutreiben und uns selbst zu vergessen? Zu allererst verlangt Gott doch vom Priester, daß er seine eigene Persönlichkeit vervollkommne und so zum Lobopfer Gottes forme. Gehört zu dieser Formung aber nicht zuerst die rechte Ausgestaltung des Innenlebens? Macht dieses nicht einen gewichtigen, ja den gewichtigsten Teil der ganzen Persönlichkeit aus? Oder wäre damit schon gedient, seinem äußeren Benehmen einen gewissen Schliff zu geben, das Innere aber leer oder verwahrlosen zu lassen? Was nützt es denn, einem Hause eine kunstgerechte Fassade und einen frischen Anstrich zu geben, zeigen sich im Innern Zimmer und Kammern voll Gerümpel, Staub und Spinnengewebe! Der ganze Priester mit seinem Äußeren *und Innern* soll ein Kunstwerk Gottes, eine lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opferhostie sein (Röm 12, 1).

Wissen wir sodann nicht, daß vom Innern auch das *äußere Wirken* bedingt ist? Daß die innere Gesinnung der äußeren Handlung ihren Gehalt und ihre innere Seele gibt und damit ihren Wert oder Unwert ausmacht? Nennt der Apostel nicht alles rein wissenschaftliche Streben, alles äußere Tun, auch Sprachengabe, das Austeilen der ganzen Habe an die Armen, auch die regste soziale Tätigkeit und das Hingeben des Leibes zum Verbrennen sowie Übernahme der allerschwersten Lasten ohne Liebe, also ohne die rechte innere Gesinnung, „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“ (1 Kor 13, 1)? Und nicht nur, daß allgemein der Wert der äußeren Handlung von der inneren Gesinnung bedingt ist, er wächst auch je nach der Intensität derselben. Wie mancher Priester, der nur wenig tun kann, dies aber mit reiner, flammender Gottesliebe tut, ehrt und gefällt Gott weit mehr als ein anderer, der mit seinen Unternehmungen die Welt in Erstaunen setzt, aber alles nur mit sehr matter Gottesliebe, mehr aus natürlicher Betriebsamkeit verrichtet. „Besser“, sagt der heilige

Franz von Sales, „weniges mit großer Liebe als Großes mit wenig Liebe“. Welche Mahnung, vor allen anderen Dingen erst das innere Feuer zu entzünden, sich den rechten *Geist* anzueignen und diesen stets weiter zu pflegen! „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts“ (Jo 6, 63). Wie ist das aber ohne reges inneres Leben möglich!

Zur rechten Ausgestaltung unserer Priesterpersönlichkeit gehört weiter eine Umbildung *von Grund auf*. Wir sollen mehr noch als gewöhnliche Christen Geistliche sein. „Si spiritu vivimus, spiritu et ambulemus“ (Gal 5, 25). Wir sollen Welt und Dinge, Armut und Reichtum, Glück und Unglück, Einzelschicksale und Staatsereignisse, das Wirken der Mitbrüder und das Verhalten der Gegner *geistlich*, nach dem *Glauben*, nach ihren Zusammenhängen mit Gottesabsichten, nach ihrem Wert für das Gottesreich beurteilen. Wir sollen unser Fühlen, Wollen, Streben vom Geiste Gottes getragen sein lassen. Aber von Haus aus haben wir das nicht. Da lebt in uns allen auch nach der Priesterweihe und Professablegung noch der alte Mensch, der alles natürlich beurteilt, sich rein natürlichen Antrieben, oft genug auch ungeordneten Antrieben ergibt. Naturgeist und Gottesgeist liegen in der Seele im Streit. Die Früchte des ersteren sind: „Unzucht, Unkeuschheit (Schamlosigkeit), Wollust, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Zwietracht, Spaltungen, Parteiungen, Neid, Mord, Trinksucht, Schwelgerei und dergleichen. Ich habe euch schon früher gesagt und wiederhole nun: Die derartiges treiben, werden das Reich Gottes nicht erben. Die Früchte des Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Vertrauen, Sanftmut (Bescheidenheit), Enthaltbarkeit“ (Gal 5, 19—22). Wenn alle diese Äußerungen des naturhaften Menschen ja auch nicht in der krassen Form auftreten, so doch wurzelhaft. Darum tut beharrliche Umbildung des ganzen Innern nach dem Geiste not.

Wie viele aber übersehen diese inneren Unordnungen an Gedanken, Absichten und Regungen! Weil nach außen-

hin keine gröberen Fehler vorkommen, halten sie alles für in bester Ordnung. Und doch, welch ein Gewürm da im Innern! Eifersucht, Neid, Abneigung, hartes, liebloses Urtheilen, ehrgeizige Pläne, Spielen mit weltlichen, gefährlichen Vorstellungen, innerer Stolz, Trotz, Auflehnung, Rechthaberei, bittere, mutlose Stimmung! Aber man sieht es nicht oder geht im Trubel der äußeren Geschäfte darüber hinweg, denkt, weil man diese recht verrichtet, sei alles in bester Ordnung. Doch, haben so Gesinnte nicht den Erfolg, den sie haben möchten, wird ein anderer mehr gelobt als sie, wagt man ihre Sache nicht in allem gut zu finden, oder sich ihnen zu widersetzen, erheben Vorgesetzte Einsprache gegen ihr Tun, heißen sie nicht alle ihre Pläne gut, versuchen andere, auch ihre Sache und Richtung durchzusetzen, durchkreuzt Gott durch Hemmung ihre Absichten, übergeht man sie bei Ämterbesetzung, da lohen sie innerlich auf und entladen ihr Gemüt in Groll und absprechenden Urtheilen, suchen ihre „Nebenbuhler“ kleinzuhalten oder zu verdrängen, überlassen sich der Mutlosigkeit, geben womöglich alles ideale Streben auf und suchen in weltlichem Genuß Entschädigung. Da zeigt sich dann, was noch alles an ungebrochenem Naturtrieb in ihnen herrschte, wie empfindlich, selbstsüchtig, ehrgeizig, liebeleer, unduldsam, argwöhnisch, bequem, sinnlich sie noch sind! In erschütternder Weise trat uns das ja im Chrysostomusdrama des vorigen Heftes vor Augen! Trotz aller äußeren Übungen, Arbeiten und Korrektheit kommt man darum im geistlichen Leben nie recht vorwärts; die Dornen wuchern zu stark, hindern die aufgehende gute Saat. Die Leidenschaft vergiftet die Absicht und bringt so auch die besten Taten ganz oder doch teilweise um ihren Wert und erzeugt eine Menge von Unvollkommenheiten und Sünden. Die ganze Persönlichkeit bleibt immer unfrei, ungeläutert, unbeherrscht, wetterwendisch, launisch, rein triebhaft. Es fehlt ihr die innere Lauterkeit, Gleichmäßigkeit, Abgeklärtheit, Selbstsicherheit, Überlegenheit, die Ruhe und der Friede.

Ja, es kann dahin kommen, daß die im Verborgenen weiterwuchernden Leidenschaften das ganze Tugendleben *aushöhlen* und zu *Fall bringen*.

Wo kein inneres Leben mehr geführt wird, da schleichen sich nicht nur gelegentlich ungeordnete Beweggründe ein, da wird leicht die *ganze Grundeinstellung* der Seele umgebogen. Anfangs suchte man wohl rein Gott; damit war eine gewisse Befriedigung verbunden. Die ließ man zuerst nur nebenher gelten. Allmählich aber kam sie mehr in den Vordergrund. Man sucht zwar noch Gott und Gottes Sache, aber dabei auch sehr stark seine Befriedigung, und schließlich tut man alles *um der eigenen Befriedigung willen*, weil es einem Freude macht, ob es sich nun da um Organisationen, Vereinssitzungen oder um Schule, Predigt, Besuche und anderes handelt. Kann man sogar das Gebetsleben nur noch oder hauptsächlich nur noch pflegen, um geistigen Genuß zu haben. Selbstverständlich sollen wir auch *mit* Freude beten, arbeiten; aber hier wird schließlich die eigene Befriedigung *einziges oder hauptsächlichstes Motiv* des Handelns, der Dienst Gottes aber Mittel zu diesem Zweck. Wer so weit gekommen ist, der wird dann auch seine Arbeiten nicht danach wählen, ob sie viel *Gutes für Gott* erzeugen, sondern ob sie *ihm viel Freude* und Befriedigung eintragen. Das ist dann nicht nur in seiner geistlichen Amtsführung, sondern bald auch in seinem ganzen Leben ausschlaggebend. Immer steht die Frage vor seiner Phantasie: Was bringt mir das für einen Genuß? So ist seine ganze Gesamthaltung allmählich von Gott auf den eigenen Genuß umgebogen.

Bei anderen vertritt die Ehre und Geltung die Stelle des Genusses. Auch sie begannen ihr priesterliches Wirken in Kirche, Schule und Verein, auf der Kanzel und im Beichtstuhl oder ihre wissenschaftliche und schriftstellerische Tätigkeit rein für Gott. Nun trugen ihre Arbeiten Geltung ein. Man beachtete ihre Leistungen, rühmte sie als tüchtige Männer, bedeutende Seelen-, Jugend- und Volksführer, glänzende Redner und Prediger, hervor-

ragende Gelehrte, Stilisten und Pädagogen. Wieder galt solches Ansehen nur als Begleiterscheinung; allmählich aber kann sich das Herz zu sehr daran hängen, die Begleiterscheinung zum Hauptziel werden. Da wird dann nicht mehr gefragt, was für Gott herausgekommen ist, sondern „ob die Sache auch gezogen“, ob man „dabei gut abgeschnitten hat“, ob die Leute auch davon reden und ob man selbst etwas gilt. Und allmählich wird alles danach bemessen. Man fragt nicht mehr: Was ist das Beste für Gottes Ehre und den Nutzen der Seelen? sondern: Wie muß ich es machen, um Aufsehen zu erregen, bei anderen in Achtung zu stehen, bei ihnen etwas zu gelten, den gewonnenen Ruf zu erhalten? Dem muß dann alles dienstbar gemacht werden, selbst das Heiligste: Der Gesang und das Benehmen am Altar, die Art der „Seelenführung“, die Auswahl der Predigt- und Redethemata, die sprachliche Darstellung, das Suchen nach stilistischen geistreichen Neuheiten, Gebärdenspiel bis auf Frisur, Stehkragen, Manschettenknöpfe und Gang — ja, kann es doch Prediger geben, denen Fastenpredigten über Christi Leiden nur diesem Zwecke dienen; denen das Lob, sie großartig gemacht zu haben, hauptsächlicher Lohn für die aufgewandte Mühe gilt. Aus packenden Schilderungen von Christi Verdemütigungen saugen sie eigenen Ruhm, aus denen seiner Schmerzen eigene seelische Wollust.

Dritten werden *Eigenwille, Herrschsucht, Erfolgssucht zur Gefahr*. Sie wollen Vieles und Großes leisten und arbeiten unermüdlich; natürlich nur um Gottes willen und im Rahmen des Gehorsams. Aber allmählich wird auch da — zumal, sind sie vom Glück begünstigt — der äußere Erfolg alles. Oder sie versteifen sich auf eine Sondermeinung und glauben, diese unbedingt durchsetzen zu müssen. Sie vergessen ganz, daß Gott nicht in erster Linie den äußeren Erfolg, sondern die Hingabe des ganzen Menschen will. Treten nun kirchliche Behörden oder Obere hindernd in den Weg, so entscheiden sie sich für den Erfolg und geben allem anderen den Abschied oder vergraben sich in unfruchtbarer Verbitterung. Die wahren Werte

sind ihnen aus den Augen entschwunden, und das, weil sie kein rechtes inneres Leben führten.

Das Schlimmste aber ist, daß solche sich mit dem Gedanken rechtfertigen, sie täten doch alles zur Ehre Gottes, und das äußere Wirken ersetze doch das innere Leben oder dieses sei ihnen nicht mehr nötig. Eine grobe Täuschung! Gott verlangt vor allem das Opfer der Selbsthingabe und Selbstheiligung. Treffend sagt Scupoli: „Im allgemeinen ist freilich dem Herrn die Bekehrung der Seelen angenehmer als die Ertötung irgend einer geringen Begierde; gleichwohl sollst du nichts so ernstlich wollen und wirken, als was der Herr bei dir im besonderen will und sucht. Er aber findet zweifelsohne ein viel größeres Wohlgefallen daran, wenn du unablässig der Abtötung deiner Leidenschaften obliegst, als wenn du auch nur eine einzige derselben in deinem Innern vorsätzlich fortleben ließest und ihm dabei in einer anderen Sache, möchte sie auch noch so groß und wichtig sein, dienen wolltest.“¹⁾ Unsere Leistungen will Gott erst an zweiter Stelle, unseren Willen an erster. „Warum“, fragt ein Heiliger, „willst du Gott geben, was er gar nicht wünscht, und ihm verweigern, was er verlangt“? Wenn jene also Gottes Ehre wirklich wollen, mögen sie doch erst einmal auf Selbstverzicht und Selbstheiligung achten! Wie viele täuschen sich dann vor, daß ihr eigenmächtiges Vorgehen sich mit Gottes Ehre decke! Drängten sich doch auch manche Propheten Israels in diesem Glauben mit ihren Weissagungen heran. Gott aber sprach: „Lügen weissagen die Propheten in meinem Namen, ich habe sie nicht gesandt und ihnen nicht geboten und nicht zu ihnen geredet“ (Jer 14, 14).

So wird bei allen diesen allmählich der Zielpunkt von Gott auf das Ich oder die äußeren Dinge verschoben, ihr ganzes Streben hinabgezogen — „Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ (Mt 6, 21); und da, von der Grundhaltung der Seele alles abhängt, ihr ganzes Priesterleben ausgehöhlt und in den Dienst eines Abgottes gestellt.

¹⁾ Scupoli. Der geistl. Kampf 1916, S. 9.

Oft genug aber bleibt es nicht dabei. Alle haben wir von Leidenschaften zu leiden oder werden wir vom Weltgeist angezogen. Füllen wir im inneren Leben Geist und Herz stets wieder mit geistlichen Gedanken und Stimmungen, sichern wir uns in innigem Gebet Gottes Hilfe, so bleibt der Glaube fest und hellichtig, der Abscheu vor der Sünde und dem Irrtum lebendig, die Kraft zum Widerstand gewahrt. Versäumen wir das aber, so nehmen weltliche Gedanken und Stimmungen überhand, die Leidenschaften schwellen an, kein Damm stellt sich mehr entgegen, schiefe Ansichten, vielleicht Sünden, Ärgernisse oder Abfall sind die Folge. Kennt die Geschichte aller Zeiten und auch unserer Tage doch Beispiele dieser Art genug. Zu seinem Mitstudenten Jahn, der sich mit Leidenschaft auf die Bücher stürzte, sprach der junge Klemens Hofbauer: „Du studierst zu viel und betest zu wenig; es wird dir einmal schlecht gehen.“ Er hatte nur zu recht gesehen. Jahn erwarb sich außerordentliche Kenntnisse, zumal in den orientalischen Sprachen, wurde Professor der Exegese in Wien, Domherr, ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, aber er geriet wegen seines seichten Rationalismus mit der Kirchenbehörde in Widerspruch. Mehrere seiner Werke stehen auf dem Index.¹⁾

Man täusche sich darum nicht mit seinem vielen Wirken zu „Gottes Ehre“! Das ist noch nicht das Entscheidende, daß man auf *religiösem Gebiete* tätig ist und viel schafft, sondern *in welchem Geiste* man da tätig ist. Und der wird bei dem vielen Tun entleert, gefälscht, erneuert man ihn nicht immer wieder im inneren Leben. „Den anderen hingegen“, sagt Scupoli, „welche die vorhin genannten äußeren Werke zu ihrer einzigen Stütze machen möchten, können dieselben — freilich nicht, weil sie an und für sich fehlerhaft wären, denn an sich sind sie ganz gut — infolge eines mangelhaften Gebrauches oft mehr als selbst die offenbaren Sünden eine Ursache zum Falle sein.“²⁾

¹⁾ Hofer, Kl. Hofbauer, 1923, S. 13.

²⁾ Der geistl. Kampf, S. 4.

Mit Recht fügt er darum hinzu, daß der Teufel sie in ihrem Wirken ungestört lasse, ja ihnen noch Erfolg verschaffe und ihnen vielleicht noch in süßen Tröstungen und pseudomystischen Erlebnissen mehr Mut mache — alles, um ihren inneren falschen Geist noch mehr zu stärken.¹⁾ Was schadet ihm, dem Teufel, denn der einige Zeit dauernde Erfolg, gelingt es ihm am Schluß, den ganzen Mann für sich zu gewinnen und sein Werk mit einem Schlag zum Einsturz zu bringen! Durch diesen Erfolg hat er die früher durch diesen Glaubensstreiter erlittenen Schäden ja überreich ausgeglichen.

Wie notwendig ist es da schon der eigenen Priesterpersönlichkeit wegen, sorgsam das Innenleben zu pflegen. „Denn so spricht der Herr zu den Männern von Juda und Jerusalem: Brechet euch einen neuen Bruch um und säet nicht unter die Dornen“ (Jer 4, 3). „Ich sage: Wandelt im Geiste, dann werdet ihr nicht das Begehren des Fleisches erfüllen“ (Gal 5, 16).

II.

Ebenso notwendig aber ist die Pflege des Innenlebens für die *Priestertätigkeit*.

Im allgemeinen schon. Alles hängt hier doch zuerst von Gott und seiner Gnade ab. „Baut nicht der Herr das Haus, dann mühen sich umsonst, die daran bauen“ (Ps. 126, 1). Das wird in seiner vollen Tragweite heute oft nicht mehr recht erfaßt. „Arbeiten, Schaffen, Organisieren, soziale Tätigkeit“ — so hallt es ununterbrochen in unseren Ohren. An sich recht, aber man tut dabei doch oft, als käme es darauf allein oder doch vorwiegend an. Ein gröblicher Irrtum! „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Jo 15, 5). Unsere Arbeit ist nur Gärtnerarbeit. Wir können wohl am Wachstum der Stauden etwas mithelfen, doch das Wachstum selbst, das Leben und die Sonne und den Regen kann nur Gott geben. Gibt er es nicht, ist all unser Tun umsonst. Auf unser Tun als erstes und letztes vertrauen und damit vorwiegend das Heil der Seelen er-

¹⁾ Ebd.

zwingen, das hieße, in Winternacht aufstehen und Feld und Garten mit blühendem Leben besetzen wollen. Gott aber sagt: „Nolite surgere ante lucem!“

Erst muß Gottes Gnade als Sonne aufgehen, als Wolke sich ergießen. Nun benützt Gott den Priester auch als Kanal der Gnade. Aber in der Regel paßt er sich da der inneren Beschaffenheit des Priesters an. Durch den ihm ganz verbundenen Priester läßt er der Mitwelt meistens größere Gnaden zuströmen als durch den veräußerlichten und verweltlichten oder gar selbstbewußt stolzen. Gerade dem letzteren widersteht er, weil der seine Gaben ja nur benützen würde, sich selbst weiter aufzublähen. Wieder zeigt die Kirchengeschichte, daß die wie Moses auf dem Berge mit Gott vertraut verkehrenden Seelen von ihm die reichsten Erleuchtungen und Anregungen empfangen und so den größten Nutzen stifteten. So Petrus, Johannes, Paulus; so Benedikt, Franz von Assisi, Franz von Sales, Dominikus, Ignatius, Alfons, Peter Fourier, Canisius, Hofbauer, Vianney; so die heilige Gertrud, Hildegard, Theresia, Franziska von Chantal, Sophie Barat bis auf die kleine Theresia unserer Tage.

Als Priester sollen wir sodann die Säeleute Gottes sein, das Salz der Erde, das Licht der Welt, die Vorkämpfer Christi, sollen wir wie ein Fels feststehen im Wogendrang der Zeit, wie eine eiserne Mauer uns der Verderbnis der Welt, wie eine geschlossene Phalanx den Feinden Gottes entgegenstellen, sollen der erstorbenen Menschheit neues Leben, der erkalteten flammendes Feuer einhauchen, sollen Männer des Glaubens, des Gottvertrauens, des unbeugsamen Mutes sein! Wie können wir das aber alles, ohne uns im inneren Verkehr mit Gott an seinem Licht stets wieder zu erleuchten, an seinem Feuer wieder zu entzünden, an seiner Kraft immer wieder zu stärken, an seinem Geiste mit dem rechten Geist zu erfüllen? Von den großinnerlichen Priestern kann man sagen, was Christus von Johannes sagt: „Ille erat lucerna ardens et lucens“ (Jo 5, 35); auf innerlich gehaltlose Priester aber trifft oft das Wort zu: „Nubes sine aqua, quae a ventis

circumferuntur, arbores autumnales . . . sidera errantia“
(Jud 12, 13).

Zum großen Teil hängt das Priesterwirken doch auch von der *Priesterpersönlichkeit* ab. Ein würdiger, gesetzter, beherrscher, abgeklärter, von Gottes Geist beseelter Priester zieht an, erbaut im Verkehr, gewinnt von selbst Achtung, verschafft sich Gehör, bringt auch etwa vorhandene Gegner zum Schweigen, siegt in Verhandlungen, glättet Wogen. „Wir haben zwar ein armes Gotteshaus, aber einen heiligen Pfarrer“, pflegte man in Ars zu sagen, ein Wort, das die Stellung Vianneys schon ob seiner Persönlichkeit kennzeichnete. Ein dagegen noch unbeherrschter, rein natürlichen Antrieben folgender, sich suchender, alles nach seinem Ich beurteilender, weltlicher, oberflächlicher, launenhafter, eitler, von sich eingenommener Priester büßt bald die tiefere Achtung ein, mag man ihn auch als flotten Gesellschafter, Literaturkenner oder Redner gelten lassen. Oder besitzt er auch wahren Eifer, so wird er doch mit seiner ungeläuterten Gemütsart, seiner Heftigkeit, persönlichen Zu- und Abneigung viel Porzellan zerschlagen, Spaltungen und Feindschaften hervorrufen und Schaden anrichten. Wiederum dient uns da das Chrysostomusdrama zur Warnung.

Gehen wir zu den *Priesterhandlungen* über!

Der Kern des Priestertages, sein Höhepunkt bleibt das heilige *Opfer* am Morgen. Ein innerlicher, gottgeeeinter Priester, der den Inhalt, die Bedeutung des heiligen Opfers immer wieder durchbetrachtet, wird es mit großer Andacht feiern, alle Anwesenden erbauen und auch sie in seine Andacht hineinziehen. War der Pfarrer von Ars doch am Altar schon ein Schauspiel, das viele anzog. Wie aber, wenn ein Priester in aller Hast am Altare amtiert, schnell forteilt, um sich in andere Geschäfte zu stürzen und man aus dem Munde der Leute hört: Man sieht, der ist nicht bei der Sache — wie es noch vor kurzem eine Konvertitin aussprach.

Auf der *Kanzel* wird der innerliche Priester Stoffe wählen, die auf das Tiefste gehen; er wird von dem Ver-

hältnis und Weg der Seelen zu Gott sprechen, wird die innersten Geheimnisse Gottes, Christi darzulegen, die tiefsten Bronnen der Gottesliebe zu erschließen wissen, wird, vom Heiligen Geist durchweht, alles im rechten Heilandsgeist voll Eifer, aber auch voll Liebe, Geduld, Erbarmen vortragen, wird nicht nur in abstrakten Lehren und herben Mahnungen sich ergehen, sondern vor allem von Flammen durchglühte Worte über Gottes Güte, Liebe und all die anderen Schönheiten des Glaubens finden. Ein innerlicher Priester wird so mit seinem Feuer alle Herzen entzünden, wie befruchtenden Tau seine Worte über die durstenden Seelen ergießen und Saatkfelder aller Tugenden ins Leben rufen.

Ein wenig innerlicher Priester aber wird, da es ihm selbst an Glaubensgeist, an Geschmack und Verständnis für die tieferen Geheimnisse und das eigentliche geistliche Leben fehlt, meist nur Themata allgemeiner, sich nur auf der Oberfläche bewegender Art, wählen, sich zu einseitig vielleicht in ästhetisierenden, sozialen Fragen bewegen, so daß den Zuhörern jahraus jahrein die besten Schätze unserer Religion verschlossen bleiben. Auch liegt die Gefahr nahe, daß er seine Predigten matt hersagt — es fehlt an Überzeugung und Feuer. Oder bringt er es auch zu Affekten, vielleicht zu gewaltigen, so sind es doch nur Ergüsse natürlichen Empfindens, nicht aus Gott geborene Bewegungen. Sie entbehren daher der Salbung und greifen nicht ans Herz der Seele. Da sie nur der Natur entspringen, tragen sie leicht auch allerlei ungeordnetes Naturgut mit sich: Sentimentalität oder Herbheit, Schroffheit, Ausbrüche der Empfindlichkeit, Rechthaberei, Herrschsucht und dergleichen. Die Glocke klingt nicht rein, da ihr Metall beim Guß nicht genügend in reinem Gottesfeuer zerschmolzen und geläutert ward. Auch kann es leicht dahin kommen, daß das ganze Predigtamt zu mechanisch verrichtet wird. Man „muß wieder etwas sagen“ und sucht in Büchern, was man wohl sagen könnte. Es brennt einem nichts auf der Seele, zu dem man die Zuhörer führen, für das man sie begeistern, oder von dem man sie abschrecken

möchte. So bleibt alles matt oder kommt über Wellengekräusel an der Oberfläche nicht hinaus.

Ähnlich ist es in der Schule, besonders auch im Beichtstuhl. Mechanisch wird irgend welcher Zuspruch erteilt und die Absolution gegeben. Da fehlt der ernste Kampf gegen die Sünde, die eingehende Betreuung der Seele, und zumal — was doch auch viele Seelen wünschen — jede Anleitung und Ermutigung zum Streben nach Vollkommenheit.

Der innerliche Priester aber redet auch da mit Ergriffenheit und Salbung, weiß oft mit wenigen Worten auch harte Herzen zu rühren, gebeugte aufzurichten und treffende Wegweisung für höheres Streben zu geben.

Bei jeder Funktion des Priesteramtes braucht es aber vor allem immer wieder Mut, Festigkeit, Gottvertrauen und Neubelebung des alten Eifers. Woher soll ein veräußerlichter Priester das nehmen? Hat er es auch anfangs besessen, der Strom versandet, wird er nicht stets wieder von der Quelle gespeist; der Baum verdorrt, führt ihm die in saftigem Grunde haftende Wurzel nicht unaufhörlich neue Lebenskräfte zu. So sieht man manche ermatten, verzagen, allen Eifer aufgeben, ihre Sache als verloren aufgeben und sich auf geschäftsmäßige Ausführung ihrer Obliegenheiten beschränken. Der Priester aber, der sich an Gott anlehnt, aus ihm täglich schöpft, mit ihm sich verbunden hält, ihm sein Herz ausschüttet, „erneuert sein Gefieder gleich dem Adler“ und kann aus Erfahrung mit Paulus beten: „Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und der Gott alles Trostes! Er tröstet uns in all unserer Bedrängnis, und so vermögen wir auch anderen in jeglicher Bedrängnis Trost zu spenden, wie wir selbst von Gott getröstet werden“ (2 Kor 1, 3. 4); wird mit ihm sagen: „Alles vermag ich in dem, der mich stärkt“ (Phil 4, 13).

Alles gewichtige Gründe, sich vor allem anderen das innere Leben angelegen sein zu lassen. Nun ist es gewiß nicht so, als ob es heute überhaupt daran fehlte. Im Gegenteil herrscht gerade heute viel Streben nach geistlicher

Vervollkommnung. Aber immer wieder, besonders in der heutigen hastenden Zeit, kann man doch Anregung gebrauchen, und andererseits werden, zumal von Laienschriftstellern, Priestertypen gefordert und als heutige Ideale gezeichnet, die das Wesentliche, das innere Leben vermissen lassen, und so auf manche Priesterkreise irreführend wirken.

III.

Wie nun wäre das innere Leben zu pflegen? Will man irgend eine Kunst oder Wissenschaft gründlich erlernen, besucht man *Fachschulen* und vertieft sich in Fachliteratur. So sei es auch hier! Und Fachschulen des inneren Lebens sind die gerade jetzt vom Heiligen Vater und den Bischöfen so eindringlich wieder empfohlenen Exerzitien. Das sind ferner liturgische Wochen; das sind Abteien und Klöster. Sie alle sind einsam gelegene Alpenseen, die Gewässer sammeln und in die Täler ergießen. Sie sind Stätten des Schweigens, in denen aller Weltlärm verstummt und die Seele wieder zu sich kommt und sich wie Moses am Dornbusch wieder Gott nahe fühlt. Sie sind geistliche Bergeshöhen, auf denen die Seele, allem Weltdunst entflohen, wieder reine, heilige Luft in die Lungen saugt und dann neu gesundet und gekräftigt in die Welt hinabsteigt. Fachschulen des inneren Lebens sollen auch sein die monatlichen Rekolektionen. Wohl dem Priester, der sie alle recht benützt und der auch den rechten Kontakt mit einem Ordenshaus zu wahren weiß!

Aber es wäre weit, weit gefehlt, nur da Quellen des inneren Lebens suchen zu wollen. Wie viele tief innerlich fromme Priestergestalten, oft ehrwürdige Greise, oft aber auch schon jugendliche Gesalbte gibt es mitten in der Welt, daß man beschämt zu ihnen aufblicken muß! Da in einsamem Dorf, da inmitten einer Provinzstadt oder Großstadt! Von ihnen allen gehen heilige Wellen aus; neu geweiht, in geläuterter Stimmung nimmt man von ihnen Abschied. Wie segensreich wirken vertraute Unterredungen mit ihnen! Pflegen wir den Umgang mit solchen! Erzählt doch der russische Dichter Tolstoi in „Meine Beicht“, wie

nicht das Studium der Philosophie, sondern vor allem der Verkehr mit den schlichten, frommen Landleuten ihn wieder gebessert und auf den Weg des Glaubens geführt habe. Begann doch auch selbst ein Saul mitzuprophezeien, als der Kreis der Prophetenschüler ihn in seine Mitte aufnahm. Gerade in heutiger Zeit, wo in Leben und Schrift so viel Zersetzendes, Verneinendes, Schlechtes auf uns einstürmt, tut oftmalige Flucht in solch stille, heilige Gotteshaine not. Sehr zu begrüßen ist darum auch der heute immer mehr Beifall findende Brauch, die Priesterexerzitien nicht mehr auf drei Tage zu beschränken, sondern auch Kurse von acht, ja dreißig Tagen zu halten.

Was wir in Fachschulen gelernt haben, muß aber noch durch *Fachliteratur* vertieft und erhalten werden. Daran ist ja nun kein Mangel. So manche Zeitschriften über das innere Leben, neue Priesterbetrachtungen, die Bücher des heiligen Abtes Marmion, die Schriften des heiligen Johannes vom Kreuz, Taulers, Susos, die Veröffentlichungen des liturgischen Verlages von Klosterneuburg und des Schulbrüderverlages Kirnach — um nur einige zu nennen — bieten viel. Besonders aber gute Lebensbeschreibungen!¹⁾ Sie schildern ja das erlebte geistliche Leben in allen seinen Entwicklungsstufen, Schwierigkeiten und Wegen. Dahin gehören auch geistliche Tagebücher. So müde auch oft der Pfarrer von Ars abends spät aus seinem Beichtstuhl heimkehren mochte, er ließ es sich nicht nehmen, wenigstens etwas noch in der Heiligenlegende zu lesen.

Doch mit alldem erlangen wir nur Kenntnis des inneren Lebens. Nun heißt es, dasselbe *üben*!

Wir müssen unsere Gedanken, Absichten, Urteile, Gefühle nach den Grundsätzen des Glaubens umbilden. Dazu braucht es große Wachsamkeit und Selbstkontrolle. Wenn manche sich öfters ernst fragten: Woran denkst du jetzt? Welche Stimmung beherrscht dich jetzt? — würde ihnen da nicht vielleicht ihr Inneres wie ein Jahrmarkt mit seinem bunten Treiben vorkommen? Oder wenn sie

¹⁾ Sehr zu empfehlen: *Trochu*, Der heilige Pfarrer von Ars; *Sierp*, Ein Apostel des inneren Lebens Wilhelm Eberschweiler S. J.; *J. Naab*, P. Viktrizius Weiß O. M. C.

sich fragten: Warum freust du dich? oder: Warum bist du jetzt traurig? Warum hemmst du jenen Mitbruder, Redner, weisest du jenen Schriftsteller ab, kämpfst du gegen jene Richtung an, tust, sprichst und wählst du dies und das? — würde sich ihnen da nicht ein Bild enthüllen wie einst dem Ezechiel, da Gott ihm gebot: „Fode parietem!“? „Da trat ich ein und schaute und siehe, da waren allerlei Gebilde von Gewürm und anderen Tieren. Greuel und allerlei Götzenbilder des Hauses Israel waren da an der Wand allenthalben ringsum abgemalt“ (Ez 8, 10). Und alles das sah man bisher nicht, weil die vielen äußeren Beschäftigungen und auch Unlust hinderten, sich einmal mit dem Inneren zu befassen.

Diese innere Einkehr und Umbildung ist unerläßlich. Sonst werden wir nie „Geistliche“, kann auch das in uns vorhandene übernatürliche Leben sich nie recht entfalten. Sehr wirksame Anleitung zu solcher inneren Umbildung gibt Scupoli in seinem „Geistlichen Kampf“.

Mit dieser Reinigungsarbeit aber muß eine *Ausslattung* des Inneren mit frommen Gedanken und Stimmungen und ein reger Verkehr mit Gott Hand in Hand gehen. Stoßgebete, kurze Aufblicke zu Gott sind dazu vorzügliche Mittel. Als ein junger Priester dem frommen Olier auf seine Frage, woran er jetzt denke, antwortete, er denke an nichts, konnte der das gar nicht begreifen. Habe ein Priester nichts zu tun, meinte er, müsse er doch von selbst an Gott denken.

Alles das aber erreicht man nicht, will man alles sehen, hören, lesen. Wieviel Unnützes, Weltliches schwirrt da im Geist durcheinander! Setzen wir eine Wache an Aug und Ohr und fragen wir uns oft, ob es auch förderlich für das geistliche Leben ist, dahin zu gehen, sich das anzusehen, das zu beobachten und zu lesen! Zügeln wir die Einbildungskraft und pflegen wir die Sammlung, soweit die Berufsgeschäfte es erlauben! Ausschlaggebend ist auch die rechte Ordnung der Gemütsbewegungen. Wie oft wollen da Sorgen, Befürchtungen, Ärger, Verdruß, Bitterkeit, Niedergeschlagenheit oder leichtfertige Freudigkeit

aufwallen! Und der Teufel nährt so gerne den Sturm. In Sturm und jagenden Wolken schwinden ja die lichten Sterne, die Ruhe und der Frieden, und tauchen alle bösen Geister aus der Tiefe auf, verhallt auch die Stimme des uns leitenden Heiligen Geistes. Bewahren wir darum die Seele in Ruhe!

Und dann horchen wir auf den Heiligen Geist in uns! Bald regt er uns ja zu einem Liebesakt an, bald flößt er uns Vertrauen ein; bald warnt er, bald mahnt er zu einer Überwindung. Gerade die Folgsamkeit ihm gegenüber macht einen großen Teil des inneren Lebens aus.

Schließlich dient noch der häufige Verkehr mit dem Heiland im Tabernakel. Sagte mir einst ein alter Pfarrer, der von Mißständen in seiner Pfarrei viel zu leiden hatte, beim Anblick seines Gotteshauses: „Hier wohnt mein bester Freund.“ Ja, bei ihm weilte er oft, zu ihm trug er alle Anliegen seiner Pfarrkinder, an ihn dachte er oft auf allen seinen Wegen, und mit ihm vereinte er seine Arbeiten und Gebete.

Das wären einige Mittel. Gewiß braucht es für vielbeschäftigte Priester eine Auswahl, aber kleine Augenblicke zur Sammlung, zur Prüfung seiner Absichten und Stimmungen, zur kurzen Lesung und zur Vereinigung mit Gott lassen sich doch finden. Der Aufwand an Zeit und Mühe wird durch größeren Erfolg im geistlichen Leben und der apostolischen Tätigkeit aufgewogen.

Ohne Zweifel tun heute tüchtige Arbeiter not, mehr aber noch wahrhaft geistliche, innere Priester!

Gutachten über Kirchensteuer.

Erstattet von *Univ.-Prof. Dr. Triebs* (Breslau) im Auftrage des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Schreiber.

(Schluß.)

4. Was nun die Verwaltung des Vermögens der einzelnen kirchlichen juristischen Personen betrifft, so ist zunächst im allgemeinen zu sagen, daß juristische Personen als bloße Gedankengebilde nicht *selbst* handeln können; es müssen Organe da sein, physische, einzelne Personen, welche im Namen und im Auftrage der juristi-

schen Personen rechtsgeschäftlich handeln (kaufen, verkaufen u. s. w.). Diese Organe sind teils vom Gesetz bestimmt (gesetzliche Vertreter), teils durch Rechtsgeschäft bestellt (bestellte Vertreter). So hat der CJC für die Verwaltung der zeitlichen Güter und Rechte des Heiligen Stuhles die Camera Apostolica bestellt (c 262); so ist der gesetzliche Vertreter und Verwalter der bona beneficii der Benefiziat (c 1476 § 1), also der Bischof das Organ der mensa episcopalis (c 1483 § 1), der Pfarrer das Organ der Pfarrpründe. Der technische Name für ein solches Organ ist *curator* (c 1476 § 1).

5. Was nun speziell die Verwaltung des *ortskirchlichen* Vermögens betrifft, so umfaßt dieses zunächst die bona fabricae, d. h. jene Güter, welche zum Unterhalt der kirchlichen Gebäude und zur materiellen Sicherstellung des Gottesdienstes bestimmt sind. C 1182 § 1 bestellt nun den rector ecclesiae zum Verwalter dieser Güter, also bei einer Pfarrei den Pfarrer. — Ferner umfaßt das ortskirchliche Vermögen auch die bona beneficii, also wenn es sich um eine Pfarrei handelt, die Pfarrpründe. — Nach ausdrücklicher Bestimmung des c 1182 § 2 verwaltet der Pfarrer aber auch die oblationes, welche die Gläubigen zum Besten der Pfarrei spenden. Oblationes sind zunächst *freiwillige* Gaben (so spricht c 1410 von „voluntariae oblationes“). Oblationes heißen aber auch *pflichtmäßige* Darreichungen der Gläubigen (z. B. Eichmann, Lehrbuch des Kirchenrechtes, S. 510). Solche pflichtmäßige Hergabe von Geld ist die Kirchensteuer. Daher ist grundsätzlich der Pfarrer der gesetzlich bestellte Verwalter der ortskirchlichen Kirchensteuer. Diese Norm des c 1182 § 2 ist aber nur subsidiär, d. h. gilt nur, wenn nicht durch Partikularrecht oder Gewohnheit etwas anderes gilt. Wo dieses der Fall ist, also ein anderes Organ die oblationes verwaltet, so bleibt es auch unter dem CJC bei diesem Zustande. In jedem Falle aber hat der Bischof die Aufsicht. Das ergibt sich schon daraus, daß die Kirchensteuer nur erhoben werden darf, um die *notwendigen* kirchlichen Bedürfnisse zu befriedigen, und die Kirchensteuer nur zur Erreichung *kirchlicher* Zwecke verwendet werden darf. Nach beiden Richtungen ist die bischöfliche Aufsicht unbedingt notwendig. C 1182 § 3 schärft dies noch besonders dadurch ein, daß der Pfarrer auch bezüglich der Verwaltung der oblationes zur Rechnungslegung dem Bischof gegenüber verpflichtet ist.

Grundsätzlich ist der Pfarrer *allein* der kanonisch bestellte Verwalter der oben angeführten, zeitlichen Güter.

Es können aber auch noch andere Personen, Kleriker wie Laien, zu der Verwaltung dieser Güter berufen werden (c 1183 § 1). Der CJC gebraucht den Ausdruck: *cooptare*; das Wort bedeutet zunächst „hinzuwählen“. Aber von einer „Wahl“ von vornherein kann keine Rede sein. Noch weit weniger ist das Verb *cooptare* in dem technischen Sinne zu verstehen, d. h. von der Befugnis eines Kollegiums sich selbst durch Zuwahl zu ergänzen. Man kann *cooptare* nicht anders wiedergeben als „berufen“ werden, wobei es offen bleibt, in welcher Form die Berufung erfolgt. Es wird im c 1183 § 1 nicht gesagt: wann, unter welchen Umständen eine solche Mitbeteiligung eintreten solle. Man kann also nur sagen, daß es im Belieben des Bischofs steht, durch eine Instruktion gemäß c 1519 § 2 eine solche Mitbeteiligung anzuordnen. Von der Mitbeteiligung an der Verwaltung ist aber nach ausdrücklicher Norm des c 1469 § 1 n. 1 der Kirchenpatron ausgeschlossen.

Wenn noch andere Personen zu der Verwaltung des örtlichen Kirchenvermögens berufen werden, so bilden diese Personen in Verbindung mit dem Pfarrer das sogenannte *Consilium fabricae ecclesiae*, den örtlichen Kirchenfabrikat, dessen geborener Vorsitzender der Pfarrer oder ein Bevollmächtigter desselben ist (c 1183 § 1).

Es ist zunächst zu betonen, daß c 1183 § 1 ausdrücklich die Berufung von *Laien* in den örtlichen Kirchenfabrikat zuläßt. Es erhebt sich die Frage, wie diese Beteiligung von Laien mit dem im c 118 proklamierten Prinzip der Hierarchie zu vereinbaren sei. C 118 lautet: „Nur Kleriker können in der Kirche die Weihe- und Regierungsgewalt erlangen.“ Es leuchtet ein, daß in unserem Falle von einer Erlangung der Weihegewalt keine Rede sein kann. Aber auch die Regierungsgewalt kommt bei der Verwaltung des Vermögens der kirchlichen Güter nicht in Frage. Die Regierungsgewalt im Sinne der Kirche ist die Gewalt, die Gläubigen auf dem Wege zum ewigen Heile zu leiten und zu regieren („*ad regimen fidelium*“ c 948). Die Verwaltung der zeitlichen Güter hat mit der Führung der Gläubigen zum Himmel nichts zu tun, wenigstens nicht direkt; die zeitlichen Güter sind etwas rein Irdisches.

Auch aus c 1184 geht klar hervor, daß das Amt der Mitglieder des örtlichen Kirchenfabrikates ein *munus temporale* ist, welches scharf von den *munera spiritualia* geschieden wird. Die Aufzählung im c 1184 ist keineswegs erschöpfend, sondern bloß beispielsweise. Es ist ganz selbstverständlich, daß der Rat nicht darüber zu ent-

scheiden hat, ob irgendwo das Bedürfnis, eine neue Seelsorgestelle einzurichten, begründet sei oder nicht. Das steht ganz allein dem Bischof, dem obersten Hirten der Diözese zu. Das Amt der Mitglieder des Rates ist aber doch ein *kirchliches* Amt im Sinne des c 145 § 1, nämlich ein *munus temporale in spirituale finem*, d. h. das Amt der Verwaltung von zeitlichen Gütern ist im Interesse der Kirche eingerichtet, um kirchlichen Zwecken und Idealen zu dienen.

Wir müssen also schließen, daß vom Standpunkte des kanonischen Rechtes aus nichts im Wege steht, daß Laien zu Verwaltern von kirchlichen Gütern herangezogen werden. Wenn die Kirche das so häufig tut, so geschieht es aus der Erfahrung heraus, daß Laien in diesen Dingen mehr erfahren sind als Kleriker, wenigstens in der Regel. Für die sichere und fruchtbringende Anlage der kirchlichen Güter empfiehlt es sich geradezu, entsprechende Laien zu gewinnen; dadurch wird auch die Gefahr, daß die kirchlichen Güter Schaden leiden könnten, verringert. Endlich wird durch c 1521 § 2 jedem Versuche, eine Art von Laizismus bei der Verwaltung von kirchlichen Gütern durch Laien zu etablieren, ein Riegel vorgeschoben, indem bestimmt wird, daß eine solche Laienverwaltung nur „*nomine Ecclesiae*“, d. h. im Namen und im Auftrag der Kirche, also nach kirchlichen Gesichtspunkten, geführt werden dürfe und daß als gesetzliche Kautelen stets bestehen bleibt das Recht des Bischofs auf jederzeitige Visitation, auf Erlaß von besonderen Verwaltungsinstruktionen und besonders auf Rechnungslegung.

Wenn man sich diese Ausführungen vor Augen hält, so begreift man auch, daß die Kirche staatliche Gesetze über kirchliche Vermögensverwaltung, welche einseitig, d. h. ohne Fühlungnahme mit Rom erlassen sind, und welche Laien in weitem Umfange zur Verwaltung von Kirchenvermögen heranziehen, toleriert, wenn auch nicht anerkennt. Speziell sei hier auf das preußische Gesetz vom 20. VI. 1875 verwiesen, also auf ein Kulturkampfgesetz. Vgl. das Schreiben, welches Erzbischof Melchers von Köln am 27. VII. 1875 an seinen Klerus richtete (Arch. 97, 420).

Eine andere Frage ist, ob die Mitglieder des Kirchenfabrikrates *beschließende* oder bloß beratende Stimme haben (*votum decisivum* oder *votum consultivum*). Im c 1183 ist darüber nichts gesagt, also dürfen wir uns nicht von vornherein für das eine oder für das andere entscheiden. Es ist aber anzunehmen, daß die Mitglieder *beschließende* Stimme haben sollen. Diese Ansicht wird uns

nahegelegt einmal durch c 1520 § 3, wo von den Mitgliedern des Consilium dioecesanum, einer dem Kirchenfabrikrat analogen Institution, expressis verbis gesagt wird, daß sie nur beratende Stimme haben. Diese Einschränkung wird im c 1183 nicht gemacht, also dürfen wir glauben, daß der Gesetzgeber diese Einschränkung *hier* nicht machen *will*; denn Einschränkungen muß das Gesetz ausdrücklich aussprechen. — Es geht nicht an, aus der Bezeichnung „*Consilium*“ (fabricae) zu schließen, daß die Mitglieder nun bloß ein consilium, nicht auch einen consensus im Sinne des c 105 n. 1 haben sollen. Consilium als Personenmehrheitsbegriff bedeutet „Beirat“, d. h. eine Mehrheit von Personen, welche einer Hauptperson bei Erledigung von Rechtsgeschäften zur Seite stehen. Ob diese Personen beschließende oder beratende Stimme haben sollen, muß der Gesetzgeber jedesmal ausdrücklich sagen. So z. B. sagt c 1575, daß die zwei Assessoren des Einzelrichters bloß beratende Stimme haben. Im c 1577 § 1 dagegen heißt es, daß das Kollegialgericht nach Stimmenmehrheit das Urteil fällt. So hat ein Rat des Generalvikariatamtes bloß beratende Stimme, ein Rat des Konsistoriums aber beschließende Stimme. Aus dem Worte „Rat“ ist also gar nichts zu folgern. Die Mitglieder des Consilium dioecesanum haben nach c 1520 § 3 bloß beratende Stimme; in einigen erschöpfend angegebenen Fällen jedoch beschließende Stimme; aber auch in diesen letzteren Fällen heißt die Institution: *Consilium*. — Auch sachlich liegt kein triftiger Grund vor, den Mitgliedern des Kirchenfabrikrates die beschließende Stimme zu versagen. Der Pfarrer ist in vermögensrechtlichen Angelegenheiten in der Regel nicht so sehr erfahren; es kann daher sehr wohl manchmal im kirchlichen Interesse liegen, daß der Pfarrer überstimmt wird. Sollte aber einmal ein solcher Beschluß nicht zum Nutzen der Kirche sein, so hat es der Bischof kraft der ihm nach c 1519 § 1 uneingeschränkt zustehenden Aufsicht jeden Augenblick in der Hand, Remedur zu schaffen.

Nach c 1183 § 2 werden die Mitglieder des Kirchenfabrikrates vom Bischof oder von seinem Bevollmächtigten *ernannt* und können vom Bischof aus einem wichtigen Grunde wieder entfernt werden. Diese Norm ist aber wiederum nur subsidiär gemeines Recht, d. h. wenn zur Zeit des Inkrafttretens des CJC, also am 19. V. 1918, die Mitglieder auf andere Weise als durch bischöfliche Ernennung in den Kirchenfabrikrat berufen wurden, also z. B. durch Wahl der Parochianen, so bleibt es auch unter

dem CJC bei dieser Art der Berufung. Liegt eine solche partikularrechtliche Norm (Gesetz oder Gewohnheit) nicht vor, so *ernennt* der Bischof frei die Mitglieder.

Es ist die Frage zu prüfen, ob die Ernennung durch den Bischof oder die Wahl durch die Parochianen vom kirchlichen Standpunkte aus gesehen vorzuziehen sei. Man kann für die eine und die andere Ansicht Gründe anführen: nach dem hierarchischen Prinzip wäre die Ernennung durch den Bischof, nach dem demokratischen Prinzip die Wahl durch die Parochianen zu empfehlen. Die Kirche handelt in solchen Fällen so, daß sie ihren Grundsatz, also hier das hierarchische Prinzip, zwar bekennt, aber doch, soweit möglich, dem Zeitgeiste Rechnung trägt. Dafür ist die Formel geprägt: *ratione temporum habita*. Nun ist der Zeitgeist dem demokratischen Prinzip zugeneigt. Jeder, ob reich oder arm, ob hoch oder niedrig, ob Mann oder Frau, wird heute als berechtigt angesehen, durch Abgabe eines Stimmzettels seine Überzeugung auszudrücken, wie für die Wohlfahrt des Gemeinwesens am besten gesorgt sein werde, und dieser Stimmzettel stellt eine Mitwirkung an der Gestaltung des Gemeinwesens dar. Die Ausübung dieses Wahlrechtes ist heute bloß abhängig von einer bestimmten Altersgrenze, von der Staatszugehörigkeit und vom Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte. Vgl. z. B. die neue Reichsverfassung Art. 22. — Früher sagte man: nur der soll wählen und mitreden, welcher zahlt. Heute wird dieser Satz nicht mehr anerkannt.

Bei dieser Sachlage dürfte sich wohl ein Kompromiß empfehlen, welches auch in der Intention der Kirche liegen dürfte. Man sollte das Beispiel Belgiens nachahmen, wo die *pars maior* ernannt, die *pars minor* gewählt wird. Die *pars maior* kann die absolute Mehrheit sein (eine Stimme über die Hälfte) oder eine qualifizierte Mehrheit (z. B. zwei Drittel).

Wenn in einer Diözese zur Zeit des Inkrafttretens des CJC, also am 19. V. 1918, die Wahl für die Mitglieder des Kirchenfabrikates nicht bestand, so bedarf der Bischof zur Einführung der Wahl eines päpstlichen Indultes. Der Bischof wird außerdem gemäß c 1519 § 2 eine Wahlordnung erlassen, welche, wie das Gesetz ausdrücklich hervorhebt, den Umständen genau angepaßt sein soll.

Nach c 1183 § 2 kann der Bischof die Mitglieder des Kirchenfabrikates, also auch die von den Parochianen gewählten, wieder entfernen, aber nicht willkürlich, sondern „ob gravem causam“. Wann eine solche gravis causa vorliegt, wird vom Gesetz nicht gesagt, also bleibt die Be-

urteilung dem gewissenhaften Ermessen des Bischofs überlassen. Abgesehen aber davon scheiden die Mitglieder ipso facto aus, wenn sie sich einer kirchlichen Straftat schuldig machen, welche eine im Sinne der Kirche ehrlose Gesinnung voraussetzt; so scheiden ipso facto aus z. B. öffentliche Ehebrecher, öffentliche Konkubinarier (c 2357 § 2). Die Verwaltung von kirchlichen Gütern gehört nämlich zu den sogenannten *actus legitimi ecclesiastici*, welche in c 2256 n. 2 erschöpfend aufgezählt sind. Auf kirchlich ehrlose Handlungen ist der Ausschluß von diesen *actus* als Strafe gesetzt. Diese *actus legitimi* sind eine Nachbildung der *actus legitimi* des alten römischen *ius civile*; diese waren qualifizierte Rechtsgeschäfte. — Hat jemand das Amt der kirchlichen Vermögensverwaltung einmal übernommen, dann kann er dieses Amt nicht wieder willkürlich aufgeben, d. h. ohne vorherige Einvernahme mit dem Bischof; er haftet sonst für den eventuellen Schaden, den die Kirche erleiden würde (c 1528). Es liegt absolut gemeines Recht vor; der Bischof kann die Haftung ohne päpstliches Indult nicht ausschließen.

Alle Administratoren kirchlicher Güter haben bei der *Übernahme* ihres Amtes dem Bischof oder seinem Bevollmächtigten zu schwören, daß sie ihr Amt treu verwalten werden (c 1522 n. 1); alsdann haben sie ein Inventar aufzunehmen, in welches alle Liegenschaften, alle *res pretiosae*, d. h. Mobilien von besonderem Wert (Alter, Kunst, Material; c 1497 § 2) und alle anderen Vermögensstücke, bezw. ihr Wert einzutragen sind. Dieses Inventardokument ist von allen zu unterschreiben. Ist bereits eine solche Urkunde vorhanden, so muß sie durch Unterschrift aller verifiziert werden (c 1522 n. 2). Wie alle Dokumente von besonderem Werte, so muß auch diese Urkunde in zwei Exemplaren ausgefertigt werden, von denen das eine bei der bischöflichen Kurie, das andere an Ort und Stelle der betreffenden kirchlichen juristischen Person aufzubewahren ist (c 1522 n. 3).

Bei der *Ausübung* ihres Amtes müssen die Administratoren mit der Sorgfalt eines guten Familienvaters handeln (c 1523, *Principium*). Selbstverständlich haften die Administratoren für *dolus*, d. h. für bewußtes und gewolltes rechtswidriges Handeln (*dolus semper praestatur*). Alsdann haften sie ebenso selbstverständlich für *culpa lata*, grobe Fahrlässigkeit, d. h. für nicht bewußtes, nicht gewolltes rechtswidriges Handeln, bei welchem aber alle und jede Sorgfalt vernachlässigt worden ist, welche alle vernünftigen Menschen anzuwenden pflegen, also für eine

kaum glaubliche Fahrlässigkeit. Endlich aber haften die Administratoren auch für *culpa levis*, d. h. für ein solches nachlässiges Handeln, welches sich kein guter, ordentlicher Hausvater zu schulden kommen lassen würde. Es wird also ein abstrakter, durchschnittlicher, normaler Maßstab angelegt, kein konkreter, individueller. Die zu Entschädigung verpflichtende Verletzung der Sorgfalt eines guten *paterfamilias* kann in Handlungen (*facere*) und in Unterlassungen (*non facere*) bestehen.

Im c 1523 und c 1524 werden dann sieben spezielle Fälle der Haftung aufgezählt. Die Administratoren haften a) für die Unversehrtheit der ihnen anvertrauten kirchlichen Güter; b) für die treue Beobachtung der diesbezüglichen Rechtsnormen, sowohl der kanonischen wie der bürgerlichen, der Dispositionen des Stifters und der Diözesanrechtsnormen; c) für die rechtzeitige Einforderung der fälligen Renten und Zinsen und für die Verwendung derselben zu den vom Gesetz oder vom Stifter bestimmten Zwecken; d) für die sichere und nutzbringende Anlage eines eventuellen Überschusses, stets unter Einholung des Konsenses des Bischofs; e) für die gute und gewissenhafte Führung der Rechnungsbücher; f) für die sichere Aufbewahrung der Instrumente und Dokumente, welche die Rechte auf die betreffenden kirchlichen Güter beweisen, sowie für die Niederlegung von beglaubigten Abschriften dieser rechtsbegründenden oder rechtsbeweisenden Urkunden im Archiv der bischöflichen Kurie; g) für die im Sinne der Kirche vorbildliche Behandlung und Löhnung der Angestellten und der Arbeiter (c 1524 sogenannter sozialer Kanon).

Die wichtigste Pflicht aller Administratoren von kirchlichen Gütern ist die schon mehrfach erwähnte, jährliche Rechnungslegung dem Bischof gegenüber (c 1525). Es kann keine kirchliche Vermögensverwaltung geben, welche hievon befreit ist. Gegen diese Verpflichtung gilt keinerlei Gewohnheit; jede entgegenstehende Gewohnheit wird ausdrücklich verworfen, ist also „*corruptela legis*“ (c 5), *irrationabilis*. Auch dort, wo z. B. durch den Willen des Stifters anderen Personen gegenüber Rechnung zu legen ist, sind diese Personen bloß Zwischenpersonen; die wirksame *Decharge* kann nur der Bischof geben (c 1525 § 2).

Bei der Verwaltung der kirchlichen Güter unterscheidet man ordentliche, gewöhnliche, normale Geschäfte und außerordentliche, außergewöhnliche Geschäfte. Die bisher angeführten Regeln decken nur die Geschäfte der ersteren Art. Soll ein außergewöhnliches Geschäft gültig

sein, so ist dazu die schriftliche Ermächtigung des Bischofs notwendig (c 1527 § 1). Das gilt insbesondere für die Führung von Prozessen, ganz gleich ob die Administratoren als Kläger oder Beklagte auftreten (c 1526). Die Kirche lehnt, da ohne die besondere schriftliche Ermächtigung des Bischofs der Akt nichtig ist, jede Haftung ab. Nur die sogenannte *actio de in rem verso* greift durch, d. h. wenn Administratoren einen Prozeß für eine kirchliche juristische Person ohne Ermächtigung des Bischofs geführt haben, und wenn die betreffende juristische Person aus dem Prozesse effektiv bereichert worden ist, so haftet die betreffende juristische Person bis zur Höhe des Betrages der Bereicherung (c 1527 § 2).

Zum Schlusse dieser Ausführungen sei noch besonders betont, daß der örtliche Kirchenfabrikat des CJC durchaus nicht etwa kongruent ist mit dem Kirchenvorstande, wie ihn die modernen staatlichen Gesetze konstruiert haben. Es sei bloß auf einen Punkt hingewiesen. Nach dem CJC hat der Fabrikat mit der Verwaltung der *bona beneficii* nichts zu tun; selbständiger Verwalter ist der Benefiziat (c 1476 § 1). Nach dem preußischen Gesetze vom 20. VI. 1875, § 3 n. 1 ist die Verwaltung des Pfründenvermögens auf den Kirchenvorstand übergegangen; dem Pfarrer sind nur geblieben die Gebrauchs- und Nutzungsrechte (vgl. das zitierte Gesetz § 8, Abs. 3). Soll entgegen dem c 1476 § 1 der Fabrikat auch die Verwaltung der *bona beneficii* erhalten, so kann das nur durch päpstliches Indult erreicht werden.

6. Eine dem örtlichen Kirchenfabrikat analoge Institution ist der *Diözesanverwaltungsrat*. C 1520 § 1 sagt, daß der Bischof in seiner Bischofsstadt ein *Consilium dioecesanum* schaffen soll, um die durch c 1519 § 1 dem Bischof vorgesehene Aufsicht über die Verwaltung der kirchlichen Güter in seiner Diözese und die durch c 1519 § 2 vorgeschriebenen Instruktionen für die Verwaltung der kirchlichen Güter in seiner Diözese in geeigneter Weise besorgen zu können. Diese Norm ist aber bloß subsidiär gemeines Recht, d. h. wenn zur Zeit des Inkrafttretens des CJC, also am 19. V. 1918 für obige beide Aufgaben bereits sachgemäß in gleichwertiger Weise gesorgt war, sei es auf Grund von partikularem Recht (Statuten), sei es auf Grund gesetzmäßiger Gewohnheit, welche gar nicht etwa hundertjährig zu sein braucht, so bleibt es bei diesem Zustande. In den deutschen Diözesen besorgten die Ordinariate, bezw. die Generalvikariate obige beiden Aufgaben, es kann also auch unter dem CJC dabei sein

Bewenden haben. Die Bischöfe können aber auch einen Diözesanverwaltungsrat einrichten. Ein instruktives Beispiel hiefür bietet die Diözese Rottenburg, wo am 7. IV. 1925 ein solcher Verwaltungsrat eingeführt wurde (Arch. 105, 216). Zu erwähnen ist auch, daß in der Diözese Breslau innerhalb des Generalvikariates eine eigene Verwaltungsabteilung mit einem Verwaltungsdirektor an der Spitze am 1. II. 1925 eingerichtet wurde (Arch. 105, 219). Diese Breslauer Institution ist aber kein Diözesanverwaltungsrat.

Der CJC hat, wie leider so oft, keinen technischen Namen für den Diözesanverwaltungsrat. Er wird genannt: *Consilium dioecesanum*, *Consilium administrationis* oder ähnlich.

Beide Institutionen, der örtliche Fabriktrat, wie der Diözesanverwaltungsrat, werden vom CJC vorgeschrieben, weil die Erfahrung den offenbaren Nutzen dieser beiden Einrichtungen für die zeitlichen Güter der Kirche bewiesen hat.

Nach c 1520 § 1 besteht der Verwaltungsrat aus dem Bischof als dem geborenen Vorsitzenden und zwei oder mehreren Mitgliedern (also auch 3 oder 4 oder 5, aber nicht 20, 30). Von den Mitgliedern wird verlangt, daß es geeignete Männer sein sollen, welche im Recht, besonders auch im bürgerlichen, wohl erfahren sind. Die Mitglieder können auch *Laien* sein. Das folgt einmal aus der Bezeichnung „*viri*“, wodurch Laien offenbar mitinbegriffen sind; alsdann aber auch aus der Bestimmung, daß die Mitglieder keine Verschwägerten des Bischofs sein dürfen (im 1. und 2. Grad), also nicht der Mann der Schwester, der Tante, der Nichte des Bischofs (c 1520 § 2), Verschwägte können aber nur Laien sein. — Um jeder Gefahr des Nepotismus vorzubeugen, schreibt c 1520 § 2 vor, daß Blutsverwandte und Verschwägte des Bischofs im 1. und 2. Grade nicht Mitglieder des Verwaltungsrates sein dürfen, es sei denn, daß der Papst es ausdrücklich gestattet.

Die Mitglieder werden nach c 1520 § 1 vom Bischof *frei* ausgewählt, eine Wahl durch dritte Personen, physische oder juristische (z. B. Kathedralkapitel) kommt nicht in Frage. Das Gesetz legt aber dem Bischof, bevor er seine Auswahl trifft, die Pflicht auf, zunächst das Kapitel rechtlich zu hören (vgl. c 105 n. 2). Hier stoßen wir nun auf die bekannte Kontroverse in Betreff des *audire*. Feststeht, daß der Bischof an das *votum* des Kapitels nicht gebunden ist, mag es auch einstimmig sein

(c 105, n. 1). Strittig ist aber, ob die Auswahl des Bischofs auch dann rechtlich gültig ist, wenn er das Kapitel überhaupt *nicht* hört. Es dürfte wohl die Ansicht richtig sein, daß der Akt des Bischofs auch dann gültig ist. Aber man muß wohl unterscheiden: nach außen hin, also jedem Dritten gegenüber, ist der Akt gültig, ein Dritter kann deswegen, weil der Bischof das Kapitel überhaupt nicht gefragt hat, weder die Nichtigkeits- noch die Anfechtungsklage erheben. Aber nach innen hat der Bischof gesetzwidrig, pflichtwidrig gehandelt und muß sich verantworten und andere Folgen (z. B. Schadenersatz) auf sich nehmen. Wenn das Gesetz die Gültigkeit des bischöflichen Aktes unabhängig sein läßt sogar von dem einhelligen, widersprechenden votum des Kapitels, so ist nicht einzusehen, weshalb der bischöfliche Akt nichtig sein soll, wenn der Bischof das Kapitel überhaupt nicht fragt. Das Gesetz stellt eben die bischöfliche Einsicht angesichts der ihm stets vorschwebenden Verantwortung sehr hoch. Aber wohlverständlich und weise ist es, daß der Bischof die Pflicht hat, das Kapitel zu hören, um so alle Momente pro und contra für die Entscheidung zu hören und zu prüfen. Im übrigen wird die Sache wenig praktisch sein, weil ein Bischof sich nicht so leicht über eine kanonische Vorschrift hinwegsetzen wird.

Die hier vorgetragene Auffassung wird auch von den weltlichen Juristen für das „Hören“ in den weltlichen Gesetzen vertreten.

Der Bischof braucht nicht bei *allen* Geschäften der Vermögensverwaltung den Verwaltungsrat zu hören, da c 1520 § 3 ausdrücklich sagt, der Bischof solle nicht unterlassen, den Rat nur bei Geschäften „*maioris momenti*“ zu hören. Wann ein Geschäft „*maioris momenti*“ ist, darüber entscheidet der Bischof. Das Gesetz legt aber dem Bischof in einigen Fällen direkt die Pflicht auf den Verwaltungsrat zu hören. Die Mitglieder haben aber nur votum consultivum. Nur in denjenigen Fällen, wo das Gesetz oder der Stifter in der Stiftungsurkunde ausdrücklich den Konsens des Verwaltungsrates vorschreibt, haben die Mitglieder votum decisivum (c 1520 § 3). Wir müssen also in dieser Beziehung vier Arten von Verwaltungsgeschäften unterscheiden.

a) Unbedeutende Geschäfte, bei denen der Bischof niemanden zu hören braucht.

b) Geschäfte von größerer Bedeutung, bei denen der Bischof ermahnt wird, den Verwaltungsrat zu hören („*ne praetermittat audire*“, c 1520 § 3).

c) Bestimmte, erschöpfend aufgezählte Geschäfte, bei denen der Bischof rechtlich verpflichtet ist, das consilium des Verwaltungsrates einzuholen, ohne aber an das votum, auch an das einhellige, gebunden zu sein. Diese Fälle finden sich im c 1532 § 2; c 1538 § 1; c 1541 § 2 n. 2 letzter Satz; c 1541 § 2 n. 3 erster Satz; c 1542 § 1 und c 1547.

d) Bestimmte, erschöpfend aufgezählte Geschäfte, bei denen der Bischof rechtlich verpflichtet ist, den Konsens des Verwaltungsrates einzuholen mit der Folge, daß der Bischof an diesen Konsens gebunden ist.

Eine solche Verpflichtung liegt vor in folgenden Fällen:

a) Bei der Veräußerung von Kirchengütern, deren Wert zwischen 1000 und 30.000 Franken liegt (c 1532 § 3).

b) Bei der Verpfändung und hypothekarischen Belastung von kirchlichen Gütern, ferner bei der Aufnahme von Schulden, wenn in allen diesen Fällen die Wertgrenze zwischen 1000 und 30.000 Franken liegt (c 1538 § 1).

c) Bei dem Umtausch von Wertpapieren, in denen ein Vermögensrecht in der Wertgrenze zwischen 1000 und 30.000 Franken inkorporiert ist (c 1539 § 2).

d) Bei der Vermietung von kirchlichen Gütern, falls der Vermögenswert 30.000 Franken zwar überschreitet, aber die Mietsdauer nicht über neun Jahre hinausgeht (c 1541 § 2 n. 1 letzter Satz); das gleiche gilt bei der Vermietung von kirchlichen Gütern, wenn die Wertgrenze zwischen 1000 und 30.000 Franken liegt, die Mietsdauer aber neun Jahre überschreitet (c 1541 § 2 n. 2 erster Satz).

e) Bei der Ablösung des „canon“ im Falle der Erbpacht (Emphyteuse). Wenn nämlich der Erbpächter eines kirchlichen Grundstückes den jährlichen Grundzins (canon) ablösen will, so bedarf er dazu der Genehmigung des Bischofs. Als Ablösung muß der Erbpächter eine Summe zahlen, welche das Zwanzigfache des jährlichen Grundzinses darstellt; man rechnet heute gewöhnlich fünf vom Hundert zu Kapital. Wenn nun die zu zahlende Summe zwischen 1000 und 30.000 Franken liegt, so hat der Bischof den Konsens des Verwaltungsrates einzuholen (c 1542 § 2).

Das Amt der Mitglieder des Diözesanverwaltungsrates ist ein *kirchliches*, d. h. im Interesse der Kirche von der Kirche eingerichtet. Die Mitglieder haben daher in *erster* Linie das Interesse der Kirche wahrzunehmen, nicht etwa z. B. bei der Veranlagung, bezw. Erhebung der Diözesankirchensteuer das Interesse der Steuerzahler. Das Amt ist aber seiner inneren Natur nach ein *munus temporale*.

Daraus folgt, daß sich die Mitglieder in keinerlei Weise in geistliche Angelegenheiten einmischen dürfen, so zum Beispiel in Fragen des cultus divinus. Insbesondere sei hier hervorgehoben, daß die Entscheidung über die Frage, ob irgendwo in der Diözese, zu welchem Zeitpunkte und unter welchen Umständen eine neue Seelsorgsstelle eingerichtet werden soll, oder eine schon bestehende erhalten, bzw. unterstützt werden solle, durchaus ganz allein und ausschließlich von Natur aus dem Bischof, als dem obersten Hirten, welcher die Verantwortung für das Heil aller seiner Diözesanen trägt, zusteht. Man erinnere sich an c 1414 § 2 wo das Recht des Bischofs statuiert wird, innerhalb seiner Diözese Benefizien zu errichten. Man erinnere sich an c 1415 § 3, wo dem Bischof gestattet wird, Pfarreien auch ohne dos beneficii zu errichten, wenn die finanzielle Basis „aliunde“, aus anderen Quellen, insbesondere aus der Kirchensteuer gesichert ist. — Man sieht auch hier die Analogie mit dem örtlichen Fabrikat (c 1184). — Nach c 1520 § 4 haben die Mitglieder des Verwaltungsrates einen Amtseid zu leisten.

Der örtliche Fabrikat hat die im c 1182 erwähnten kirchlichen Güter zu verwalten, der Bischof führt über diese Verwaltung die uneingeschränkte Aufsicht und erläßt zum Zwecke der geordneten Verwaltung besondere Instruktionen, in beiden Obliegenheiten unterstützt von den Mitgliedern des Diözesanverwaltungsrates. Außerdem aber verwaltet dieser Rat (also der Bischof plus den Mitgliedern) selbständig diejenigen kirchlichen Güter, welche im Eigentum der Diözese stehen, so z. B. die Schenkungen an das Bistum und insbesondere die Diözesankirchensteuer. So hat z. B. der Bischof von Rottenburg in der Errichtungsurkunde dem Verwaltungsrat ausdrücklich die Verwaltung und Verwertung der Diözesankirchensteuer übertragen (Arch. 105, 216). Die Verwaltung der Güter der bischöflichen Tafel steht allein dem Bischof zu (c 1483), der Verwaltungsrat ist hiebei ebensowenig kompetent wie der örtliche Fabrikat bei der Verwaltung der Pfarrpfründe.

Für die Mitglieder des Diözesanverwaltungsrates gelten dieselben Regeln hinsichtlich der Verpflichtungen und der Haftung wie für die Mitglieder des örtlichen Fabrikates. Vgl. oben.

7. Es kann vorkommen, daß eine kirchliche juristische Person keinen Verwalter ihrer zeitlichen Güter hat, sei es daß sie z. B. kein Benefizium ist, wofür alsdann der Benefiziat gesetzlicher Vertreter wäre, sei es daß der Stifter keinen Verwalter bestellt hat. In einem solchen Falle

schreibt c 1521 dem Bischof vor, einen eigenen Verwaltungsrat zu schaffen, da der kanonische Grundsatz, daß jede kirchliche juristische Person einen eigenen, besonderen, verantwortlichen Verwalter ihrer zeitlichen Güter haben muß, unbedingt durchgeführt werden soll. Wir haben hier also einen lokalen, außerordentlichen Verwaltungsrat, unterschieden vom örtlichen Fabrikrat und vom Diözesanverwaltungsrat. Über die Mitglieder dieses lokalen Verwaltungsrates sagt c 1521 nur, daß sie „viri“ sein sollen (also sind auch Laien zugelassen), daß sie klug und geeignet sein sollen und von gutem Rufe. Der Bischof ernennt die Mitglieder frei, immer für je drei Jahre, es sei denn daß die Umstände dem Bischof etwas anderes anraten.

8. Es ist noch die Frage zu prüfen, ob der Bischof ohne päpstliches Indult berechtigt ist die Verwaltung sämtlicher Kirchensteuern, die in seiner Diözese erhoben werden, an sich zu ziehen, einen Zentralfonds zu bilden, in welchen alle Kirchensteuern fließen, und aus welchem alle kirchlichen Bedürfnisse, die lokalen wie die diözesanen, befriedigt werden.

Diese Frage ist wohl zu verneinen, da eine solche Maßnahme mit dem CJC nicht vereinbar erscheint. Vor allem sei darauf hingewiesen, daß nach c 1496 die ecclesia — und nach c 1498 ist auch die Pfarrei eine ecclesia — das Recht hat, von den Gläubigen das zu fordern, was notwendig ist zur Erreichung der der Kirche eigenen Zwecke. In jener Maßnahme liegt offensichtlich eine schwere Beeinträchtigung der juristischen Selbständigkeit der Pfarrei, die einzelne Pfarrei ist aber nach der Intention der Kirche in ihrer Selbständigkeit zu hüten und zu schützen; denn die Pfarrei ist der breite, feste Unterbau zu dem ganzen Gebäude der Kirche; die Pfarrei ist zwar die letzte Zelle im lebendigen Organismus der Kirche, aber die für die unmittelbare Arbeit der Kirche an den unsterblichen Seelen allerwichtigste Zelle. Weiter schreibt c 1182 § 2 ausdrücklich vor, daß die oblationes, welche von den Gläubigen zum Besten der Pfarrei gespendet werden, wozu auch die Kirchensteuer gehört, vom Pfarrer zu verwalten sind. Weiter zeigt uns die Schaffung des örtlichen Fabrikrates (c 1183), daß es in der Intention des Gesetzgebers liegt, daß das örtliche Kirchenvermögen auch durch ein örtliches Organ verwaltet werde.

Endlich sagt uns c 1186, daß der Gesetzgeber sowohl die Baulast als die Aufbringung der Mittel dazu lokal verschieden anordnet, getrennt nach Diözesen und Pfarreien.

Außer diesen aus den Canones des CJC hergeholten Argumenten gibt es noch praktische Erwägungen, welche raten, obige Maßnahmen abzulehnen. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er für Dinge, welche ihm täglich vor Augen stehen, und welche ihm unmittelbar Nutzen bringen, viel gebefreudiger ist als für Dinge, welche weitab von ihm liegen und ihn nur indirekt interessieren; die lokale Kirchensteuer wird viel lieber hergegeben als die Diözesankirchensteuer. Ferner besteht gegen eine zentrale Verwaltung und zentrale Verwendung solcher Gelder nicht selten ein Argwohn, daß Ungerechtigkeiten, einseitige Bevorzugungen u. s. w. vorkommen. Diesen Nachteilen gegenüber fällt der verwaltungstechnische Vorteil, welcher in der Zentralisierung liegt, nicht besonders ins Gewicht.

9. Wenn ein Bischof glaubt, im Interesse der Kirche in seinen Verwaltungsinstruktionen Normen geben zu müssen, welche den Regeln des CJC *widersprechen*, also *contra ius commune* sind, und wenn diese Regeln des CJC *ius cogens* sind, nicht *ius dispositivum*, so muß der Bischof sich an den Heiligen Stuhl wenden. Das zuständige Organ des Heiligen Stuhles ist die Konzilskongregation (c 250 § 2).

Es ist rechtlich nicht möglich, ein Indult, welches eine römische Zentralbehörde für eine bestimmte Diözese gegeben hat, ohne Zustimmung der nämlichen Behörde ohneweiters auf eine andere Diözese zu übertragen. Die Privilegien, der Inhalt der Indulte, werden auf Bitten nur für einen konkreten, individuellen, speziellen Einzelfall gegeben, also *hic et nunc*, dürfen daher nicht eigenmächtig auf andere Fälle ausgedehnt werden, mögen auch die zugrunde liegenden Tatbestände und die leitenden rationes dieselben sein (c 67).

Ebenso ist es rechtlich nicht möglich, Staatsgesetze, welche unter Zustimmung des heimischen Episkopates und unter Kenntnis und ausdrücklicher oder stillschweigender Duldung Roms ergangen sind, ohneweiters auf einen anderen Staat zu übernehmen.

§ 5. Das deutsche staatliche Recht und die Verwaltung des Kirchenvermögens, insbesondere der Kirchensteuer.

1. Nach Art. 137, Abs. 3 der neuen Reichsverfassung vom 11. VIII. 1919 „ordnet und verwaltet jede Religionsgesellschaft ihre Angelegenheiten selbständig“. Damit ist den Religionsgesellschaften das Selbstbestimmungsrecht gegeben. Das Wort „selbständig“ ist historisch zu erklären;

es soll damit gesagt sein, daß die einseitige Bevormundung der Kirche durch den Staat aufgehört habe. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß der Staat keine Gesetze über die kirchlichen Angelegenheiten machen darf. Solche Gesetze sind möglich in freier Vereinbarung mit der Kirche, der Begriff „selbständig“ schließt diese freie Vereinbarung in sich.

2. Zu den kirchlichen Angelegenheiten gehört auch die Verwaltung des Kirchenvermögens und die Frage der Kirchensteuer. Der Staat kann im Einvernehmen mit der Kirche Gesetze hierüber erlassen. Verwiesen sei z. B. auf das preußische Gesetz vom 24. VII. 1924.

3. Der Freistaat Sachsen lehnt es ab, mit der katholischen Kirche behufs Schaffung eines solchen Gesetzes in Verbindung zu treten; erst recht ist von einem Konkordat keine Rede. Daher kann und muß der Bischof von Meißen von sich aus selbständig auf Grund des CJC ein Diözesangesetz erlassen, wodurch er die Verwaltung des Kirchenvermögens und die Frage der Kirchensteuer regelt (c 1519 § 2). Der Freistaat Sachsen hat hiebei weder etwas zu tun, noch zu befinden; eine Vorlegung des Diözesangesetzes kommt gar nicht in Frage.

4. Eine Ausnahme besteht nur hinsichtlich der Kirchensteuer. Während das alte Reichsrecht vor dem Umsturz sich um diese Materie gar nicht kümmerte und diese Materie ganz dem Landesrechte überließ, hat die neue Reichsverfassung von 1919 eine wichtige Norm. Im Art. 137, Abs. 6 heißt es: „Die Religionsgesellschaften, welche Körperschaften des öffentlichen Rechtes sind, sind berechtigt, auf Grund der bürgerlichen Steuerlisten nach Maßgabe der landesrechtlichen Bestimmungen Steuern zu erheben.“ Damit ist das Recht der Kirche, Steuern zu erheben, reichsrechtlich anerkannt. Wenn also ein religions- und kirchenfeindliches Land ein Gesetz erlassen würde, welches mit dem Art. 137, Abs. 6 im Widerspruch stünde, wäre das Landesgesetz ungültig; denn „Reichsrecht bricht Landesrecht“ (Art. 13, Abs. 1 der Reichsverfassung).

5. Art. 137, Abs. 6 gewährleistet der Kirche das Bestimmungsrecht, aber nur im gewissen Umfange, mit zwei Einschränkungen. Es heißt einmal: „auf Grund der bürgerlichen Steuerlisten“. Das bayerische Konkordat hat im Art. 10, § 5 diese Bestimmung der Reichsverfassung wörtlich übernommen (Acta Apostolicae Sedis 17, 50). Diese Einschränkung will sagen, daß die Kirche nicht frei die Steuern veranlagern darf, sondern daß die Kirchensteuer

nur in prozentualen Zuschlägen zu der staatlichen Steuer bestehen darf. Ferner wollen die Worte: „auf Grund der bürgerlichen Steuerlisten“ sagen, daß die Kirche einen Anspruch hat, von den zuständigen staatlichen Behörden die Vorlegung der bürgerlichen Steuerlisten zu verlangen, und die Behörden die entsprechende Pflicht haben. „Steuerlisten“ sind die Zusammenstellungen der Veranlagungen. — Die zweite Einschränkung liegt in dem Worte: „nach Maßgabe der landesrechtlichen Bestimmungen“. Diese sind also zu beachten; selbstverständlich dürfen sie nicht mit dem Reichsrecht im Widerspruch stehen.

In diesen Einschränkungen liegt aber keine Beeinträchtigung des selbständigen Rechtes der Kirche auf Erhebung der Kirchensteuer; die Kirche erhebt selbständig von sich aus zur Befriedigung der kirchlichen Zwecke die Steuer, und zwar auf Grund eines kanonischen Rechtsatzes (c 1496); die Kirche läßt auch manchen Gläubigen eventuell die Steuer selbständig nach, das Reich gewährleistet nur dieses Recht, begründet es aber nicht. Die einzelnen Länder geben eventuell hinsichtlich der *Ausübung* dieses Rechtes besondere Bestimmungen. Der praktische Wert der staatlichen Gewährleistung des kirchlichen Steuerrechtes liegt darin, daß der Staat seinen Arm zur Einziehung der Steuer der Kirche zur Verfügung stellt; denn Steuern, welche der Staat anerkennt, sind öffentliche Abgaben, und solche können im Verwaltungswege eingetrieben werden. Aber auch in dieser Hilfe liegt keine Beeinträchtigung der Selbständigkeit des kirchlichen Steuerrechtes, da die Kirche von sich aus Mittel in der Hand hat, durch Zwang, allerdings bloß psychischen, die Steuer von den Gläubigen hereinzubekommen, wenn auch jeder Zwang in dieser Hinsicht nicht nach dem Geschmack der Kirche ist.

6. Da die staatlichen Behörden der Kirche die Steuerlisten zum Zwecke der Erhebung von Kirchensteuern zur Verfügung stellen müssen, müssen sie auch die einzelnen Personen nach ihrem Religionsbekenntnisse fragen, und diese haben der staatlichen Behörde gewissenhaft Antwort zu geben. Nach Art. 136, Abs. 3, Satz 2 dürfen zwar die Behörden nicht danach fragen; aber hier liegt eine durch logische Konsequenz bedingte Ausnahme vor. Es handelt sich natürlich nicht um die innere, subjektive Glaubensüberzeugung, nach der niemand gefragt werden darf, sondern bloß um die äußere, objektive Tatsache der Zugehörigkeit zu einem Religionsbekenntnisse.

Der heilige Johannes von Nepomuk.

Von Prof. Dr. Jos. Weißkopf, Saaz.

(Schluß.)

Im folgenden Jahre 1387 schloß Johannes Pomuk seine rechtswissenschaftlichen Studien an der Universität von Padua ab und wurde im Oktober des genannten Jahres zum doctor decretorum, Doktor des kanonischen Rechtes, promoviert. Die Feierlichkeit vollzogen die Professoren Antonius Naxerius (Nasseri) und Petrus, Abt von St. Stefano in Carrara in Beisein des Johannes, genannt Zanussius de Polonia.¹⁾ Johannes muß unmittelbar nach seiner Promotion in die Heimat zurückgekehrt sein. Denn noch im selben Jahre wurde sein neuer akademischer Grad von der Prager Juristenuniversität zur Kenntnis genommen (nostrifiziert). Nach der nicht näher datierten Eintragung im Album der genannten Universität wird im Jahre 1387 nebst vier anderen auch „Johannes de Pomuk, decretorum doctor, canonicus Ecclesie S. Aegydi“ als Doktor erklärt. Während die vier anderen die vorgeschriebene Gebühr erlegen mußten, fehlt ein diesbezüglicher Vermerk bei Johannes, wahrscheinlich deswegen, weil es sich bei ihm um eine bloße Bestätigung oder Anerkennung eines an einer anderen Universität erworbenen Grades handelte.²⁾

Johannes von Pomuk wird gleichzeitig Kanonikus von St. Ägydus in Prag genannt. Das Verleihungsrecht über die Pfründen dieses im Jahre 1238 gegründeten Kollegiatkapitels übten die Prager Erzbischöfe aus.³⁾ Wir dürfen deshalb vermuten, daß die Ernennung des eben von Padua heimgekehrten Johannes Pomuk zum Kanonikus ein Zeichen besonderer Gunst des Erzbischofs sein sollte. Vielleicht war sie für ihn Lohn und Anerkennung seiner dem Erzbischof und seinen Verwandten in Padua geleisteten Dienste. Das wäre sie auch, wenn sie — was bei den damaligen Rechtsverhältnissen nicht aus-

¹⁾ Das Prager Kapitelarchiv, das die Reste der alten erzbischöflichen Kanzlei enthält, besitzt im Cod. VII, einer hauptsächlich juridische Abhandlungen enthaltenden Papierhandschrift aus dem 14. Jahrhundert, unter anderem auch auf fol. 254a—260a eine Repeticio capituli „Licet de foro competentis“ Domini Antonii Dei gracia episcopi Feltrensis et Bellunensis de Naxerii de Montayana legentis decretales Padue Mo CCCo LXXXVI die VIII. Decemb. möglicherweise aus dem Besitze unseres Heiligen.

²⁾ Monum. hist. univ. Prag. II/1, S. 3.

³⁾ Über dieses Kollegiatstift vgl. A. L. Frind, Kirchengeschichte Böhmens, II, S. 175 ff.

geschlossen ist — bereits während des Aufenthaltes des Johannes in Padua erfolgt wäre.

Daneben blieb Johannes weiter Pfarrer von St. Gallus. Da die Pfründe bei St. Ägydius ein *beneficium simplex* war, so liegt in der Vereinigung der beiden genannten Pfründen in der Hand des Johannes nichts Unerlaubtes weder von Seiten des damals geltenden, noch von Seiten des neueren und neuesten Kirchenrechtes. Nur Unkenntnis dieser Rechtslage kann gegen ihn deswegen den Vorwurf der unstatthaften *cumulatio beneficiorum* erheben. Das Einkommen der neuen Pfründe war übrigens nicht übermäßig groß. Johannes dürfte die Pfründe des seit 1387 nicht mehr genannten Stiftsherrn Wenzel von Jenikow erhalten haben. Diese trug jährlich 9 Schock, so daß sich jetzt sein jährliches Gesamteinkommen auf 37 Schock pr. Gr., etwa 5180 K (ca. 4300 M.) in Friedenswährung belief.¹⁾

Die Pfründe bei St. Ägydius hatte Johannes höchstens zwei Jahre inne. In der Eintragung der Stiftungsbücher zum 1. Oktober 1389 nennt er sich bereits „*Canonicus Ecclesiae Wissegradensis*“.²⁾ Er war also inzwischen Mitglied des Stiftskapitels geworden, das im 13. und 14. Jahrhundert unstreitig als das erste und vornehmste im ganzen Lande galt. Auf seine Pfründe bei St. Ägydius hatte er der Bulle Papst Urbans V. vom 31. Mai 1364 entsprechend verzichten müssen.³⁾ Beim gänzlichen Mangel an diesbezüglichen geschichtlichen Quellen läßt es sich jetzt nicht mehr bestimmen, auf welche Weise Johannes zu seiner neuen Pfründe kam, ob durch freie Wahl des Kapitels oder infolge päpstlicher Verleihung.⁴⁾

Welche Pfründe im Kapitel von St. Peter und Paul am Vyschehrad Johannes zufiel, läßt sich jetzt schwer nachweisen. Nach dem päpstlichen Schreiben vom 3. De-

¹⁾ Lib. Erect. XII, im Kapitelarchiv Cod. arch. III, 8.

²⁾ ed. Borovy, S. 302, n. 446.

³⁾ Libr. Erect., S. 64, n. 132.

⁴⁾ Auch dem böhmischen König stand das Ernennungsrecht auf einzelne Pfründen zu. — Das Kapitel wurde um 1070 von Vratislav (als Herzog II., als König I.) in der Absicht gestiftet und reich ausgestattet, eine Art Trutzkapitel gegen das unter dem Einflusse seines Bruders, des Bischofs Jaromir (Gebhard) stehende Domkapitel bei St. Veit zu schaffen. Deswegen verschaffte Vratislav seinem Kapitel die Exemption und seinen Mitgliedern zahlreiche Auszeichnungen, so das Recht der Pontifikalien. Auch die Nachfolger Vratislavs begünstigten das Kapitel als Familienstiftung des Herzogshauses, zudem ja auch die Familiengruft der Přemysliden auf den Vyschehrad verlegt wurde. Der Propst war, wie schon oben erwähnt, der Kanzler des böhmischen Königs. Im 14. Jahrhundert zählte das Kapitel außer der Propstei und Dechantei 21 Kanonikate, die sich jedoch in ihren Einkünften nicht gleichstanden. Jeder Kanonikus hatte

zember 1393 erlangte Kanonikus Peter (Sohn des) Bžzko von Jestborczic die durch den Tod Johannes' von Pomuk erledigte Pfründe im Wege der Option.¹⁾ Vorausgesetzt, daß Peter zwischen 1393 und 1401 seine Pfründe nicht mit einer anderen vertauschte, bestand diese nach dem Liber decisionum capitularium im Archiv des genannten Kapitels aus den Einkünften von drei Dörfern im Gesamtbetrage von 21 Schock, 53 Gr. und 6 Pfennigen, also etwa 3000 K (ca. 2500 M.) in Friedenswährung.²⁾

Nach der eben erwähnten Aufzeichnung im Vyschehrader Stiftsarchiv gewährten am 14. Jänner 1391 die Vorsteher und Stiftsherren des genannten Kapitels dem decretorum doctor canonicus Johannes in Ansehung der vielen Auslagen, die er bei der Herstellung des Hauses, das er am Vyschehrad bewohne, habe machen müssen, die Vergünstigung, daß er im Falle einer Verzichtleistung auf seine Pfründe oder seines Ablebens dieses Haus einem beliebigen Stiftsherren, der im Besitze einer Pfründe sei, zuweisen dürfe. Erst nach dem Tode oder der Verzichtleistung des neuen Inhabers solle der gewöhnliche Vorgang bei der Neuverleihung wieder eingehalten werden. Johannes wohnte also am Vyschehrad selbst, wenigstens von dem Zeitpunkte an, da er seine Pfarre bei St. Gallus mit dem Saazer Archidiakonat eintauschte. Der genauere Standort dieses Hauses kann heute nicht mehr festgestellt werden.

Diese Pfründe im Vyschehrader Kollegiatkapitel behielt Johannes bis zu seinem Tode bei. Für die Behauptung seiner Zugehörigkeit zum Kapitel von Allerheiligen ob der Prager Burg³⁾ oder zum Domkapitel von St. Veit⁴⁾ läßt sich irgendein stichhältiger Beweis nicht erbringen.

außerdem aus eigenem einen Priester als Stellvertreter im Chore zu besolden. Vgl. W. W. Tomek, Dějepis města Prahy; A. L. Frind, Kirchengeschichte Böhmens, bezüglich der Stiftung auch J. Lippert in Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 1894 (32.), S. 213 ff., bezüglich seiner Verdienste um Böhmen ders., Sozialgeschichte Böhmens, 1898, II. Bd., 366 ff.

¹⁾ Monumenta Vaticana resgestas bohemicas illustr. V. ed. K. Krofta (Prag 1905), S. 729.

²⁾ Dazu kam das Präsentationsrecht für die Pfarre Modrzan (Modřany), Fr. Stejskal, a. W. I, S. 70.

³⁾ Ein Dechant dieses Kapitels, das übrigens den Magistri des Karolinums und den Professoren der Universität vorbehalten war, mit dem Namen Johannes kommt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts überhaupt nicht vor.

⁴⁾ Daß letztere Ansicht entstehen konnte, hat wohl seinen Grund darin, daß sein Grab in der Domkirche liegt. Die Kirche am Vyschehrad wurde eben nach einer Feuersbrunst neu aufgebaut. Auch wurden in der alten Zeit die Archidiakone — Johannes wurde ja Archidiakon von Saaz —

Konnte im Vorausgegangenen schon manche der Änderungen in der äußeren Lebensstellung Johannes' als ein Zeugnis besonderer Zuneigung des Erzbischofs zu ihm aufgefaßt werden, so gab ihm dieser bald einen ausgesprochenen Beweis seines Vertrauens. Er erhob ihn zu seinem Generalvikar und übertrug ihm damit die Leitung der erzbischöflichen Amtsgeschäfte. Nach den bereits erwähnten Eintragungen in den amtlichen Aufzeichnungen des Prager Erzbistums geschah dies etwa Mitte September, genauer zwischen dem 7. und 20. September 1389.¹⁾

Ebensowenig wie das genaue Datum dieser Ernennung ist uns auch die Form derselben bekannt. Erhalten ist uns nur die sechs Jahre später erfolgte neuerliche Ernennung des Nikolaus Puchnik zu diesem Amte.²⁾ Da sich innerhalb dieses kurzen Zeitraumes die inneren Verhältnisse des Prager Erzbistums nicht merklich geändert hatten und an seiner Spitze damals noch immer derselbe Erzbischof Johannes von Jenzenstein stand, so darf man wohl mit Recht vermuten, daß die Ernennung im Jahre 1389 auf ähnliche Weise vollzogen und verlautbart wurde wie im Jahre 1395. Aus dem Ernennungsschreiben³⁾ des Nikolaus Puchnik geht hervor, daß der Umfang des Rechtsbereiches und der Vollmachten der Generalvikare des Prager Erzbistums viel ausgedehnter war als der, den

in gewissem Sinne zur Domgeistlichkeit gezählt. Denn entweder waren sie wirklich Domherren oder saßen, wenn sie am feierlichen Gottesdienste in der Domkirche teilnahmen, unmittelbar hinter den Domherren mit den Abzeichen dieser (Infel). — Geschichtlich ebensowenig beglaubigt sind die Nachrichten späterer Lebensbeschreiber: König Wenzel hätte ihm das Bistum Leitomischl oder auch die Propstei am Vyschehrad angeboten. Letzteres ist ganz unwahrscheinlich, denn diese Stelle wurde 1387 noch vor der Rückkehr Johannes aus Padua vom Könige dem Johannes Beneš von Duba verliehen, der sie dann bis 1396 innehatte. — Das Bistum Leitomischl war wohl 1388 und vielleicht auch 1391 erledigt, doch haben wir nicht den mindesten geschichtlichen Anhaltspunkt für ein Angebot dieses Bistums an Johannes.

¹⁾ A. L. Frind, a. W. S. 29 (bezw. S. 33) und nach ihm auch *Kreschnicka* in dieser Zeitschrift 1893, S. 598 setzen den Beginn seiner Amtstätigkeit als Generalvikar bereits mit 2. Februar 1389 an. Doch beruht diese Annahme auf einem Irrtum. Das Datum: 2. Februar 1389 in der von A. L. Frind zum Beweise angeführten Eintragung in den Stiftungsbüchern (Lib. Erect. III, pag. 90 f.) bezieht sich offenbar nicht auf die Eintragung, die vom 1. Oktober 1389 datiert ist, sondern auf den bestätigten Stiftsbrief.

²⁾ Libr. Erect. IV, pag. 277 f. (ed. Borovy), S. 456, n. 630.

³⁾ Dieses wurde nicht bloß der ganzen Welt- und Ordensgeistlichkeit des Prager Erzbistums, sondern auch den Suffraganbistümern Olmütz und Leitomischl und den Bistümern Bamberg, Regensburg und Meißen, die zum Legationsbezirk des Prager Erzbischofs gehörten, mitgeteilt.

nach dem neuen Kirchenrechte der Bischof seinem Stellvertreter im Bistum übertragen darf. Johannes von Jenzenstein, der übrigens den größten Teil des Jahres außerhalb Prags auf seiner Feste Raudnitz an der Elbe zubrachte, überließ seinem Generalvikar alle Angelegenheiten des erzbischöflichen Amtes, die Weihen selbst nicht ausgenommen. Die große Ausdehnung des Prager Erzbistums brachte es mit sich, daß sich Johannes in der Erledigung der Amtsgeschäfte mit dem Offizial des Erzbistums und seinem späteren Nachfolger im Generalvikariate „Nikolaus Puchnik“ teilen mußte. Der Amtsbereich beider war nicht streng geschieden, wenngleich, wie ein Blick in die noch erhaltenen amtlichen Aufzeichnungen der Prager Kirche lehrt, der größte Teil der Amtsgeschäfte von dem Generalvikar zu erledigen war.

Neben dem Generalvikariate behielt Johannes auch die St.-Gallus-Pfarrei etwa noch ein Jahr lang bei. Am 26. August 1390 vertauschte er diese mit dem Saazer Archidiakonats „in der Prager Kirche“. Die diesbezügliche Amtshandlung nahm, da es sich um den Generalvikar selbst handelte, der Offizial und Lizentiat im Kirchenrechte „Nikolaus Puchnik“ vor.¹⁾

Nach dem Papstzehent zu schließen, trug das Saazer Archidiakonats, dessen Besitzungen wohl in der Nähe von Laun gelegen waren, jährlich 30 Schock (4200 K, ca. 3500 M. in Friedensgeld). Mit der Stiftsherrenpfünde am Vyschehrad betrug also das Jahreseinkommen des Generalvikars vom 26. August 1390 ab rund 52 Schock oder 7200 K (ca. 6000 M.) in Friedenswährung. Diese Feststellung soll den Vorwurf beleuchten, der gegen unseren Heiligen erhoben wurde: er sei durch ungesetzliche *cumulatio beneficiorum* einer der reichsten Prälaten seiner

¹⁾ Libr. Confirm. V, ed. *Tingl*, S. 26, bezw. 28. In der zuletzt angeführten Eintragung wird Johannes Magister genannt. Mit welchem Rechte, läßt sich jetzt nicht mehr feststellen. Es ist übrigens das einzige Mal, da Johannes dieser Titel beigelegt wird. Auch über die Gründe dieses Pfründentausches sind wir nicht näher unterrichtet. Das Prager Erzbistum zerfiel nach dem Muster des Mainzer, in dessen Verbands es ja als Suffraganbistum gestanden war, in zehn Archidiakonate. Die Archidiakone hatten ihren Sprengel von Zeit zu Zeit zu visitieren und übten auch die Strafgewalt über die Geistlichen ihres Sprengels aus. Soweit sie nicht selbst Prager Domherren waren, kamen ihnen doch gewisse Auszeichnungen derselben zu, so wie bereits oben erwähnt, der Gebrauch der Mitra beim Gottesdienst im Prager Dom. Johannes hatte übrigens als Vyschehrader Kanonikus den *usus Pontificalium*. — Das Saazer Archidiakonats umfaßte fast das ganze westliche Böhmen und zählte nach dem Pachtzehentregister in fünf Dekanaten 225 Pfarreien. Diese waren allerdings nicht immer sehr umfangreich; zählte doch die Stadt Saaz allein mitsamt den beiden Vorstädten gegen zehn Plebanien.

Zeit gewesen. Vergleicht man das Jahreseinkommen des Generalvikars des Prager Erzbistums mit dem eines etwa gleichzeitigen Universitätsprofessors in Prag, des Magisters Johannes Hus, das ohne die freie Station an der Bethlehemskapelle sich auf 60 Schock belief,¹⁾ so wird man dieses für den ersten Priester des Erzbistums kaum als entsprechend, geschweige denn als übermäßig bezeichnen können.

Noch auf einen zweiten Vorwurf, der gegen unseren Heiligen erhoben wurde, soll hier ganz kurz eingegangen werden. Aus einigen Eintragungen in den Geschichtsbüchern des Prager Erzbistums scheint nämlich hervorzugehen, daß Johannes Geld ausgeliehen habe, und zwar, wie behauptet wird, auf eine den damaligen Kirchengesetzen nicht entsprechenden Weise. So heißt es im Manuale I. der Acta judiciaria fol. 61: Die VI. Maii Petrus apotecharius h. terc. confessus est se teneri et debitorie obligari in una sexag. gross. Prag. den. Johanni notario cancellarie curie archiep. Prag., quam idem in numerata pecunia sibi mutavit, quem solvere promisit in IV temporibus proxime venturis sub pena excommunicationis se eciam jurisdictioni d. vicariorum quoad hoc submittendo, omni excepcioni juris vel facti renunciens... Außer der eben angeführten zählen wir in den Gerichtsbüchern noch 19 ähnliche Eintragungen, die sich alle auf Geldverleihungen Johannes beziehen.

Der Vorwurf, als ob Johannes damit die damals geltenden Kirchengesetze verletzt und sogar Wucher getrieben habe, fällt wohl schon dadurch, daß es sich durchwegs um Eintragungen in Amtsschriften handelt, die doch unter der Aufsicht der kirchlichen Behörde geführt wurden. Von Wucher kann schon deswegen keine Rede sein, weil bei diesen Geldverleihungen niemals ein Zins ausbedungen wurde. Es handelt sich in der Mehrzahl der Fälle um kleinere Beträge, bei denen man von vornherein den Eindruck erhält: es sind entweder gestundete Amtsgebühren, wie z. B. die Eintragung zum 17. November 1376 ausdrücklich bemerkt, oder es sind kleinere Geldaushilfen an Geistliche und Laien, die bei der erzbischöflichen Kanzlei Geschäfte zu führen hatten. In sechs Fällen sind es Gelder, die bei der erzbischöflichen Kanzlei hinterlegt wurden. Nur in einem Falle, am 19. Oktober 1377, betrifft es eine größere Geldsumme von 16 Schock (ca. 2240 K oder 1900 M.), die Johannes aber nicht allein, sondern mit

¹⁾ Vgl. V. Flajshans, M. Jan Hus, Prag, S. 143.

dem Schreiber der kaiserlichen Kanzlei, Wlachniko von Waytmuel, auslieh. Was daran unehrenhaft sein soll, ist nicht einzusehen. Es tat dies doch auch ein Mann, dessen hohen, sittlichen Ernst gerade die Gegner des Prager Generalvikars Johannes Pomuk nicht genug rühmen können, der Magister Johannes Hus.¹⁾

Auffallen könnte freilich die jedesmal gegen den säumigen Zahler aufgenommene Androhung des Kirchenbannes. Doch ist sie nichts anderes als eine Kanzleiformel, durch welche vor allem dem Laien gegenüber der Gerichtsstand des erzbischöflichen geistlichen Gerichtes gesichert werden sollte.

Nicht ganz vier Jahre bekleidete Johannes Pomuk das Amt eines Generalvikars des Prager Erzbischofs. Vom September 1389 bis Mitte März 1393 begegnet uns sein Name auf jeder Seite der Amtsschriften des Erzbistums. Die Kürze der Abhandlung verbietet es leider, näher auf seine Amtstätigkeit einzugehen. Es hieße ja eine Kulturgeschichte Böhmens beim Ausgange des 14. Jahrhunderts schreiben, sollte das Wirken Johannes von Pomuk als Generalvikar nach jeder Hinsicht geschildert werden. Es war ein Wirken in jeder Weise mustergültig. Das ist schon dadurch erwiesen, daß er als ein treuer Diener seines Herrn mit seinem Leib und Leben für sein Amt eintreten durfte, wie dies bereits an anderer Stelle in dieser Zeitschrift erzählt wurde.

Der älteste Leben-Jesu-Roman.

Von Franz X. Steinmetzer.

(Schluß.)

Was die *Lehre Jesu* anbelangt, so hatte er eine zweifache Art des Vortrages. Zuweilen redete Jesus so einfach und leichtverständlich, daß auch der gewöhnliche Mann aus dem Volk es zu fassen vermochte. Ein Beispiel dieser Lehrweise ist die Bergpredigt, die in zwei Bändchen des Werkes erklärt wird. Die Auffassung, welche Bahrdt von der Lehre Jesu hier zeigt, ist im großen Ganzen eine nicht ungewöhnliche, obzwar es nicht an Sonderlichkeiten fehlt. Als Beleg sei die erste Seligpreisung angeführt, die er mit den Worten verdolmetscht: Heil den Unwissenden! Es war damals derselbe Fall, „der es heutzutage ist, wo auch

¹⁾ Vgl. das a. W. S. 143, wobei *Flajshans* irrtümlicherweise die Taxen für die Eintragung in das amtliche Gerichtsprotokoll für Zinsen hält.

die vermeintliche Weisheit des Sektenchristentums die einzige Ursache ist, daß das Vernunftchristentum nicht aufkommen kann. Wenn wir da von der Allvaterliebe Gottes predigen, der alle Menschen, auch die Nichtchristen liebt und beseligen will, da steht den Leuten ihr Gesetz, die Priesterreligion, im Wege, welche schreit, wer nicht glaubt, der wird verdammt. Wenn wir ihnen von der Unveränderlichkeit dieser Allvaterliebe vorreden, welche ihre Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, *welche nicht erzürnt, beleidigt, folglich auch nicht versöhnt werden kann*, und welche eben darum eine unversiegbare Quelle des Trostes und der Beruhigung für das menschliche Herz ist, so fühlen diese Leute diesen Trost nicht, weil sie von Jugend auf gewöhnt worden sind, sich einen ergrimmten Gott zu denken, vor dem man sich nicht anders als mit dem Blute eines Geopferten trösten kann. Und so verschließt überall die stolze Weisheit der reinen Wahrheit den Weg zu den Seelen der Menschen. So hat jeder aufgeklärte Mann, der so gern die Welt klüger und besser machen möchte, ebenso wie Jesus Ursache zu wünschen, daß er lauter Menschen vor sich haben möchte, *die gar nichts wüßten*“ (a. a. O. V, 275 f.).

Zu der Lehre Jesu, wie Kinder zu werden, äußert er sich in einer Weise, welche einen Einblick in seinen Entwicklungsgang gewährt. „Noch ist mir's deutlich vor Augen, wie ich in meinen jüngeren Jahren strotzte von eingebildeter Weisheit, wie ich da mit meiner väterlichen und auswendig gelernten Dogmatik so viel wußte, wie ich sie mit seliger Selbstgenügsamkeit einem Schwarme junger Leute vorplauderte und mit meinen theologischen Reichtümern mich brüstete. Aber wie auch bald nachher, da mein Ehrgeiz mich zum Fleiße trieb, und Gottes Vorsehung mich in die Hände einiger hellen Köpfe brachte, dieser Reichtum anfang zu schwinden, wie nach einmal angefangener Prüfung ein articulus fidei nach dem andern wie Luftblasen zerging, wie mir da in jedem halben Jahre bänger wurde, wie ich zuletzt nicht mehr wußte, was ich predigen sollte, weil die Theologie mir auf der Kelter der Prüfung zu Wasser geworden und ich mit der Religion noch nicht vertraut war, wie vollends da mein Kopf leer war, da auch die Wunder im Licht der Vernunft zu Sonnenstaub wurden und die Schätze meiner Phantasie mit ihnen versiegten, die mir sonst so manch schönes Thema dargeboten hatten — deutlich denk' ich noch, wie arm mein Geist, wie leer mein Kopf von Weisheit war, wie alles, was von Religionsideen mir übrig blieb, so isoliert, so ohn-

Bindung und Haltung, so ganz ohne Gruppierung und Einheit in meiner Seele lag, wie es mir so wenig, so ungenießbar schien — aber wie auch diese Armut das einzige Mittel war, das die Vorsicht brauchte, mich reicher zu machen als ich vorhin war, wie nachher, da nur der alte Sauerteig ausgelegt war, die reine Vernunftwahrheit keimte, sproßte, sich ausbreitete und befruchtete, daß ich jetzt mich freue, in ein Feld von genießbaren Wahrheiten geraten zu sein, das für meine Lebenszeit unerschöpflich ist. — Da sehe ich erst, daß ich ein Kind geworden bin, um ein Mann zu werden. Da fühle ich nun, wie wahr mein Meister geredet hat: Heil denen, die arm am Geiste sind, Heil denen, die da werden wie Kinder!“ (V, 279 ff.)

Absonderlich sind auch seine Ansichten über die Ehe. Diese ist nichts anderes als ein auf dem Gesetz der Natur beruhender Vertrag mit einer Person des anderen Geschlechtes, mit ihr zu leben, Kinder zu zeugen, wobei es die natürliche Voraussetzung sei, daß die Verpflichtung übernommen werde, Frau und Kinder zu ernähren. Die sonst üblichen Beglaubigungsformalitäten, auch die kirchliche Kopulation, gehörten nicht zum Wesen der Ehe, sondern seien nur aus Rücksicht auf die staatliche Gesetzgebung und ihre Folgen zu beobachten. Daher dürfe man auch das Recht, mehrere Weiber zu nehmen, welches noch heute im Morgenland bestehe und weder von Jesus noch von den Aposteln verboten worden sei, nicht deswegen streitig machen, weil es dem Wesen der Ehe zuwiderlaufe. Denn an sich könne ein Mann einen Ehevertrag mit mehreren Frauen errichten und einhalten, so daß also auch ein Konkubinat eine unter gewissen Voraussetzungen vor Gott gültige Ehe sei. Durch die bürgerlichen Gesetze sei die Vielweiberei allerdings verboten. Das Verbot des Ehebruches bestehe demnach nach der Lehre Jesu darin, daß ein Gatte mit keiner anderen Person ehelichen Umgang pflegen dürfe, mit der er nicht gleichzeitig einen gleichen Ehevertrag geschlossen habe, oder darin, daß ein Ehe teil den Vertrag ohne Willen des anderen Teiles, solange der Kontrakt noch ganz oder zum Teil gehalten werden kann, nicht lösen dürfe. Die lebenslange Dauer gehöre nicht zum absoluten Wesen der Ehe, in gewissen Fällen sei die Lösung des Ehevertrages erlaubt.

Nicht ohne Belang ist auch der Begriff des *Kosmopolitismus*, der ausführlich entwickelt und begründet wird. Ausgehend von der Lehre, daß gut und böse relative Begriffe seien, schließt er, daß zwar jemand in den Augen der Menschen ein Gerechter oder ein Sünder sein könne,

nicht aber in den Augen Gottes. „Denn Gott macht keine willkürlichen Forderungen an die Menschen, er gibt keine positiven Gesetze, seine Gesetze sind die der Vernunft: Mache dich so glücklich als möglich, aber suche die wahre Glückseligkeit und lerne sie, dem Schöpfer ähnlich, in der Menschenliebe finden. Wer diesem Gesetze gemäß lebt, ist in Gottes Augen allemal gut, ein nützlicher Mensch, und allemal auch gerecht, der rechte oder echte Mensch, der so ist, wie ihn Gott haben will.“ Denn „die Sünde straft sich wahrlich selbst. Und wer seine Augen nicht mutwillig verblendet hat, wird sehen, daß der Tugendhafte sich unendlich wohler befindet als der Tor“. Andere als *natürliche Strafen* für die Sünde und anderen als *natürlichen Lohn* für das Gute kennt Gott nicht. Man müsse daher die Vorstellung von Gott als Regenten, Gesetzgeber und Richter aus seiner Seele verbannen und nur an den Vater denken. Gott sei der Vater aller seiner Kinder, der sie folglich alle, Nützliche und Schädliche, Irrgläubige und Rechtgläubige, liebt, d. h. sie glücklich und selig machen will und wird. Daher müssen selbstverständlich alle Menschen einander als Brüder ansehen und dürfen davon keinen ausnehmen, weil er lasterhaft oder uns unangenehm ist, auch nicht deswegen, weil er ein Katholik, Sozinianer, Jude, Türke, Heide, Freigeist oder Atheist sei. Als weiterer Grund für diese Auffassung von der Allmenschlichkeit gilt ihm, daß die Menschenliebe zugleich die vollkommenste Selbstliebe sei. Denn die Worte Jesu: „Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, was habt ihr dann für Lohn?“ hätten nicht den Sinn, daß die Liebe zum Nächsten etwa besonders belohnt werden solle, sondern verwiesen darauf, daß die allumfassende Nächstenliebe mit besonderen *Vorteilen* verbunden sei. Solche Vorteile seien die Freude, welche mit der Liebe des Mitmenschen Hand in Hand geht, Nahrung und Unterhalt, Ehre, Gesundheit, vergnügter Umgang mit den Mitmenschen, Verminderung der Lasten und Leiden, Ruhe des Gewissens und Mut. Als dritter Grund zum Kosmopolitismus wird die Mahnung Jesu zur Vollkommenheit angeführt. Denn Vollkommenheit sei die Liebe zum Mitmenschen. Wer aber in dieser Menschenliebe vorwärtskommen will, muß alle positive Religion verabschieden, da er sonst nicht zu dem aufgeklärten Begriff von Gott und Religion kommen könne. Vor allem muß er aber seine Vorstellungen von Gott als dem zürnenden Richter, der Strafen verhängt und Sühne verlangt, aufgeben, und allein an Gott als den liebenden Allvater denken. So führe die Menschenliebe zur Kultur, die wiederum nur auf der

Grundlage der Menschenliebe gedeihen kann. Auch die meisten Tugenden können nicht ohne die Kultur der Vernunft ausgeübt werden. So könne die Sanftmut gegen Beleidigungen nur dann praktisch geübt werden, wenn der Philosoph richtig erkannt habe, daß Gutes und Böses relative Begriffe sind und der Mensch das Resultat zahlreicher Umstände darstellt, die auf ihn Einfluß gewonnen haben.

Neben dieser Art zu lehren, die Jesus allen Getauften gegenüber zur Anwendung brachte, übte er noch eine andere Lehrweise aus, zu der aber nur jene zugelassen wurden, welche den zweiten Grad der Brüder erreicht hatten. Die Aufnahme der beiden Apostel Petrus und Andreas in den zweiten Grad des Essenerordens wird von Bahrdt mit anschaulichen Farben geschildert. Jesus läßt das Volk warten und führt die beiden Brüder um eine Felsenecke, wo sie den Blicken des Volkes entzogen waren. Die Menge meinte, Jesus sei gegangen, zu beten. Allein jedesmal, wenn Jesus sich in die Einsamkeit zurückzog, um zu beten, begab er sich zu dem geheimen Versammlungsort des Ordens. Nach einigen Minuten kommen sie zu zwei Felswänden, in deren Eingang sich zwei Männer mit weißen Gewändern zeigen. Die Apostel in ihrer aufgeregten Einbildungskraft hielten die Männer für Engel, und „wie müssen ihre Vorstellungen von Jesus sich angeschwängert haben; da sie sahen, daß Engel Gottes ihre Knie vor ihm beugten“. In Wirklichkeit waren die Engel aber bloß dienende Brüder, die Jesus ihre Ehrfurcht bezeigten. Jesus fällt nun auf die Knie und spricht ein Gebet mit solcher Innigkeit, daß eine Träne nach der andern von seinen Wangen rollt und alle in gleicher Weise von Rührung bis zu Tränen ergriffen werden. Jesus gibt hierauf einem der drei Brüder einen Wink, und dieser ergreift eine bereitstehende brennende Lampe und einen Hammer, um voranzugehen. Ihm folgt Jesus, während die beiden andern „Engel“ sich der Apostel annahmen. Durch einen dunkeln Gang kommen sie zu einer Öffnung der Felsenwand, die mit Felsenstücken verschlossen war, aber so, daß, wenn man von innen einen Stein herauszog, der ganze Satz von Steinen auseinander stürzte. Jesus ruft „Hephata!“ und der Bruder schlägt mit dem Hammer an die Steine, und alsbald stürzt die ganze Felswand zusammen. Als sich die beiden Jünger von ihrem Schreck erholt haben, erblicken sie am Ende der Höhle, an deren Eingang sie standen, ein helles Licht wie die aufgehende Sonne, nämlich eine Menge Lampen, deren Strahlen von Kristallen nach allen

Seiten hin gleichmäßig verteilt wurden. Der Weg führt nun zunächst über unwegsames Gelände, dann über einen mit grünem Laub bestreuten Boden. Fünf Schritte endlich vor dem Ziele ist der Boden mit Blumen bestreut und mit Wohlgerüchen erfüllt. Jesus erklärt ihnen die Symbolik dieses Weges mit dem Hinweis darauf, daß der Weg der Auserwählten um so angenehmer werde, je mehr sie sich dem Ziele näherten. Inzwischen hatten die drei Brüder ein breites Behäng von schwarzen Lacken hinter Jesus einhergetragen. Durch einen Schlitz in dessen Mitte trat Jesus zurück und verschwand so plötzlich vor den Augen seiner Begleiter. Die beiden Apostel blicken nun auf und sehen etwa 30 Schritte vor sich einen Lichtkreis wie eine Sonne. Auf jeder Seite des Lichtes saßen je zwölf Männer in weißen Gewändern auf Stühlen, die mit Elfenbein belegt waren. Mitten im Lichtkreis sah man das Sinnbild der Bruderschaft Jesu, einen vierstrahligen Stern mit einer Sonne darüber und mit Inschriften versehen. Nun spaltet sich ein Teppich unter dem Lichtmeer und Jesus tritt hervor. Auf dem steinernen Altar unter dem Lichtmeer liegt ein Brot und ein Opfermesser neben einem Becher roten Weines. Jesus hält nun eine zwanzig Seiten lange Ansprache an die beiden Brüder Petrus und Andreas, in der er den Glauben an die Wahrheit seiner Sendung von ihnen verlangt und ihn durch einen Eid bekräftigen läßt, worauf die Jünger von dem Brote und Wein genießen zum Zeichen ihrer Teilnahme an den Absichten des Ordens. Die vierundzwanzig Ältesten sprechen den Eid mit und schlagen an ihre Brust, worauf Jesus die Jünger umarmt und küßt. Während eines weiteren Gebetes wurde das Lichtmeer von dienenden Brüdern mittels Tüchern verdeckt, so daß die Apostel nur mehr Jesus und eine schwache Lampe auf dem Altare erblickten, worauf sie zum Ausgang geleitet werden. Es ist wohl kein Zweifel, daß Bahrdt dieses Ritual mit seinem Hokuspokus dem Illuminatenorden entlehnt hat.

Was war nun der Zweck und der Erfolg der Lehr-tätigkeit Jesu? „Es ist unstreitig das merkwürdigste in der Leidensgeschichte Jesu, was dieselbe zur einzigen in ihrer Art macht, daß einerlei Entschluß von zweierlei Personen gefaßt wurde, von zweierlei Personen ausgeführt und vollendet wurde, ohne daß der eine Teil es wußte, daß der andere eben diesen Entschluß eher gefaßt hatte und dessen Ausführung dirigierte“ (a. a. O. IX, 3). Jesus hatte nämlich schon längst den Entschluß gefaßt, freiwillig in den Tod zu gehen. Denn da keine Aussicht vor-

handen war; das in sinnlichen Messiashoffnungen befangene Volk zur Vernunftreligion zu bekehren, mußte ein anderer Weg eingeschlagen werden. Dieser Weg bestand nun darin, daß Jesus durch sein Verhalten die Hohenpriester so weit reizte, daß sie ihn zum Tode verurteilten. Der Essenerorden wollte aber alles so inszenieren, daß Jesus zwar die furchtbarsten Leiden sollte über sich ergehen lassen, dagegen *dem Tode* doch *entging*. Durch das Schauspiel der Auferstehung wollte dann der Orden endgültig Gewalt über die Massen des Volkes gewinnen.

Schon durch die Erweckung des Lazarus war der hohe Rat in Unruhe versetzt worden. Durch seine öffentlichen Angriffe auf die Priesterschaft vermehrt Jesus die Aufregung der ihm feindlich gesinnten Kreise, um so mehr, da er die ihm gelegten Schlingen verfänglicher Fragen geschickt zu vermeiden weiß.

Eine Versammlung der Auserwählten kurz vor dem Leiden Jesu! Jesus ist anwesend und wird für das kommende Leiden durch eine nach seinen Vorschriften von Lukas angefertigte Arznei gestärkt, in die auch das „Sirim und Schozem“ beigemischt worden ist. Es sind das Kräfte, die nur Könige sich erzeugen können. Trotzdem so der Ausgang des Leidens, dem sich Jesus unterziehen soll, gesichert ist, hat Jesus die Sorge, daß nicht nur ein Teil seiner Anhänger, sondern auch die Jünger ihm untreu werden könnten, wodurch sein ganzes Leiden zwecklos würde. Als Lösung dieser Schwierigkeit beschließt Jesus, am selben Abend beim Abschiedsmahl den Jüngern den Gedanken vom leidenden Messias beizubringen, der mit dem alttestamentlichen Passah verknüpft werden soll. Damit sie aber dieses Gedächtnismahl des Todes Jesu nicht in der jüdischen, blutigen Form weiterhalten, soll nur Brot und roter Wein dabei verwendet werden. Schon klopft es, das Losungswort Makbena wird geflüstert, und Balek bringt die Kunde aus dem Palaste des Kaiphas, wo er die Nacht über verborgen war, daß Judas sich erbötig gemacht habe, den nächtlichen Aufenthalt Jesu zu verraten. Gegen die Entrüstung des Lukas wird der „Verirrte“ von dem Herrn in Schutz genommen. Abermals erhält Jesus von Lukas eine Stärkung, die er besonders am nächsten Morgen nochmals einnehmen solle. Hierauf werden die Posten unter die Brüder verteilt, damit alles der Vorbereitung entsprechend klappt.

Nochmals eröffnet Jesus den Jüngern sein bevorstehendes Leiden. Er stiftet das Gedächtnismahl und hält seine Abschiedsreden an die Jünger. Es folgt die Szene

im Garten Gethsemane. „Ach, wie rang er da seine Hände, wie strömte ein Tränenbach aus seinen Augen, wie blutete vor Liebe sein Herz!“ Aber nicht etwa die Furcht vor seinem bevorstehenden Leiden war es, die den Herrn in solche Trauer versetzt hatte, sondern die Sorge um seine Jünger, die vielleicht abtrünnig werden und den ganzen Zweck seines Leidens vereiteln könnten. Limnah, einer der Brüder, hat im Gebüsch versteckt die Todesangst Jesu beobachtet und meldet dem Lukas die Schwäche des Herrn. Lukas eilt nach dem Garten und stärkt Jesus durch leibliche Arzneien und Trostsprüche, die Jesus versichern, daß er nicht unterliegen werde. Nach morgenländischer Auffassung berichten die Evangelisten von einem Engel, der diese Trösterrolle gespielt habe.

Schon hört man die Schritte der nahenden Häscher. Die Apostel ergreifen die Flucht bis auf die drei, welche in seiner nächsten Nähe verweilt hatten. Judas bezeichnet durch einen Kuß, wer der sei, den man abführen solle. Und nun ist der Chiliarch, welcher die Soldaten befehligt, in der größten Verlegenheit. „Denn er hatte geglaubt, einen Menschen zu erblicken, der in wilder Tracht, mit einem stieren Auge, mit einem rauhen Ton, von einem Raubgesindel umgeben, wütenden Trotz oder verzweifelnde Furcht zeigen und ordentlichen militärischen Angriff nötig machen werde.“ Nun aber tritt ihm ein Mann entgegen „mit dem herrlichsten Gesicht, und mit der Miene des ruhigen Weltweisen“, der ihn „im Tone des gerührten, des großmütigen, des verzeihenden Menschenfreundes“ anredet. Er war der Meinung, etwa den Besitzer des Grundstückes oder eine noch höhere Persönlichkeit vor sich zu haben, und spricht zu Jesus: „Wir suchen hier einen gewissen Jesus von Nazareth!“ Mit einer unter den „dummen und rohen Palästinern“ unerhörten Entschlossenheit spricht Jesus erschütternden Tones: „Der bin ich!“ Bei diesen Worten „prallt der ganze Haufe zurück, so daß einige sogar über andere hinstolpern und fallen“. Nach der Gegenwehr der Jünger folgt Jesu Gefangennahme, das erste Verhör vor Annas, das Hauptverhör vor dem hohen Rat und die Verhandlung vor Pilatus. Drei Versuche macht Pilatus, den Herrn zu retten. Denn seine Gemahlin war für Jesus eingenommen und schätzte ihn höher als Sokrates. Endlich wird der Stab über Jesus gebrochen. Denn Pilatus war von Furcht erfüllt vor der „Pfäfferei“.

„Blutet, blutet, Menschenherzen! Er ist vollendet, der Sieg der Bosheit über die Unschuld! — Priesterrache

triumphiert! Blinde Wut des Pöbels ist in ihrem Gefolge!“ Indessen war die Hinrichtung Jesu ein Teil seines eigenen Planes. Denn er hat mit den furchtbaren Qualen seines Leidens den Zweck verfolgt, den Schein seines Todes zu erwecken, um nachher als vom Tode Erstandener die Absichten des Essenerordens verwirklichen zu können. Schon früher hatte es Josef von Arimathia verstanden, durch die Gemahlin des Pilatus den Gang der Ereignisse so zu regeln, wie der Plan des Ordens es verlangte. Ein Bruder, Haram, gewann den wachhabenden Hauptmann, durch sein Zeugnis die Rettung des Gekreuzigten zu ermöglichen, so daß er ohne weiteren Schaden vom Kreuz abgenommen werden und in die Grabhöhle gebracht werden konnte, in welcher alles schon zur Behandlung des bis zum Tode Erschöpften vorbereitet war. Alles das entsprach dem schon in früheren Versammlungen der Ordensglieder entworfenen Programm und der Absicht Jesu, die Idee vom Messias auszurotten. Mutvoll hatte er alle Leiden überwunden bis auf einen Augenblick am Kreuze, als die überwältigenden Schmerzen ihm eine nahende Ohnmacht meldeten, der er fürchtete nun zu erliegen. Damals rief er in Todesangst jene Worte aus, die als Zeichen seines Todes angesehen wurden, er senkte sein Haupt — aber er starb nicht!

Jesus ward wohl in Anwesenheit des Lukas vom Kreuze abgenommen. „Sie untersuchen, freilich in großer Angst und Erwartung — und finden zu ihrer unaussprechlichen Freude Zeichen des Lebens.“ Nun eilen sie mit zur Grabhöhle, wo eine kühle Luft, stärkende Dämpfe, Reibungen mit warmen Tüchern und köstlichen Balsamen seine Lebensgeister bald wieder zurückbrachten. Hier genoß Jesus der Ruhe, die er bedurfte. Die allerkräftigsten Nahrungsmittel wurden ihm gereicht. „Und den folgenden Tag stammelte seine Zunge schon wieder Loblieder dem Allvater, der ihn aus den Banden des Todes gerettet hatte. — Seine Wunden, da seine Säfte vollkommen gesund waren, heilten sehr leicht, und er konnte den dritten Tag schon wieder auftreten, ohngeachtet die Löcher noch offen waren, welche die Nägel ihm gemacht hatten.“

Die Jünger hatten ihren Mut ganz verloren. Nicht so sehr die Frauen, die dem Herrn nahestanden. Am Sonntag morgens, da eben die Sonne aufging, eilten sie zum Grabe Jesu, um die Einbalsamierung vorzunehmen. Ihre Sorge, wer ihnen den Stein vom Grabe wegwälzen werde, war unnütz. Denn „der Eigentümer des Gartens, wo die

Höhle war, hatte ohne Zweifel seinen heimlichen Eingang zur Höhle und hatte mit anderen Vertrauten, von der Wache unbemerkt, Jesum seit drei Tagen gepflegt und gestärkt. Und vor Sonnenaufgang hatte er von inwendig den Stein weggedrängt und vom Felsen hinabgestürzt.“ In der Meinung, es sei ein Erdbeben eingetreten, ergreifen die Soldaten die Flucht und verbreiten die Nachricht von der Naturerscheinung, deren Zeugen sie glauben gewesen zu sein. Die Frauen, die nun zum Grabe kommen, finden den Stein bereits weggewälzt und einen jungen Menschen in der Grabhöhle, natürlich niemand anderen als einen Wächter, den Josef von Arimathia zur Bewachung Jesu hingestellt hatte. Er teilt den Frauen mit, Jesus, der vor zwei Tagen gekreuzigt worden ist, ist wieder „aufgelebt“ und heute schon von hinnen gegangen. Zitternd vor Schrecken und innigster Freude verlassen die Frauen die Grabhöhle und sagten keinem Menschen etwas von dem Erlebnis. Doch gingen sie vor allem zu den Jüngern „und steckten's denen“. Petrus und Johannes eilten nun zum Grabe, und als sie es leer fanden, glaubten sie der Botschaft der beiden Frauen. Maria Magdalena war indessen noch einmal hingelaufen und „hatte auch hineingeguckt“ und zwei Engel in der Höhle erblickt. Wie sie nun beängstigt um sich schaut, sieht sie Jesus hinter sich stehen. An der Nennung ihres Namens durch den Herrn erkennt Maria diesen und erhält die Kunde, daß Jesus zu seinem Vater gehe, in den Himmel, d. h. zu den stillen Wohnungen der Wahrheit und Seligkeit im Zirkel seiner Vertrauten, wo er sein Leben, unsichtbar für seinen Zweck wirkend, fortsetzt. Hierauf folgten dann die verschiedenen Erscheinungen Jesu, die geschichtliche Wahrheit darstellten, aber eben durch die Auffassung der ungelehrten und mit jüdischen Ideen reich begabten Erzähler ihre wunderbare Färbung erhalten haben.

Den Schlußpunkt im Leben Jesu bildet seine *Himmelfahrt*. Er beschied seine Jünger auf den Ölberg bei Bethanien, um von ihnen Abschied zu nehmen. Diesen hohen Berg müsse man sich wie alle Kuppen der Gebirge mit Wolken bedeckt vorstellen.¹⁾ An der Abendseite des Berges sei die Höhle zu denken, in welcher der Essenerorden seine geheimen Zusammenkünfte feierte, und die den Aposteln unbekannt war. An der Morgenseite sei der Ort zu suchen, wo Jesus das letzte Mal mit seinen Jüngern beisammen war. Er setzte sich, um ihn herum seine Freunde, denen

¹⁾ Der Ölberg hat eine Höhe von etwa 800 m über dem mittelländischen Meer. Von Nebeln wird also hier nicht sehr viel zu spüren sein.

er den Auftrag erteilte, die Lehre vom gekreuzigten Messias der Welt zu verkünden, Menschenliebe und Vernunftreligion werden noch einmal eingeschräfft. Unter diesen Ermahnungen legte er den Aposteln die Hände auf und segnete sie. Nach einem innigen Gebet und Umarmung der Seinen reißt er sich endlich von den weinenden und jammernden Jüngern los und stieg höher und höher auf den Berg, *bis er in den Wolken verschwunden war*. Sein Werk schließt Bahrdt mit den Worten: „*Heil allen, die Jesum recht kennen und von ganzem Herzen lieb haben!*“

Diese Liebe zu Jesus, die ihn auch recht bedenkliche Fehler seines Helden verzeihen läßt, ist das, was das Werk Bahrds überhaupt lesbar macht. Wie oft ist man in der Versuchung, den Band zuzuklappen und Schluß zu machen. Aber die Teilnahme des Verfassers an dem zum Teil von ihm selbst konstruierten Schicksal seines Heros läßt immer wieder den begonnenen Faden weiter spinnen. Und so folgt man ihm, wenn auch mit Widerwillen, bis an das Ende seiner romanhaften Ausführungen.

Vergleicht man das Leben Jesu nach Bahrdt mit den modernen freisinnigen Jesusbildern, so staunt man über die primitiven Mittel, mit denen er dem biblischen Jesus zu Leibe geht, um aus dem Gottmenschen einen der Existenz fähigen Menschen zu gestalten. Hier gibt es noch keine Scheidung von Quellen und Schichten, die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien gilt noch als selbstverständliche Voraussetzung. Die evangelischen Berichterstatter wollten nach bestem Wissen die Wahrheit überliefern. Allein ihre unverschuldete Unwissenheit und ihre Neigung zum Wunderbaren ließ ihnen die natürlichen Tatsachen des Lebens Jesu in einem verklärten Licht erscheinen. Den Nachweis dieses Tatbestandes nach wissenschaftlicher Methode zu versuchen, war dem Verfasser aus leichtbegreiflichen Gründen nicht möglich. Daher mußte er seine Argumente aus der Rüstkammer der Einbildungskraft beziehen, womit er den festen Boden unter seinen Füßen aufgibt. Obwohl deshalb dem Verfasser sicher nichts ferner lag, als einen Roman zu schreiben, können wir doch sein Leben-Jesu-Werk keinesfalls als wissenschaftliche Leistung gelten lassen, müssen es vielmehr als romanhafte Auffassung des Lebens Jesu bewerten.

Die von Bahrdt geschaffene Form der Auffassung der Tatsachen des Lebens Jesu wurde von *Karl Heinrich Venturini* weiter gepflegt und ausgebaut. In seiner 1800 bis 1802 erschienenen „*Natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth*“ wird nicht nur die von Bahrdt

angebahnte Erklärung der Wunder und der Lehre Jesu fortgesetzt, sondern auch als echt romanhafter Zug eine zarte Neigung der Maria von Bethanien zum Herrn eingefügt. Das Werk eines zünftigen Theologen derselben Richtung hinkte erst mehr als ein Vierteljahrhundert später nach.¹⁾ Allerdings blieb es dann nicht ohne Einfluß auf die späteren Ausgaben des Venturinischen Jesus-romanes. Die von *Rénan* begründete Richtung bietet insofern etwas Neues, als die schrankenlose Zügellosigkeit der Phantasie bedeutend eingeschränkt wird, wenn auch hier an ihre Stelle noch lange kein nach wissenschaftlicher Methode arbeitendes Erkenntnistreben, sondern die *ästhetische* Kritik getreten ist.

Die fakultative Sterilität der Frau.²⁾

Von Dr Anton Hittmair, Wels.

Schon im Jahre 1926 wurde in dieser Zeitschrift das angegebene Thema von Prof. Dr W. *Grosam* besprochen. Damals gaben die Theorien *Capellmanns* und *Hermanns* dazu den Anlaß, heute die Forschungen *Knaus*'. Die ausgezeichneten Ausführungen *Grosams* entheben der Aufgabe, über die Rolle der Sexualhormone neuerlich zu sprechen; es sei aber gestattet, den Schlußsatz seines Aufsatzes wörtlich zu wiederholen: „Vielleicht erleben wir es, daß auch diese (die *Hermannsche*) neue Formel für „fakultative Sterilität“ nach einiger Zeit ebenso abgetan wird, wie heute die *Capellmannsche*. Und außerdem müßte, wie wir oben sahen, auch diese Formel, soll sie der heutigen wissenschaftlichen Auffassung entsprechen, so verklausuliert werden, daß praktisch damit nichts anzufangen ist.“

So ist es auch heute noch.

¹⁾ H. E. G. *Paulus*, Das Leben Jesu als Grundlage einer reinen Geschichte des Urchristentums. Heidelberg 1828.

²⁾ Anmerkung der Redaktion: Neue Forschungen des Grazer Universitätsdozenten Dr *Knaus* haben in medizinischen Fachblättern dieses Problem wieder aufgerollt, das seit Jahrzehnten auch in der Pastoraltheologie lebhaft erörtert wird. Wir haben absichtlich mit einer Behandlung der Sache in unserer Zeitschrift zugewartet, weil der Theologe und Seelsorger die Stichhaltigkeit der mit großer Zuversicht vorgetragenen Forschungsergebnisse nicht selbst nachprüfen kann, voreilige Schlußfolgerungen aber für die pastorale Praxis bedenklich wären. Nunnmehr veröffentlichen wir zum Gegenstande eine Äußerung des Primararztes und Leiters der intern-neurologischen und Kinderabteilung des Allgemeinen öffentlichen Krankenhauses in Wels (Oberösterreich), Dr Anton Hittmair, und im Anschluß ein pastoraltheologisches Referat zum Gegenstande.

Für die Konzeption maßgebend ist der Zeitpunkt der Ovulation, der bekanntermaßen mit der Menstruation keineswegs zusammenfällt. Maßgebend deswegen, weil nach Ansicht vieler Forscher einerseits die Keimfähigkeit des unbefruchteten Eies nicht lange währt (angeblich nur wenige Stunden bis vier Tage), und andererseits auch die männliche Keimzelle sich nur etwa 48 Stunden befruchtungsfähig erhalten soll: Betreffs der Lebens- und Imprägnationsfähigkeit des Spermatozoon sind die Ansichten noch heute recht geteilt; allgemein wird angenommen, daß die Lebensfähigkeit und -dauer im weiblichen Genitale mit einer Woche begrenzt ist. Nimmt man diese Voraussetzungen als richtig hin, dann ergibt sich daraus der zwingende Schluß, daß die Frau eigentlich nur zum Ovulationszeitpunkt „wenige Tage“ konzeptionsfähig, die ganze übrige Zeit aber fakultativ steril ist. Während nun bisher die meisten Forscher die Ovulation in den breiten Zeitraum zwischen den 8. und 23. Tag des mensuellen Zyklus verlegen, kommt *Knaus* auf Grund seiner Versuche am Menschen zur Ansicht, daß physiologischerweise die Eiausstoßung nur zwischen dem 14. und 16. Tage vom ersten Tage der Menstruation gerechnet erfolgt.

Es ist ja bekannt, daß der mensuelle Zyklus durch eine Reihe von sogenannten Hormonen gesteuert wird. Dabei spielt nicht nur das Hormon des Follikelapparates, sondern auch das des Hirnanhanges (Hypophyse) eine große Rolle. Das Sekret des vorderen Anteiles dieses Organes, das Hypophysenvorderlappenhormon, stellt den Motor für die Sexualfunktion dar, es bringt den Follikelapparat und dessen Hormonbildung in Gang. Das Hypophysenhinterlappenhormon wirkt hingegen erregend auf die Gebärmuttermuskulatur. Mit dem Sprung des Eifollikels und der Eiausstoßung bildet sich aus dem geborstenen Follikel das sogenannte Corpus luteum, welchem die Aufgabe zukommt, auf hormonalem Wege die Einnistung des Eies vorzubereiten und zu ermöglichen, sowie die Reifung weiterer Follikel zu hemmen. Dabei wirkt es dem Hypophysenhinterlappenhormon, was die Gebärmuttermuskulatur anlangt, entgegengesetzt, bzw. hebt dessen Wirkung auf. Der Tod des unbefruchteten Eies bedingt das Welken des Corpus luteum und den Zusammenbruch des Nestbaues (Menstruation) sowie die Freigabe der nächsten Eifollikelreifung. *Knaus* konnte nun feststellen, daß unter dem Einfluß des Corpus luteum in Blüte die Uterusmuskulatur ihre Ansprechbarkeit auf Hypophysenhinterlappenextrakt (bzw. -hormon) verliert. Man

hat demnach beim Menschen nur nach dem Zeitpunkt zu forschen, in welchem die Injektion von Hypophysenhinterlappenextrakt auf die Uterusmuskulatur wirkungslos bleibt, und hat damit die eben erfolgte Bildung eines Corpus luteum festgestellt. Tatsächlich tritt diese funktionelle Umstellung der Uterusmuskulatur bei normal Menstruierenden in der Zeit vom 16. bis 18. Tag des menstruellen Zyklus ein. Da diese Veränderung vermutlich längstens 48 Stunden post ovulationem vollzogen sein dürfte, muß die Ausstoßung des reifen Eies am 14. bis 16. Tage vom ersten Tag der Menstruation gerechnet stattfinden.

Daraus ergibt sich, zusammen mit dem über die Befruchtungsfähigkeit von Same und Ei Gesagten, daß die Frauen in den ersten zehn Tagen des Zyklus sowie vom 20. Tage desselben an fakultativ steril sein müßten. Die Fruchtbarkeitsperiode beginnt bei regelmäßigem vierwöchentlichem Zyklus demnach mit dem 11. Tage und endet mit einschließlich dem 19. Tage. Das Optimum liegt am 14. bis 16. Tag des menstruellen Zyklus.

Wie seinerzeit für die diesen Ergebnissen genau entgegengesetzten Behauptungen *Capellmanns* Beweise aus der Praxis erbracht wurden, so gibt man auch jetzt Erfahrungen bekannt, welche die Anschauungen *Knaus'* zu stützen geeignet sind. So z. B. wird von *Kurzwoll* über zwei Jüdinnen berichtet, welche in fälschlicher Auslegung des Talmud den Geschlechtsverkehr nur nach dem achtzehnten Zyklustag ausübten und 2½ Jahre kinderlos blieben. Nach entsprechender Aufklärung und Verlegung des Geschlechtsverkehrs auf einen früheren Zeitpunkt trat bei beiden Frauen Gravidität ein. Bei einer anderen Frau ließ sich die Sterilität bei anscheinend vollkommen normalem Zyklus daraus erklären, daß nach dem *Knaus-*schen Versuch mit Hypophysenhinterlappenextrakt die Ovulation abnormalerweise erst so spät erfolgte, daß das etwa befruchtete Ei nach seinem mehrere Tage währenden Descensus den Uterus gerade zur Zeit der Menstruation erreichte und daher keine Haftungsmöglichkeit hatte.

Hier stoßen wir schon auf eine von *Knaus* selbst mitgeteilte Ausnahme von der Regel, die sofort die Frage aufwerfen läßt, ob nicht auch zur Zeit der „fakultativen Sterilität“ unter ähnlichen Umständen Konzeption vorkommen kann. Man muß mit Ausnahmen und Erweiterungen der physiologischen Spielweiten rechnen, einerseits was die Befruchtungsfähigkeit von Ei und Sperma anlangt, andererseits bezüglich des Ovulationstermines

selbst. Wie groß diese Spielbreite des „noch Normalen“ ist und wie häufig Ausnahmen von der Regel vorkommen, das läßt sich heute noch nicht abschätzen. Dazu kommen als Ausnahmen noch alle jene Frauen, bei welchen sich der Zyklus nicht in regelmäßigen vierwöchentlichen Perioden abspielt.

In den vorstehenden Ausführungen wurde stets von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Deutung der *Knausschen* Experimente vollkommen richtig ist. Es soll aber keineswegs verhehlt werden, daß noch so manches zu klären und nachzuprüfen bleibt. Als ein Beispiel sei erwähnt die Beobachtung *A. A. Schorohowas* in Taschkent, daß die künstliche Befruchtung beim Menschen am besten vor Eintritt der Menstruation gelingt. Dem entgegen steht wieder die mit *Knaus'* Ansicht übereinstimmende Erfahrung bei der natürlich vollzogenen Kohabitation in dem Zeitraum einer Woche vor der Regel insofern, als in dieser Zeit ein Teil der Frauen praktisch steril ist.

Die Menschheit hat wohl die Erfahrung gemacht, daß während der Laktationsperiode eine Befruchtung nur ausnahmsweise eintritt, es muß ihr aber merkwürdigerweise in all den Jahrhunderten und Jahrtausenden entgangen sein, daß die große Mehrzahl der Frauen während zwei Dritteln der mensuellen Zykluszeit „fakultativ steril“ ist.

Schrifttum:

1. *Grosam W.*, Theol.-prakt. Quartalschrift 1926, S. 536—540.
2. *Capellmann*, bei *Grosam* zitiert.
3. *Hermann E.*, Mitt. d. Volksgesundheitsamtes 1925, Nr. 8.
4. *Knaus H.*, Münch. med. Wochschr. 1928, Nr. 2.
5. *Knaus H.*, Münch. med. Wochschr. 1929, Nr. 28.
6. *Knaus H.*, Arch. f. Gynäkol. 138, 1929.
7. *Knaus H.*, Zentralbl. f. Gynäkol. 1929, Nr. 35.
8. *Knaus H.*, D. medicin. Welt 1930, Nr. 10.
9. *Kurzrok R.*, Americ. Jour. Obstetr. 1927.
10. *Schorohowa A. A.*, Gynéc. et obstétr. 1927.

Pastoraltheologische Einstellung zu den neuesten Forschungen über „fakultative Sterilität“.¹⁾

Von Dr W. Grosam, Linz.

Daß nicht jeder Geschlechtsverkehr zwischen zeugungsfähigen Partnern Empfängnis zur Folge hat, wissen alle. Warum nicht, das ist ein Rätsel des Lebens geblieben, das menschlicher Scharfsinn bis heute nicht ergründet hat.

¹⁾ Vgl. die Redaktionsbemerkung zum vorausgehenden Artikel, oben S. 277.

Gehört es zu jenen Naturgeheimnissen, über die wir resigniert das „Ignoramus et ignorabimus“ schreiben müssen? Oder wird es noch gelingen, diesen Schleier vom Mutterschaftsgeheimnis zu heben? Aprioristische, philosophische oder gar theologische Erwägungen wird man gegen diese Möglichkeit nicht vorbringen können, und angesichts der überraschenden Zusammenhänge, welche die biologische Forschung der letzten Zeit zwischen den Funktionen der Zeugungsorgane und gewissen inneren Sekretionen aufgedeckt hat, möchte man tatsächlich damit rechnen, daß es noch gelingen wird, wenigstens annähernd festzustellen, wann im Verlauf des weiblichen Menstrualzyklus die Eizelle ausgereift und zur Befruchtung bereitgestellt wird. Wäre aber einmal diese Feststellung gelungen, und weiterhin einwandfrei nachgewiesen, wie lang die männlichen Samenkeime im Schoß des Weibes ihre befruchtende Kraft bewahren, dann ließe sich auch berechnen, in welchem Abschnitte des monatlichen Zyklus ein Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Weib zur Vereinigung der beiderseitigen Lebenskeime führen kann, also wann Empfängnis als Folge möglich, wann ausgeschlossen ist.

Der Grazer Universitätsdozent *Dr Knaus* glaubt nun tatsächlich den Schlüssel zu diesem Lebensgeheimnis schon gefunden zu haben.

Das praktische Ergebnis seiner Forschungen, über die ein Fachmann in der vorausgehenden Abhandlung Bericht erstattet, läßt sich in den Satz fassen:

Bei einer Frau mit regelmäßigem vierwöchentlichen Menstruationszyklus ist Befruchtung durch Geschlechtsverkehr mit dem Manne in den ersten zehn Tagen und nach dem 19. Tage des Zyklus vollkommen ausgeschlossen, Empfängnismöglichkeit also auf die Zeit vom 11. bis 19. Tage des menstruellen Zyklus beschränkt; das Konzeptionsoptimum liegt zwischen dem 14. und 16. Tage des Zyklus.

Dieser Formel glaubt *Knaus* nicht bloß Wahrscheinlichkeit, sondern exakte Sicherheit zuschreiben zu können: immer vorausgesetzt, daß es sich um Frauen mit normalem vierwöchentlichen Zyklus handelt; hinsichtlich solcher Frauen, die nicht die regelmäßigen vierwöchentlichen Perioden haben, fehle noch ein sicheres Ergebnis.

Wenn diese mit großer Zuversicht in führenden medizinischen Fachzeitschriften vorgetragenen Behauptungen von *Knaus* richtig sind und die Probe der Erfahrung (die hier allein beruhigende Sicherheit geben könnte) bestehen, dann hätten wir es, wie schon *Ruland* bei der erstmaligen

theologischen Besprechung dieser neuen Forschungen hervorhob,¹⁾ wirklich mit einer Entdeckung von ungeheurer weittragender Bedeutung zu tun. Dann wäre auch die Moral- und Pastoraltheologie vor ganz neue Probleme²⁾ gestellt. Um solche nur anzudeuten:

Wenn *Knaus* recht behielte, dann wären vor allem der „Rationalisierung der Geburten“ in der Ehe ganz neue Wege gewiesen; denn bei sorgfältiger Bedachtnahme auf den (normalen) Zyklus der Menstruation hätten die Ehegatten bei sonst naturgemäßem Gebrauch der Ehe die „Kindesschöpfung“ so weit in der Hand, daß sie Nachkommenschaft ganz hintanhalten oder die Kinderzahl willkürlich beschränken könnten, woferne sie sich entschließen, den ehelichen Verkehr durch acht Tage nacheinander im Monat zu unterlassen. Aber auch für den außerehelichen Geschlechtsverkehr und für die Bestrebungen der radikalen Ehereformer („Kameradschaftsehe“, „Probe-Ehe“, „Ehe zu Dritt“ u. s. w.) würde sich die neue Erkenntnis in folgenschweren „Nutzanwendungen“ auswirken. Was das für die wissenschaftlichen, staatsbürgerlichen, völkischen, sittlich-religiösen Belange des menschlichen Gemeinschaftslebens zu bedeuten hätte, läßt sich von vornherein gar nicht ausdenken.

Wenn *Knaus* recht behält — sagte ich. Und dieses *Wenn* sei stark unterstrichen. Die berufenen Sachverständigen nehmen, so viel ich bis jetzt sehe, zu den Behauptungen von *Knaus* eine vorsichtig abwartende Haltung ein oder lehnen seine Folgerungen ab. Wir Theologen sollten vor allzugroßer Vertrauensseligkeit schon durch die Erfahrungen mit ähnlichen früheren Versuchen, die „fakultative Sterilität“ auf eine feste Formel zu bringen, bewahrt sein.³⁾ Das Leben läßt sich nicht so leicht in Zahlen fassen. Und sollten sich auch die Ergebnisse der Forschungen von *Knaus* im Wesentlichen als stichhältig bewähren, bleiben so viele Klauseln, so viele „Wenn“ und „Aber“, so viele Fehlerquellen, daß die Berechnung im wirklichen Falle auf das begründete Mißtrauen derer stoßen wird, die das Fehlresultat zu tragen hätten. Und zudem ist der menstruelle Zyklus, von dem die Berechnung ausgeht, von Fall zu Fall krankhaften Störungen und unerklärten Ver-

¹⁾ *Ruland L.*, Grenzfragen der Naturwissenschaften und Theologie (Pastoralmedizin). München 1930, Max Hueber Verlag. S. 27—29.

²⁾ *Prof. Matthäus Kurz*, Heiligenkreuz, hat darüber beachtenswerte Aufsätze in der Salzburger „Kath. Kirchenzeitung“ 1930, Nr. 29 sowie im Wiener „Korrespondenzblatt für den kath. Klerus“ 1930 veröffentlicht.

³⁾ Vgl. dazu meinen Aufsatz in Theol.-prakt. Quartalschrift 1926, S. 536—540.

änderlichkeiten ausgesetzt. Es ist daher zumindest reichlich verfrüht, wenn kürzlich eine Zeitschrift für Seelsorger auf eine Rundfrage über die Wege, den *abusus matrimonii* zu bekämpfen, auch einer Zuschrift Raum gab, in der es glattweg heißt, „die einfachste und praktischste, zu begrüßende Lösung“ sei gegeben in dem, was *Ruland* über die *Knaussche* Entdeckung berichtet.¹⁾ (*Ruland* selber drückt sich freilich viel vorsichtiger aus.)

Aber immerhin müssen die Seelsorger schon heute mit der angeblichen Entdeckung von *Knaus* so weit rechnen, daß sie nicht mit der Antwort in Verlegenheit kommen, wenn ihnen Gewissensfragen vorgelegt werden von solchen, die an die Richtigkeit der neuen Aufstellungen glauben oder die Probe darauf machen wollen.

Auf einige solche Zweifel, die heute schon praktisch werden können, sei darum kurz geantwortet.

1. Wäre, wenn *Knaus* recht behalten sollte, der *Vollzug der Ehe in der sterilen Zeit* (nach dem 19. Tag des normalen menstruellen Zyklus bis zum 10. Tag des neuen Zyklus) vom *Gewissensstandpunkt einwandfrei*? Antwort: Ganz gewiß, wenn sonst kein sittliches Hindernis der Forderung besteht. Die Moralwissenschaft hat, wenn auch nicht ohne gewisse Bedenklichkeiten und Schwankungen in der Doktrin,²⁾ längst klargestellt, daß der eheliche Akt, solange er naturgemäß vollzogen wird, auch bei sicherer, bleibender Sterilität eines oder beider Teile, auch bei vorgerücktem Alter der Frau, auch nach eingetretener Schwangerschaft sittlich erlaubt bleibt, obwohl Befruchtung sicher ausgeschlossen erscheint. Papst Pius XI. lehrt dies ausdrücklich im neuen Eherundschreiben und gibt auch die klare Begründung mit den Worten:

„Auch jene Eheleute handeln nicht wider die Natur, die in ganz natürlicher Weise von ihrem Rechte Gebrauch machen, obwohl aus ihrem Tun infolge natürlicher Umstände, seien es bestimmte Zeiten oder gewisse Mängel der Anlage, neues Leben nicht entstehen kann. Denn es gibt in der Ehe selbst wie im Gebrauch des Elherechtes auch Zwecke zweiter Ordnung: die wechselseitige Hilfe, die Betätigung der ehelichen Liebe und die Regelung des natürlichen Verlangens, Zwecke, die anzustreben den Ehegatten keineswegs untersagt ist, vorausgesetzt, daß die

¹⁾ Vgl. „Der Seelsorger“, 7. Jg., Nr. 4, S. 111.

²⁾ Vgl. hierüber die wertvolle Studie: *Lindner*, Der *usus matrimonii*. Seine sittliche Bewertung in der kath. Moraltheologie alter und neuer Zeit. München 1929, Kösel-Pustet.

Natur des Aktes und damit seine Unterordnung unter das Hauptziel nicht angetastet wird.“

2. *Dürfte ein Ehegatte, weil er keine Nachkommen- schaft will, dem anderen die eheliche Pflicht verweigern, wenn dieser sie fordert in der Zeit, wo nach Knaus Empfängnismöglichkeit gegeben ist* (11. bis 19. Tag des normalen Zyklus)? Antwort: Wenn nicht ein anderer gerechter Grund zur Weigerung vorliegt, nein. Der erste Naturzweck der Ehe bleibt die generatio proles. Auch die Besorgnis vor den Beschwerden der Schwangerschaft und der Mutterpflichten, oder vor der Belastung, die beiden Teilen durch die Nachkommenschaft erwächst, entschuldigt im Gewissen nicht von der Leistung der ehelichen Pflicht, wenn der andere Teil sie fordert. Wann drohende Gefahr für das Leben oder schwerer Schaden an der Gesundheit, eventuell auch schwere materielle Notlage namentlich der Ehefrau ein Recht auf Schonung gibt oder beiden Teilen Enthaltensamkeit zur Pflicht macht, darf hier aus der Moral als bekannt vorausgesetzt werden. Liegen solche Gründe vor, so kann die Leistungspflicht in der „kritischen Woche“ um so weniger urgiert werden, weil damit keine Verweigerung, sondern nur ein erträglicher Aufschub der Gewährung gegeben ist.

3. Schwieriger ist eine weitere Frage, die unabsehbare Tragweite bekäme, wenn sich die Entdeckung von Knaus bestätigen sollte: *Dürften dann Ehegatten mit gegenseitiger Zustimmung und Vereinbarung den usus matrimonii ganz und ausschließlich auf die „sterile Zeit“ einschränken, wo (nach Knaus) jede Empfängnis ausgeschlossen wäre?* Hieße das nicht den ersten Naturzweck der Ehe durch eine vorsätzliche und berechnete Gestaltung des ehelichen Verkehrs positiv vereiteln? Wäre das nicht eine neue Form des Onanismus conjugalis? Hat doch Papst Pius XI. im Rundschreiben „Casti connubii“ laut und feierlich vor aller Welt verkündet: „Jeder Gebrauch der Ehe, bei dessen Vollzug der Akt durch die Willkür der Menschen seiner natürlichen Kraft zur Weckung neuen Lebens beraubt wird, verstößt gegen das Gesetz Gottes und der Natur: und die solches tun, beflecken ihr Gewissen mit schwerer Schuld.“ Und schon der heilige Augustinus, den der Papst als Kronzeugen der kirchlichen Erblehre anführt, schreibt: „Unerlaubt und unsittlich ist der eheliche Verkehr selbst mit der rechtmäßigen Gattin, wenn dabei die Weckung neuen Lebens verhütet wird.“¹⁾

¹⁾ S. August., De conjug. adult., l. II, n. 12; Migne, PL 40, 479.

Eine allseitige und erschöpfende Behandlung der hier aufgeworfenen Frage würde zu weit führen. Hier sei nur auf jene Momente hingewiesen, die für die praktische Lösung heranzuziehen sind.

a) Die rigoristische Auffassung, daß der Vollzug der Ehe ausschließlich in der Absicht auf Zeugung von Nachkommenschaft sittlich zulässig sei, findet sich zwar vereinzelt bei kirchlichen Schriftstellern und Moralisten, ist aber in der katholischen Moraltheologie endgültig überwunden.¹⁾ Auch die übrigen Naturzwecke der Ehe rechtfertigen den *usus matrimonii*. Pius XI. betont dies ausdrücklich in dem neuen Eherundschreiben.

b) Der Ehestand gibt zwar jedem der Gatten das Recht, vom anderen den ehelichen Akt zu fordern, legt aber keine sittliche Pflicht auf, vom Forderungsrecht wirklich Gebrauch zu machen, es sei denn aus Liebe, um den Partner vor Unenthaltbarkeit zu bewahren. Immer hat die Kirche festgehalten, daß Ehegatten in gegenseitiger Übereinstimmung zeitweilig oder auch beständig enthaltsam bleiben dürfen. Also ist auch die Enthaltung vom ehelichen Verkehr in gegenseitiger Zustimmung an gewissen Tagen des menstruellen Zyklus an sich sittlich einwandfrei. In den angeführten Stellen aus dem Rundschreiben Pius XI. und aus Augustinus ist nicht von solcher Enthaltung, sondern ausdrücklich und einzig von widernatürlicher Gestaltung des Ehevollzuges die Rede, wie der Zusammenhang ergibt.

c) Aber wird diese Enthaltung nicht durch die Absicht der Ehegatten, keine oder keine weitere Nachkommenschaft zu erhalten, unsittlich? Hier ist zu unterscheiden: entspringt dieser Wunsch und Wille einem unsittlichen Motive, z. B. aus Weichlichkeit und feiger Opferscheu, aus Genußsucht, aus unchristlicher Einstellung auf Hab und Gut, aus menschenfürchtiger Rücksicht auf die „öffentliche Meinung“ in gewissen Gesellschaftskreisen oder aus noch schlechteren Beweggründen, so ist er sittlich tadelnswert. Der Wunsch und Wille, keine Nachkommenschaft oder doch keinen weiteren Familienzuwachs zu bekommen, kann aber sehr wohl bei Eheleuten aus ernstesten, berechtigten und sittlich unanfechtbaren Motiven entspringen, z. B. aus der Erkenntnis, daß eine neue Empfängnis das Leben oder die Gesundheit der Mutter bedrohen, siecher und erblich belasteter Nachkommenchaft ein hartes Lebensgeschick heraufbeschwören, die

¹⁾ Vgl. *Lindner*, I. c.

Not der Familie unerträglich steigern würde u. dgl. Dann ist dieser Wille an sich nicht zu tadeln, woferne nur zur Verwirklichung der Absicht kein sündhaftes Mittel gewählt wird. Ausdrücklich anerkennt der Papst im Rundschreiben „Casti connubii“, daß es Eheleuten erlaubt ist, in gegenseitiger Übereinstimmung ehrbare Enthaltsamkeit in der Ehe zu üben, wenn solche Verhältnisse vorliegen; um so mehr also zeitweilige Enthaltung vom ehelichen Verkehr, wie sie zur „fakultativen Sterilität“ geübt wird.

d) Aber wenn das erlaubt wäre, dann könnten schließlich alle Eheleute kinderlos bleiben oder die Kinderzahl willkürlich beschränken und wäre der erste Naturzweck der Ehe vereitelt? Die Antwort ist im Grunde die gleiche wie auf den landläufigen Einwand gegen die Erlaubtheit der Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit. Daß die Ziele des Schöpfers mit der Ehe im allgemeinen erreicht werden, dafür ist hinlänglich gesorgt durch den starken Naturtrieb, der auch nach Vaterschaft und Mutterglück geht und zur Hingabe an das opus matrimonii ohne Klügelei und Berechnung drängt. Immerhin verlangt auch die „fakultative Sterilität“ Entsagung und Verzicht, ja unter Umständen und namentlich, wenn sie lang und stetig beobachtet werden soll, strenge Selbstzucht von beiden Gatten.

Allerdings, daß die Entdeckung des Lebensgesetzes, das über der Empfängnismöglichkeit waltet, in unserer kindermüden und kinderscheuen Zeit die Geburtenziffern noch tiefer herabdrücken würde, ist mehr als wahrscheinlich. Auch für den geschlechtlichen Verkehr vor der Ehe und außer der Ehe würde eine letzte Hemmung, die Besorgnis vor unerwünschter Folge, teilweise weggeräumt. Seit die Menschheit vom Baum der Erkenntnis genossen, liegt es wie ein Fluch über jeder neuen Einsicht in die Kräfte und Gesetze der Natur, daß das neue Wissen und Können auch zum Bösen ausgenützt wird und dann zum Unheil ausschlägt. Daran ist nicht die Erkenntnis schuld, sondern der böse Wille. Es bliebe erst abzuwarten, ob die Menschheit glücklicher würde, wenn es jetzt oder später wirklich gelänge, den Schleier vom Geheimnis der Empfängnis wegzuziehen.

Gleichwohl möchte man vom Standpunkte der Seelsorge fast wünschen, daß *Knaus* mit seiner Formel der „fakultativen Sterilität“ sich durchsetzte. Die Vielen und Allzuvielen, die heute in der Ehe und außer der Ehe ohne Bedenken, ohne Scheu vor dem ewigen Richter, unter Mißachtung der Lehren und Mahnungen der Kirche, durch

onanistische Praktiken Nachkommenschaft fernhalten oder willkürlich beschränken, und falls ihre Vorsichten versagen, sogar vor dem Verbrechen am keimenden Leben nicht zurückschrecken, werden freilich damit nicht *sittlich gehoben*, daß man ihnen ein „vereinfachtes Verfahren“ in Vorschlag bringt, das für gewöhnlich die gleiche Sicherung verspricht — aber es bliebe doch viel leibliches Elend und seelische Erniedrigung aus, es würden Unsummen an Volksvermögen erspart, die für schändliche Industrieartikel und hinterher für Heilmittel verschleudert werden, es könnten die Greuel und furchtbaren Folgen der Fruchtabtreibung weniger werden. Und, was uns Seelsorgern am meisten auf der Seele brennt, Tausende und Abertausende von Schwachen und Schwankenden, die im Grund der Seele von Gott und der Kirche nicht loskommen, aber die sittliche Kraft zur Treue gegen das Gesetz Gottes in der Ehe nicht aufbringen, könnten vor schwerster Seelennot und vor dem Bruche mit der Kirche bewahrt werden, wenn sie einen Weg fänden, sich bei einiger Beherrschung und Entsagung ohne Konflikt mit der Sittenordnung die „Kinderlast“ erträglich zu machen. Die Forschungen von *Knaus* würden einen solchen Weg weisen — möchte es nur kein Irrweg sein!

Auf jeden Fall wird die Pastoraltheologie mit größter Aufmerksamkeit verfolgen müssen, wie sich Wissenschaft und Erfahrung zur neuen Theorie stellen werden.

Inzwischen bleibt für die Seelsorge als sichere Norm festzuhalten, was die Heilige Pönitentiarie schon vor 50 Jahren auf die Frage: „An licitus sit usus matrimonii illis tantum diebus, quibus difficilior est conceptus?“ unter dem 16. Juni 1880 geantwortet hat:

„Conjuges praedicto modo utentes inquietandos non esse, posseque confessarium sententiam, de qua agitur, illis conjugibus, caute tamen, insinuare, quos alia ratione a detestabili onanismi crimine abducere frustra tentaverit.“

Schule und Frühkommunion.

Die praktische Lösung der Holländer.

Von Karl Sudbrack S. J., Essen-Ruhr, Freiligrath-Str. 8.

Zum Stand der Frage.

Das Frühkommunionproblem ist *ein sehr verwickeltes, hauptsächlich praktisches Problem*, das aus vielen Teilproblemen besteht, die zum großen Teil besondere Schwierigkeiten bieten. Im Folgenden sei darum die bewährte holländische Lösung, die hauptsächlich auf der katholischen Volksschule aufbaut, vorgeführt.

Damit soll aber nicht gesagt werden, daß diese Methode überall blind nachgeahmt werden könnte oder sollte. Wohl aber gibt sie uns eine dankenswerte Anregung, auf welchen Wegen sich ähnliche Schwierigkeiten vielfach beseitigen lassen.

Die *Bedeutung der holländischen Schullösung für das deutsche Sprachgebiet* ergibt sich aus der Sache selbst; dann aber beispielsweise auch aus dem gemeinsamen *Erlaß des österreichischen Episkopates* 1930. Dieser fordert nämlich, „daß die Erstbeichte und -kommunion nun allgemein auf das zweite Schuljahr, spätestens zur Osterzeit, anzusetzen ist . . . Es ist aber der Wunsch der österreichischen Bischöfe, daß die Kinder . . . auch schon früher zur Erstkommunion zugelassen und zum öfteren Empfange angeeifert werden“ (St. Pöltner Diözesanblatt, 1. Jänner 1931).

Neben, ja vor die eucharistische Schulerziehung ist die *eucharistische Familienerziehung* zu setzen.

„Wer soll“, fragt *Bischof Wilhelm Berning von Osnabrück* im Fastenhirtenbrief 1931, „die Vorbereitung auf die Frühkommunion übernehmen?“ Er antwortet: „*Die Eltern, besonders die Mütter, müssen auch die Kinder für die Frühkommunion vorbereiten.* Du, liebe Mutter, bist die erste Seelsorgerin, du bist für das Seelenheil des Kindes zumeist verantwortlich. Du, o Mutter, bist die erste Religionslehrerin, dein Schoß ist die erste Schulbank für das Kind. Niemand ist fähiger, das Kind vorzubereiten als du, da niemand das Kind so gut kennt und so sehr liebt wie du. Dieses schöne und heilige Vorrecht darfst du dir gar nicht nehmen lassen. Wie du es machen sollst, werden dir die Seelsorger sagen. Wenn du es doch nicht kannst, werden die Seelsorger und Lehrer dir den Dienst gerne abnehmen.“

Dementsprechend verordnete der Oberhirte in einer „*Anweisung an die Geistlichkeit*“ (Amtsblatt 1931, S. 198): „Die Eltern sind durch Predigten, Ansprachen im Mütterverein über die kirchlichen Bestimmungen (über Frühkommunion) aufzuklären und an ihre Pflicht zu erinnern. An einzelnen Orten wurden durch Eucharistische Wochen oder Triduen die Gemeinden für die Frühkommunion gewonnen, indem in Abendpredigten alle darauf bezüglichen Fragen erörtert wurden. Anderswo kam der Umschwung durch Elternversammlungen zustande, bei denen in einer Aussprache alle Bedenken zerstreut werden konnten. Einen besonderen Dienst in der Aufklärung können auch die Kirchenblätter in unserer Diözese leisten. Auch

durch private Besprechungen bei Hausbesuchen werden manche Eltern gewonnen.

Die *Bedeutung der eucharistischen Familienerziehung* kann wohl nicht hoch genug eingeschätzt werden. In dem Maße, in dem es gelingt, den Eltern, insbesondere der Mutter, die eucharistische Früherziehung zu übergeben, wird die katholische Familie verinnerlicht und gegen die modernen Gefahren gefestigt, die Papst Pius XI. in seinem Rundschreiben über die Ehe (31. Dezember 1930) beklagt. Darum fordert Bischof Wilhelm Berning: „Vor allem sind die Eltern, in erster Linie die Mütter, anzuleiten, wie sie selbst ihre Kinder auf die Frühkommunion vorbereiten können“ (Amtsblatt 1931, S. 198). — Doch soll auf diese Lösung hier nicht des näheren eingegangen werden, wiewohl vielversprechende Ansätze zu einer größeren Verwirklichung der eucharistischen Familienerziehung innerhalb der Pfarrei bereits vorliegen.

Was uns hier hauptsächlich interessiert, ist das Thema: *Wie läßt sich mittels der Schule die eucharistische Früherziehung gestalten?*

Der päpstliche Frühkommunionerlaß.

Wer heute in Holland Umfrage hält, wie sich die frühe Kinderkommunion seit 1910 bewährt hat, vernimmt überall bei Priestern und Laien dieselbe, alle Bedenken zerstreuende, hochbefriedigende Antwort: Sehr gut! „Überall ist man zufrieden, die Praxis hat reiche Früchte gebracht.“ So äußerte sich z. B. Bischof Schrijnen von Roermond (Brief vom 14. September 1926. Siehe Heiser, Die Frühkommunion der Kinder. Wiesbaden 1928). Die Frühkommunion, die in sämtlichen fünf holländischen Diözesen die Kleinen im Alter von etwa sieben Jahren zum Tische des Herrn führt, ist einfach eine bewährte Selbstverständlichkeit geworden.

Und doch trat mancher Seelsorger im Jahre 1910, dem Erscheinungsjahre des päpstlichen Frühkommunionerlasses „*Quam singulari*“ mit einem gewissen bangen Gefühl an die Lösung heran. Was wird wohl aus dem Sakramentenempfang siebenjähriger Kinder, was aus dem Katechismusbesuch mancher nach der Erstkommunion werden? Der Geistliche besaß damals (1910) noch kein gesetzliches Mittel, den Katechismusbesuch bei allen Kindern durchzusetzen. Die feierliche Erstkommunion, die im Alter von elf bis zwölf Jahren empfangen wurde, schloß den Religionsunterricht des Priesters und der Schule mit einer kirchlichen Feier ab. Sie leitete den Eintritt ins Berufsleben ein, sie gab allen Kindern Eifer und Beharrlichkeit, dem Religionsunterricht bis zum Ende der Schulzeit aufmerksam zu folgen. Stellenweise kommunizierten die Kinder erst im Alter von 13 bis 14 Jahren. Die „alte Praxis“ schien durchaus kirchlich zu sein; an einen Ersatz, eine

Überbietung, eine wahre Verbesserung durch ein päpstlich Schreiben dachte wohl niemand.

Da erschien am 8. August 1910 das Dekret, das die frühe Kinderkommunion kurzerhand anordnete. Allein an Gehorsam gewohnt, sagte man sich: *Rom hat gesprochen, die Frühkommunion wird durchgeführt.* Und in etwa einem halben Jahre wurden alle normalen sieben- bis elfjährigen Kinder in Gruppen auf die heilige Kommunion vorbereitet, um spätestens in der Osterzeit 1911 die heilige Erstkommunion zu empfangen. Ein eucharistisches Frühleben von ungeahnter Kraft und Schönheit begann. Nicht nur die Frühkommunion, nein auch die Oftkommunion der Kleinen trat ihren Siegeszug durch die holländischen Diözesen Utrecht, Breda, 'sHertogenbosch, Roermond, Haarlem an.

Wie war das nur möglich?

Bischöfliche Ausführungsbestimmungen.

Kaum war das päpstliche Dekret bekannt, da trat auch der holländische Episkopat geschlossen für die Durchführung in einer praktischen *Anweisung vom 1. Februar 1911* an den gesamten Seelsorgsklerus heran. In 34 Punkten entwickelte er das Ausführungsprogramm unter den Untertiteln: Erstkommunion, Osterpflicht, Oftkommunion, Kinderbeichte, Katechismusunterricht, Sakramentenempfang des todkranken Kindes, jährliche Verkündigung des päpstlichen Frühkommunion-Dekretes.

Im Einzelnen wurden folgende Bestimmungen getroffen:

Das holländische Kind muß, soweit es normal entwickelt ist, *etwa im siebenten Lebensjahr* erstmalig kommunizieren. *Der durchzunehmende Lehrstoff wird genau angegeben* und soll in einem kleinen Erstkommunionkatechismus zusammengestellt werden. Der so angekündigte Katechismus bietet heute die Stoffquelle für den Erstreligions-, bzw. Erstkommunionunterricht und muß lehrplanmäßig im ersten Schuljahr sämtlicher katholischer Schulen Hollands von den Lehrern und Lehrerinnen durchgenommen werden.

Infolgedessen eignet sich *das normalreife Kind fürs gewöhnliche bereits im ersten Schuljahr* das von der Kirche vorgeschriebene kleine Wissen (can. 854, § 3) leicht und sicher an.

Eine Übersetzung des Erstkommunionunterrichtes hat Pfarrer Dr Maxen (Hannover) unter dem Titel „Kleiner Katechismus für die erste heilige Kommunion“ im Verlag Schöningh zu Paderborn herausgegeben.

Die Kommunionpflicht des Kindes fällt auf die Erziehungsverpflichteten zurück. Der Vater, bzw. dessen Stellvertreter müssen *in Verbindung mit dem Beichtvater* für die Erstkommunion des Kindes sorgen, wenn sie bemerken, daß dieses kommunikionsreif ist. — Wenn der Vater oder dessen Stellvertreter die eingetretene Kommunionreife nicht feststellen können oder wollen, so müssen in erster Linie *die Pfarrgeistlichen* dieses tun, die dem Kinde den Religionsunterricht geben, bzw. demnächst erteilen sollen. *Der Beichtvater kann sich persönlich innerhalb wie außerhalb des Beichtstuhles von der hinreichenden Vorbereitung des Kindes überzeugen und ist zuständig, ihm die Erstkommunion zu erlauben.* Wenn er es darum für wünschenswert hält, daß das Kind schon vor der gemeinschaftlichen Erstkommunion kommuniziert, so soll er sorgen, daß der Pfarrer des Kindes Kenntnis davon erhält, der Taufschein des Kindes vorgelegt und das Kind entsprechend seiner kindlichen Fassungskraft vorbereitet wird. — Unter Umständen müssen auch *die priesterlichen Religionslehrer* für die Frühkommunion tätig sein, dann nämlich, wenn die Kleinen noch keinen Beichtvater haben, oder wenn der Beichtvater, zumal in größeren Gemeinden, nicht in der Lage ist, sich ein genügendes Urteil über das nötige Kommunionwissen des Kindes zu bilden. In diesen Fällen kann der Religionslehrer, wenn nötig, dem Kinde eine schriftliche Begutachtung für den Beichtvater ausstellen und das Kind ermahnen, sich nach freier Wahl einen Beichtvater zu suchen, der dann das amtliche Urteil über die volle, genügende Kommunionvorbereitung dieses Kindes abzugeben hat.

Eine vorübergehende Bestimmung für das Jahr 1910/11 ordnete an, daß sämtliche Kinder im Alter von 7 bis 11 Jahren, entsprechend der großen Kinderzahl des Übergangsjahres, gruppenweise auf die heilige Kommunion vorbereitet werden sollten.

Von 1911 an soll dann jedes Jahr in den Pfarreien wenigstens zweimal, nämlich zu Ostern und Herbst, ein *gemeinschaftlicher Kinderkommunionunterricht* erteilt werden. Dieser schließt mit der gemeinschaftlichen Erstkommunion ab, die der Pfarrer festsetzt. Der Pfarrer soll für eine passende kirchliche Feierlichkeit an diesem Tage sorgen; aber auch, daß das Übermaß der weltlich-häuslichen Feierlichkeiten vermieden wird. Das gewöhnliche Sonntagskleid des Kommunionkinds genügt, es wird für den Erstkommuniontag sogar offiziell gewünscht.

Für die *Erfüllung der kindlichen Osterpflicht* müssen die Kinder, Pfarrer, Eltern, Vormünder und Beichtväter

sorgen. Wenn die Eltern, deren Stellvertreter oder der Pfarrer ein Kind kennen, das das genügende Kommunionwissen hat, jedoch zu Ostern zur heiligen Kommunion noch nicht gehen soll, so müssen sie sorgen, daß der Beichtvater des Kindes darüber benachrichtigt wird; dieser muß seinerseits nach festgestellter Kommunionreife für die Erfüllung der Osterpflicht des Kindes eintreten.

Alle, die für die Frühkommunion verantwortlich sind, müssen auch für *die häufige und womöglich tägliche Kinderkommunion* Sorge tragen. Was die Oftkommunion angeht, hat das Kind sich an seinen Beichtvater zu halten; an ihn muß man es darum auch in dieser Angelegenheit verweisen. Der Beichtvater und die übrigen Erziehungsverpflichteten sollen sorgen, daß das Kind nicht nur oft, sondern vor allem auch kindlich-andächtig kommuniziert. Der Pfarrer muß die Kinder, die schon kommuniziert haben, mehrere Male im Jahre auf eine gemeinschaftliche Kinderkommunion vorbereiten.

Zum Vernunftgebrauch gelangte Kinder müssen zur *heiligen Beichte* und Lossprechung zugelassen werden. Das Beichtkind braucht dafür zwar keine vollständige Religionskenntnis zu haben; es muß aber die heilsnotwendigen Wahrheiten kennen und gut zu beichten wissen. Unter Umständen kann der Beichtvater, zuweilen, wie z. B. bei mangelhaftem Wissen, muß er ihm nachhelfen. Die Erziehungsverpflichteten haben für die Erfüllung der kindlichen Beichtpflicht zu sorgen.

Da die Kinder in Zukunft früher als bisher kommunizieren werden, muß auch der *Katechismusunterricht* früher und sorgfältiger gegeben werden. Der Seelsorger soll darauf dringen, daß die Eltern ihren Kindern im Schoß der Familie frühzeitig die Glaubenswahrheiten erklären und sie später zum gewissenhaften Besuch der Religionsstunden anhalten.

Das sind die Hauptpunkte des bischöflichen Einführungserlasses. Sie haben das päpstliche Frühkommuniondekret wie mit einem Schlag in allen Pfarreien eingebürgert. Die Anweisungen besitzen, abgesehen von einigen kleinen Änderungen, auch heute noch ihre volle Geltung.

Wie wurden sie nun praktisch durchgeführt? Das ist die Frage, die hauptsächlich den Praktiker interessiert. Wir geben die Antwort darauf unter starker Betonung des praktischen *Beispiels einer holländischen Musterpfarrei*. Natürlich soll damit die hier beschriebene holländische Praxis nicht unbesehen jeder Gemeinde zur blinden Nachahmung empfohlen werden. *Vor allem kommt es nämlich auf die hauptsächlichsten Richtlinien, auf das Wesentliche im Aufbau der holländischen Kommunionpraxis an.* Das spezifisch Holländische, erst recht das einer einzelnen Pfarrei Eigentümliche ist gleichsam nur Rankenwerk, das den praktischen Sinn der Bau-

leute glänzend offenbart und darum wohl geeignet ist, diesen oder jenen guten Fingerzeig für die allgemeine Praxis zu geben.

Wir führen deshalb die holländische Praxis möglichst bis ins einzelne gehend vor. Die Beurteilung und Anwendung auf die eigene Praxis des Landes, der Diözese, der Pfarrei überlassen wir den zuständigen Fachleuten.

Religiöser Volkscharakter und Volksschule.

Nach dem Ergebnis der Volkszählung 1926 zählte Holland 2·6 Millionen, d. h. 35 % Katholiken, die zumeist im Süden des Landes wohnen. Und doch waren die Niederlande jahrhundertlang Missionsgebiet; erst 1853 wurde die kirchliche Hierarchie wiederhergestellt. Dem Fremden, der das Land besucht, fällt vor allem *die katholische Denk- und Fühlungsart* auf, die Priester und Laien, hoch und niedrig durchzieht. Jede Organisation, die für Katholiken gegründet ist, nennt sich mit Stolz „römisch-katholisch“; die Beteiligung der Katholiken an sogenannten interkonfessionellen Vereinen ist ausgeschlossen.

Dieses römisch-katholische Bewußtsein klingt durch den Kampf gehärtet und siegesbewußt in der Hymne wieder:

Römisch, das sind wir mit Herz und mit Seele,
 Römisch, das sind wir in Tat und in Wort,
 Römisch auch immer, ob Leid uns auch quäle,
 Römisch, wenn einmal der Tod uns holt fort.
 Römisch im Hause und römisch nach außen,
 Setzen wir freudig und stolz uns zur Wehr;
 Feigheit und Furcht sollen nimmer uns schrecken,
 Römisch, so sind wir, ist unsere Ehr.

(Vgl. M. Mielert, Lebendiges Christentum im Spiegel Hollands. Kirnach-Villingen 1925. S. 220.)

Auch *die Gemeinde A.*, von der wir wiederholt sprechen, trägt diesen Charakter. Nur ein kleines Landstädtchen von 3500 Einwohnern, ist A. als Luftkurort bekannt. In der Hochsaison halten sich hier täglich vier- bis fünftausend Fremde auf, die aus allen Gegenden des Landes zusammenströmen. Die ansässige Bevölkerung, meistens kleine Leute, lebt hauptsächlich von Hotelverdienst, nur wenige betreiben Ackerbau. Die Bedeutung des Städtchens wird durch zahlreiche angesehene und adelige Familien sehr gehoben, die hier ansässig sind. Fast die ganze Bevölkerung ist katholisch; nur 5 % nicht. Trotzdem hat die Kirchengemeinde, die von einem Pfarrer und zwei Kaplänen verwaltet wird, bloß 2200 osterpflichtige Laienkommunikanten. Die übrigen Katholiken, die hier in Frage kommen, sind Ordensleute oder Hausgenossen von Ordensleuten, die während der deutschen und französischen Klosterstürme gastliche Aufnahme gefunden haben. Die meisten Pfarrkinder wohnen im Städtchen selbst, nur wenige haben einen längeren Kirchweg

zu gehen, der sich freilich bis zwei Stunden weit hinzieht. Wie man sieht, entwickelte sich das eucharistische Leben unter vielen sehr günstigen, aber auch unter anderen, weniger günstigen Umständen. Jedenfalls erklären die sehr günstigen Umstände allein die außerordentliche Entfaltung nicht.

Das eucharistische Kinderleben wurzelt nämlich in ganz Holland zum größten Teil in dem soliden Boden der *katholischen Volksschule*. Die Familienkommunion, die eucharistische Vorbereitung im Schoße der Familie, wird weniger betont und ist im Vergleich zur eucharistischen Schulerziehung spärlich verbreitet. Und doch sind die katholischen Volksschulen private Schöpfungen, die erst in langen, harten Kämpfen zur Höhe gestiegen sind. Von Katholiken gegründet und ausgebaut, unterstehen sie den kirchlichen Gemeindevertretungen, in denen der Pfarrer den Vorsitz führt. Die Gemeindevertretung stellt das Lehrpersonal an und leitet die Schule. Der katholische Geist durchdringt darum Leitung, Lehrpersonen, Lehrbücher und Kinder, mit einem Wort, Erziehung und Unterricht. Die katholischen Privatschulen sind seit 1918 sogar den neutralen, d. h. den öffentlichen bekenntnislosen Schulen des Staates völlig gleichgestellt; sie erhalten staatliche Zuwendungen wie diese und unterstehen der staatlichen Aufsicht. Wozu sollen auch die Katholiken länger als nötig neben den Ausgaben für ihre eigenen Schulen auch noch die Lasten der Staatsschulen tragen, jener Schulen, die von ihren Kindern doch nicht besucht werden? Mit Stolz sieht heute jeder holländische Katholik in der katholischen Privatschule seine Schule, die ihm die gewissenhafte römisch-katholische Erziehung seiner Kinder gewährleistet. Kein Wunder, daß da die katholischen Volksschulen von Anfang an einfach auf den Erlaß des Papstes und der Bischöfe hin die eucharistische Früherziehung als Kardinalpunkt der Erziehung aufgenommen haben.

Das *Lehrpersonal* der städtischen Knabenschulen setzt sich zum großen Teil aus Schulbrüdern, das der Mädchenschulen, sowohl in der Stadt wie auch auf dem Lande, meist aus Schulschwestern zusammen. Tüchtige und religiös eingestellte Laienlehrer und Laienlehrerinnen versehen die übrigen Posten. Die allgemeine Schulpflicht dehnt sich vom 7. bis auf das 13. Lebensjahr aus. Die Kleinen besuchen die Schule erstmalig meist im Alter von sechs Jahren; einige sind fünfeinhalb, andere sieben Jahre alt. In den Städten beginnt das Unterrichtsjahr in der

Regel im September, auf dem Lande vielfach zu Ostern. Bischöfliche Kommissäre visitieren die Schulen jedes Jahr, damit der katholische Geist erhalten bleibt und zunimmt.

Auf allen Stufen wird lehrplanmäßiger Religionsunterricht erteilt. *Der erste, grundlegende Religionsunterricht ist überall der Erstkommunionunterricht, wenigstens was den Lehrstoff angeht.* Der Erstkommunionunterricht geht damit sicher auch dem eigentlichen Katechismusunterricht voraus, wie das Frühkommuniondekret (Norm 2) verlangt. Nur selten wird der Erstreligionsunterricht von einem Geistlichen erteilt.

Demgemäß fällt die Erstkommunion vielfach in das erste, in der Regel jedoch in das zweite Schuljahr, das äußerster Erstkommuniontermin für alle normal entwickelten Kinder ohne Ausnahme ist. Die gemeinschaftliche Erstkommunion (Schulkommunion) wird in kleineren Gemeinden einmal im Jahre, in größeren zweimal, nämlich zu Herbst und Ostern, sehr selten noch öfters gehalten. Hat doch der Pfarrer die Amtspflicht, „dafür zu sorgen, daß die zum Vernunftgebrauch gelangten und genügend vorbereiteten Kinder sobald als möglich mit der göttlichen Speise gestärkt werden“ (can. 854, § 5). Schwierigkeiten seitens der Eltern, die Kinder zur Frühkommunion nicht zuzulassen, kennt man in ganz Holland nicht.

Man versteht, wie unter diesen Verhältnissen die *eucharistische Familienerziehung*, die von Vater und Mutter getragen wird und das Kind im Schoße der Familie auf die Erstkommunion vorbereitet, sich verhältnismäßig nur wenig durchgesetzt hat.

Wie in Holland, so ist im großen und ganzen *das eucharistische Frühleben auch in A.*

Die Kommunionvorbereitung wird auch hier hauptsächlich durch die Schule vermittelt. Das Städtchen hat zwei *katholische Volksschulen*, darunter eine neunklassige mit deutschem, englischem und französischem Fremdsprachunterricht; eine höhere Schule fehlt. Sämtliche 14 Lehrer an den Knabenschulen sind Laien, unter den 13 Lehrerinnen der Mädchenschulen sind sechs bis sieben Schulschwestern aus dem Franziskanerinnenorden. Sämtliche Lehrpersonen sind, wie es sich von selbst versteht, *eucharistisch eingestellt*.

Nur drei bis fünf Kinder werden alljährlich von ganz besonders frommen, materiell besser wie materiell schlechter gestellten Eltern auf *die Kommunion in der eigenen Familie* vorbereitet. Die zu Hause vorbereiteten Kinder werden in der Schwesternkapelle privat zum heiligen Tische geführt. In den ersten darauf folgenden Tagen erscheinen sie, immer noch von der Mutter oder einer Schwester begleitet, an der Kommunionbank, um sich allmählich an den frommen Empfang der täglichen heiligen Kom-

munion zu gewöhnen. Erst später mischen sie sich unter die übrigen Kinder, um mit ihnen vereint zu kommunizieren. In der Übergangszeit dazu halten sich ein Geistlicher oder eine Schulschwester in der Nähe der Kommunionbank auf, um den Neulingen behilflich zu sein. Die von der Familie vorbereiteten Kommunionkinder werden in die eucharistische Schulerziehung eingegliedert.

Das über die eucharistische Schulerziehung im großen und ganzen. Steigen wir nun zu den praktischen Einzeldingen herab.

Der entferntere Erstkommunionunterricht.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst der Kommunionvorbereitung zu, wie die holländische Schule sie vornimmt.

Hier wird wohl mancher Seelsorger von vornherein einwenden: *Leider haben wir keine katholische Schule.* Die holländische Kommunionvorbereitung kommt als Modell für uns nicht in Frage.

Allein zugeben, daß in vielen Gemeinden keine katholische Schule besteht oder dieselbe wenigstens einstweilen die eucharistische Früherziehung noch nicht leisten wird, so existieren doch sicher *sehr viele Pfarreien mit musterhaft katholischen Volksschulen*, auch wenn sie nicht von Ordensleuten geleitet werden. Vielleicht kämen diese für unsere Lösung in Frage. Jedenfalls aber sollten wir auch *da, wo die katholische Volksschule nicht existiert oder versagt, nach und nach ähnliche Verhältnisse wie die der katholischen holländischen Schulen anstreben*, wenn wir uns auch Jahrzehnte lang Zeit zur Ausführung nehmen müssen. Eine wahrhaft katholische Volksschule ist wünschenswert, in gewissem Sinne unentbehrlich, um die von der Kirche verlangte eucharistische Kindererziehung voll durchzuführen. — *Besehen wir uns darum einmal, wenigstens rein theoretisch, die holländische Methode.* Sie braucht nicht sofort, noch weniger sofort in allen wesentlichen Punkten bei schwierigen Seelsorgsverhältnissen Modell zu stehen. Vielleicht gibt sie uns trotzdem einige praktische Fingerzeige, das Frühkommunionwerk an Ort und Stelle allmählich mit kluger, weit-schauender Berücksichtigung aller Verhältnisse und Schwierigkeiten in die Wege zu leiten. Die folgenden Ausführungen wenden sich darum an Schultheoretiker und -praktiker.

Der Klarheit halber unterscheiden wir einen doppelten Erstkommunionunterricht, einen entfernteren und näheren.

Der entferntere ist nichts anderes als der religiöse Einführungsunterricht, den das holländische Schulkind im ersten Schuljahr erhält. Der nähere hebt einen wichtigen Punkt dieses Unterrichtes, die Erstkommunion, heraus; er will das Kind unmittelbar vorbereiten.

Der entferntere Erstkommunionunterricht (Erstreligionsunterricht) behandelt den wichtigsten religiösen Wissensstoff: die Lehre über Gott, die heilige Dreifaltigkeit, Gut und Böses, die Erlösung, die heilige Beichte, das heilige Altarsakrament, die heilige Messe, sowie die notwendigen täglichen Gebete des Kindes, die da sind: das Kreuzzeichen, Vaterunser, Gegrüßet seist du Maria, die zehn Gebote Gottes, fünf Gebote der Kirche, Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Reue. Dieser kleine

Unterricht ist der *kanonische Erstkommunionunterricht nach der Wissensseite hin*, von dem can. 854, § 3 sagt: „Außerhalb der Todesgefahr wird mit Recht eine vollständigere Kenntnis der christlichen Lehre und eine genauere Vorbereitung (als in Todesgefahr) verlangt. Nämlich die Kleinen müssen wenigstens die heilsnotwendigen Wahrheiten ihrem Verständnis entsprechend verstehen und entsprechend ihrem zarten Alter fromm zur heiligen Eucharistie hinzutreten.“ Der kanonische Erstkommunionunterricht ist einfach die Grundlage des eigentlichen, späteren Katechismusunterrichtes (Frühkommuniondekret Norm 2). Mit Recht führt darum der holländische Leitfaden dieses Unterrichtes, der für die Hand des Lehrers bestimmt ist, den Namen „Kleiner Katechismus für die erste heilige Kommunion“ (Kleine Katechismus voor de eerste H. Communie). Dieser kleine, ganz kindliche Erstkommunionkatechismus ist das offizielle Lehrbüchlein in sämtlichen fünf Diözesen.

Gehen wir etwas näher auf ihn ein. Er behandelt den notwendigen Wissensstoff in 17 „Lehrstunden“ (Kapiteln) auf elf kleinen Seiten in einfachen Sätzchen und einfachen Kontrollfragen, dazu auf drei kleinen Seiten die wichtigsten Kindergebete.

Die Lehrsätze werden von den Lehrpersonen nur „wörtlich“, nicht inhaltlich erklärt, natürlich ganz kindlich und durch Beispiele erläutert. Lehrer und Lehrerinnen tragen den Gedächtnisstoff so lange vor, bis die Kleinen ihn auswendig wissen. Die Leseunfähigkeit der A-B-C-Schützen zwingt zu dieser Methode. Jedenfalls eignet das normal veranlagte Kind spielend leicht sich in den Unterrichtsstunden der Schule den notwendigen Wissensstoff an. Ebenso selbstverständlich erwacht in ihm auf Grund dieses Unterrichtes schon im ersten Schuljahr die Liebe zum göttlichen Heiland, dem Kinderfreund im Tabernakel, der sich nach den Herzen der Kleinen sehnt, und damit die kindliche Verehrung des heiligen Sakramentes.

Schöne, *praktische Bilderbücher mit Text für kleine Kinder* und kleine Kommunionkinder unterstützen die Arbeit des Erziehers. Hier sind wohl zu nennen: „*Laat de kleinen tot mij komen*“ (Laßt die Kleinen zu mir kommen!) von Robert Hugh Benson, herausgegeben von Paul Brand zu Bussum 1915; ferner: „*Het Prentenboek van de Eerste H. Communie*“ (Das Erstkommunionbilderbuch) von M. C. Versteeg, herausgegeben von der Druckerei des Kath. Knabenwaisenhauses zu Tilburg. Robert Hugh Benson lehrt in Bild und Reim, wie das katholische Kind den Tag gottwohlgefällig zubringen soll. C. M. Versteeg erläutert in bunten Bildern und Prosa die Geheimnisse des heiligen Altarsakramentes.

Als praktischer *Leitfaden für Katecheten* ist in sehr vielen Erziehungshänden das flämisch geschriebene „*Eucharistisch Catechistenboek*“ (Eucha-

ristisches Katechetenbuch) von E. J. M. Poppe, erschienen in der belgischen Prämonstratenser-Abtei zu Averbode.

Ein Buch, das wohl in die Hände der Eltern und Katecheten, insbesondere der Mütter gehört, ist: „*De Godsdienstige opvoeding der kinderen tot en met hunne Eerste H. Communie*“ (Eucharistische Kindererziehung) von V. J. F. Boelaars, zu beziehen durch die Druckerei des katholischen Waisenhauses zu Tilburg. Das Buch gibt im 1. Teil eine Theorie, im 2. Teil 23 praktische Unterrichte für die systematische Vorbereitung der Kinder auf die heilige Erstkommunion wieder.

Die eigentliche Kommunionvorbereitung.

Wenn sich das Kind den im Vorhergehenden besprochenen Stoff genügend angeeignet hat, beginnt der eigentliche Erstkommunionunterricht, nämlich die nähere Vorbereitung.

• *Sie wird meist einem Kaplan übertragen und ist für Deutsche auffallend kurz.* Die nähere Vorbereitung umspannt nämlich höchstens zwei Monate, wobei der Priester täglich — wenn auch nicht immer — einen Unterricht von etwa dreiviertel Stunden gibt. Daneben läuft der Schulreligionsunterricht weiter, der von Anfang an eucharistisch eingestellt ist.

Kommen wir auf *die Gemeinde A.* zurück. Hier beginnt die nähere Vorbereitung nicht im ersten Schuljahr, wie in vielen Gemeinden, sondern erst im Anfang des zweiten Schuljahres (Herbst). Fast die ganze nähere Vorbereitung, nicht nur der Mädchen, sondern auch der Knaben liegt in den Händen von *Schulschwestern*, die ihre Aufgabe ausgezeichnet lösen. Die Heranziehung der Schulschwestern zu dem eigentlichen Kommunionunterricht ist auch in Holland eine Seltenheit. Die Ordensfrauen üben mit den Kindern die nötigen Kommuniongebete und Gesänge ein, sie leiten ferner die Erstkommunionübungen sowie die Erstkommunion-Novene der Kleinen vor dem großen Tag. Die Novene wird in der Kirche gehalten, der damit verbundene tägliche Kirchenbesuch dauert ungefähr eine halbe Stunde. Eine Schwester erzählt dabei etwas vom lieben Gott, die Kleinen beten gemeinschaftlich für alle beteiligten Kinder um die Gnade einer würdigen heiligen Kommunion.

Die Novene hinterläßt einen tiefen Eindruck in den jugendlichen Herzen. Manchem Seelsorger scheint diese Art, die eigentliche Kommunionvorbereitung Schwestern zu überlassen, *eine merkwürdige Pastoration* zu sein. Jedenfalls ist der Seelsorgsklerus zu A. mit den Erfolgen sehr zufrieden; auch anderswo rühmt man sie als überaus geeignet, die kleinen Herzen mit Liebe und Begeisterung zum eucharistischen Kinderfreund zu erfüllen. Die um das Seelenheil der Kinder mütterlich besorgten Ordensfrauen haben eben ein ganz besonderes Vertrauensverhältnis zu den Eltern

und ihren kleinen Schützlingen, die ihnen zum großen Teil schon von der Kinderbewahrschule her bekannt sind.

Die *praktischen Punkte im Kommunionunterricht* der Schwestern sind folgende: Was tut das Kind, das zur heiligen Kommunion geht? Es empfängt den lieben Heiland in seinem Herzen. Darf jedes Kind zur heiligen Kommunion gehen? Nein; das Kind muß zuerst wissen, was die heilige Kommunion ist und daß die Seele rein sein muß. Darfst du auch mit deinen kleinen Sünden zur heiligen Kommunion gehen? Ja, aber der liebe Heiland sieht viel lieber die ganz reinen Seelen. Wie machst du vor der Kommunion deine Seele von Sünden rein? Durch die heilige Beichte; aber auch durch die Reue, wenn du kleine Sünden begangen hast. Ist es gut, auch die kleinen Sünden zu beichten? Ja; aber man muß nur die großen Sünden beichten. Welche Sünden tun die kleinen Kinder? Die Schwester läßt die Kleinen die bekannten Kindersünden aufzählen und entscheidet. Z. B.: Ja, das hat der liebe Gott verboten, das nicht! Was ist nun nötig, wenn du kommunizieren willst? 1. Die Seele muß rein sein; sie darf keine große Sünde seit der letzten heiligen Beichte getan haben. 2. Vor der heiligen Kommunion darf man nichts essen und trinken. Was aber, wenn ein Kind unglücklicherweise vor der heiligen Kommunion etwas gegessen und getrunken hat? Es hat keine Sünde getan; aber es darf an diesem Tage nicht kommunizieren; denn die himmlische Speise geht der leiblichen vor.

Das Hauptziel der näheren Vorbereitung ist: In den Herzen der Kleinen *ein großes Verlangen nach dem lieben Heiland im heiligen Sakrament zu wecken*; man muß die Kinder lehren, Jesus von ganzem Herzen zu lieben. Darum halten die Schwestern die Kleinen zu frommen Übungen aus Liebe zu Jesus an. Die Kinder müssen z. B. Jesus über den Verdruß trösten, den so viele großen Leute ihm durch ihre schlimmen Sünden antun; sie müssen für die Bekehrung der Sünder beten u. s. w. Wie man sieht, ist das kein gelehrter, sondern ein praktischer Erstkommunionunterricht, den die Kleinen leicht begreifen, der sie wirklich fromm macht. Schließlich ist dieses Ziel, das erreicht wird, doch die Hauptsache, vorausgesetzt, daß das geringe notwendige Wissen da ist.

Die guten Ordensfrauen arbeiten so eifrig, daß der Kaplan den für ihn noch übrig bleibenden Teil der Vorbereitung in zwei bis vier Wochen sehr gut geben kann, die Woche zu nur zwei Stunden gerechnet. Die Aufgabe für ihn ist, zuzusehen, ob die Kleinen sich im Schwesternunterricht das nötige Wissen und die nötige Frömmigkeit angeeignet haben. Den Unterricht, die Erziehung braucht er nur zu ergänzen und vertiefen. Der Pfarrer selbst lobte die Kommunionvorbereitung seitens der Ordensfrauen mit den Worten: „Die Schwestern zeigen eine solche Mütter-

lichkeit, daß sie die Vorbereitung besser als unsereiner geben.“

Ich möchte aber auch noch einen in ganz Holland bekannten tüchtigen *Pfarrer* zu Wort kommen lassen, *der die nähere Vorbereitung seiner Schulkinder im ersten Schuljahre gibt.*

Wir Priester, so schrieb er mir, bieten in der näheren Vorbereitungszeit, im eigentlichen Erstkommunionunterricht *nur eine inhaltliche Erklärung zu dem, was unsere guten Lehrer und Lehrerinnen den Kindern in den lehrplanmäßigen Stunden schon beigebracht haben.* Wir dürfen eben von den Kleinen nicht zu viel verlangen, die sich das Kommunionwissen aneignen müssen, das Bischof und Erstkommunion-Katechismus vorschreiben. Wenn meine Kinder dieses Wissen besitzen, schicken mir die Eltern sie zu, damit ich sie auf die heilige Kommunion vorbereite. Die Kleinen müssen dann zuerst ein kleines Examen bestehen. Darauf versammeln sie sich neun Tage täglich ein- oder zweimal in der Kirche, um unter meiner Leitung zu beten und sich auf die heilige Beichte und Kommunion durch *praktische religiöse Übungen* vorzubereiten. Ich lehre sie Glaube, Hoffnung, Liebe, Reue, Verlangen in kleinen Stoßgebeten beten, diese Akte oft wiederholen und an den Fingern aufzählen. Ebenso üben die Kinder die Danksagung nach der heiligen Kommunion in Stoßgebeten ein. Sie stellen sich vor, sie hätten kommuniziert und wären auf ihre Plätze mit geschlossenen Augen, die Hände über die Brust gekreuzt, zurückgekehrt. Wiederum beten sie kleine, kindliche und kindlichste Gebeten, sie lassen ihr Herz bei Jesu ruhen. Die Kinder begreifen die Übungen schnell und tun sie sehr gerne. Freilich müssen sie sie während der Vorbereitungszeit oft üben. Die Neu-linge besuchten im vergangenen September erstmalig die Volksschule; am 3. Sonntag nach Ostern sollen alle, die kommunionreif sind, zur heiligen Kommunion gehen. Der nähere Vorbereitungskurs beginnt darum in diesem Jahre am 9. April, der Erstkommuniontag ist der 21. April.

Freilich sind *manche Kinder in der Entwicklung und Erziehung weit zurückgeblieben.* Die armen Kleinen werden hier von eifrigen Lehrerinnen, noch öfters von *braven Jungfrauen* aus guten Familien, die ihre freien Stunden dafür opfern, eigens vorbereitet. Andere Laienhilfe kommt hier für die nähere Vorbereitungszeit nicht in Frage.

Und noch ein Wort über die *Kinder, die die religionslose Staatsschule besuchen.* Sie werden jede Woche von uns *in der Kirche versammelt* und daselbst durch einen Geistlichen auf die heilige Erstkommunion vorbereitet. Überhaupt ist der ganze Erstkommunionunterricht viel einfacher, als sich beschreiben läßt. Kommen Sie nur und sehen Sie sich ihn an!

Der entferntere Erstbeichtunterricht.

Die Erstkommunion ist, wie die Natur der Sache nahelegt, mit der Erstbeicht zeitlich verbunden. Das Frühkommuniondekret sagt: „Von dieser Zeit an — ungefähr vom siebenten Jahr, sowohl darüber wie auch darunter — beginnt die Pflicht, dem Doppelgebot der Beichte und Kommunion Genüge zu leisten“ (Norm 2).

Wie werden die kleinen Holländer auf die Erstbeichte vorbereitet?

Das ist für viele eine besonders wichtige Frage. Denn gerade die Vorbereitung auf die Erstbeichte bietet besonders große Schwierigkeiten, viel größere als die Vorbereitung auf die Erstkommunion. Auch die Lite-

ratur hat sich bislang mit diesem Problem wenig beschäftigt. Das sind wichtige Gründe, um auf die Erstbeichtvorbereitung des näheren einzugehen.

Wir unterscheiden auch hier, hauptsächlich aus praktischen Gründen, eine doppelte Beichtvorbereitung: eine entferntere und nähere. Die entferntere vermittelt hauptsächlich das nötige Wissen. Die nähere setzt dieses voraus; sie geht der Erstbeichte unmittelbar voraus und ist auf die praktische Ablegung der Erstbeicht eingestellt.

Der *entferntere Erstbeichtunterricht* wird, wie angedeutet, genau wie der Erstkommunionunterricht der Wissensseite nach *in den lehrplanmäßigen Stunden des ersten Schuljahres* von den Lehrern und Lehrerinnen gegeben. Der offizielle Erstbeichtunterricht, der sich im Erstkommunionkatechismus findet, sieht nur vier kleine Lehrkapitel oder „Stunden“ (neun bis zwölf) vor. Wir geben sie wieder (Übersetzung von Pfarrer Dr Maxen).

Neunte Stunde.

Jesus hat den Himmel für uns geöffnet. Wenn wir aber Todsünden tun, dann können wir nicht in den Himmel kommen. Viele Menschen tun leider auch Todsünden. Aber Jesus hat die Beichte eingesetzt. Wenn die Menschen gut beichten, vergibt Gott ihnen die Sünden. Und damit ist der Himmel für sie wieder offen.

1. Was hat der liebe Heiland für die Menschen getan, die Todsünden begehen?

2. Was tut Gott, wenn die Menschen gut beichten?

Zehnte Stunde.

In der Beichte werden die Sünden vergeben. Gott allein kann Sünden vergeben. Aber Gott hat den Priestern die Macht gegeben, Sünden zu vergeben. In der Beichte vergibt der Priester die Sünden im Namen Gottes.

1. Wer allein kann Sünden vergeben?

2. Welche Macht hat Gott den Priestern gegeben?

3. Wer vergibt die Sünden in der Beichte?

Elfte Stunde.

In der Beichte müssen wir dem Priester alle unsere Todsünden sagen. Wir müssen Reue haben über unsere Sünden, weil wir dadurch ungehorsam gegen Gott gewesen sind. Wir müssen versprechen, niemals mehr Sünden zu tun. Dann vergibt Gott uns die Sünden. Wir müssen auch alles tun, was der Priester uns in der Beichte sagt.

1. Welche Sünden müssen wir beichten?

2. Warum müssen wir über die Sünden Reue haben?

3. Was müssen wir fest versprechen?

4. Was müssen wir noch mehr tun?

Zwölfte Stunde.

Alle Todsünden, die wir getan haben, müssen wir beichten. Wenn wir eine Todsünde mit Willen verschweigen, beichten wir nicht gut. Und wenn wir nicht gut beichten, werden die Sünden nicht vergeben. Wir tun sogar noch eine Sünde dazu. Vergessen wir ohne eine Schuld eine Todsünde, dann ist die Beichte doch gut. Es ist sehr gut, auch unsere täglichen kleinen Sünden zu beichten.

1. Welche Sünden müssen wir beichten?

2. Beichten wir gut, wenn wir eine Todsünde mit Willen verschweigen?

3. Beichten wir gut, wenn wir eine Todsünde ohne unsere Schuld vergessen?

Die Lehrpersonen geben nur eine kurze Worterklärung, keine ausführliche, inhaltliche zu den einzelnen Sätzchen. Sie sagen den Kindern, die noch nicht lesen können, die Sätzchen so lange vor, bis diese sie auswendig wissen und aufsagen können.

Nach solcher Vorbereitung ist der nähere Erstbeichtunterricht für den Priester und Katecheten nicht mehr schwer, sondern leicht und angenehm. Das Haupthindernis, das sich sonst vielfach der Frühkommunion entgegenstellt, ist überwunden.

Die nähere Erstbeichtvorbereitung.

Die nähere Vorbereitung fällt in die Zeit der Erstkommunion. Sie schließt mit der Ablegung der ersten Beichte ein paar Tage vor der Erstkommunion ab.

Die nun zu entwickelnde eigentliche Erstbeichtvorbereitung ist sehr einfach und kindertümlich. Wir skizzieren sie an der Hand des in Holland (und im flämisch sprechenden Teile Belgiens) weitverbreiteten Büchleins von E. J. M. Poppe: „*Eucharistisch Catechistenboek*“ (Averbode-Belgien, Sekretariat des Eucharistischen Kreuzzuges, 4. Aufl. 1924, S. 81—128).

Der Unterricht beschäftigt sich zuerst mit der praktischen Erklärung der Kindersünden.

Der Katechet nimmt *ein Blatt weißes Papier*, zeigt es den Kleinen und sagt: „Seht einmal, wie schön ist das weiße Papier, kein Fleckchen ist darauf. So weiß ist die Seele des kleinen Fränzchens. O, wie lieb hat Jesus das kleine Fränzchen! Aber Fränzchen ist unartig . . .“ Der Katechet macht einen Flecken auf das Papier. „Seht da, wie häßlich ist seine Seele jetzt geworden.“ Fränzchen wurde immer unartiger. Er ging an einem Sonntag absichtlich nicht in die heilige Messe, und er mußte doch in die heilige Messe gehen. Fränzchen hat eine Todsünde getan, seine Seele ist ganz schwarz, schwarz wie der Teufel, geworden. Seht, wie schwarz ist das Papier jetzt. Der Katechet hat das Papier ganz schwarz gemacht. — Dieselben Gedanken entwickelt der Katechet vor den kleinen Mädchen, die er vielleicht an das schöne, helle *Sonntagskleidchen* erinnert, das durch kleine Flecken häßlich und wenn das Kind in den Morast fällt, ganz schmutzig wird.

Sodann werden *die bekannten Kindersünden, bezw. auch bloßen Kinderfehler* einzeln und anschaulich mit moralischer Einstellung vorgeführt, Reue und Vorsatz wird mit den Kindern im Unterricht gleichsam unter der Hand erweckt, Stoßgebeten werden eingestreut, ebenso passende Fragen. Das Kind wird praktisch fürs alltägliche Kinderleben erzogen. Der Katechet muß tief innerlich von der Häßlich-

keit und Undankbarkeit der läßlichen Sünde überzeugt sein; er muß einen wahren Ekel vor der Todsünde in sich tragen; sonst wird der Unterricht leicht zur Komödie und entbehrt des ernstesten, nachhaltigen Erfolges.

Die vorgeführten *Fälle*: Kindersünden und bloße Kinderfehler (keine Sünden) sind folgende: Peterchen will nicht aufstehen. Er betet nicht; bemerkt wird dazu, man soll nicht ohneweiters sagen, das ist eine Sünde. Er will sich nicht waschen lassen; auch hier steht eine ähnliche Bemerkung. Er geht zu Tisch und betet nicht, wie die kleinen Hündchen; dieselbe Vorbemerkung kehrt wieder. Er schwätzt und spielt in der Kirche; das ist eine läßliche Sünde. Er ist ungehorsam; eine läßliche Sünde. Er macht den Lehrer böse; eine läßliche Sünde. Er streitet und schlägt sich; eine läßliche Sünde. Er will einen Auftrag nicht ausrichten; Ungehorsam. Er stiehlt ein paar Pfennige; läßliche Sünde. Er lügt; läßliche Sünde. Er geht Sonntags nicht in die heilige Messe, wiewohl er weiß, daß er Sonntags die heilige Messe besuchen muß; Todsünde. Er begeht häßliche Dinge. Bei letzterem Punkte steht die Bemerkung, man überlasse den Unterschied, ob hier Todsünde oder läßliche Sünde vorliegt, dem Priester.

Ich übersetze den ersten Abschnitt der Sündenerklärungen, um die *Lebendigkeit und Treffsicherheit* des holländischen Kinderunterrichtes zu veranschaulichen.

„Morgens ruft die Mutter an der Treppe: Alfons, es ist Zeit zum Aufstehen, ist schon 7 Uhr! Wißt ihr aber, was er da tut, der ungehorsame Junge? Er ruft: Ja, Mutter, und doch bleibt er im Bett liegen. Er fürchtete sich vor der Kälte; er ist ungehorsam. Ist das brav, oder tut Alfons eine Sünde? Das ist ein kleiner Flecken an der Seele, eine Sünde, eine kleine Sünde. Sieht Jesus gern die faulen, trägen Kinder? Sieht er gerne die ungehorsamen Kinder? Sieht Jesus gerne die Kinder, die Sünde tun? Kinder, wenn ihr sündigt, ist Jesus betrübt. Lieber Jesus, ich will keine Sünde tun. Lieber Jesus, ich will nicht mehr, faul sein. Lieber Jesus, kein Fleckchen soll auf meine Seele kommen, gar keines! — Kinder, da ruft die Mutter noch einmal. Aber Alfons steht erst auf, nachdem die Mutter ihm viermal gerufen hat und böse geworden ist. Das sind vier kleine Flecken auf der Seele. Wie traurig muß Jesus wegen des kleinen Alfons sein? Lieber Jesus, ich will immer sofort auf den ersten Ruf der Mutter aufstehen. Lieber Jesus, ich will dich nicht betrüben.“

Nachdem die Kindersünden praktisch feststehen — Definitionen sucht man vergebens —, bespricht Poppe, *weshalb das Kind beichten soll*, und zwar wiederum in anschaulichen Bildern aus dem Kinderleben; Finchen muß beichten, um sein weißes Seelenkleid zu reinigen.

Im Kleindruck wird angegeben, weshalb der Mensch nach einer begangenen *Todsünde* beichten muß. Ich kann alle Tage sterben; ich komme in die Hölle, wenn ich in der Todsünde sterbe; ich komme nicht in den Himmel; ich will wiederum eine reine Seele haben, die Todsünde ist die

Pest der Seele; ich will wiederum Freund mit Jesus werden; ich will nicht mit unreiner Seele zur heiligen Kommunion gehen.

Dann erst wird die Beichte erklärt.

Der Katechet zeigt den Kindern zu dem Zweck zuerst den *Beichtstuhl in der Kirche*. Da kniet das Kind im Beichtstuhl und sagt dem Priester seine Sünden. Da sitzt der Priester, der die Beichte hört u. s. w. — Fränzchen war Sonntags absichtlich nicht in der heiligen Messe . . . Welche Sünden hat Fränzchen getan? Welche Sünden muß Fränzchen beichten? Nur die Todsünden! Wenn der Priester sagt: Ich vergebe dir deine Sünden, dann sagt auch der liebe Gott im Himmel: Ich vergebe dir deine Sünden. Der Priester hat im Beichtstuhl dieselbe Macht wie Jesus.

Sehr anschaulich wird die Beichtvorbereitung vorgemacht. Reue und Vorsatz wird mit der Gewissenserforschung gleich verbunden, wobei freilich der Nachdruck auf der *Gewissenserforschung* liegt, auf die es einstweilen besonders ankommt.

Der Katechet erzählt: „1. Nach der Schule gehe ich jeden Samstag um 4 Uhr beichten. Ich gehe zur Kirche; wenn ich eintrete, mache ich langsam das Kreuzzeichen, dann gehe ich rechts nach vorne, knie vor dem Bilde der lieben Mutter Gottes nieder, dann sage ich: Liebe Mutter Maria, ich will gerne gut beichten, hilf mir dabei. Dann bete ich ein: Ge-grü-ßet seist du Maria. 2. Dann lege ich die Hände vor Gesicht und Augen, um gut nachdenken zu können. Tu das auch, Finchen! Nun sage ich dem Heiligen Geist: Gott Heiliger Geist, laß mich alle meine Sünden erkennen. 3. Jetzt beginne ich über meine Sünden nachzudenken: Bin ich morgens gleich aufgestanden, wenn Mutter mir rief? Nein, ich bin liegen geblieben, ich war ungehorsam. Wie oft? Alle Tage. Was soll ich beichten? Jesus sieht ungehorsame Kinder gar nicht gern. O Jesus, es tut mir leid. Morgen will ich aufstehen, wenn Mutter ruft.“ — In ähnlicher Weise wird die Gewissenserforschung der übrigen Kindersünden durchgenommen.

Die praktisch vorkommenden Kindersünden werden in plastischen Bildern immer mit begleitenden Anmutungen der Reue und des Vorsatzes vorgeführt. Jesus, ich will dem Priester im Beichtstuhl meine Sünden sagen; vergib mir, ich bitte dich darum.

Die Gewissenserforschung hat Reue und Vorsatz vorbereitet und eigentlich schon vorgeführt. Trotzdem ist es praktisch, *Reue und Vorsatz* noch einmal, und zwar gesondert vorzumachen, besonders aber die *Liebesreue*, die die Liebe und Peinen des gekreuzigten Heilandes betrachtet. Poppe bemerkt hier sehr richtig, daß die Kleinen bei den ersten Beichten immer wieder praktisch zur Reue angehalten werden müssen, weil sie sich allein noch nicht zu helfen verstehen. Mit dem Kreuz in der Hand, vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter erweckt der Katechet mit

den Kindern anschaulich und wirklich Reue und Vorsatz. Die Beichtvorbereitung ist somit praktisch genügend erklärt. Wiederum kein Versuch, auf Definitionen einzugehen!

Die Beichte, das *Sündenbekenntnis* wird nun erklärt. Dazu kann der Katechet eine „Art Beichtstuhl“ im Klassenzimmer mit Hilfe eines Stuhles, Schirms, eines Kniebänkchens aufstellen. Er kann aber auch die Kinder in die Kirche führen und mit ihnen am Beichtstuhl das Benehmen des Beichtkindes, das Aufsagen der Formeln und des Sündenbekenntnisses einüben.

Seht, Kinder, *nun beichte ich*. Wo steht der Beichtstuhl? Wer sitzt darin? Der Herr Pfarrer. Wo? Wie ist er gekleidet? Wo muß ich niederknien (stehen), um meine Sünden zu beichten? Ich stelle mich auf das Bänkchen, falte die Hände und stehe gerade vor dem Gitterchen. Jetzt schaue ich nicht aus dem Beichtstuhl heraus; Herausschauen ist häßlich. Ich habe gar keine Angst vor dem Herrn Pfarrer. Warum nicht? An wessen Stelle hört er meine Sünden? An Stelle des lieben Heilandes. Der Priester hat die kleinen Kinder gerne, er hilft ihnen gerne; er wird nicht böse, wenn ich ihm meine Sünden sage. Ich sehe durch das Gitterchen den Priester. Jetzt beginne ich. Ich mache das Kreuzzeichen und flüstere: Ehrwürdiger Vater, das ist meine erste Beichte. (Meine letzte Beichte war vor einem Monat . . . oder: In Reue und Demut sage ich meine Sünden.) Es folgt das Sündenbekenntnis. Das sind alle meine Sünden. Man Sorge, daß die Kleinen die Beichtformeln der Diözese gut auswendig wissen. Wie froh bin ich, daß ich dem Priester alle Sünden gesagt habe.

Bis jetzt habe ich geredet und der Priester hat zugehört, *nun sagt der Priester mir etwas*. Vielleicht: Kind, du mußt aber jeden Sonntag zur heiligen Messe gehen, sag' das einmal deiner lieben Mutter! Der Katechet übernimmt die Rolle des Beichtvaters und läßt ein Kind auf die vorgeführten Ermahnungen des Beichtvaters antworten. Jetzt gibt der Priester dir die Buße auf. Kind, du mußt drei Vaterunser und Gegrüßet seist du Maria beten! Was mußt du beten? Du hast aber den Priester nicht richtig verstanden. Wie fragst du? „Ehrwürdiger Vater, ich habe Sie nicht richtig verstanden.“ Der Priester antwortet dir gerne. Jetzt betet er lateinisch, er macht das Kreuzzeichen über dich. So! Man mache es vor. Und er betet: Ich vergebe dir deine Sünden und der liebe Gott auch. Dann sagt er: Gelobt sei Jesus Christus! Was antwortest du? In Ewigkeit. Amen! Jetzt ist die Beichte beendet. Wann verläßt du den Beichtstuhl? Erst jetzt. O, wie schön ist jetzt deine Seele. O, wie gut ist die Beichte! Wie lieb hat dich jetzt Jesus! Selbstverständlich gebraucht der Katechet die in seiner Diözese gebräuchlichen Beichtformeln.

Der Unterricht geht weiter. Der Katechet spricht von sich, wie wenn er das Kind wäre, das eben gebeichtet hat. *Jetzt gehe ich aus dem Beichtstuhl heraus*. Ich knie ganz vorn in der Kirche nieder; ich schaue nicht zu den vielen Kindern herüber, die noch am Beichtstuhl knien, ich lache ihnen auch nicht zu. Finchen, was soll ich jetzt wohl zuerst beten? Die Buße. Welche? Drei Vaterunser und Gegrüßet seist du Maria. Dann danke ich. Wem, Paulchen? Der lieben Mutter Gottes. „Liebe Mutter Gottes, ich danke dir, daß du mir geholfen hast. Ich will keine Sünde mehr tun.“ Wem danke ich noch mehr? Dem lieben Heiland. „Lieber Heiland ich danke dir, nun ist mein Herz rein. Warte nicht länger, komme in mein Herz, ich verlange nach dir.“

Im letzten Punkt lehrt der Verfasser, wie die Kinder nach der Beichte den Kreuzweg gehen und bei einer jeden Station beten können: „Lieber Heiland, ich will nicht mehr sündigen, nie mehr!“

In Nachbemerkenngen wird ermahnt: Man lasse alle Kinder „*probestweise beichten*“ und verwende viele Stunden dafür. Wie die Kinder jetzt angelehrt werden, tun sie meist ihr ganzes Leben lang.

Die *praktischen Punkte des Erstbeichtunterrichtes* sind folgende: 1. Alle Todsünden müssen gebeichtet werden, die läßlichen Sünden sollen gebeichtet werden. 2. Wir müssen unsere Sünden bereuen, weil wir die Hölle verdient, den Himmel verloren haben; besser, bereuen wir unsere Sünden, weil wir Gott beleidigt haben, der so gut ist und uns so innig liebt. 3. Wer freiwillig eine Todsünde verschweigt, begeht eine schwere Sünde. Er muß alle schweren Sünden von neuem beichten, die er nicht gut gebeichtet hat. 4. Wer unfreiwillig eine Todsünde verschweigt, kann ruhig kommunizieren ohne zu beichten; er muß aber die schwere Sünde in der nächsten Beichte nachholen; die schwere Sünde ist ihm vergeben. 5. Man soll die Buße möglichst gleich verrichten. 6. Viele Beichtende verwenden die meiste Zeit auf die Gewissenserforschung und sind weniger um eine gute, tiefgehende Reue besorgt. Das ist sehr zu bedauern.

Wenden wir uns jetzt noch dem *Erstbeichtunterricht in A.* zu.

Der eigentliche Erstbeichtunterricht ruht hier in Schwesternhänden. Der Kaplan überwacht ihn und greift nur gelegentlich ein. Die Schwestern üben mit den Kindern folgendes *praktische Schema* ein: 1. Das Kind betet vor der heiligen Beichte zum Heiligen Geist und zur Gottesmutter. 2. Es sucht seine Sünden. 3. Es sagt sie sich der Reihe nach ein paarmal auf, um sie zu behalten und im Beichtstuhl flüssig sagen zu können. 4. Es betet die Reue. 5. Es wartet am Beichtstuhl bis die Reihe an es kommt und betet dabei. 6. Es geht in den Beichtstuhl, bittet um den Segen des Priesters, macht das Kreuzzeichen, sagt seine Sünden, schließt mit den Worten: Das sind alle meine Sünden! 7. Es merkt auf das, was der Beichtvater sagt, es betet noch einmal kurz vor der Lossprechung die Reue. 8. Wenn der Priester den Schieber zuzieht, geht es aus dem Beichtstuhl heraus. 9. Es geht auf seinen Platz in der Kirche, bleibt dort etwas knien, dankt dem lieben Heiland für die Beichte, betet die Buße, verspricht dem lieben Heiland, nicht mehr zu sündigen, und geht nach Hause.

Die *Erstbeichte* findet etwa drei Tage vor dem Erstkommunionstag an einem Mittwoch oder Donnerstag statt.

Mütterlich erforschen die Schwestern den Kleinen das Gewissen und beten mit ihnen Reue und Vorsatz. In der Kirche sorgen sie für große Ruhe und Stille beim Ablegen der heiligen Beichte, damit keine Unandacht aufkommt, damit die Kleinen sich nicht selbst stören und hindern. Die Unruhe ist ja der Feind der Andacht. Sie führen ihre Schützlinge in Gruppen von zehn bis zwölf Kindern in die Kirche und heißen sie, sich an den einzelnen Beichtstühlen nach freier Wahl verteilen. Nach der Beichte beten sie mit den Kleinen die Buße und die Danksagung und entlassen die Kinder.

Ein kleines praktisches Beichtbüchlein für Kinder ist: „*Ik ga bichten*“ („Ich gehe zur Beichte“) von C. M. Versteeg, herausgegeben vom Katholischen Waisenhaus, Tilburg. Text und Bild leiten zu fruchtbarem Beichten an. — C. M. Versteeg hat auch ein großes praktisches Bilderbuch für die erste Beicht geschaffen. Ein Gegenstück zu seinem Kommunionbilderbuch „*Het Prentenboek van de Kinderbeicht*“ (Bilderbuch für die Kinderbeichte). Herausgegeben von der Katholischen Druckerei zu Tilburg

(Schluß folgt.)

Ehekrisis und Ehekritik im Lichte der päpstlichen Enzyklika vom 31. Dezember 1930.¹⁾

Von P. Gerard Oesterle O. S. B., Rom (S. Anselmo).

„Revolutionierung der Ehe.“ Unter diesem Titel veröffentlichte Matthias Laros im „Hochland“ (Juniheft 1930) einen bemerkenswerten Artikel. Der Verfasser teilt seine Abhandlung in vier Abschnitte. Im ersten stellt der Verfasser den Satz auf: „Wir stehen *vor* oder schon *mitten* in einer Revolutionierung der Ehe; nicht nur einiger staatlichen oder kirchlichen Formen; *die Ehe selbst* ist in ihrem Sinn und Sein bedroht. Alle Welt sagt es und beklagt es; klagt besonders die junge Generation an, daß sie alle Zucht und Ordnung verloren habe; sagt ihr den frühen Ruin voraus, nicht nur den eigenen, sondern des ganzen Volkes. Das ist wirklich eine der größten Sorgen derer, die für den Bestand des Volkes und die lebendigen Menschenseelen sich verantwortlich fühlen.“ Doch woher

¹⁾ Litterae Encyclicae „Casti connubii“. Acta Apostolicae Sedis XXII (1930), pp. 539—592. Unser Artikel behandelt nicht die Frage des Ehemißbrauches, der Fruchtabtreibung, der Sterilisation, da über diese wichtigen Punkte spezielle Artikel erscheinen werden. Obiger Artikel nimmt besondere Rücksicht auf den Artikel von Matthias Laros im „Hochland“, Juniheft 1930: „Revolutionierung der Ehe.“ Es sei verwiesen auf den vortrefflichen Artikel von Pribilla S. J. „Zur katholischen Ehemoral“ in: „Stimmen der Zeit“, Band 120, S. 241—262.

die Revolution der Ehe? So fragt sich der Verfasser. Er behauptet ganz richtig: Alle Revolutionen, sei es im Staatsleben, sei es in der sittlichen Auffassung des Lebens, kommen nicht von ungefähr; sie sind schon längst vorbereitet. So auch bei der Ehefrage. Alle Vorwürfe, welche der Autor der Ehe oder besser gesagt den Eheleuten in dieser Beziehung macht, kann ich kurz in das Wort zusammenfassen: *Das Eheideal und das tatsächliche Eheleben stimmten nicht mehr überein*. Die Ehe nach außen war nicht die Ehe im Innern. Die Jugend von heute, so heißt es weiter, will nicht mehr diese Unaufrichtigkeit und diesen inneren Zwiespalt mitmachen. Sie verlangt ein: Entweder — Oder; und entscheidet sich zunächst für ihre nächsten Begierden und Wünsche; das heißt: sie wirft mit der Unaufrichtigkeit der Alten auch die alten Ordnungen über Bord. Die Unaufrichtigkeit der Alten, von welcher im „Hochland“ die Rede, gilt sicher nicht von unseren gut katholischen Ehen. Laros schließt seinen ersten Abschnitt mit den Worten: „Zunächst müssen wir anerkennen, daß die heutige radikale *Ehekritik* aus der tatsächlichen *Ehekrisis* der letzten Jahre und Jahrzehnte *notwendig* herausgewachsen ist. Die *Ehekritik* kann zum Ansatzpunkt einer *Erneuerung von Grund aus* werden, *wenn man den Mut aufbringt*, sich mit den inneren Problemen und Schwierigkeiten der ehelichen Gemeinschaft auseinanderzusetzen, und die *alten Ordnungen sachlich neu zu begründen oder weiterzubilden*. *Da liegt die entscheidende Aufgabe der christlichen Volksteile und ihrer geistigen Führer*. Es muß sich zeigen, ob sie ihrer weltgeschichtlichen Stunde der Berufung gewachsen sind, wie es das alte Christentum im sterbenden Rom gewesen ist.“ Laros hat recht, wenn er von einer *Ehekrisis* spricht: man redet ja schon *vom Ende der Ehe*. *Die Ehekrisis ist da*. Das klagt mit deutlichen Worten der Seher auf der hohen Warte der katholischen Kirche, Papst Pius XI., in seinem erhabenen Rundschreiben vom Silvestertage 1930. Der Stellvertreter Christi empfindet es aufs schmerzlichste, „daß so viele Menschen das Gotteswerk der Wiederherstellung vergessen haben und die erhabene Heiligkeit der Ehe entweder gar nicht mehr kennen oder schamlos leugnen oder gar, von den Grundsätzen einer neuen, aber ganz verkehrten Sittenlehre ausgehend, allerorten mit Füßen treten“. Der Schmerz des Heiligen Vaters steigert sich beim Vergleich des erhabenen Ideals der reinen Ehe mit der Wirklichkeit der modernen Ehe. Wie ist diese Wirklichkeit? „Nicht mehr bloß im Geheimen und im Dunkeln, sondern vor aller Öffentlich-

keit, ohne jedes Schamgefühl, in Wort und Schrift, in Schauspielen jeder Art, in Romanen, Liebesgeschichten und Satyren, in Kinodarstellungen, in Rundfunkvorträgen, kurz mit allen Erfindungen der Neuzeit wird die Heiligkeit der Ehe in den Staub gezogen oder der Lächerlichkeit preisgegeben. Ehescheidung, Ehebruch und die schimpflichsten Laster werden verherrlicht oder wenigstens in schillernden Farben dargestellt, als ob sie von jeglicher Schuld oder Schande frei wären. Es fehlt auch nicht an Büchern, die in Wirklichkeit nicht selten nur den äußeren Schein der Wissenschaft haben, die man aber ungescheut als wissenschaftlich anpreist, damit sie um so leichter Eingang finden. Die darin vertretenen Lehren werden als die höchsten Errungenschaften des modernen Geistes angepriesen, jenes Geistes, der einzig auf die Wahrheit bedacht, sich von allen angeblichen Vorurteilen der Alten frei gemacht habe, und der dann unter diese veralteten Anschauungen auch die ererbte christliche Lehre von der Ehe rechnet und verweist.“ Pius XI. hat nicht nur die Ehekrisis aufgedeckt, sondern er gibt auch noch die *Gründe* der modernen Ehekrisis an. Die Hauptwurzel der Ehekrisis liegt nach ihm in der Behauptung, „die Ehe sei weder von dem Schöpfer der Natur eingesetzt, noch von Christus dem Herrn zur Würde eines wahren Sakramentes erhoben worden, sie sei vielmehr eine Erfindung der Menschen“. Die Macht der ungezähmten Begierlichkeit, die Beiseitesetzung und Vernachlässigung der übernatürlichen Mittel und die starke Betonung der Naturwissenschaften, endlich die Überspannung der Unabhängigkeit des eigenen Urteils und die falsche Autonomie der menschlichen Vernunft haben treue Dienste für die Ehekrisis geleistet.

Ehekrisis — Ehekritik. Die Ehekritik kann zum Ansatzpunkt einer Erneuerung werden, wenn man den Mut aufbringt, sich mit den inneren Problemen der ehelichen Gemeinschaft auseinanderzusetzen, meint Laros. Kaum war dies Wort geschrieben, da fand sich der Mann, der mit *wahrhaft apostolischem Freimut* sich mit den inneren Problemen und Schwierigkeiten der ehelichen Gemeinschaft auseinandersetzte und die alten Ordnungen sachlich neu zu begründen und weiterzubilden suchte. Dieser Mann mit dem apostolischen Freimut ist der „geistige Führer“ der christlichen Volksteile, Pius XI., in seiner einzigartigen Enzyklika über die christliche Ehe. Gibt es ein Problem des modernen Ehelebens, das nicht berührt wurde? Ist seit Gründung der Kirche je eine päpstliche

Kundgebung erschienen, welche sich so eingehend mit dem Institut der Ehe auseinandersetzt wie das Rundschreiben vom 31. Dezember 1930? Der Lehrer auf Petri Thron behandelt das Wesen und die Würde der christlichen Ehe samt deren großen Grundlinien. Wie ausführlich wird gesprochen von den drei Gütern der Ehe: der Nachkommenschaft, der Treue und dem Sakrament? Die Ehe, so will es der Papst, muß betrachtet werden im Lichte der Ewigkeit. Wie gewaltig lauten bei der heutigen Ehekrisis die Worte von der Einheit der Ehe und deren Glanz, das Wort von ehelicher Keuschheit und echter Gattenliebe? Vom echten und rechten Familienverhältnis? Die Ehe wird in ihrem tiefsten Grunde erfaßt in der Abhandlung über die Ehe als Sakrament. Wer außer dem „geistigen Führer“ der katholischen Kirche kann mit solcher inneren Kraft reden von den Segnungen der sakramentalen Ehe und ihren Gnadenkeimen fürs ganze Leben? Die Hauptkraft der Enzyklika liegt im zweiten Teile über die Irrtümer und Verfehlungen der modernen Eheauffassung. Hier haben wir eine *wahre Ehekritik*. Der Papst weist offen und frei auf die Wurzel der Verirrungen hin und erwähnt kurz, aber treffend die modernen Eheauffassungen, wie „Zeitehe“, „Versuchsehe“, „Kameradschaftsehe“. Der Lehrer der Kirche geht ganz besonders ein auf den Kampf wider die eheliche Fruchtbarkeit, und verurteilt in unzweideutiger Weise den Mißbrauch der Ehe, und ermahnt zugleich die Beichtväter und Seelsorger, sie möchten in dieser Lebensfrage nicht Blinde und Führer von Blinden sein. An den Schwierigkeiten, welche das moderne Leben der christlichen Auffassung vom Gebrauch der Ehe geschaffen hat, geht der Vater der Christenheit nicht herzlos vorbei; er nimmt daran inneren Anteil, ohne jedoch vom Grundsatz katholischer Lebensauffassung im geringsten abzuweichen. Nach allen Seiten hin wird das „Problem“ der Fruchtabtreibung erörtert: die Frage der Erlaubtheit, die Stellung der Eltern und des Staates, die Mediziniker mit ihrer „medizinischen, sozialen, eugenischen“ Indikation, die katholischen Theologen mit ihrem „Notstandsrecht“. Auch die Bestrebungen der modernen „Eugenik“ werden im Lichte der katholischen Lehre von der persönlichen Freiheit, vom Rechte zur Ehe, von der Körperverletzung betrachtet und beurteilt. Klar sodann redet das Rundschreiben von den Verfehlungen gegen die eheliche Treue, von der falschen Emanzipation der Frau, vom Haus auf Sand gebaut, nämlich der sogenannten Sympathie-Ehe. Die bürgerliche Ehe (Zivilehe), die Mischehe, die Ehe-

scheidung und deren Gründe werden vom Papst geschaut unter dem Lichte der Sakramentalität der Ehe. Der ungeheuren Ehescheidung unserer Tage stellt Pius XI. Gottes Gebot von der Unauflöslichkeit der Ehe entgegen und weist mit Recht auf die Nachteile und die soziale Gefahr der Ehescheidungen hin. Doch was nützt es, die Wunden aufgedeckt zu haben, ohne die Heilmittel an die Hand zu geben? Diese werden des längeren erörtert im dritten Hauptpunkte. Was die Ehe in ihrer Wurzel heilt, ist das Erfassen des Gottesgedankens über die Ehe, tiefe Frömmigkeit und Gehorsam gegen die heilige Kirche, der eine falsche Autonomie ausschließt und die sakramentale Gnade zur höchsten Entfaltung bringen kann. Zu den inneren Heilmitteln der Ehe gehört auch die echte Vorbereitung auf das Sakrament in Christus und seiner Kirche. Soll die Ehe wieder gesunden, so dürfen die äußeren Heilmittel nicht fehlen. Solche sind: Mitwirken der Gemeinschaft an der Lösung des modernen Eheproblems, Ordnung der Lohnfrage für Männer und Väter, Beihilfe der Reichen und des Staates zur Unterstützung der Familie und der sittlichen Ordnung, Zusammenarbeit der beiden höchsten Gewalten auf einem Gebiete, auf dem für beide die wichtigsten Fragen entschieden werden. Mit Genugtuung weist sodann der Heilige Vater auf das Konkordat mit Italien hin, in welchem eine friedliche Lösung der Ehefrage angestrebt wurde.

Das ist die kurze Inhaltsangabe der gewaltigen Kundgebung Pius XI. über die Ehe. Man sieht zur Genüge, daß kein Punkt des formalen Ehrechtes, der von Bedeutung in unserer Zeit ist, übergangen wurde. Was bedeutet gegen diese Summe von Normen die Verurteilung von *drei Sätzen* der Synode von Pistoja durch Pius VI. in der C. „Auctorem fidei“ vom 28. August 1794?¹⁾ Oder die Verurteilung der Propositionen 65—74 im Syllabus Pius IX.²⁾ Eine erhabene Kundgebung früherer Päpste über die Ehe hebt der Heilige Vater besonders hervor, nämlich das Rundschreiben Leos XIII. über die christliche Ehe.³⁾ Es behält nach dem Willen des Papstes die volle Kraft und Wirkung, es ist nicht veraltet. Die klaren Darlegungen eines Papstes wie Leo XIII. es gewesen, sind wirklich nicht veraltet; aber er behandelt bei weitem nicht jene Fülle von Fragen, wie der jetzige Papst. Die letzten

¹⁾ Prop. 58—60, Fontes Cod. jur. can. n. 475.

²⁾ C. „Quanta cura“, 8. Dez. 1864, §. VIII, l. c. n. 543.

³⁾ Litterae Encyclicae „Arcanum divinae Sapientiae“, 10. Febr. 1880, l. c. n. 580.

50 Jahre — 1880—1930 — haben entweder neue Fragen aufgeworfen, wie Eugenik, Vasektomie, Sterilisation, oder haben die alten in scharfer, ja schärfster Weise wieder hervortreten lassen, so die Frage der bürgerlichen Ehe, der Ehescheidung, des Geburtenrückganges, der Frucht- abtreibung. Die moderne *Ehekrisis* hat durch das Rundschreiben des Lehrers auf Petri Thron eine *Ehekritik* erfahren.

Ehekrisis — Ehekritik. Auch Laros unterwirft die Ehekrisis als Tatsache einer Ehekritik. Im dritten Abschnitt seines Artikels behandelt er die Frage: Was ist in den letzten Jahren wissenschaftlich über die Eheprobleme geleistet worden? „Ein Wichtiges“, sagt er, „ist schon geleistet worden. Die Bedeutung der sakramentalen Ehe und der Sinngehalt des christlichen Eheideals ist der erstaunten Laienwelt, der katholischen wie nichtkatholischen, eindringlich zum Bewußtsein gebracht worden“. Aber, so meint der Verfasser, es muß noch mehr geschehen, *vor allem auf philosophischem Gebiet* und auf naturwissenschaftlichem. Die *philosophische* Durchdringung der Ehe liegt Laros besonders am Herzen; bei der modernen Ehekrisis und Verwirrung der Begriffe heißt es: sich auf die ewigen Gesetze besinnen und sich fragen: *Was ist nach den Gesetzen der Natur die Ehe?*¹⁾

Es ist von Herzen zu begrüßen, daß der Verfasser des Artikels im „Hochland“ die Ehe auch vom *philosophischen Standpunkt* aus zu erfassen sucht; denn auch für den Theologen und Kanonisten ist es von größter Wichtigkeit zu erkennen, was das Naturrecht über die Ehe erschließt, was über deren Unauflöslichkeit; ferner über die Einheit der Ehe im Gegensatz zur Polygamie und Polyandrie, über die Ehehindernisse und den Abschluß einer Ehe nach reinem Naturrecht. Die Frage nach dem Natur-

¹⁾ Hier ist dem Verfasser ein Versehen unterlaufen. Er schreibt: „Die Berufung auf die Aussprüche des Herrn und seiner Apostel, der Kirchenväter und alten Scholastiker genügt nicht. Dies setzt die Anerkennung dieser Autoritäten voraus. Wir müssen tiefer gehen und den Sinn der christlichen Auffassung in den Dingen selbst aufzeigen.“ Nach diesen Worten von Laros darf man wohl die Frage aufwerfen: Wer hat denn die Ehe tiefer erfaßt als unser Herr, der sie zum höchsten Ideal erhoben hat? Hat der Apostel Paulus die Ehe nicht tief genug erfaßt, der sie als Geheimnis sah in Christus und seiner Kirche? Wie tief haben so manche Kirchenväter die Ehe erfaßt? Laros mußte sagen — und er wollte es auch sagen: Da viele die Autorität Christi und seiner Kirche nicht mehr anerkennen, deshalb dürfen wir Katholiken uns nicht bloß auf diese Autoritäten berufen, sondern wir müssen auch noch die Ehe aus sich selbst zu erklären suchen, damit wir auch den anderen sagen können: seht, das versteht man unter Ehe.

recht ist deshalb so wichtig, weil keine Ehe in der katholischen Kirche gültig sein kann, der ein trennendes Ehehindernis des Naturrechtes im Wege steht. Wie oft müssen die Missionäre in den Heidenländern und unsere Geistlichen in den Kulturländern mit Neuheidentum sich die Frage stellen: Lebt der Katechumene in einer gültigen Ehe nach Naturrecht? Die philosophische Durchdringung des Ehrechtes ist für uns Katholiken von hoher Bedeutung. Das hat auch Pius XI. klar erkannt. Es ist geradezu auffällig, wie oft der Papst in seinem Rundschreiben auf das Naturrecht sich beruft. Gleich zu Beginn wird als Fundament der sakramentalen Ehe die *Naturehe*, die den *Urheber der Natur zum Stifter hat*, hingestellt. Auf das Gesetz der *Natur* beruft sich der Papst, wenn er der erstaunten Welt den Gebrauch der Fähigkeit, die Gott zur Weckung neuen Lebens gegeben hat, als ausschließliches, als Vorrecht des Ehestandes bezeichnet, und dies Vorrecht zudem noch an die Normen des *Naturgesetzes* fesselt. Wie stark philosophisch lautet der Satz: Es gibt außerhalb des legitimen Ehebundes keinen erlaubten Geschlechtsverkehr, und innerhalb der Ehegemeinschaft nur in den Grenzen des gottgewollten Ehezweckes. Unter welchem Gesichtspunkt betrachtet das Rundschreiben den Mißbrauch der Ehe? Unter dem des *Naturrechtes*. Dieser Mißbrauch ist gegen das Gesetz der Natur; er ist *innerlich*, d. h. *seiner Natur nach* schlecht. Womit begründet der Papst die Unauflöslichkeit der Ehe, jeder Ehe, auch der Naturehe? Mit dem *Naturrecht*. Welches Gesetz wird vom Lehrer der unfehlbaren Wahrheit angerufen, wenn es gilt, die tiefgehende Frage zu lösen: Darf das ungeborene Kind des Lebens beraubt werden, wenn sonst nach medizinischer Indikation das Leben der Mutter in Gefahr ist? Kein anderes Gesetz als das des Naturrechtes: Du sollst nicht töten. Gegen ein solches Verbot des *Naturrechtes* gibt es kein „Notstandsrecht“. Die Bestrebungen der modernen Eugenik und Sterilisation werden im Rundschreiben beurteilt nach den Gesetzen der *Natur*. Und wo sucht Pius XI. den Ausgangspunkt für eine wahre *Ehereform*? In der *gesunden Philosophie*. Zurück zum Gedanken Gottes über die Ehe. Zurück zuerst zur wahren *Naturehe*, auf der sich dann die sakramentale Ehe aufbauen kann. Mit Recht beruft sich also Laros auf das Naturrecht, auf die philosophische Durchdringung der Eheinstitution. Aber der Verfasser des Artikels im „Hochland“ scheint mir *drei Punkte übersehen zu haben*. Welche? Zunächst vertraut er zu *viel* der philosophischen Erfassung

der Ehe, oder, mit anderen Worten: er hält *die Erkenntnis des natürlichen Eherechtes für leichter als sie ist*. Es ist meines Erachtens sehr schwer, unabhängig von Gottes Offenbarung die Ehe rein philosophisch zu durchdringen und einen klaren Aufschluß über die vielen Fragen des Eherechtes zu geben. Nur einige Fragen: Wie denkt das Naturrecht über die Polygamie im allgemeinen und die Polyandrie im besonderen? Über die Unauflöslichkeit der Ehe? Wie über Ehescheidung? Kann die Ehe überhaupt geschieden werden? Wenn ja, wer nimmt eine rechtlich gültige Scheidung vor? Der Fürst? Der oberste Priester? Die beiden Kontrahenten nach den Grundsätzen des allgemeinen Vertragsrechtes? Aus welchen Gründen? Was sagt das Naturrecht zu den Scheidungsgründen der schismatischen Kirche (Novella XXII, Cod. jur. civ.)? Wie urteilt das Naturrecht über die modernen Fragen der Sterilisation? Wie ist das Verhältnis zwischen Sterilisation und Ehe? Wann ist eine Ehe naturrechtlich ungültig, im Falle von Irrtum und Täuschung? Wie denkt das Naturrecht über die Ehe zwischen Geschwistern und Halbgeschwistern? Werden die Naturrechtsphilosophen in all diesen Fragen zu einer klaren und einheitlichen Erkenntnis kommen? Was lehrt das Naturrecht in der heiklen Frage des Mißbrauchs der Ehe? Laros stellt in seinem Artikel die Frage: Gibt es schwerwiegende Gründe, die einen Mißbrauch der Ehe zwecks Kinderbeschränkung rechtfertigen, d. h. sittlich erlaubt machen? Er führt zwei Beispiele an: Die Eltern können die Empfängnis eines weiteren Kindes nicht mehr verantworten oder eine neue Empfängnis ist eine direkte Gefährdung der Mutter. Diese Frage des Mißbrauches ist, wie Laros richtig bemerkt, eine Frage des reinen Naturrechtes. Gibt es nun zwei schwerwiegende Gründe, welche trotz Naturrecht diesen Mißbrauch sittlich rechtfertigen? Er beantwortet die Frage nicht. Aber aus der Art der Fragestellung möchte ich glauben, daß er mit einem „Ja“ antwortet. Auch der Papst faßt die Frage vom Standpunkt des Naturrechtes auf, kommt aber zu einem ganz anderen Ergebnis. Er schreibt: „Es gibt *keinen* auch noch so schwerwiegenden Grund, der etwas innerlich Naturwidriges zu etwas Naturgemäßem und sittlich Gutem machen könnte. Da nun aber der eheliche Akt *seiner Natur nach* zur Weckung neuen Lebens bestimmt ist, so handeln jene, die ihn bei seiner Tätigkeit absichtlich seiner natürlichen Kraft berauben, naturwidrig und tun etwas Schimpfliches und innerlich Unsittliches.“ Sehr interessant ist die Tatsache,

daß in der Frage der gemischten Ehe, besonders in der Frage der religiösen Erziehung der Kinder aus solchen Ehen sowohl die Päpste als auch die Gelehrten sich auf das Naturrecht beriefen. Mit welchem Erfolg? Wurde eine Einheit erzielt? Mit nichten. Die Päpste und die kirchlich gesinnten Theologen erklärten: *Nach Naturrecht müssen alle Kinder in der Religion des katholischen Ehepartners erzogen werden.* Anders philosophierten die Gegner der katholischen Kirche. Auch sie riefen das natürliche Recht an. Was fanden sie? Roscovany¹⁾ zitiert den Protestanten Tittmann und gibt dessen Ansicht über die gemischten Ehen also wieder: „*Principes, misso Ecclesiae Romanae arbitrio, ex aeternis humanae rationis legibus et natura Christianismi jura religionis definiant.*“ Die Frage der gemischten Ehen sei zu lösen „*non ex notione ecclesiastica matrimonii, sed ex natura et indole matrimonii, qualis per rationem innotescat.*“ Die Erziehung der Kinder nach solchen Mischehen richtet sich nach folgenden Grundsätzen: „*Respici debet ad patriam sponsorum, et si alteruter peregrinus sit aut advena, liberos in confessione alterius conjugis, secus in religione matris educandos esse.*“ Professor Gieseler²⁾ suchte gerade aus dem Naturrecht zu beweisen, daß der Anspruch der katholischen Kirche auf alle Kinder aus den gemischten Ehen ungerechtfertigt sei. Nach Elvers³⁾ hat der protestantische Mann „*ex jure naturali*“ die Befugnis, alle seine Kinder im Protestantismus zu erziehen, auch wenn die Mutter katholisch ist. Aus dem Gesagten dürfte wohl zur Genüge hervorgehen, daß die klare Erkenntnis des Naturrechtes mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; daher schreibt mit Recht Knecht in seinem vortrefflichen Eherecht: „In Wirklichkeit vermögen nur wenige Geister von sich aus dieses Recht zu ergründen; auch sie erfassen es nicht alle in einheitlicher Weise, in derselben Tiefe und Durchsichtigkeit noch im gleichen Maße und Umfange.“⁴⁾ Diesen Gedanken bestätigt vollauf das päpstliche Rundschreiben mit den Worten: „Die Angleichung der Ehe und Ehesitten an das göttliche Gesetz setzt sodann voraus, daß Gottes Gesetze von allen leicht, mit voller Sicherheit und ohne Beimischung von Irrtum erkannt werden. Nun weiß aber ein jeder, wie vielen Täuschungen das Tor geöffnet und wieviel Irrtum der Wahrheit beigemischt würde, wenn da

¹⁾ De matrimoniis mixtis, tom. I, § 117, n. 94.

²⁾ L. c. n. 95.

³⁾ L. c. n. 101.

⁴⁾ Handbuch des kath. Ehrechtes, S. 9.

der Einzelne allein *mit dem bloßen Lichte der Vernunft* sich voranhelfen oder die Wahrheit durch eigene Auslegung der Offenbarung ausfindig machen müßte. Wenn das schon von vielen anderen Wahrheiten der sittlichen Ordnung gilt, so gilt es erst recht in Sachen der Ehe, wo die sinnliche Leidenschaft den schwachen Menschen so leicht überrumpeln, täuschen und verführen kann.“

Aus der zu großen Betonung des Naturrechtes ergibt sich für Laros noch *eine andere Schwierigkeit*. Durch ein natürliches Eherecht will der Verfasser gerade denen zuhelfe kommen, die sich außerhalb der geoffenbarten Religion stellen. Aber diese eben werden es sein, die eine verpflichtende Kraft des Naturrechtes *überhaupt nicht anerkennen*. Das Naturrecht selbst setzt einen persönlichen Gott voraus; das *jus naturale* ist die *lex aeterna, ipsa ratio gubernationis rerum in Deo sicut in principe universitatis existens*.¹⁾ Die letzte Schwierigkeit ist diese: Selbst angenommen, die Philosophen würden ein ganz klares Eherecht nach reinem Naturrecht schaffen, würden wohl alle, die dazu verpflichtet sind, sich an dieses Eherecht auch halten? Wie viele Katholiken von heutzutage kennen das katholische Eherecht und halten sich doch nicht daran? Ich glaube daher nicht, daß die bloße Erkenntnis des Naturrechtes ein wirksames Heilmittel für Ehereform ist.

Ehekrisis — Ehekritik. Drei Grundfragen sind es nach Laros, die heute das Eheproblem ausmachen. Welches sind diese drei Grundfragen? Erstens: *die Frage nach dem Sinn und Wesen der ehelichen Gemeinschaft überhaupt*; zweitens die Frage der *Ehescheidung* und drittens die Frage der *Kinderbeschränkung*.²⁾ Um diese drei Fragen dreht sich der ganze Artikel im „Hochland“.

Zunächst geht Laros auf die Ehe selbst ein; er schreibt: „Die heutige Problematik der Ehe selbst entspringt aus zwei Quellen; die erste ist diese: für viele ist die Ehe eine Unmöglichkeit geworden und ebensoviele kommen sehr spät zur Ehe. Der sexuelle Trieb besteht aber doch, und wird durch das ganze moderne Leben noch gesteigert; dieser Trieb darf nur in der Ehe befriedigt werden. Was tun? Wie den Gegensatz beseitigen?“ Für den Gläubigen, so meint Laros, ist die Antwort leicht. Er kennt Gottes

¹⁾ Vgl. *Sohm-Mitteis*, Institutionen (17. Aufl.), S. 22ⁿ u. 149; *Werpz*, *Jus Decretalium*, tom. 1, n. 81; *Cathrein S. J.* (Recht, Naturrecht, positives Recht, 2. Aufl., S. 248) sagt treffend: „Ein Naturrecht ohne Gott ist undenkbar. Wer das Naturrecht annimmt und weiß, was er sagt, nimmt auch einen über allen Menschen stehenden Gesetzgeber an.“

²⁾ Die Frage der Kinderbeschränkung wird in diesem Artikel nicht behandelt.

Willen, der Reinheit verlangt; er kennt Gottes Gnade, die Kraft gibt zu einem keuschen Leben. Aber die Nichtgläubigen — und das sind heutzutage die meisten —, wo sollen diese die Kraft hernehmen? Der Verfasser gibt ihnen ein Mittel, von dem er selbst nicht weiß, ob es hilft. Wie lautet dieses Mittel? „Wesenserkenntnis des Geschlechtlichen im Gesamtorganismus des Menschen als leib-geistigen Wesens.“ Wer die menschliche Natur kennt, wird sagen: Dieses Mittel hilft kaum oder gar nicht. Die zweite Quelle der Problematik des Ehelebens liegt nach Laros in der Antinomie der Ehe und Liebe selbst. *Die Liebe ist das Konstitutiv der Ehe.* Aber die Liebe umfaßt zwei gegensätzliche Elemente: den Eros mit seiner Anlage zur Beständigkeit und den Sexus mit seinem Hang zur Abwechslung. Soll die Ehe neu gestaltet werden, dann müssen Sexus und Eros zu einer Harmonie verschmelzt werden. Zu diesen Worten im „Hochland“ ist wohl eine Bemerkung am Platz. Es heißt: *Die Liebe ist das Konstitutiv der Ehe*, oder mit anderen Worten: *was die Ehe zur Ehe macht, ist die Liebe.* Ist diese Behauptung richtig? Neu ist sie nicht. Nach Fichte ist im bloßen Begriff der Liebe der der Ehe enthalten. Max Lingg schreibt: „Das Grundelement der Ehe ist die Liebe; die Ehe ist ein Institut der Liebe.“¹⁾ Was dann aber, wenn die Liebe in der Ehe schwindet? Dann kommt die Menschheit zur Auffassung, welche von modernen Schulmädchen Nordamerikas in den Fragen an den Jugendrichter Lindsey ausgesprochen wurde:²⁾ „Glauben Sie, Herr Richter, daß zwei Menschen verheiratet bleiben sollen, wenn sie sich nicht lieben? Glauben Sie nicht, daß es ebenso sündhaft ist für Mann und Frau, ohne Liebe in der Ehe zusammenzuleben, als wenn Leute, die sich lieben, unverheiratet zusammenleben?“ Diese Mädchen haben die letzten Folgerungen gezogen aus dem Satz: Das Wesenselement der Ehe ist die Liebe. Diesen Gedanken berührt auch das Rundschreiben: Das unverletzliche Eheband erwächst nicht aus vorübergehender Sinneserregung oder bloßer Gemütsbewegung, nicht aus rein sinnlicher, schnell verfliegender Neigung, nicht aus einer mehr triebhaften Übereinstimmung und Zuneigung, die *Sympathie* genannt wird. Welches sind die Folgen einer solchen Sympathie-Ehe? Hört die Sympathie auf, so lockert sich auch das Band, durch das allein die Gatten miteinander verbunden sind;

¹⁾ *Knecht*, Handbuch des kath. Ehrechten, S. 42.

²⁾ Revolutionierung der modernen Jugend, S. 88.

ja es wird völlig gelöst.¹⁾ *Was ist nun die Ehe nach Naturrecht?* Sie ist ein Rechtsinstitut. *Was die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau zur Ehe macht, ist die Erklärung des Willens zu dieser Gemeinschaft, ist der Ehevertrag.* Daher sagt schon das römische Recht: „Nuptias non concubitus, sed consensus facit“ (L. 30, D. 50, 17). Die Ehe ist also ein Vertrag; der Gegenstand des Vertrages sind die Eheschließenden selbst; sie verpflichten sich zur vollen und ungeteilten, unauflöslichen und ausschließlichen Lebens- und Liebesgemeinschaft. Der Inhalt dieses Vertrages und die wesentlichen Wirkungen sind der Willkür der Parteien entzogen. Über der Ehe waltet ein höheres Gesetz, die „lex aeterna“. Wie betont der Papst gegenüber der Sympathie-Ehe den Vertragscharakter der Ehe? Was die Ehe zur Ehe macht, ist nach seinen Worten die „freie Willenserklärung, durch die jeder Teil das der Ehe eigentümliche Recht gibt und nimmt“ (can. 1081, § 2), oder der Ehevertrag, den Christus für die Getauften zum Sakrament erhoben hat. Dieser Vertrag ist aber kein Privatvertrag, der dem Gutdünken und dem übereinstimmenden Willen der beiden Vertragsschließenden völlig anheimgestellt ist. Das Wesen der Ehe ist der menschlichen Freiheit vollständig entzogen. *Die Ehe also ist ein Vertrag.* Was die Ehe zur Ehe macht, ist demnach nicht die Liebe. Wenn heutzutage so viele Ehen unglücklich sind, kommt es daher, daß diese Ehen *ohne Liebe* geschlossen wurden? Es scheint kaum. Die Ehefreiheit ist doch in der modernen Zeit so groß, daß den Liebesverbindungen keine großen Hindernisse mehr entgegenstehen. Und doch schreibt ein ganz Moderner: „Sollte die einzige Ursache der Ehekrise darin bestehen, daß Ehen geschlossen werden, ohne daß die Gatten sich gegenseitig lieben? Dagegen spricht jedoch die Tatsache, daß unter den *unglücklichen* Ehen gerade die *Liebesheiraten* einen großen Prozentsatz liefern, während die *Vernunftehen* sehr oft reibungslos bleiben.“²⁾ Sollte man nicht den Brautleuten von heute zurufen: „*Etwas mehr Verstand und weniger Liebe oder besser gesagt: weniger Verliebtheit.*“³⁾

Ehekrisis — Ehekritik: Theorie und Praxis. Wohl die größte Schwierigkeit bietet dem Verfasser des Artikels im

¹⁾ Rundschreiben von Pius XI.; die obige Ansicht über die Folgen ist die der Freunde der Sympathie-Ehe, welche allerdings der Wirklichkeit entspricht.

²⁾ *Schmeidler*, Geschlecht und Sünde, S. 358 f.

³⁾ „Die Liebe auf den ersten Blick“ kommt ja vor, aber meist entpuppt sie sich doch *nicht als wahre Liebe*, sondern als *Verliebtheit*, die sich zur Liebe verhält wie ein Strohfeuer zu einem Dauerbrand. Die Verliebtheit ist meistens eine Vorspiegelung psychologisch falscher Tatsachen. Sie ist etwas schnell Vergängliches, das schnell berauscht und schnell verfliegt,

„Hochland“ die Frage der *Ehescheidung* oder der *Unauflöslichkeit der Ehe*. Hier setzt demnach seine *Ehekritik* am meisten ein. Im zweiten Abschnitt beschäftigt sich Laros fast ausschließlich mit Marianne Weber. Diese Frau steht nicht auf katholischem Standpunkt. Wie denkt diese über die Unauflöslichkeit der Ehe? Grundsätzlich gibt sie dieselbe zu. Sie betont, wie die Zartheit und die Tiefe der Liebesempfindungen, die dem Altertum fremd waren, eine Frucht der christlichen Askese sei. Die asketische Leistung der katholischen Kirche, ihrer Priester, Mönche und Nonnen, die es heute sehr ernst nehmen mit ihren Gelübden, verdienen hohe Achtung; denn sie beweisen sinnfällig die Macht der Idee in einer durch Lebensgier entstellten Welt. Trotzdem kapituliert Marianne Weber vor den wirklichen Verhältnissen und lehnt das christliche oder besser gesagt das katholische Eheideal als verpflichtende Norm für das Leben der Nichtchristen ab. Sie meint, daß dies Ideal für die große Mehrzahl der Menschen überhaupt unerfüllbar sei. *Wie bringt Marianne Weber Theorie und Praxis in Einklang?* „Der Ehegesetzgeber soll trotz aller praktischen Bedenken sich mit den sittlichen Vorstellungen seiner Zeit in Einklang setzen.“ Damit gibt Marianne Weber den Begriff der Ehe vollständig preis. Was ist der Begriff „Ehe“, wenn sie in den verschiedenen Zeiten und Ländern sich jedesmal nach den sittlichen Vorstellungen der Zeit richten muß? Jeden Tag das Mäntelchen wechseln muß? Auf diesen Gedanken von Marianne Weber, daß nämlich die Gesetzgebung die Regelung der Ehescheidung in die Hand nehmen soll, geht auch das Rundschreiben des Papstes ein. *Das Ziel der Vertreter des Neuheidentums ist, „die Erlaubtheit der Ehescheidung gesetzlich festgelegt zu sehen“.* Der Papst geht auf die „vielen und verschiedenartigen“ Gründe für die Ehescheidung ein, auf die subjektiven und objektiven, und deren Rechtfertigung; diese ist zu finden im Privatwohl der Gatten und der Nach- das vorübergehend alle Objektivität ausschaltet. Ein Sprichwort sagt: „Die Liebe macht blind.“ Das ist falsch. Es muß heißen: „Die Verliebtheit macht blind.“ Der Verliebte, der von dem besinnungslähmenden Dufte einer Reihe flüchtiger Ingredienzen Betörte sieht wenig, sieht alles im rosigen Lichte. „Das Auge sieht den Himmel offen.“ Aber er durchschaut nichts, vermag weder sich selbst, noch dem „Du“ auf den Grund der Seele zu sehen, vermag noch viel weniger zu der Erkenntnis zu gelangen, ob und wie weit das „Du“ dem realen Leben gewachsen ist, inwieweit das „Du“ als Mitkämpfer sich eignet, ob man von dem „Du“ Kinder geboren, bezw. erzogen haben möchte. Das festzustellen ist das Stadium der Verliebtheit nicht geeignet. Aber wohl die Liebe . . . Denn die wahre Liebe ist nicht nur nicht blind, sondern sogar ganz besonders scharfsinnig und besonders scharf kritisch (*Moll, Handbuch der Sexualwissenschaften, 3. Aufl., S. 1202 f.*).

kommenschaft, im Gemeinwohl der menschlichen Gesellschaft. Das Gemeinwohl verlangt die Vernichtung all der Ehen, die doch nichts mehr taugen zur Erreichung dessen, was die Natur beabsichtigt. Sodann sei den Gatten die Trennung gesetzlich zu gestatten, zur Vermeidung von Verbrechen, auf die man bei ihrem erzwungenen Beisammenbleiben nur zu sehr gefaßt sein müsse. Damit deutet der Heilige Vater auf all die Machinationen hin, die einen Scheidungsgrund herbeiführen sollen.

Wie wir sahen, stellt Marianne Weber das Ideal der *unauflöslichen* Ehe für die Mehrzahl der Menschen als *unerreichbar* hin. Für die Katholiken kann diese Auffassung nicht zutreffen. Wer als Katholik durch ein katholisches Leben auf den Empfang des Ehesakramentes sich vorbereitet, in der rechten Absicht und Seelenstimmung das Ehesakrament empfängt und dann mit der Standesgnade mitwirkt, für diesen Katholiken ist das Eheideal wirklich erreichbar, und es wird glänzend erreicht in unseren gut katholischen Familien. Mit vollstem Rechte betont daher Pius XI. die Notwendigkeit einer *guten Vorbereitung* auf den Ehestand. Die Idealehe hängt zu einem guten Teil von der richtigen Vorbereitung auf die Ehe ab. „Das Fundament einer glücklichen und der Ruin einer unglücklichen Ehe wird in den Seelen der Knaben und Mädchen bereits in den Jahren der Kindheit und der Jugend grundgelegt. Ist doch zu fürchten, daß die, die vor der Ehe in allem sich selbst und ihren Eigennutz suchten, die ihren Begierden, auch wenn sie sich ihrer zu schämen hatten, nachgaben, in der Ehe so sein werden, wie sie vor der Ehe waren, und daß sie nun ernten müssen, was sie gesät haben: in ihrer Familie Freudlosigkeit, Mißmut, gegenseitige Verachtung, Zank und Streit, Entfremdung der Herzen, Ekel und Widerwillen gegen das Zusammenleben, und was das Entscheidende ist, sie werden sich selbst mit ihren unbeherrschten Leidenschaften finden.“ Was hier der Papst zum Ausdruck bringt, ist das nicht die Wirklichkeit? Deshalb ruft er allen Brautleuten zu: Tretet nur nach einer gründlichen Vorbereitung in den Ehestand ein, nach einer sorgfältigen Wahl des Gatten; denn von dieser Wahl hängt zum guten Teil das Glück der zukünftigen Ehe ab. Ein Unterpfand dieses Glückes haben die Kinder, wenn sie bei der Wahl des Lebensgefährten den Rat der Eltern einholen, und sich beim Eintritt in den Ehestand den Gottessegens des vierten Gebotes sichern: „Ehre Vater und Mutter, damit es dir wohlhergehe und du lange lebest auf Erden.“ (Schluß folgt.)

Das Recht der Revolution.

Von Franz X. Böhm, St. Gabriel, Mödling b. Wien.

1. Reichensperger hat einmal den Ausspruch getan: „Die Gewalt ist von der Zeit, das Recht ist vom Himmel und dieser ist von Ewigkeit.“ Die moderne Menschheit oder richtiger gesagt, jener Teil der Menschheit, der sich als den Träger der modernen Aufklärung betrachtet, hat mit der Lehre vom Himmel, von einem persönlichen Gott im Himmel, aufgeräumt als einem Märchen aus der Kindertube der Menschheitsgeschichte. Damit war auch der transzendente Ursprung des Rechtes aufgegeben. An die Stelle des metaphysisch begründeten Rechtes ist die physische Gewalt getreten. Das ist die kurze Genesis des Zeitalters der Revolution, wie die letzten anderthalb Jahrhunderte schon öfter genannt worden sind. Die sogenannte Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatte den fruchtbaren Boden geschaffen, auf dem die revolutionären Ideen aufs üppigste gedeihen konnten. Von verschiedenem Ausgangspunkte aus mußten englischer Deismus und französischer Atheismus zum gleichen Endergebnis gelangen, zur revolutionärsten aller Ideen: zur Lehre von der absoluten Autonomie des Menschen; nicht bloß der Menschheit als solcher, auch des einzelnen Individuums; einer Lehre, die in der individualistischen deutschen Philosophie ihren weiteren Ausbau gefunden und von dort aus unter dem Namen des Liberalismus die Entwicklung der Völker bis in die letzten politischen und wirtschaftlichen Ausläufer beeinflußt hat und bis heute beeinflußt. Es ist hier nicht der Ort, des weiteren einzugehen auf die Zusammenhänge zwischen diesem Zeitalter der Revolution und der großen kirchlichen Revolution des 16. Jahrhunderts, so interessant es wäre, die tieferen Wurzeln der revolutionären Ideen bloßzulegen, die zurückreichen in die Ideen Luthers und Kalvins, ja teilweise noch in die Ideenwelt der Renaissance und des Humanismus.

Einen sichtbaren Träger hatten die revolutionären Ideen in der Freimaurerei gefunden. Es bleibe dahingestellt, ob die Ziele der Freimaurerei von allem Anfang an, bei der Gründung der Großloge von London 1717, ausgesprochen revolutionär gewesen. Die Tatsache ist nicht wegzuleugnen, daß in diesem Geheimbund, der schon in den ersten zwei oder drei Dezennien sich fast über die ganze Welt verbreitete, die revolutionären Bestrebungen der Folgezeit bis auf einzelne Ausnahmen ihren geistigen Mittelpunkt erkennen lassen. Wie allgemein bekannt, hat

die Freimaurerei sich öffentlich gerühmt, daß ihre Ideen die große Revolution von 1789 beseelt haben. Sie hat es auch wiederholt als ihre Aufgabe verkündet, das Werk, das damals abgebrochen worden, weiter zur Vollendung zu führen. Welchen Anteil seitdem die internationale Maurerei mit den ihr nahestehenden Geheimbünden an den zahlreichen Revolutionen in und außer Europa gehabt, welchen Anteil sie besonders an den Revolutionen in unserer Zeit genommen, das lassen die bisher noch spärlichen Enthüllungen mehr ahnen als mit Sicherheit erkennen.

Die modernen revolutionären Ideen sind außerhalb der Kirche gewachsen und gereift, ja im betonten Gegensatz zur Kirche. Nun ist es eine Erfahrung, die sich in der Geschichte immer wieder bestätigt findet, daß mächtige Geistesströmungen abwegiger Art auch innerhalb der Kirche mehr oder weniger deutliche Wellen schlagen. Solange das kirchliche Lehramt nicht entschieden hat, solange die Grenzen zwischen Wahrheit und Irrtum nicht allen sichtbar abgesteckt sind, finden sich immer Geister, die sich täuschen lassen von dem Wahrheitsschein oder auch wirklichen Wahrheitsgehalt, der selbst im verderblichsten Irrtum gefunden werden kann; Geister, die immer zu Kompromissen mit dem Gegner neigen, in der naiven Hoffnung, dadurch den Gegner für die Wahrheit zu gewinnen. Die Folge davon ist häufig eine bedauerliche Verwirrung und Unsicherheit in manchen sonst kirchlich gesinnten Kreisen. Eine ähnliche Erscheinung zeigte sich gegenüber den revolutionären Ideen unserer Zeit. Wohl hatte die Kirche einen scharfen Trennungsstrich gezogen zwischen der Wahrheit und dem Irrtum oder vielmehr den Irrtümern, auf deren Boden jene Ideen gewachsen sind; sie hat auch gewisse Lehren in dieser Richtung als unvereinbar mit der göttlichen Offenbarung verworfen. Aber damit war noch nicht die Unsicherheit behoben, die sich gegenüber diesen Fragen vielfach bemerkbar machte. Die aufwühlenden Erlebnisse des Zusammenbruches und der Nachkriegsjahre ließen jene Unsicherheit zu einer beinahe allgemeinen werden. Heute scheint es fast schon an der Tagesordnung, mit dem Gedanken an Revolution zu liebäugeln; nicht bloß bei jenen, die auf Grund ihrer materialistischen Weltanschauung im Staate nur eine Organisation von höher entwickelten Tieren erblicken können. Auch gläubige Katholiken findet man nicht selten mit dem Gedanken an gewaltsamen Umsturz in bedenklicher Weise sympathisierend. Wer die Tagespresse oder

gewisse andere Presseerzeugnisse verfolgt, wird keine besonderen Belege dafür verlangen. Der Priester nun soll Lehrer und Führer des Volkes sein. An ihn tritt die Forderung heran, auch in solchen wichtigen Fragen des öffentlichen Lebens die richtigen Grundsätze, entsprechend den Forderungen des christlichen Sittengesetzes, zu vertreten, den Zweifelnden recht zu raten, den offenkundigen Auswüchsen und Entgleisungen gegebenenfalls mit Klugheit entgegenzutreten. Für den Priester als den Lehrer und Führer des christlichen Volkes sind darum diese Zeilen zunächst geschrieben; nicht als Polemik gegen diese oder jene Anschauung im eigenen Lager, die sich bei der Untersuchung mancher hier einschlägiger Fragen im Laufe der Zeit herausgebildet hat.

2. Revolution im allgemeinen bedeutet Empörung, Auflehnung gegen eine bestehende Ordnung. In diesem allgemeinen Sinn wird der Begriff auf allen Gebieten angewendet, auf denen eine bestimmte Ordnung als herrschend angenommen wird. Eine Auflehnung gegen die bestehende Ordnung von Seite jener, die der Ordnung unterworfen sind, wird als Revolution bezeichnet. So haben wir zum Überdruß oft vernommen von Revolutionierung der Kunst, der Literatur, der Jugenderziehung u. s. w. Hier beschäftigt uns die Revolution auf politischem Gebiete. Auch diese ist eine Auflehnung von Seite der Untertanen gegen eine bestehende politische Ordnung; sei es daß die Untertanen in ihrer Gesamtheit zur Auflehnung übergehen, sei es daß nur ein Teil daran beteiligt ist, in welchem Fall es dann häufig zum Kriege mit dem andern Teil der Bürgerschaft, zum Bürgerkriege kommt. Indessen ist nicht jede Auflehnung gegen die politische Ordnung, bezw. gegen die staatliche Obrigkeit schon Revolution zu nennen. Vielmehr schließt die Revolution ihrem Begriffe nach etwas Gewaltsames in sich. Eine Auflehnung, ein Vorgehen gegen die bestehende politische Ordnung mit verfassungsmäßigen Mitteln wird niemand als Revolution bezeichnen. Selbst über die verfassungsmäßigen Grenzen hinaus ist ein Widerstand gegen die staatliche Obrigkeit oder deren Gesetze möglich, der nicht als Revolution bezeichnet werden kann, das ist der passive Widerstand. Revolution nennen wir den aktiven, gewaltsamen Widerstand gegen die staatliche Obrigkeit, die gewaltsame Auflehnung gegen die bestehende politische Ordnung; sei es um die bisherige Regierung durch eine neue zu ersetzen unter Beibehalt der bisherigen Verfassung, sei es um das ganze System zu beseitigen und ein

anderes an dessen Stelle einzuführen. Die Geschichte lehrt, daß noch jede Revolution zur Waffengewalt gegriffen hat, wenn auch in einzelnen Fällen — es sind wohl nicht häufige Ausnahmefälle gewesen — infolge besonders günstiger Verhältnisse die Waffen nicht angewendet wurden und die Revolution eine „unblutige“ geblieben ist.

3. Revolution ist gewaltsame Auflehnung gegen die staatliche Obrigkeit. Wenn wir uns hier mit der Frage nach einem Recht zur Revolution beschäftigen, dann sehen wir uns sofort vor die weitere Frage gestellt: Woher der Staat? Woher die Staatsgewalt?

Ein Großteil der modernen Staatsrechtslehrer leugnet von vornherein jeden transzendentalen Ursprung des Staates wie der Staatsgewalt. Dazu gehören selbstverständlich alle, die mit ihrer Weltanschauung im Lager einer materialistisch-atheistischen Philosophie zu finden sind. Die staatsrechtlichen Anschauungen dieser Richtung erscheinen im wesentlichen bereits in der Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts ausgebildet. Als ihre Hauptvertreter wird man Hobbes und Rousseau bezeichnen müssen. So verschieden die staatsphilosophischen Lehren dieser beiden Männer nach ihrem Ausgangspunkt wie nach ihren Schlußfolgerungen gewesen, so enge berühren sich in manchen Punkten ihre staatsphilosophischen Systeme. Hobbes nimmt für seine staatsphilosophische Theorie den Ausgang von seiner pessimistischen Auffassung der menschlichen Natur. Nach ihm ist die menschliche Natur gekennzeichnet durch einen brutalen Egoismus, der sich in allen ihren Äußerungen rücksichtslos Geltung zu verschaffen sucht. Im Urzustand, der nach Hobbes ungläubiger Philosophie selbstverständlich nur ein Zustand vollständiger Unkultur und hemmungsloser Herrschaft aller niederen Triebe sein konnte, mußte sich dieser rücksichtslose Egoismus in schlimmster Weise geltend machen. Die Folge war nicht anders denkbar, als ein allgemeiner Kampf aller gegen alle. Allmählich mußten jedoch die Menschen zur Einsicht gelangen, daß dieser Zustand des Kampfes aller gegen alle auch für alle zum Verderben führe. So einigten sie sich gewissermaßen zu einem Waffenstillstand, indem sie durch einen gemeinsamen Vertrag sich zu einem friedlichen Nebeneinander verpflichteten. Ein solcher Gesellschaftsvertrag allein hätte aber nichts genützt, der brutale Egoismus hätte sich nicht darum gekümmert. Es mußte eine Vorkehrung getroffen werden, durch welche die widerspenstigen Elemente in Schach gehalten werden konnten. Das geschah nach Hobbes durch einen mit dem Gesell-

schaftsvertrag verbundenen Unterwerfungsvertrag, wodurch alle Rechte der einzelnen einem gemeinsamen Oberhaupt übertragen wurden. Das Oberhaupt im Staate ist demnach absoluter und unumschränkter Alleinherrscher, in dem alle Einzelrechte der Untertanen vereinigt sind. Die Staatsgewalt beruht auf dem freien Vertrag, wodurch die Untertanen auf ihre Eigenrechte Verzicht geleistet und alle diese Rechte auf den Staat, bezw. das Staatsoberhaupt übertragen haben.

Weitaus bekannter und ungleich verhängnisvoller in ihrem Einfluß auf die Lehrentwicklung wie auf die Geschichte der Staaten und Völker ist jene andere Vertragstheorie geworden, die ihren Namen nach Rousseau bekommen hat. Hier ist der Ausgangspunkt durchaus ein anderer als bei Hobbes, in gewissem Sinne ein entgegengesetzter. Nach Rousseau war der Urzustand der Menschheit nicht nur nicht ein Zustand wilden, rücksichtslosen Kampfes aller gegen alle, sondern im Gegenteil ein idealer Zustand gesunder Natürlichkeit und paradiesischer Unschuld (jedoch keineswegs im Sinne der christlichen Offenbarung!). Alle Menschen lebten in vollkommener Freiheit und Unabhängigkeit, keiner hatte irgend eine Gewalt oder ein Vorrecht gegenüber dem andern. Später haben die Menschen diesen idealen Naturzustand verlassen, indem sie gesellschaftliche Bindungen eingingen und durch einen Vertrag aller mit allen (*contrat social*) sich zu Völkern und Staaten verbanden. (Darin ist nach Rousseau der Sündenfall der Menschheit zu erblicken, daß sie freiwillig den idealen Naturzustand verließ und sich an gesellschaftliche Einrichtungen, Sitten und Gebräuche band, die der gesunden Natürlichkeit widersprachen; daher seine bekannte Losung: Zurück zu der Natur!) Dieser Vertrag aller mit allen ist nach Rousseau die einzige Quelle aller Staatsgewalt; ja die Staatsgewalt ist nichts anderes als jener Allgemeinwille des gesamten Volkes, der das Resultat ist aus allen Einzelwillen, ähnlich wie das Meer sich aus unzähligen Tröpflein zusammensetzt. Dieser Allgemeinwille des Volkes ist durchaus souverän und unteilbar, weil er kraft seines Begriffes eben nur der Wille der Gesamtheit sein kann. Der souveräne Volkswille ist zugleich unveräußerlich, weil der Wille nicht von dem einen auf den andern übertragen werden kann; er ist unfehlbar, denn der Allgemeinwille kann immer nur das wollen, was dem Wohl der Allgemeinheit förderlich ist. Was der Allgemeinwille für das Wohl der Allgemeinheit will, das ist Gesetz; das Gesetz ist niemals ungerecht, da niemand

gegen sich selbst ungerecht sein kann. Weil das Gesetz seinem Wesen nach der Ausdruck des allgemeinen Volkswillens ist, so ist auch der Herrscher als Mitglied des Volksganzen dem Gesetze unterworfen. Jede Regierungsform ist im Grunde republikanisch. Auch wenn etwa in einem Staat eine aristokratische oder selbst eine monarchische Regierungsform eingeführt ist, hat das Volk doch nicht auf seine Souveränität verzichtet; der Herrscher ist auch in diesem Fall nichts weiter als ein „Volksbeauftragter“, vom Volke angestellt und mit einer Macht bekleidet, die er nur im Namen und im Auftrage des Volkes ausübt. Das Volk kann jederzeit die Gewalt des Herrschers beschränken oder ganz zurücknehmen.

Das ist die vielgepriesene Lehre vom *contrat social* und der absoluten Volkssouveränität; eine Lehre, die in der Tat so ziemlich alles an sich hatte, um auf die geknechteten Massen der absolutistisch regierten Staaten revolutionierend und fanatisierend einzuwirken; eine Lehre, deren populärer Ausdruck das Schlagwort der Revolution von 1789 wie aller späteren Revolutionen geworden: „*Liberté, égalité, fraternité*“.

Diese Staatstheorie Rousseaus mit ihrer wichtigsten Folgerung, der absoluten Souveränität des Volkes, hatte die Grundlage geschaffen für die individualistische Entwicklung der Sozialwissenschaften in der Folgezeit bis zum vollendeten politischen Liberalismus und seinem Ableger, dem Sozialismus samt den letzten Ausläufern, dem nackten Bolschewismus und Anarchismus. Es ist hier nicht der Ort, diese ganze Entwicklung im einzelnen zu zeigen wie auch den verhängnisvollen Einfluß, mit dem gerade die deutsche Philosophie auf diesem Feld sich üblen Ruhm erworben. Kant und Fichte stehen in ihrer Staatslehre ganz unter dem Einfluß der Rousseauschen Ideen. Dieselben Ideen, mit einigen Modifikationen, finden sich wieder in der Staatsphilosophie Hegels, die wie keine andere die Entwicklung der modernen Staatslehre wie auch, man darf es ruhig sagen, die soziale und politische Entwicklung der Staaten und Völker der Gegenwart beeinflusst hat. In Hegels durch und durch pantheistischem System ist der Staat, das souveräne Volk, selber zum Gott geworden. Erwähnt sei daneben nur noch der verderbliche Einfluß Max Stirners mit seiner Philosophie des brutalsten Egoismus („Mir geht nichts über mich“) und Nietzsches mit seiner Forderung schranken- und rücksichtsloser Machtentfaltung, obwohl diese beiden Philosophen zunächst nur den Menschen als Einzelpersönlich-

keit im Auge hatten; die Konsequenzen für das soziale und politische Gebiet haben ihre Nachbeter um so eifriger gezogen. Der darwinistisch orientierte Evolutionismus eines Herbert Spencer, John Lubbock und anderer, dessen Bann sich eine sogenannte „populäre Wissenschaft“ bis heute nicht zu entziehen vermochte, griff noch einmal auf die Lehre Hobbes zurück, wonach dem Gemeinschaftsleben der Menschen ein Urzustand des Kampfes aller gegen alle vorausgegangen; die Entwicklung zu geordneten Gemeinwesen und Staaten sei aber nicht auf einen willkürlichen Gesellschaftsvertrag, sondern auf die unabänderlichen, alles beherrschenden Entwicklungsgesetze zurückzuführen.

Es bedarf kaum weiterer Ausführungen zu der Frage, wie sich die Vertreter der absoluten Volkssouveränität zu unserem Probleme stellen, zu der Frage nach dem Recht zur Revolution. Wenn alle Herrschergewalt vom Volke ausgeht, wenn die Staatsgewalt nichts anderes ist als der Allgemeinwille des Volkes, wenn Regierung und Staatsoberhaupt nichts weiter sind als Mandatäre, Beauftragte des Volkes, dann hat das Volk auch jederzeit das Recht, sich gegen die Regierung zu erheben, Regierung und Staatsoberhaupt zur Rechenschaft zu ziehen und nach Belieben zu maßregeln oder völlig abzusetzen. Ja, es kann sogar von diesem Standpunkt aus nicht einmal Rede sein von einer Revolution und damit auch nicht von einem Recht zur Revolution. Oder kann jemand gegen sich selbst Revolution machen? Das souveräne Volk kann sich doch nicht gegen sich selbst erheben. Was wir sonst Revolution zu nennen pflegten, das ist nichts als eine legale Äußerung des souveränen Volkswillens. Fichte hat das mit nackten Worten zugegeben: „Das Volk ist nie Rebell. Denn das Volk ist in der Tat und nach dem Rechte die höchste Gewalt, über welche keine geht, die die Quelle aller andern Gewalten ist. Nur gegen einen Höheren findet Rebellion statt. Aber was auf Erden ist höher als das Volk?“ (Grundlinien des Naturrechtes, 1. Teil.) Erhebung gegen Regierung und Staatsoberhaupt ist gegebenenfalls nicht bloß das Recht, sondern geradezu die Pflicht des Volkes. So steht es bereits in den „Menschenrechten“ von 1793: „Wenn eine Regierung die Rechte des Volkes verletzt, so ist für das Volk und jeden Teil desselben die gewaltsame Erhebung die heiligste und unerläßlichste Pflicht.“ Die neuzeitlichen republikanischen Verfassungen haben fast alle das Prinzip der Volkssouveränität an die Spitze gestellt (vgl. Art. 1 der Weimarer Verfassung:

„Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ Bekanntlich hat dieser Satz eine lebhafteste, zum Teil erregte Diskussion unter den Theologen und Staatsrechtslehrern hervorgerufen; während die einen dem Satze einen wahren, christlichen Sinn retten wollten, lehnten die andern ihn als ein „sakri-legisches Prinzip“ mit scharfem Proteste ab. Man mag zugeben, daß ein richtiger Sinn mit jenem Satz verbunden werden kann und von den Schöpfern der deutschen Verfassung zum Teil, vielleicht nach ihrer Mehrheit, beabsichtigt worden ist; man wird aber kaum leugnen können, daß alle revolutionsfreundlichen Elemente und die antichristlichen Massen dem Satze immer ihre eigene, revolutionsfreundliche Deutung geben werden.) Auf diese Weise ist die Revolution gewissermaßen verfassungsmäßig, zu einer Art Staatsprinzip geworden. Man denkt unwillkürlich an ein Sprenggeschloß, das seinen Zünder an der Spitze trägt. Was Wunder, wenn im gegebenen Fall der Zünder seine Wirkung tut?

Im Vorstehenden haben wir die Haltung fast der gesamten modernen Wissenschaft gezeichnet, soweit sie sich von der christlichen Offenbarung abseits stellt. Denn wo die Existenz eines persönlichen Gottes geleugnet wird, kann kein anderer Untergrund der Staatsgewalt gedacht werden als die Gesamtheit des Volkes. Wenn aber das Volk selber der einzige und letzte Ursprung aller Staatsgewalt ist, dann kann das Volk auch jederzeit die Gewalt wieder an sich ziehen, kann also jede Regierung, jeden Herrscher nach Belieben vertreiben. Auf diesem Boden treffen sie sich alle, die „freiheitlich Denkenden“ unserer Tage, ob sie sich Materialisten nennen oder Monisten, ob sie Atheisten sind oder verschämte Anhänger eines wiedererweckten Deismus, Verteidiger des alten Liberalismus wie des neueren Sozialismus. Wohl wird die Antwort auf unsere Frage selten mit klaren Worten gegeben, selten wird dieses Recht zur Revolution allzu offen proklamiert werden. Denn so sehr auch die modernen Staaten, mehr oder weniger auch die restlichen Monarchien, fast durchgehends auf den Grundlagen von 1789, bzw. 1791 und 1793 aufgebaut sind, die praktischen Konsequenzen aus jenen revolutionären Ideologien führen auch heute wie im Frankreich von damals auf das Blutgerüst oder in Kerker und Verbannung, wenn es den Revolutionären nicht rechtzeitig gelingt, ihre Ideen zu einem sieghaften Erfolg zu führen.

4. Auf eine Widerlegung jener Lehren soll hier nicht näher eingegangen werden; zumal die weiteren Ausführun-

gen über die katholische Lehre eine indirekte Widerlegung der atheistisch-liberalen Lehre von der absoluten Volkssouveränität und deren Konsequenzen bieten. Übrigens muß die christliche Philosophie schon die Grundprinzipien mit aller Schärfe ablehnen, in denen obige Lehren wurzeln: den Atheismus und Materialismus mit ihren verschiedenen Spielarten und Ausläufern; damit sind auch die Lehren erledigt, die auf diesem Boden wuchern. Für den Katholiken ist überdies die Frage klar entschieden, nachdem die Kirche gesprochen hat. Im Syllabus hat Pius IX. folgenden Satz (63) verurteilt: „*Legitimis principibus obedientiam detrectare, immo et rebellare licet.*“ Leo XIII. aber kommt in mehreren seiner bedeutsamsten Rundschreiben, die sich mit der modernen Staatslehre befassen, wiederholt und mit klaren Worten auf jene falschen Ideen zu sprechen. Die eine oder andere der wichtigsten Stellen sei hier angeführt. In dem Rundschreiben „*Immortale Dei*“ über die christliche Staatsordnung, vom 1. November 1885, führt Leo XIII. aus: „Als jene verderbliche und beklagenswerte Neuerungssucht, die im 16. Jahrhundert aufkam, erst einmal in der christlichen Religion gewissermaßen Verwirrung angerichtet hatte, griff sie in natürlicher Fortentwicklung auf die Philosophie und von der Philosophie bald auf alle Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft über. Daraus stammen wie aus einer Quelle jene neueren Lehren von der zügellosen Freiheit, die man in den gewaltigen Stürmen des vorigen Jahrhunderts ausgedacht und öffentlich verkündigt hat; daher stammen auch die Leitsätze und Grundlehren des neuen Rechtes, das man früher nicht kannte und das nicht allein mit dem christlichen Recht, sondern auch mit dem Naturrecht in mehr als einer Beziehung in Widerspruch steht. Ihr Hauptgrundsatz ist der: alle Menschen sind, wie sie ihrer Art und Natur nach einander ähnlich sind, so auch naturgemäß im praktischen Leben untereinander gleich; ein jeder sei so selbständig, daß er der Autorität eines andern auf keine Weise unterworfen sei; er könne über jede beliebige Sache denken was er wolle, tun was ihm beliebt, ohne Zwang; niemand habe das Recht, andern zu befehlen. Gestaltet sich die menschliche Gesellschaft nach diesen Lehren, dann gilt als regierende Macht nur noch der Wille des Volkes, das allein sein eigener Herr ist, wie es ja auch allein im Besitze der Gewalt über sich selbst ist. Es wählt sich jene aus, deren Leitung es sich anvertrauen will; diesen überträgt es die Regierung, aber nicht als ein Recht, sondern als ein Amt, das in seinem

Namen zu verwalten ist. Unbeachtet ist da ganz und gar die Herrschaft Gottes, gleich als ob Gott überhaupt nicht da wäre oder als ob er sich um die menschliche Gesellschaft nicht kümmerte; oder als ob die Menschen weder einzeln noch zur Gesellschaft geeint Gott gegenüber zu irgend etwas verpflichtet wären, oder als ob sich eine Regierung denken ließe, deren Ursprung, Gewalt und Autorität nicht ganz in Gott läge.“ Wie klar ist hier mit knappen Worten philosophischer Untergrund und historische Entwicklung der Lehre von der absoluten Volkssouveränität gezeichnet! — Schon vier Jahre vorher hatte Leo XIII. in dem Rundschreiben „*Diuturnum illud*“ vom 29. Juni 1881 sich eingehend mit der Frage über den Ursprung der Staatsgewalt befaßt und, nachdem er jene falschen Lehren der Gegner dargestellt, sein Urteil gesprochen: „Es ist ein großer Irrtum, wenn man nicht einsehen will, was doch offenkundig ist, daß nämlich die Menschen nicht eine Art einzeln herumschweifender Geschöpfe sind, sondern schon bevor sie ihren freien Willen äußerten, von Natur aus zum gemeinsamen Leben bestimmt sind; und jener in Frage stehende Vertrag ist offenbar eine Einbildung und freie Erfindung und kann unmöglich der politischen Gewalt eine solche Macht, solches Ansehen und solche Festigkeit verleihen, wie sie notwendig sind, um den Staat zu schützen und den gemeinsamen Nutzen der Bürger zu fördern.“ — Wiederum kommt der Papst auf jene Lehren zurück in dem Rundschreiben „*Libertas*“ über die menschliche Freiheit, vom 20. Juni 1888, in dem er den Zusammenhang jener Lehren mit der Grundidee des Liberalismus, der Autonomie der menschlichen Vernunft, darlegt. „Steht einmal die Überzeugung fest, daß der Mensch niemandem untersteht, so folgt von selbst, daß die Ursache, durch welche eine bürgerliche oder staatliche Vereinigung zustande kommt, nicht in einer Macht, die außer oder über dem Menschen steht, zu suchen ist, sondern einzig und allein in dem freien Willen der einzelnen; dann stammt die öffentliche Gewalt ebenfalls in ihrem letzten Ursprung vom Volke; und da die Vernunft des einzelnen die einzige Führerin und Norm des Privatlebens ist, so muß folgerichtig die Vernunft der Gesamtheit die Norm für das öffentliche Leben bilden.“ — Verhängnisvoll sind die Folgen dieser Lehren: „Im öffentlichen Leben löst sich dann die obrigkeitliche Gewalt los von ihrem wahren und natürlichen Fundamente, auf dem allein ihre ganze Macht zur Förderung des Gemeinwohls beruht. Das Gesetz, das zu bestimmen hat, was zu tun

und zu lassen ist, ist der Willkür der Masse überantwortet, was leicht zur Tyrannei führen kann. Ist einmal die Oberherrlichkeit Gottes über den Menschen und über die menschliche Gesellschaft abgeschafft, so folgt von selbst, daß es öffentlich keine Religion mehr gibt und alles, was auf Religion Bezug hat, gänzlich vernachlässigt werden wird. Ebenso wird die Menge, gestützt auf ihre vermeintliche Gewalt, leicht zu Empörung und Aufruhr sich erheben, und sind die Bande der Pflicht und des Gewissens zerrissen, so bleibt nichts als die rohe Gewalt mehr übrig, die aber für sich allein nicht stark genug ist, die Volkseidenschaft zu zügeln.“ — Noch sei das wichtige Rundschreiben „Humanum genus“ vom 20. April 1884 erwähnt, in welchem Leo XIII. die Freimaurerei behandelt und das Verhältnis zwischen dieser und der Kirche erörtert. Die Lehre der Freimaurerei zu unserem Gegenstand faßt er folgendermaßen zusammen: „Sie (die Freimaurer) vertreten den Standpunkt, daß alle Menschen dasselbe Recht hätten und unter ihnen in jeder Beziehung völlige Gleichheit obwalte; ein jeder sei von Natur aus frei; die Menschen einer Autorität unterwerfen zu wollen, die nicht aus ihnen selbst wäre, das heiße ihnen Gewalt antun. Alles liege also in dem freien Volke; eine Regierung bestehe nur, insoweit das Volk sie angeordnet oder eingeräumt habe, so zwar, daß, ändert das Volk seinen Willen, die Inhaber der Regierungsgewalt vom Throne auch wider ihren Willen entfernt werden dürften. Die Quelle aller bürgerlichen Rechte und Pflichten sei zu suchen in der Menge oder in der staatlichen Regierungsgewalt, insoweit dieselbe nach diesen modernen Grundsätzen gestaltet sei.“ Wie aus diesen Worten Leos hervorgeht — ihre Widerlegung ist niemals ernstlich versucht worden —, steht die Freimaurerei voll und ganz auf dem Boden der absoluten Volkssouveränität, wie schon eingangs angedeutet. Den historischen Beweis dafür bieten die zahlreichen Revolutionen seit anderthalb Jahrhunderten, über deren Zusammenhang mit der Freimaurerei die Akten zwar noch nicht geschlossen sind, aber doch im Laufe der Zeit so manches durchgesickert ist.

5. Wenn wir nun daran gehen, die Frage nach dem Recht zur Revolution vom christlichen Standpunkt aus zu untersuchen, so tritt uns auch hier zuerst die fundamentale Frage entgegen nach dem Ursprung der Staatsgewalt. Die Antwort ist in der Offenbarung mehr als einmal ausgesprochen: in Gott ist der Ursprung aller obrigkeitlichen Gewalt. Diese Wahrheit findet sich bereits in

der vorchristlichen Offenbarung; nicht bloß hinsichtlich der Staatsgewalt im israelitischen Volke, dessen Theokratie sich unmittelbar auf Gott zurückführte. Aber wenn es da heißt (Weisheit 6, 2 ff.): „Höret ihr Könige und nehmet Einsicht an . . . Vom Herrn ist euch die Herrschaft verliehen und die Gewalt vom Allerhöchsten!“, dann sind diese Worte allgemein von der Herrschergewalt zu verstehen. Ähnlich wenn von der göttlichen Weisheit geschrieben steht (Sprüche 8, 15 f.): „Durch mich herrschen die Könige und verordnen die Gesetzgeber was recht ist; durch mich herrschen die Fürsten und die Machthaber, alle Richter der Erde“ (hebr. Text). — Aus der neutestamentlichen Offenbarung wird an erster Stelle das Wort des Herrn zitiert, das er zu Pilatus gesprochen (Joh. 19, 11): „Du hättest keinerlei Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben her gegeben wäre.“ Indessen scheint an dieser Stelle zunächst nicht die Rede zu sein von der Staatsgewalt, die Pilatus als Statthalter des römischen Kaisers innehatte; denn dieser Gewalt ist Christus der Gottmensch keineswegs unterworfen. Vielmehr beziehen sich die Worte des Herrn unmittelbar auf die tatsächliche Gewalt, die Pilatus über Christus nach göttlichem Ratschlusse bekommen hat, dadurch, daß Christus nach dem Willen des Vaters auf diesem Wege das Erlösungswerk vollbringen sollte. Nur indirekt sind die Worte auch von der Staatsgewalt zu verstehen, insofern Pilatus als Richter und Vertreter der Staatsgewalt über Christus Gewalt bekommen hatte (vgl. dazu Knabenbauer, Comment. IV, 532). Dafür enthalten die Apostelbriefe Stellen, die uns die Antwort mit größter Bestimmtheit geben. Man lese nur das 13. Kapitel des Römerbriefes, dessen erster Teil die klassischen Stellen bietet für den Ursprung der Staatsgewalt aus Gott; besonders 13, 1: „Jedermann sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott; die aber, welche bestehen, sind von Gott gesetzt.“ Auch der heilige Petrus geht bei den ersten Mahnungen, die er in seinem ersten Briefe (Kap. 2) an die Gläubigen richtet, von der Wahrheit aus, daß die Einrichtungen „aller menschlichen Ordnung“ und die darin gründende Gewalt auf Gott als ihren Urheber zurückzuführen sei. Andere Stellen, die weniger deutlich sind, aber immerhin dazu dienen, diese Wahrheit zu bestätigen, seien hier übergangen.

Wo die Offenbarung klar gesprochen, konnte die kirchliche Lehre niemals zu einem andern Ergebnis gelangen als zu der Antwort: alle obrigkeitliche Gewalt hat ihren

Ursprung aus Gott. In allen Rundschreiben, in denen Leo XIII. auf diese in neuerer Zeit so viel erörterte Frage zu sprechen kommt, stellt er den falschen Sätzen einer gottfremden Pseudowissenschaft immer wieder die katholische Wahrheit entgegen. So in seinem schon erwähnten Rundschreiben „*Diuturnum illud*“: „In neuerer Zeit behaupten sehr viele nach dem Vorgange derer, die sich im vorigen Jahrhundert den Namen Philosophen beileigten, daß jede Gewalt überhaupt vom Volke ausgehe, daß also jene, die dieselbe im Staate ausüben, dieses nur tun im Auftrage des Volkes und deshalb ebensowohl auch vom Volke ihnen dieselbe wieder genommen werden könne. Im entschiedenen Widerspruch gegen diese Ansicht leiten die katholischen Christen das Herrscherrecht von Gott ab als seinem ebenso natürlichen wie notwendigen Urquell.“ Wie schon die menschliche Vernunft Gott als den „ebenso natürlichen wie notwendigen Urquell“ aller Herrscher Gewalt erkennen könne, führt der Papst in seinem Rundschreiben gegen die Freimaurerei „*Humanum genus*“ aus: „Weil die Menschen durch Gottes Willen für das bürgerliche Gemeinleben und für die bürgerliche Gesellschaft geboren werden und die Regierungsgewalt ein für die staatliche Gemeinschaft so notwendiges Band ist, daß sie ohne dasselbe augenblicklich zerfällt, so folgt daraus, daß der Schöpfer der Gesellschaft zugleich Urheber der obrigkeitlichen Gewalt ist. Daraus läßt sich erkennen, daß der Träger jeglicher Herrschaft, mag er sein was er wolle, ein Diener Gottes ist. Wie also Zweck und Wesen der menschlichen Gesellschaft es fordern, ist es recht und billig, der rechtmäßigen Gewalt, wenn sie Gerechtes vorschreibt, so zu gehorchen, als ob der alles regelnde Wille Gottes es befehlen würde, und ist es vor allem ein Irrtum, zu behaupten, es läge in der Macht des Volkes, den Gehorsam nach Belieben zu verweigern.“ — Die Wichtigkeit des Gegenstandes mag es rechtfertigen, wenn noch eine Stelle aus jenem Rundschreiben Leos angeführt wird, das man das klassische Kompendium der katholischen Staatslehre nennen darf, „*Immortale Dei*“: „Es ist dem Menschen angeboren, in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben. Alleinstehend kann er weder seine Lebensbedürfnisse befriedigen noch Geist und Herz ausbilden. Deshalb hat die göttliche Weisheit es so vorgesehen, daß er für eine innige Vereinigung und Gemeinschaft mit Menschen geboren wurde, sowohl für die am häuslichen Herde als auch für die im bürgerlichen Leben. Sie allein kann ihm das zum Leben Notwendige wirklich verschaffen. Da aber eine

Gesellschaft nur bestehen kann, wenn einer an der Spitze aller steht, der mit wirksamer und gleichmäßiger Anregung die einzelnen zum gemeinsamen Ziele lenkt, so folgt daraus, daß auch die bürgerliche Gemeinschaft ihre Autorität braucht, um von ihr regiert zu werden. Diese Autorität ist aber wie die Gesellschaft selbst natürlichen, und darum auch göttlichen Ursprungs. Daraus folgt, daß die staatliche Gewalt an sich betrachtet, nur von Gott sein kann. Gott allein nämlich ist in des Wortes höchster Bedeutung der Herr aller Dinge, dem alles, was da ist, mit Notwendigkeit unterworfen sein und dienen muß, derart, daß alle diejenigen, die das Recht zu regieren haben, das aus keiner andern Hand empfangen haben, als aus der Hand jenes, der da ist der höchste Herr aller, aus der Hand Gottes. ‚Es gibt keine Gewalt außer von Gott‘ (Röm. 13, 1).“

Wie an diesen verschiedenen Stellen der päpstlichen Kundgebungen deutlich zum Ausdruck kommt, ist die Lehre vom Ursprung der Staatsgewalt aus Gott eine von jenen Offenbarungswahrheiten, die schon für die natürliche Vernunft erkennbar sind. Wir finden sie daher nicht bloß in der gesamten katholischen Theologie, sondern auch in der auf christlichem Boden stehenden Philosophie. Die Lehre von dem Ursprung der Staatsgewalt aus Gott ist das Fundament jeder christlichen Staatsphilosophie. Statt eine weitausholende Begründung dafür zu geben, die im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich ist, verweisen wir auf die kurzen, aber inhaltsreichen Ausführungen Leos XIII., die uns auch die philosophische Grundlage der christlichen Staatsauffassung bieten. Während Leo die gottgewollte Einrichtung der Staatsgewalt schon aus der Natur der menschlichen Gemeinschaft ableitet, werden wir zu dem gleichen Ergebnis gelangen, wenn wir die wesentlichen Funktionen der Staatsgewalt zum Ausgangspunkte wählen. Oberste Aufgabe aller Staatsgewalt ist es, den Bestand der staatlichen Gemeinschaft und die Erreichung ihrer wesentlichen Ziele zu sichern; das aber kann die Staatsgewalt nur dadurch, daß sie bindende Gesetze aufstellt, Gesetze, die die Untertanen im Gewissen verpflichten. Gesetze, die jeder bindenden oder verpflichtenden Kraft ermangelten, wären zwecklos. Niemand aber kann aus sich selber eine solche Gewalt über andere Menschen haben; niemand, auch nicht die ganze Gemeinschaft, kann mit einer moralischen Nötigung, wie sie die Verpflichtung bedeutet, in das Gewissen anderer eingreifen, wenn ihm nicht von Gott die Macht dazu gegeben wurde. Übrigens, wenn die Staatsautorität nicht

auf einen Höheren zurückzuführen wäre, mit welchem Rechte spräche man dann überhaupt von Obrigkeiten und Untertanen? Es wäre dann diese Ordnung nichts als ein Produkt des blinden Zufalls oder der rohen Gewalt; wenn aber gegen diese beiden die Untertanen sich bei jeder Gelegenheit mit allen Mitteln zur Wehr setzten, wer könnte ihnen das zum Vorwurf machen? — Eine andere wesentliche Funktion der Staatsgewalt ist, die Übertretung der Gesetze strafen, unter Umständen selbst mit der Todesstrafe. Strafen aber setzt eine Zwangsgewalt voraus, die wiederum kein Mensch aus sich über einen Mitmenschen besitzen kann. Am allerwenigsten könnte ein Mensch die Todesstrafe über einen Mitmenschen verhängen, wenn ihm nicht von Gott die Gewalt gegeben wäre. Denn Gott allein ist der Herr über Leben und Tod. Was man sonst auch anführen mag für die Berechtigung der Todesstrafe, was immer man vorbringen mag von einem Recht der Notwehr auf Seite der Gesellschaft gegenüber dem Verbrecher als dem Angreifer, es kann alles kein genügendes Fundament abgeben für die Berechtigung der Todesstrafe. Damit von einer gerechten Notwehr, von einem Recht den Angreifer in der Notwehr zu töten, die Rede sein könne, verlangen alle Gesetze wie alle Ethiker, daß es sich um einen aktuellen Angriff handelt und eine andere Abwehr nicht möglich ist. Wenn die Vertreter einer liberalen und atheistischen Staatsrechtslehre sich grundsätzlich für die Abschaffung der Todesstrafe aussprechen, dann muß man ihnen immerhin Konsequenz zubilligen. Wie allerdings atheistisch regierte Staaten sich praktisch zu einer solchen Konsequenz einstellen, das ist eine andere Frage. Die Antwort haben wir oft genug in den letzten Jahren aus den Berichten der Tagespresse entnehmen können. (Fortsetzung folgt.)

Die Perikope von den Ehen der Gottessöhne kein Mythos. Berichtigung.

Im Oktoberheft der Katholiken-Korrespondenz erschien unter dem Titel: „Die Ehen der Gottessöhne. Die Riesen in der Urzeit“ aus meiner Feder ein Artikel, der die mit diesen zwei kurzen Perikopen verbundenen exegetischen Schwierigkeiten darlegte und in dem Vorschläge ausklang, dieselben als spätere, und also nicht ursprüngliche (inspirierte), Zusätze archäologisch-mythologischen Charakters zu betrachten, welche, wie zwischen den Zeilen zu lesen stand, Bibelglauben und Bibelexegese nicht mehr als nötig zu belasten brauchen. In einem Gegenartikel der Theol.-prakt. Quartalschrift: „Die Perikope von den Ehen der Gottessöhne kein Mythos“ (1. Heft 1931, 64 ff.) erhob daraufhin Prof. Fruhstorfer gegen mich die Anschuldigung, daß ich einer Mythologisierung der Bibel das Wort rede. Ich weise diese Anschuldigung, die gegenüber einem katholischen Theologen an sich recht ferne liegt und die nur auf Grund einer

einseitigen und irrthümlichen Betrachtungsweise meiner Darlegungen entstehen konnte, mit Entschiedenheit zurück. Mein Standpunkt zum Mythos in der Heiligen Schrift ist ausschließlich der von der Kirche vorgezeichnete. Ich gebe wahrheitsgemäß zu, daß der etwas unglücklich stilisierte Schlußpassus, aus dem Zusammenhang gerissen, zu Mißverständnissen Anlaß geben kann; aber nach dem ganzen Tenor der vorausgegangenen Untersuchungen ist sein richtiger Sinn unschwer zu erfassen. Ich wollte damit einfach ausdrücken, daß weder der geschichtliche Ursprung (die Geschichtlichkeit) der beiden Perikopen auf Grund ihres mythologischen Charakters, noch ihr mythologischer Charakter auf Grund eines supponierten, aber nicht erwiesenen geschichtlichen Ursprunges mit Sicherheit geleugnet werden könne. Der Satz läßt also, recht verstanden, die Frage nach der Historizität des Gen 6, 1—4 Erzählten offen und bedeutet mithin eine Abschwächung meiner ursprünglichen Aufstellungen im Sinne der traditionellen Exegese.

Frag.

Dr W. Stoderl.

Gegenerwiderung

Die offene Erklärung des Universitätsprofessors Stoderl, lehne die mythologische Deutung eines inspirierten Schrifttextes ab, erfüllt mit Befriedigung. Aber ich halte nach wie vor daran fest, daß in seinem Artikel nicht ausgesprochen war, der Abschnitt Gn 6, 1—4 sei nicht inspiriert. Da Stoderls Publikation für Laien bestimmt war, hätte das um so mehr zu unzweideutigem Ausdruck gebracht werden müssen. Stoderl jedoch hat in seinem Artikel (S. 190) den fraglichen Abschnitt der Genesis „bedeutsame Ergänzungen“ des zweifelsohne inspirierten Sintflutberichtes genannt. Legt die Ausdrucksweise „bedeutsam“ den Gedanken nahe, daß es sich um Nichtinspiriertes handle? Ergänzungen sodann begegnen auch sonst, z. B. der zweite Schöpfungsbericht (Gn 2) ergänzt den ersten. Folgt daraus, daß derartige Ergänzungen nicht inspiriert sind? Weiter hat Stoderl (S. 189) auf sicher inspirierte Bücher verwiesen, in denen von den Riesen der Urzeit die Rede ist. Weckt das die Vorstellung, daß justament die Giganten-Stelle der Genesis nicht inspiriert ist? Wenn weiter Stoderl vom bruchstückartigen Charakter der Perikope Gn 6, 1—4 sprach (S. 184), so sei die Frage erlaubt: ist es unerhört, daß ein inspirierter Verfasser gekürzt hat? Geradezu totschlagen aber mußte nach all diesem den Gedanken an Nichtinspiriertheit der Schlußpassus des Artikels: „Ihre Ursprünglichkeit (d. i. die Ursprünglichkeit von Gn 6, 1 ff.) kann weder auf Grund des mythologischen Charakters noch ihr mythologischer Charakter auf Grund der Ursprünglichkeit mit Sicherheit geleugnet werden“ (S. 190).

Stoderl hätte in seinem Artikel auch beweisen sollen, daß jene Perikope in der Genesis nicht inspiriert ist. Hiebei würde der Textkritik nicht der letzte Platz gebührt haben. Welchen Eindruck muß es auf Gegner der Bibel machen, wenn auf katholischer Seite eine Perikope, die Schwierigkeiten bereitet, ohne textkritische Belege als nicht inspirierte spätere Eintragung hingestellt wird! Hätte man überhaupt einen derartigen mythologischen Einschub geduldet? Würde man dagegen sich nicht gestraußt haben *ex tota anima et ex tota fortitudine*? Der mythologischen Erklärung wäre also der feste Beweis der Nichtinspiriertheit der betreffenden Stelle vorzuschicken gewesen. Eine nachhinkende Behauptung der Nichtinspiriertheit vermag den Artikel nicht mehr auf das richtige Geleise zu schieben. Es hat unleugbar etwas Bedenkliches und Mißliches, eine Schriftperikope, die die Kirche ihren Priestern Jahr für Jahr im Brevier zu lesen befiehlt, mythologisch zu erklären und dieser Erklärung zuliebe die Inspiration fallen zu lassen. Es ist gefährlich zu behaupten (S. 188), es wäre verwunderlich, wenn nicht auch bei den Israeliten wie bei den meisten antiken Völkern am Anfang der Geschichte stünde der Mythos.

Ljnz.

Dr Karl Fruhstorfer.

Pastoralfälle.

I. (Erzwungenes Zusammenleben in bloßer Zivilehe ohne Ehemillen.) Titus, ein katholischer Beamter, hat sich von seiner rechtmäßigen, aber treulosen Ehegattin Luzia scheiden lassen und ein lediges katholisches Mädchen Agnes zur Führung des Haushaltes berufen. Obwohl sonst ein ehrenhafter Mann und auch praktizierender Christ, hat er in einer schwachen Stunde mit Agnes sich verfehlt. Er bereut es tief, aber es ist zu spät: Agnes wird Mutter. Auf ihr ungestümes Drängen läßt sich Titus mit ihr auf dem Standesamte trauen, erklärt ihr aber vorher unter vier Augen wiederholt und mit Nachdruck, er wolle keine wirkliche Ehe mit ihr eingehen, auch nie wieder mit ihr geschlechtlich verkehren, sondern durch den Zivilakt lediglich ihr und dem zu erwartenden Kind die bürgerliche Ehre und den Rechtsanspruch auf die Pension und den Erziehungsbeitrag sicherstellen. Agnes gibt sich damit zufrieden. Die Zivilehe des in der bescheidenen Provinzstadt allgemein bekannten Beamten macht großes Aufsehen und gibt großes Ärgernis. Der Pfarrer redet dem Titus ins Gewissen. Titus, in tiefster Seele reuig, will sich von Agnes trennen. Nun aber erklärt Agnes, daß sie auf ihrem Rechte als bürgerliche Gattin unbedingt besteht und sich mit ihrem Kind aus der Wohnung des Mannes nicht verdrängen läßt. Übrigens konnte weder Titus noch Agnes wegen der Wohnungsnot eine andere Wohnung in dem Städtchen auf-treiben. Titus kehrt verzweifelt zum Pfarrer zurück und berichtet ihm alles, wie es gekommen ist und wie es nun steht, bittet um Gottes willen um Barmherzigkeit und erklärt sich zu allem bereit, was in seiner Macht steht, wenn er nur wieder mit Gott ausgesöhnt und zu den Sakramenten zugelassen wird. Der Pfarrer, selbst ganz erschüttert, gibt sich schließlich mit dem Versprechen des Titus zufrieden, mit Agnes wie Bruder und Schwester zu leben und läßt den Titus zur Beichte und Kommunion zu. Die Leute sagen: „Es ist halt ein angesehener Bürger, da geht alles.“ Quid ad casum?

Dieser der Redaktion eingesandte Fall beweist wieder, welch große Übelstände die Zivilehe bringen kann, zumal wenn sie nicht von einer gültigen kirchlichen Ehe begleitet ist. Solange Luzia, die rechtmäßige Gattin des Titus lebt, kann dieser mit der Agnes keine gültige kirchliche Ehe eingehen wegen des bestehenden impedimentum ligaminis. Freilich würde ich zunächst genau untersuchen, ob die Ehe zwischen Titus und Luzia wirklich gültig gewesen und gar kein trennendes Hindernis vorlag. Erfahrungsgemäß gibt es ja nicht wenige dem Schein nach gültige, aber in Wirklichkeit ungültige Ehen. Daher auch die nicht seltenen Fälle, in denen von päpstlichen oder bischöf-

lichen Gerichtshöfen vorhandene Scheinehen als ungültig erklärt werden. Aber gesetzt, die Ehe zwischen Titus und Luzia ist gültig und mithin eine wirkliche Ehe zwischen Titus und Agnes unmöglich, durfte dann der Pfarrer wegen der angegebenen schweren Gründe gestatten, daß Titus mit der Agnes wie Bruder und Schwester in demselben Haushalt leben und die heiligen Sakramente öffentlich empfangen? Die *theoretische* Antwort ist sehr leicht und lautet: Unter zwei Bedingungen durfte der Pfarrer dies gestatten: 1. daß die nächste Gelegenheit zur Sünde gehoben ist; 2. daß kein Ärgernis aus diesem Zusammenleben entsteht. Die *praktische* Ausführung dieser beiden Bedingungen kann aber sehr schwierig sein.

Erstens muß die nächste Gelegenheit zur Sünde gehoben sein. Titus und Agnes sind arme, sündhafte und auch sinnlich empfindende Menschen, wie ihr Vorleben es ja klar bewiesen hat. Daß Agnes von einem einzigen, in schwacher Stunde vollzogenen Geschlechtsakte Mutter geworden, ist zwar möglich, aber höchst unwahrscheinlich. Beim Tiere pflegt die Befruchtung durch einen einzigen Geschlechtsakt zu geschehen, aber meist nur zur Zeit der Brunft. Beim Menschen ist das ganz anders; die Befruchtung kann zu jeder Jahreszeit geschehen; aber meistens nicht durch einen, sondern durch wiederholten Geschlechtsakt. Dieser hat nämlich nicht bloß und auch nicht immer die Befruchtung zum Zwecke, sondern die Beförderung der Gattenliebe. Wenn also Titus und Agnes höchstwahrscheinlich mehrere Male den Geschlechtsakt früher ausgeübt haben, so verdient das Versprechen des Titus, daß er künftig nie mehr so etwas tun werde, nicht allzu großen Glauben. Man denke nur, daß Titus und Agnes bei Tag und bei Nacht stets in demselben Haushalte zusammenleben und gemeinsam ihr Kind erziehen. Erst eine längere Erfahrung könnte hier jeden begründeten Zweifel heben, weil, wie man in der Theologie zu sagen pflegt: *praesumptio stat contra eos*. Der Pfarrer war im vorliegenden Falle doch wohl allzu vertrauensselig und könnte eine bittere Enttäuschung erleben, wenn er über kurz oder lang sicher erfährt, daß Titus und Agnes nicht immer wie Bruder und Schwester, sondern zuweilen auch wie Mann und Frau zusammenleben.

Aber selbst zugegeben, daß in seltenen Fällen die *occasio proxima peccandi* zwischen Titus und Agnes nicht bestehen mag, bleibt noch immer die schwere Verpflichtung, jedes begründete Ärgernis zu vermeiden. Dieser Verpflichtung ist nicht genügegeleistet worden, denn es wird ja berichtet: „Die Leute sagen: Titus ist halt ein angesehener Bürger; da geht alles.“ Und in der Tat: Titus und Agnes leben in einer bescheidenen Provinzstadt, wo ihr gegenseitiges Verhältnis allgemein gekannt

und auch getadelt wird. Die Agnes scheint ein rücksichtsloser Egoist zu sein und gänzlich Meister über den gutmütigen Titus, der bei Frauen kein Glück hat. Denn seine rechtmäßige Ehefrau Luzia betrügt ihn und die unrechtmäßige Agnes veranlaßt ihn zu einer bedenklichen Zivilehe. Kaum ist diese Ehe geschlossen, sucht Agnes daraus den größtmöglichen Vorteil zu schlagen für sich und ihr uneheliches Kind. Sie will sich nicht aus der Wohnung ihres Zivilgatten drängen lassen, unbekümmert um das Ärgernis, das Gerede der Menschen, und die nächste Gefahr, mit Titus weiter zu sündigen. Einem solchen rücksichtslosen Egoisten hätte weder Titus noch der Pfarrer nachgeben sollen. Ernst und gemessen sollte der Agnes bedeutet werden: Die Zivilehe ist zwar geschlossen worden, aber sie kann auch wieder geschieden werden. Scheidungsgründe werden sich schon leicht finden lassen. Also verlassen Sie entweder freiwillig des Titus Wohnung, oder Sie werden durch die Ehescheidung dazu gezwungen. -- Zwar wird behauptet, daß weder Titus noch Agnes wegen der Wohnungsnot eine andere Wohnung auftreiben konnten. Aber ob diese Behauptung wirklich wahr ist? Wenn Agnes absolut in der Wohnung des Titus bleiben will, wird sie sich wohl keine allzu große Mühe gegeben haben, eine getrennte Wohnung zu finden. Haben sich übrigens Titus und Agnes ernstlich um getrennte Wohnungen bemüht, so wird das in dem kleinen Städtchen bald bekannt und das Ärgernis hört auf, da die Bürger nun wissen, daß Titus und Agnes nicht freiwillig, sondern gezwungen ein und dieselbe Wohnung teilen. Es wird dann auch bald gewußt, daß Titus und Agnes durchaus getrennte Schlafzimmer benutzen; ja daß dieselben wirklich wie Bruder und Schwester zusammen leben. Jedes Ärgernis wäre dann gehoben, zumal wenn nicht bloß Titus und Agnes, sondern auch noch andere Personen in dieser Wohnung oder wenigstens in diesem Hause leben.

Könnte Titus aus dem Provinzialstädtchen in eine größere Stadt ziehen, wo seine Familienverhältnisse unbekannt sind, so wäre damit das Ärgernis am besten gehoben. Aber es fragt sich, ob ein solcher Wegzug möglich ist unter den jetzigen mißlichen Verhältnissen, wo so viele Beamte abgebaut werden.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Pfarrer nicht mit der notwendigen Pastoralklugheit vorgegangen ist. Gewiß war es löblicher Seeleneifer, daß er dem reumütigen Titus den Weg zu den Sakramenten ebnete, aber er mußte ihn zuvor aus der nächsten Sündengelegenheit entfernen und dann alles begründete Ärgernis beseitigen. Da er dies unterlassen hat, gab er Anlaß zu vielen Sünden, nämlich zu dem üblen Gerede in seiner Pfarrei und wahrscheinlich auch zu neuen Sünden zwischen Titus und Agnes. Der Pfarrer scheint ein vertrauensseliger und

leichtgläubiger Idealist zu sein, der das Leben nicht zu werten weiß, wie es wirklich ist.

Zum Schluß noch ein paar Worte über die Scheinzivilehe zwischen Titus und Agnes. Lag da keine arglistige Täuschung vor, um der Agnes und ihrem Kinde allerhand bedeutende Vorteile zu erschwindeln? Obschon ich bereits in früheren Jahren über die Zivilehe und ihre Folgen in dieser Zeitschrift geschrieben habe, dürfte es wegen der großen Wichtigkeit der aufgeworfenen Frage nicht überflüssig sein, noch einmal die Doktrin kurz zu wiederholen, wie sie auf der katholischen Akademikertagung in Dresden einstimmig von hervorragenden Juristen vertreten wurde. Die modernen Gesetzbücher (z. B. das deutsche und schweizerische) sehen in der Zivilehe einen reinen *Formalkontrakt*, d. h. sie verlangen nichts anderes, als daß die beiden Ehekandidaten die vorgeschriebenen äußeren Formalitäten erfüllen. Was dieselben dabei innerlich denken oder beabsichtigen, ist vollständig gleichgültig. Selbst wenn dem Titus und der Agnes öffentlich nachgewiesen würde, daß sie bei der Zivilehe gar keine wirkliche Ehe, sondern nur materielle Vorteile beabsichtigt hätten, so könnte kein Richter sie bestrafen wegen arglistiger Täuschung. Denn dadurch, daß sie die für die Zivilehe vorgeschriebenen Formalitäten erfüllt haben, gelten sie vor dem Gesetze als wirkliche Eheleute mit allen Rechten und Pflichten. Wenn also z. B. der Agnes nach dem Tode des Titus eine Witwenpension zukommt, könnte kein Richter dieselbe ihr entziehen. Auch im Gewissensforum dürfte Agnes diese Pension ruhig annehmen; denn sie hat bei der Ziviltrauung den Formalakt geleistet und auf Grund desselben wird ihr die Pension ausgezahlt. Sie hatte ihrerseits die allein vorgeschriebenen Bedingungen des Kontraktes erfüllt. Also muß auch der Staat nun seine Schuldigkeit leisten. Die deutsche und schweizerische Jurisprudenz weist mehrere Fälle auf, in denen die Richter für die Scheinkontrahenten in günstigem Sinne entschieden haben.

Freiburg (Schweiz).

Dr. Prümmer O. P., Univ.-Prof.

II. (Ein praktischer Beitrag zur Lehre vom *privilegium fori*.) Ein Kleriker, der eines Deliktes angeschuldigt ist, wird von seinem Ordinarius in Untersuchung gezogen. Dieser schickt die Akten alsbald dem zuständigen weltlichen Gerichte, das auch schon von sich aus mit der Sache befaßt war, aber zu einem negativen Ergebnisse gelangt ist und gerade in Begriffe steht, wie gerichtsnotorisch festgestellt ist, das Verfahren einzustellen, da es dem Beschuldigten die *bona fides* bei seiner Handlungsweise nicht absprechen kann. Auf Grund der Akten der kirchlichen Behörde kommt das staatliche Gericht aber nun

dazu, strafbare Motive, die dem Kleriker vom Ordinarius zugeschrieben werden, als vorhanden anzunehmen, was eine schwere Bestrafung des betreffenden Klerikers zur Folge hat. Dieser verliert dadurch nicht bloß sein bisheriges kirchliches Amt, sondern erhält auch in Zukunft keines mehr, auch kümmert sich das Ordinariat um ihn in keiner Weise mehr und läßt seine mehrmals wiederholten Vorstellungen unbeantwortet. Auch der Tischtitel, auf den er geweiht ist, versagt unglücklicherweise wegen der gänzlichen Verarmung des Tischtitelgebers infolge unvorhergesehener Ereignisse. Der Kleriker, der auf diese Weise in größte materielle Not und schwere sittliche Gefahr geraten ist, will gegen den Ordinarius Rekurs in Rom ergreifen.

Denken wir uns diesen Fall theoretisch mit allen seinen Konsequenzen, so liefert er einen lehrreichen Beitrag zur Lehre vom privilegium fori. Der maßgebende, grundlegende can. 120 sagt im § 1: „Clerici in omnibus causis sive contentiosis sive criminalibus apud iudicem ecclesiasticum conveniri debent, nisi aliter pro locis particularibus legitime provisum fuerit.“

Dieser Kanon enthält nun zwar subsidiär gemeines Recht, aber doch nicht in dem gewöhnlichen Sinne, daß, wenn schon das partikulare Recht vorgeht, dies wie etwas Gleichwertiges auf dieselbe Stufe mit dem gemeinen Rechte gestellt wird. § 1 stellt ein uraltes, auf gewichtigen öffentlich-rechtlichen Gründen beruhendes Privileg der Geistlichen auf, das auch heute noch trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse im neuen Kodex grundsätzlich aufrecht erhalten wird. Diese Forderung des Gesetzgebers kommt nochmals im can. 2198 selbst in Bezug auf ausschließlich die staatliche Sphäre betreffende Vergehen zum Ausdruck. Gleichsam mit Bedauern sieht der Gesetzgeber, daß das Privileg nicht mehr überall voll durchführbar ist. Zweifellos gehört laut ausdrücklicher amtlicher römischer Feststellung das Deutsche Reich zu denjenigen Ländern, in denen durch eine entgegengesetzte Gewohnheit dies Privileg abgeschafft ist. Dasselbe gilt von Österreich: Die Bischöfe können auf Grund des can. 5 die diesem Privileg entgegengesetzte Gewohnheit tolerieren, da sie durch den can. 120, § 1 nicht verworfen, freilich noch viel weniger gutgeheißen wird. Wie sehr der Gesetzgeber das Privileg schätzt, zeigt er durch den besonderen strafrechtlichen Schutz des can. 2341. Da die entgegenstehende Gewohnheit nicht verworfen ist und in Deutschland toleriert wird, so kann freilich jemand, der wider den can. 120 handelt, von diesem Strafgesetze nicht betroffen werden. Das geht im vorliegenden Falle, auch hievon abgesehen, schon deswegen nicht, weil der betreffende Ordinarius den vom Gesetze geforderten Tatbestand nicht verwirklicht hat; er hat nicht die Klage erhoben, sondern dem staatlichen Gerichte das Strafverfahren erleichtert, die

Verurteilung ermöglicht. Eine Beihilfe ist aber deshalb ausgeschlossen, weil der Staatsanwalt durch die Erhebung der Klage als Beamter des Staates pflichtgemäß eine Amtshandlung vorgenommen hat, die in sich nicht schlecht ist und daher auf seiner Seite kein Delikt darstellte, auch wenn das Privileg im Deutschen Reiche aufrecht erhalten wäre.

Nun muß man aber andererseits anerkennen, daß, da es sich um einen notgedrungen von der Kirche zu tolerierenden Zustand handelt und dessen Gegenteil das kirchliche, auch heute noch grundsätzlich aufrecht erhaltene Ideal darstellt, ein Ordinarius als Träger der Tradition, Muster und Vorbild für Klerus und Volk (*forma gregis ex animo*) und als Aufseher (*ἐπίσκοπος*) und Wächter über die Durchführung der Kirchengesetze (*can. 336, § 1*) zweifellos die Pflicht hat, nach besten Kräften für die Aufrechterhaltung des zu erstrebenden kirchlichen Ideals zu sorgen, zum wenigsten aber nichts tun darf, was das Abweichen vom Ideal befördert. Dies liegt aber hier vor und stellt also einen Verstoß gegen *can. 120* dar. § 2, Satz 2 dieses Kanons verlangt allgemein und von jedem, daß Personen, die das *privilegium fori* genießen, nicht ohne bischöfliche Genehmigung vor das weltliche Gericht gebracht werden; das gilt in besonderer Weise in strafrechtlicher Hinsicht. Eine solche Handlung zu unterlassen ist in erhöhtem Grade eine Pflicht des Ordinarius, wenngleich hier nicht bestimmt ist, wessen Genehmigung er in einem solchen Falle einzuholen hat. Der Gesetzgeber vermutet eben vom Ordinarius, daß er als Schützer des kirchlichen Ideals derartiges überhaupt nicht tun wird. Man muß also, da aus dem genannten Grunde die den *can. 120* schützende Strafvorschrift des *can. 2341* nicht anwendbar ist, in der Handlung einen *Amtsmißbrauch* allgemeiner Art (*can. 2204*) sehen; es liegt ein ungesetzlicher Gebrauch der Amtsgewalt vor, indem eben kirchliche Akten, die direkt nur kirchlichen Strafzwecken dienen sollten, einem weltlichen Gerichte, dazu noch ganz ohne Anforderung ausgeliefert worden sind, und zwar zu einem Zwecke, den das Kirchenrecht gerade möglichst verhüten will, und zu dessen Verhütung der Ordinarius eben als solcher daher von Amts wegen verpflichtet ist. Ein wichtiges Moment, das zur Beurteilung dieses Falles nicht außeracht gelassen werden darf, ist dies, daß staatliche und kirchliche Behörden trotz dem Prinzip des gegenseitigen Aktenaustausches, der übrigens bloß auf jeweilige Bitte im Einzelfalle erfolgt, grundsätzlich keine Strafakten übergeben.

Hiezu tritt als neues erschwerendes Moment, daß infolge dieser Handlung die ganze Angelegenheit in aller Öffentlichkeit behandelt und dann durch die Presse mit Darlegung der Einzelheiten und zum Teil gehässigen Kommentaren in weite Kreise

des Volkes gebracht wird; so muß großes Ärgernis erregt werden, wodurch das Ansehen der Kirche und des geistlichen Standes geschädigt wird, während die Verhandlungen vor dem geistlichen Gerichte unter Ausschluß der Öffentlichkeit und jeder Berichterstattung vor sich gehen, so daß die genannten Schädigungen vermieden werden. Was von der Verhandlung vor dem staatlichen Gerichte gesagt wurde, gilt in gleicher Weise von dem weltlichen Strafvollzuge. Es ist dem kirchlichen Interesse entgegengesetzt, daß Geistliche als Strafgefangene mit anderen gemeinsam ihre Strafe verbüßen; dazu sind Demeritenhäuser und ähnliche kirchliche Anstalten eigens vorgesehen und eingerichtet.

Eine weitere Folge dieses Vorgehens des Ordinarius ist die, daß der Betroffene nun auch seiner kirchlichen Stelle und der Einkünfte verlustig gegangen ist. Das ist für ihn um so härter, als sein Tischtitelverleiher durch den im Gefolge der Revolution und der Inflation erlittenen Vermögens- und Einkommensverlust sich außerstande sieht, ihm die versprochene Pension zu zahlen; so ist der Geistliche in schwerste wirtschaftliche Notlage und Bedrängnis geraten. Diese zum Teil sicher oder wahrscheinlich eintretenden Folgen konnte und mußte der Ordinarius bei Anwendung der pflichtmäßigen Überlegungen und Würdigung der einschlägigen kirchenrechtlichen Vorschriften und der tatsächlichen Verhältnisse größtenteils voraussehen. Es wird dadurch ferner, falls der Betreffende in einer kirchlichen Stellung unter den gegebenen Umständen nicht mehr zu verwenden ist, der kirchliche Pensionsfonds unnötig belastet, vielleicht zum Schaden von Berechtigten. Außerdem wird eine an sich noch brauchbare Kraft zum Schaden der Diözese und der Seelsorge unverwendbar, was heute bei der geringen Zahl der Geistlichen besonders ins Gewicht fällt. Dazu kommt in persönlicher Hinsicht für den Betroffenen, der auf diese Weise zur Untätigkeit in seinem Berufe verurteilt ist, ein großes Unbefriedigtsein, das der sittlichen Gefahren naturgemäß nicht entbehrt. Alles dies war vom Ordinarius vor dem verhängnisvollen Schritte von Amts wegen zu erwägen, da es sich um notwendig eintretende Folgen handelt; um so schärfer ist nach dieser Unterlassung dann die fernere Handlungsweise des Ordinarius zu verurteilen, daß er sich um den von ihm in diese unglückliche Lage gebrachten Diözesanpriester, dessen Tischtitelverlust ihm auch nicht unbekannt geblieben ist, nicht weiter gekümmert hat. Auch in diesem allen ist eine fortgesetzte Amtspflichtverletzung zu erblicken; die geistliche Amtsgewalt darf an sich nicht in einer das Gemeinwohl und Dritte, zumal Geistliche, schädigenden Weise gebraucht werden, wenn dieser Schaden ohne große Schwierigkeit zu vermeiden ist. Das gilt erst recht, wenn

die Amtsgewalt in einer dem Geiste des Kirchenrechtes entgegengesetzten Weise gebraucht wird, die auch mit der pflichtmäßigen väterlichen Sorge des Ordinarius für seine Untergebenen nicht zu vereinbaren ist, endlich wider das allgemeine Gebot der christlichen Nächstenliebe schwer verstößt. Wenn nun schon bei der kirchlichen Strafe der Deposition (Amts-entsetzung) das Kirchenrecht dem bestraften Geistlichen keinen subjektiven Rechtsanspruch auf Unterhalt durch den Bischof gibt, aber den Ordinarius verpflichtet, ex caritate einigermaßen für ihn zu sorgen, und zwar aus öffentlichem Interesse, damit er nicht in einer des hohen geistlichen Standes unwürdigen Weise gezwungen ist, zu betteln oder sonst in ungeziemender Weise sich seinen Lebensunterhalt zu beschaffen, dann gilt das um so mehr in diesem Falle, in dem zwischen dem Vorgehen des Ordinarius und der unglücklichen Lage des Geistlichen ein Kausalzusammenhang besteht; denn es ist gerichtsnotorisch, daß ohne jene nicht auf Aufforderung des staatlichen Gerichtes geschehene Auslieferung der kirchlichen Akten das Verfahren eingestellt worden wäre. Diese Unterhaltungspflicht des Ordinarius wird außerdem in hohem Maße dadurch gesteigert, daß nach der Erklärung des Untersuchungsrichters dem Geistlichen bei seiner an sich nach dem Gesetze strafbaren Handlung die optima fides nicht abzustreiten ist, die auch den Grund für die ohne die Auslieferung der Akten mögliche Verfahrenseinstellung gebildet hätte.

Aber auch eine direkte *Schadenersatzklage* ist wegen des ein Delikt vorstellenden Mißbrauches der Amtsgewalt gegeben, und zwar auf Grund des allgemeinen can. 2210, § 1, n. 2. Diese wendet sich unmittelbar gegen den Schadenstifter. Eine allgemeine Haftung, wie sie das Deutsche Reich auf Grund des Art. 131 der Reichsverfassung hinsichtlich der von Reichs- und Staatsbeamten in Ausübung ihrer öffentlichen Gewalt angerichteten Schadens sich und den Ländern auferlegt, übernimmt die Kirche nicht. Falls es sich um einen Residentialbischof und eine Zivilklage handelt, ist die Rota in Rom zuständig. Wenn dagegen das Ziel des Rekurses eine Bestrafung ist, so hat eine Anzeige unmittelbar beim Papste zu erfolgen, vor dem alle Bischöfe ihren ausschließlichen Gerichtsstand in Strafsachen haben. Zugleich wird dann wegen des Konnexes die Zivilklage mitentschieden werden (can. 1567). Es bliebe endlich an sich als dritte Möglichkeit der Weg an die oberste kirchliche Verwaltungsbehörde in Rom. Die zuständige Kongregation ist aber nicht die Konsistorial-Kongregation. Sie führt zwar im allgemeinen und ganzen die Aufsicht über die Ordinarien hinsichtlich der Erfüllung ihrer Pflichten in der Leitung und Verwaltung ihrer Diözesen (can. 249, § 3) und prüft ihre

Rechenschaftsberichte über den Stand der Diözesen auf Grund eines Hunderte von Fragen umfassenden Formulars. In diesem Falle ist die Konzilskongregation in Anspruch zu nehmen, der durch can. 250, § 3 gerade die besondere Aufsicht über die Wahrung der kirchlichen Immunität im weiten Sinne und der Klerikerprivilegien zugewiesen ist. Doch soll man diesen Weg eigentlich nur einschlagen, wenn man im Verwaltungsverfahren Beschwerde gegen eine bischöfliche Regierungsmaßnahme erheben will, deren Zurücknahme oder Abänderung man bezweckt (can. 1601 in Verbindung mit can. 248, § 3). Auch die Klage auf Schadenersatz kann unmittelbar an den Papst gehen (can. 218, § 2 und can. 1569, § 1).

Alle Akten sind am besten lateinisch abzufassen, nicht, und zwar im eigenen und sachlichen Interesse, in einer den römischen Behörden ungeläufigen Sprache, wozu auch das Deutsche zählt. Unbedingt zu empfehlen ist es aber, erst ein Güteverfahren zu versuchen, d. h. der betreffende Geistliche selbst — nicht ein Laie an seiner Statt — soll in geziemender Ehrfurcht unter Verwendung der obigen Rechtsgründe seinen Ordinarius bitten, ihm den Unterhalt zu geben, ohne aber irgendwie und im geringsten eine Drohung mit einer Strafanzeige auszusprechen. Wenn er keinen Erfolg erzielen sollte, bleibt ihm immer noch der Weg an das Gericht der Rota für die Zivilklage offen. Der Papst kann in allen Angelegenheiten ohne jede Ausnahme, und zwar sowohl von vornherein, wie in jeder Verwaltungs- und Gerichtsinstanz und in jedem Stadium des Prozesses angegangen werden. Diese bei weltlichen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden undenkbare Art des Vorgehens muß das Kirchenrecht aus dogmatischen Gründen zulassen. Es handelt sich hier um die aus dem Primat des Papstes fließende eigentümliche Stellung; vgl. can. 218, § 2, und can. 1569, § 1. Der Papst wird aber nur in ganz seltenen Ausnahmefällen einmal eine Sache unmittelbar in die Hand nehmen, sondern sie anderen delegieren, seien es einzelne oder eine Kommission oder eine Kongregation, und deren Entscheidung, die ihm vorgetragen wird, approbieren, oder aber die Sache an die Rota zur gerichtlichen Entscheidung überweisen (can. 1599, § 2).

Tübingen am Neckar.

Univ.-Prof. Dr theol., jur. et phil. Josef Löhr.

III. (Nationalkatholiken.) Aus dem Elsaß wird folgender „Fall“ gemeldet: „Ein katholischer Geistlicher ist nationalistisch gesinnt oder, wie es bei uns heißt, nationalkatholisch. Dieser Geistliche Sempronius macht Propaganda für einen notorischen Sozialisten, der ein abgefallener Katholik und Freimaurer, sogar Meister vom Stuhl ist, gegen einen treukatholischen Lehrer, der

Beweise seiner Kirchentreue im öffentlichen Leben gegeben hat. Weil dieser Lehrer national nicht einwandfrei sein soll, wird gegen ihn sogar von Geistlichen agitiert. Und doch ist dieser katholische Kandidat sicher kein Staatsfeind. Bei der Wahl stimmt der Geistliche Sempronius und sein Amtsbruder Franziskus für den Meister vom Stuhl gegen den katholischen Kandidaten. Und doch ist es sonnenklar, daß weder ein katholischer Geistlicher noch ein katholischer Laie einem Logenbruder seine Stimme geben kann. Die Interessen der Kirche, der Religion müssen denn doch allen andern vorausgehen. Zuerst katholisch und dann national! Das ist die Überzeugung weitaus der meisten Geistlichen der betreffenden Diözese.“

Mit diesen Schlußsätzen ist der „Gewissensfall“ eigentlich schon sonnenklar gelöst. Doch werden einige Bemerkungen nicht überflüssig sein. Wir müssen uns aber zuvor über einige Ausdrücke verständigen. Obwohl der Sprachgebrauch schwankend ist, verstehen wir doch im Deutschen allgemein unter Nation eine größere Volksmenge, die sich durch das gesamte geistig-leibliche Gepräge, durch Charakter, Sprache, Sitten von andern Volksmengen unterscheidet. Die Nation ist das Produkt längerer geschichtlicher Entwicklung. So bildete Österreich vor 1918 eine politische Einheit, einen Staat, in dem verschiedene Nationen: Deutsche, Böhmen, Ungarn, Polen, Slowenen u. s. w. vereint waren.

Wenden wir nun den Ausdruck „national“ im erklärten Sinn auf Elsaß an, so müßten eigentlich diejenigen Elsässer national genannt werden, die für die Autonomie des Elsaßes eintreten. Unter Autonomie ist aber hier nicht die volle politische Unabhängigkeit oder die Losreißung von Frankreich zu verstehen, sondern nur eine gewisse Selbständigkeit, die es den Elsägern ermöglicht, ihre Stammeseigentümlichkeit: ihre Sprache, ihre Literatur, ihre alten Rechtsgewohnheiten und Gebräuche zu erhalten. Daß die Elsässer berechtigt sind für die Erhaltung ihrer nationalen Eigentümlichkeit mit allen gesetzlichen Mitteln einzutreten, unterliegt keinem Zweifel. Jedes Volk liebt seine nationale Eigentümlichkeit als ein kostbares, von den Vorfahren ererbtes Gut und sucht dasselbe den Nachkommen zu erhalten. Die Regierung ist nicht berechtigt diese Eigentümlichkeiten zu unterdrücken. Sie könnte nur dann dieses Recht beanspruchen, wenn diese Unterdrückung zur Erhaltung der politischen Einheit streng notwendig wäre. Das ist aber keineswegs der Fall. In der Schweiz z. B. leben die Deutschen, Franzosen, Italiener und Romanen trotz ihrer verschiedenen Nationalität friedlich in demselben Staat zusammen.

Merkwürdigerweise werden aber im Elsaß nicht die Anhänger und Verteidiger der nationalen Eigentümlichkeit national

genannt, sondern ihre Gegner, die eine volle Angleichung des Elsaß an das übrige Frankreich erstreben. Elsaß soll ein französisches Departement wie alle übrigen werden, dieselben Gesetze wie für das übrige Frankreich sollen auch für das Elsaß gelten, die deutsche Sprache soll durch die französische möglichst verdrängt werden. Die „nationalen“ Elsässer wollen überhaupt nicht mehr Elsässer, sondern echte Franzosen sein. Sie haben die französische Nationalität geheiratet. Gewiß eine sonderbare Erscheinung! Normale Menschen lieben die Heimat, in der sie geboren und erzogen wurden, und suchen dessen Stammeseigentümlichkeiten möglichst zu erhalten. Bei diesen „nationalen“ Elsägern ist aber das Gegenteil der Fall. Sie wollen ganze Franzosen werden.

Leider haben sich auch manche Katholiken dieser Richtung angeschlossen und bilden nun die Partei der „Nationalkatholiken“. So ist jetzt das katholische Elsaß in zwei Heerlager geteilt, die sich heftig bekämpfen. Den Nutzen davon hat natürlich die französische Regierung, deren Bestrebungen von den Nationalkatholiken unterstützt werden. Zur Ehre des Elsaßes sei es übrigens gesagt, daß die übergroße Mehrheit der Katholiken, der Geistlichen und der Laien, nicht den Nationalkatholiken angehören, sondern sie bekämpfen. Aber ihre Bemühungen für die Erhaltung der Selbständigkeit werden durch die von der Regierung unterstützte Partei der Nationalkatholiken gehindert und geschwächt. Wären alle Katholiken einig, so würden sie wohl ihr Ziel erreichen. Denn der planmäßige passive Widerstand eines ganzen Landes ist eine unüberwindliche Macht. Wenn man der katholischen Volkspartei revolutionäre Tendenzen vorwirft, so ist das leeres Gerede. Kein guter Katholik denkt an gewaltsame Erhebung oder Revolution.

Doch, was wohl zu beachten ist, im Elsaß handelt es sich gegenwärtig nicht nur um rein nationale Fragen, sondern *vor allem um die Religion*. Im Elsaß besteht das napoleonische Konkordat noch zu recht. Als Frankreich das Konkordat brach, stand Elsaß noch unter deutscher Herrschaft und diese hat bis zum Jahre 1918 das Konkordat, wenigstens dem Wortlaut nach respektiert, Frankreich hat sich ferner bei Einverleibung des Elsaßes verpflichtet, an den bestehenden Rechts- und Kulturverhältnissen des Landes nichts zu ändern. Die religionsfeindliche französische Regierung will aber die kirchenfeindlichen Gesetze Frankreichs auch auf das Elsaß ausdehnen. Auch hier soll die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt und sollen die Schulen laisiert werden. Das katholische elsäßische Volk hat nicht nur das Recht, sondern auch *die heilige Pflicht*, sich diesen ungerechten und kirchenfeindlichen Bestrebungen mit allen gesetzlichen Mitteln zu widersetzen, und wer sie daran

hindert, fügt ihnen schweres Unrecht zu. Es wäre gewissenlos, um irgendwelcher irdischer Vorteile willen die Interessen der Religion zu opfern.

Das ist ja alles für einen Katholiken selbstverständlich. Es wird aber nützlich sein, darüber die Lehre Leo XIII. zu vernehmen. Diese ist für die richtige Beurteilung der jetzigen Verhältnisse im Elsaß sehr wichtig. In seinem Rundschreiben über die Pflichten der Christen („*Sapientiae christianae*“ vom 10. Jänner 1890) sagt der große Papst: Jeder Christ, der glaubt und getauft ist, „wird dadurch zum Kinde der Kirche und Mitglied jener herrlichsten und heiligsten Gesellschaft, über welche unter dem unsichtbaren Haupte Jesus Christus dem römischen Papste kraft seines Amtes die oberste Regierungsgewalt zusteht. Wenn wir nun aber dem Staat, in dem wir geboren und erzogen sind, nach dem Naturgesetz eine besondere Liebe und Anhänglichkeit schulden, so daß ein guter Bürger selbst den Tod für das Vaterland nicht scheut, so müssen die Christen in ähnlicher Weise mit *noch innigerer Liebe allzeit der Kirche zugehan sein*. Ist doch die Kirche die heilige Stadt des lebendigen Gottes, aus Gott geboren, von ihm gestiftet, damit sie, während sie selbst auf Erden pilgert, die Menschen sammle, unterrichte und dem ewigen Himmelsglück entgegenführe. Wenn uns also das Vaterland, von dem wir das sterbliche Leben empfangen haben, teuer sein muß, *so gebührt der Kirche eine größere Liebe*, da wir ihr das ewige Leben der Seele verdanken, und wenn die Güter der Seele mit Recht vor denen des Leibes den Vorzug haben, so sind auch *die Pflichten gegen Gott weit heiliger als die Verpflichtungen gegen die Menschen*. Übrigens dürfen wir nicht verkennen, daß die übernatürliche Liebe zur Kirche und die natürliche Liebe zum Vaterland aus einer und derselben Quelle fließen, sie sind Zwillingsgeschwestern und haben beide Gott zum Vater und Urheber. Darum ist auch ein Widerspruch zwischen ihren Verpflichtungen unmöglich. Sie schließen also einander nicht aus: auf der einen Seite die Selbstliebe, das Wohlwollen gegen die Mitmenschen, die Zuneigung zum Staate und zu dem Träger der Gewalt an seiner Spitze, auf der andern die gleichzeitige Verehrung gegen die Kirche, unsere Mutter, und eine Liebe zu Gott, die alles übersteigt. — Leider wird dieses wohlgeordnete Pflichtverhältnis teils durch die Ungunst der Zeiten, teils durch die Böswilligkeit der Menschen zuweilen gestört. Es gibt nämlich Fälle, wo die Forderungen, die der Staat an die Bürger stellt, im Widerspruch zu stehen scheinen mit den Pflichten des Christen gegen die Religion. Dies kommt nur daher, weil die Beherrscher des Staates die Gewalt der Kirche entweder nicht achten oder gar sich selbst unterstellt wissen wollen. Daher der Zwiespalt, aber auch die Gelegenheit, seine Mannhaftigkeit im Kampfe zu

erproben. Zwei Gewalten drängen zum Gehorsam, beiden kann man ihn, da sie Entgegengesetztes befehlen, zu gleicher Zeit nicht leisten. Niemand kann zwei Herren dienen (Mt 6, 24), und so muß man, indem man dem einen willfährt, notwendig den andern zurücksetzen. Wem von den zweien der Vorzug gebühre, ist nicht zweifelhaft. *Fürwahr es ist ein Verbrechen, wenn man dem Dienste Gottes untreu wird, um die Menschen zufriedenzustellen, es ist Sünde, wenn man die Gesetze Jesu Christi übertritt, um der Obrigkeit zu gehorchen, oder die Rechte der Kirche verletzt unter dem Vorwande, das bürgerliche Recht wahren zu müssen. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen* (Apg 5, 20). Darum muß man in ähnlichen Fällen ohne Zaudern stets dieselbe Antwort geben, mit der Petrus und die Apostel der Obrigkeit entgegentraten, als sie Unrechtes befahl. Es gibt im Krieg und Frieden keinen bessern Bürger als einen pflichtbewußten Christen, dennoch müßte er *eher alles dulden und selbst den Tod wählen, als die Sache Gottes und der Kirche verlassen*. — Darum haben jene nicht den richtigen Begriff vom Wesen und der Bedeutung der Gesetze, welche diese gewissenhafte Unterscheidung der Verpflichtung tadeln oder gar der Auflehnung beschuldigen. Es ist weltbekannt und des öfteren schon von uns erklärt worden, was wir aussprechen: Nur eine solche Anordnung, welche die rechtmäßige Gewalt nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft zum allgemeinen Wohl erlassen hat, kann Gesetz sein. Eine wahre und rechtmäßige Gewalt ist aber nur jene, die von Gott, dem höchsten Fürsten und Herrn über alle, stammt, weil er allein einem Menschen Macht über Menschen verleihen kann. Nur jene Vernunft ist für gesund zu halten, die mit der Wahrheit und der göttlichen Vernunft nicht im Widerspruch steht, und *was dem höchsten und unwandelbaren Gute widerstreitet und die Menschen gewaltsam der Liebe Gottes entfremdet, kann niemals das gemeine Wohl wahrhaft befördern*. — Allerdings ist der Name der öffentlichen Gewalt den Christen heilig, und auch ihr unwürdiger Träger ist ihnen in gewisser Weise Abglanz und Bild der göttlichen Majestät, wohl achten sie die Gesetze in gerechter und gebührender Ehrfurcht, nicht aus Furcht vor Gewalt und Strafe, sondern aus Pflichtbewußtsein, denn Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben (2 Tim 1, 7). Wenn *aber die Gesetze des Staates mit dem Rechte Gottes in offenbarem Widerspruch stehen, wenn sie der Kirche Unrecht zufügen oder den religiösen Verpflichtungen widerstreiten, oder die Autorität Jesu Christi in seinem Hohenpriester verletzen, dann ist Widerstand Pflicht und Gehorsam Frevel*, und das selbst im Interesse des Staates, zu dessen Nachteil alles ausschlägt, was der Religion zum Schaden ist. — Hieraus ergibt sich aber auch, mit welchem Unrecht diese An-

schauung der Auflehnung beschuldigt wird, da man doch keinem Fürsten und keiner Gesetzgebung den schuldigen Gehorsam verweigert, sondern nur jene Befehle unbeachtet läßt, zu deren Verfügung keine Gewalt zuständig ist; denn da sie unter Verletzung des göttlichen Rechts erteilt wurden, sind sie ungerecht und eher alles andere als Gesetze . . . *So also soll jedermann beide lieben, sein natürliches Vaterland wie seine himmlische Heimatstadt, doch seine zärlichere Liebe muß der letzteren gelten, und niemals darf Menschenrecht den Vorzug haben vor den Rechten Gottes.* Das ist eine der wichtigsten Christenpflichten.“

Diese Pflichten haben Sempronius und Franziskus objektiv unzweifelhaft verletzt und dadurch den Katholiken schweres Ärgernis gegeben. Wie weit Verblendung sie subjektiv entschuldigen mag, ist Gott allein bekannt.

Valkenburg (Holland).

V. Cathrein S. J.

IV. (**Veräußerung und Verwaltung von Kirchengut.**) Ein Pfarrer will seine Kirche ausmalen lassen. Dazu braucht er 20,000 Mark. Für Aufbringung dieser nötigen Mittel arbeitet er schon seit einiger Zeit. Durch Kirchenkollekten, die ausdrücklich für diesen Zweck verkündet waren, hat er 6000 Mark aufgebracht, die er aber selbstverständlich sofort an einer Bank auf Zinsen angelegt hat. Kürzlich hat ihm eine Person zum Zwecke der Kirchenausmalung ein Haus vermacht, für das er voraussichtlich 8000 Mark erhalten wird. Der Rest der Summe soll von der Kirchenstiftung aufgebracht werden. Als der Pfarrer aber an die Ausführung seines Vorhabens gehen will, bekommt er Bedenken, ob es sich hier um Veräußerung von Kirchengut handle, und ob er also die Erlaubnis des Bischofs haben müsse, wenn er das Geld von der Bank abheben, das Haus verkaufen und Gelder von der Kirchenstiftung nehmen wolle.

Was zunächst die *Abhebung der 6000 Mark von der Bank und ihre Aushändigung* an die Kirchenmaler betrifft, so liegt hier offenbar eine Veräußerung im eigentlichen Sinne vor, weil hier das Eigentumsrecht über das Geld von einem Rechtssubjekt auf ein anderes übertragen wird. Die vom Kodex vorgeschriebenen Formalitäten werden aber nicht für jede Veräußerung verlangt, sondern, wie sich aus can. 1530, § 1 ergibt, nur für die Veräußerung jener Mobilien oder Immobilien „*quae servando servari possunt*“. Für die Veräußerung von Wertobjekten also, welche nicht aufbewahrt werden können, sind keine besonderen Formalitäten vorgeschrieben. Hieher gehören z. B. Bäume, welche vom Sturm gefällt werden, ferner Mastvieh, überhaupt alle Erträgnisse von Grundstücken oder Tieren, die ihrer wirtschaftlichen Bestimmung gemäß veräußert werden müssen.¹⁾

¹⁾ Eichmanni, Lehrbuch des Kirchenrechtes. II³, S. 306.

Offenbar gehören hieher auch Dinge, deren Natur so ist, daß sie aufgebraucht werden, wenn man sie gebraucht (*res primo usu consumptibiles*). Gehören hieher aber auch Gelder, die auf Zins angelegt sind? Wie sich aus der Lehre der Moralisten über das Zinsnehmen ergibt, ist das Geld seiner Natur nach eine *res primo usu consumptibilis*.¹⁾ Infolge der heutigen Zeitverhältnisse ist aber nach vielen Moralisten das Geld eine fruchtbringende Sache.²⁾ Allerdings stimmen hiemit nicht alle Autoren überein. Wie man sich aber auch zu diesem Streit stellen mag, soviel ist sicher, daß die Kirche, wenn sie z. B. in can. 549 die Vorschrift gibt, die Mitgift der Ordensschwester sicher und fruchtbringend anzulegen, nach der Ansicht aller Autoren auch gestattet, das Geld auf Zins an einer sicheren Bank anzulegen. Dasselbe gilt von der in can. 1531, § 3 vorgeschriebenen sicheren und nutzbringenden Anlage.³⁾ Wenn aber die Gelder auf den Banken „fruchtbringend“ sind, dann werden sie von der Kirche wenigstens nicht betrachtet als „*res primo usu consumptibiles*“, sondern als „*res frugiferae*“; wenn sie „sicher“ angelegt sind, dann werden sie auch wenigstens betrachtet als eine Sache, die „*servando servari potest*“. Also dürfen diese Gelder auch nur unter den notwendigen Voraussetzungen und unter den vorgeschriebenen Formalitäten veräußert werden. Zu demselben Schluß kommt man, wenn man die Bestimmungen des can. 1539, § 2 näher betrachtet. Dasselbst wird nämlich verboten, eigenmächtig Inhaberpapiere in eine andere Anlageart der Gelder auch nur umzuwandeln. Da wäre es eine unbegreifliche Inkonssequenz, wenn man Gelder, die auf Banken sicher und nutzbringend angelegt sind, eigenmächtig sogar veräußern dürfte.

Trotzdem aber werden nicht für die Veräußerung aller an einer Bank angelegten Gelder bestimmte Formalitäten erfordert. Es kann nämlich auch Gelder geben, die zwar nicht ihrer Natur nach, wohl aber kraft der kirchenrechtlichen Bestimmungen „*servando servari non possunt*“. Hieher gehören ohne Zweifel jene Gelder, die von den Gläubigen gegeben werden in der Absicht, daß sie für die Bestreitung bestimmter Auslagen verwendet werden. Diese Gelder müssen ihrem Zwecke auch entgegengeführt werden, sie können wenigstens nicht dauernd auf

¹⁾ Vgl. Noldin, *De Praeceptis*²⁰, n. 575; Vermeersch, *Theol. Moral.* II², n. 652.

²⁾ Noldin, l. c. n. 581.

³⁾ Dabei müssen allerdings die Instruktionen der zuständigen Ordinarien beachtet werden. Vgl. can. 1519. In Preußen haben die Bischöfe z. B. in den Geschäftsanweisungen für die Kirchenvorstände angeordnet, daß bei der Anlegung kirchlicher Fondsgelder die Vorschriften über die Anlegung von Mündelgeld zur Richtschnur genommen werden müssen. Als mündelsicher gelten die öffentlichen Sparkassen, Staatsbank, Landesbank, nicht Privatbanken, Aktiengesellschaften u. dgl.

eine nutzbringende Art angelegt werden, „servando servari non possunt“. Wenn also der Pfarrer diese Gelder abhebt und ihrer Bestimmung entgegenführt, so kann er dies tun, ohne die in can. 1530, bzw. can. 1532 für die *Veräußerung* vorgeschriebene Erlaubnis einzuholen.¹⁾ Ob er aber nicht die Erlaubnis des in can. 1527 genannten Ortsordinarius haben muß, ergibt sich aus dem, was weiter unten über die Verwendung der Gelder aus der Kirchenstiftung gesagt wird. Auch sind die Bestimmungen über die Mitwirkung des Kirchenstiftungsrates zu beobachten.

Wie steht es aber mit dem *Verkauf des Hauses*, sind hiez u besondere Formalitäten nötig? Das Haus wurde von der Erblasserin bestimmt für die Ausmalung der Kirche. Die Person, von der das Haus stammt, wollte also offenbar, daß das Haus verkauft und der Erlös für die Ausmalung der Kirche verwendet werde. Nach can. 1514 müssen aber Verfügungen der Gläubigen, welche Vermögenswerte für fromme Zwecke hergeben, auf das gewissenhafteste ausgeführt werden. Wenn also das Haus nach den kirchlichen Bestimmungen verkauft werden muß, dann gilt von ihm „servando servari non potest“; man braucht also an sich für die *Veräußerung* nicht die Erlaubnis des kirchlichen Obern. Allerdings könnte durch einen unklugen Verkauf der Kirche ein Schaden zugefügt und die Absicht der Erblasserin zum Teil vereitelt werden. Dieser Gefahr ist durch die Bestimmungen des can. 1515 vorgebeugt. Derselbe bestimmt, daß die Ordinarien die berufenen Exekutoren aller Verfügungen zu frommen Zwecken sind. Die Ordinarien sind also zum Vollzuge berechtigt und verpflichtet. Sie haben das Recht und die Pflicht, über die Ausführung zu wachen. Damit aber im vorliegenden Falle der Ortsordinarius seine Rechte und Pflichten ausüben kann, muß er von dem Vermächtnis benachrichtigt werden. Höchstwahrscheinlich wird er dann andere mit der Exekution beauftragen und ihnen auch nähere Anweisungen geben. Gewöhnlich wird er wohl dabei, ganz im Geiste von can. 1530, § 1, n. 1 und can. 1531, § 1 und § 2, vorschreiben, daß das Haus vor dem Verkauf von Fachleuten abgeschätzt und durch öffentliche Versteigerung an den Meistbietenden verkauft werde, jedoch nicht unter der von den Fachleuten angegebenen Summe. In Wirklichkeit wird sich also der Verkauf des Hauses für den Pfarrer nicht anders stellen, als es bei einer Veräußerung der Fall wäre, für welche die Erlaubnis des zuständigen Obern eingeholt werden müßte. Der hauptsächlichste praktische Unterschied dürfte wohl darin liegen, daß man sich nicht an den Apostolischen Stuhl wenden müßte, wenn es sich um den Verkauf eines Wertobjektes von mehr als 30.000 Goldlire handeln würde.

¹⁾ Vgl. auch *St. Alphonsus*, Theol. Moral. I. IV, n. 187.

Bei dieser Erörterung wurde allerdings angenommen, daß das Haus der *Kirchenstiftung* vermacht wurde unter der Auflage, daß das Geld, welches aus dem Erlös des Hauses gewonnen wird, für Ausmalung der Kirche verwendet werde. Es wäre aber auch möglich, daß das Haus von der Verstorbenen dem Pfarrer als *Treuhänder* vermacht worden wäre. In einem solchen Falle aber muß er nach can. 1516 den Ordinarius davon benachrichtigen. Der Ordinarius muß dann auf ähnliche Weise wie es schon in can. 1515 angeordnet wurde, dafür sorgen, daß der Wille der Erblasserin treu erfüllt werde. Also wird auch hier die praktische Ausführung des Auftrages sich für den Pfarrer in ähnlicher Weise vollziehen, wie es schon oben angegeben wurde.

Bezüglich der Verwendung der Gelder aus der *Kirchenstiftung* muß man unterscheiden, ob es sich um Stammkapitalien oder um die laufenden Einnahmen handelt.

Die Stammkapitalien sind jene Vermögensmassen, die für immerwährende Zeiten dazu bestimmt sind, die Erreichung eines gewissen Zweckes zu ermöglichen. So sind z. B. die Stammkapitalien des Kirchenstiftungsgutes dazu bestimmt, die Renovierung und Ausschmückung der Kirche und Abhaltung des Gottesdienstes in ihr zu ermöglichen (can. 1182 § 1). Dieser abgegrenzten, selbständigen Vermögensmasse kommt Rechtspersönlichkeit zu.¹⁾ Deshalb ist es klar, daß der Pfarrer auch nicht einmal einen Teil des Stammkapitals zur Ausmalung der Kirche verwenden darf.

Die laufenden Einnahmen kommen zunächst aus den Erträgen des Stammkapitals; außerdem gehören aber hieher auch „der für die Kirche bestimmte Teil des Stolare und Stiftungsertragnisses, das Kirchenopfer, soweit dasselbe nicht eine andere Bestimmung hat, das Erträgnis der Kirchenstühle“.²⁾ Man kann hiezu auch rechnen das sogenannte „freie Vermögen“, das der Kirchenstiftung zur freien Verwendung übergeben wurde, so daß im Bedarfsfalle nicht nur seine Erträge, sondern auch seine Substanz verwendet werden darf zu dem Zwecke, zu dem es gegeben wurde.³⁾ Diese laufenden Einnahmen können vom Pfarrer zur Ausmalung der Kirche verwendet werden. Da die Gelder der Kirchenstiftung, wie schon oben erwähnt wurde, den Zweck haben, die Instandhaltung, Renovierung und Ausschmückung der Kirche zu ermöglichen, so ist für ihre zweckentsprechende Verwendung ebensowenig wie für die oben genannte Verwendung der Gelder aus der Kollekte die Erlaubnis des in can. 1530 (bezw. in can. 1532) genannten Obern nötig. Es ist aber wohl zu bemerken, daß nach can. 1519 der Orts-

¹⁾ *Lammeyer*, Die juristischen Personen der kath. Kirche, S. 189.

²⁾ *Haring*, Grundzüge des kath. Kirchenrechtes II³, S. 707.

³⁾ *Haring*, a. a. O. S. 706.

ordinarius die Pflicht hat, über die *Verwaltung* der Kirchengüter seines Territoriums zu wachen und sie durch entsprechende Vorschriften zu regeln. Wie can. 1520 dann noch weiter vorschreibt, soll zu diesem Zwecke in der Bischofsstadt ein eigener Verwaltungsrat eingesetzt werden. In Erfüllung dieser Verpflichtungen werden die Bischöfe wohl überall verlangen, daß ihnen, bezw. ihrem Verwaltungsrat, für jedes neue Jahr ein eigener Haushaltplan vorgelegt werde, den sie dann nach ihrem klugen Ermessen billigen oder ablehnen. Erweist es sich nach Billigung des Etats infolge besonderer Umstände als notwendig oder angebracht, noch weitere Auslagen zu machen, so muß man, selbst wenn die nötigen Gelder vorhanden sind, hiefür doch die Billigung des Ortsordinarius haben, wenn es sich um bedeutende Auslagen handelt. Nach can. 1520, § 3 muß nämlich der Ortsordinarius bei Verwaltung des Kirchenvermögens in wichtigeren Dingen die Ansicht des Verwaltungsrates anhören. Dies setzt aber voraus, daß er auch von wichtigeren Dingen, die sich auf Verwaltung des Kirchenvermögens beziehen, in Kenntnis gesetzt werde. Außerdem bestimmt noch can. 1527, § 1 ganz klar: „Die Verwalter handeln ungültig, wenn sie ohne schriftliche Erlaubnis des Ortsordinarius Handlungen setzen, welche die Grenzen und die Art und Weise der gewöhnlichen Verwaltung überschreiten.“ Allerdings ist es manchmal nicht leicht, zu bestimmen, wann eine Handlung „die Grenzen und die Art und Weise der gewöhnlichen Verwaltung überschreitet“. In einem Erlaß vom 21. Juli 1856, auf welchen die Quellenangabe von Gasparri verweist, billigte die Propaganda die „Statuta generalia“ für Holland, in welchen es als eine Überschreitung der Grenzen der gewöhnlichen Verwaltung bezeichnet wird: „. . . e) Magnas pecuniae summas mutuo accipere, transactiones aliosque contractus onerosos facere; f) Aedes ecclesiasticas excitare, diruere aut nova forma induere et reparationes extraordinarias facere.“ Allerdings bleiben Ausdrücke wie: „eine große Summe Geldes“ oder „außerordentliche Reparationen“ immer relative Begriffe, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten verschieden sein können. Am besten richtet man sich hierin nach partikularrechtlichen Bestimmungen oder nach dem Gewohnheitsrecht. Obwohl daher für die zweckentsprechende Verwendung der laufenden Einkünfte aus dem Kirchenstiftungsvermögen nicht die Erlaubnis des in can. 1530 (bezw. can. 1532) genannten Obern nötig ist, kann der Pfarrer doch über große Summen nicht verfügen, ohne die schriftliche Erlaubnis des in can. 1527 genannten Ortsordinarius zu haben.

Selbstverständlich muß sich der Pfarrer auch außerdem noch an die rechtlichen Bestimmungen über die Mitwirkung seines Kirchenstiftungsrates halten (vgl. can. 1182).

Ergänzend sei hier noch bemerkt, daß bei der ganzen Ausführung nur Rücksicht genommen wurde auf die Verausgabung der Gelder. Außerdem wird vielfach auch partikularrechtlich verlangt, daß die *Pläne* für Ausmalung einer Kirche dem Bischöflichen Ordinariat *zur Approbation vorgelegt werden*. Eine derartige Vorschrift leitet ihre Berechtigung wohl hauptsächlich aus den beiden folgenden Gründen her. Zunächst kann Gefahr bestehen, daß z. B. Gemälde, deren Kunstwert oder historischer Wert dem Pfarrer unbekannt ist, leiden könnten. Ferner könnte durch unpassende Bemalung auch die ganze Architektur der Kirche beeinträchtigt werden. Außerdem könnten gerade heutzutage Bedenken bestehen, ob die neue Malerei den kirchlichen Vorschriften entspricht. Besonders beachtenswert ist in dieser Hinsicht can. 1279, § 1, der sagt: „Niemandem ist es erlaubt, in Kirchen, auch wenn sie exemt sind, irgend ein ungewöhnliches Bild anzubringen oder anbringen zu lassen ohne Erlaubnis des Ortsordinarius.“

Münster (Westf.).

P. Dr. Heribert Jone O. M. Cap.

V. (Belastung der Kirchengüter.) Ein Bischöfliches Konvikt soll erweitert werden. Dazu ist der Erwerb eines neuen Grundstückes und ein Neubau erforderlich. Ein Teil der nötigen Gelder wurde durch eine eigene Sammlung und besonders durch die Gaben einiger großer Wohltäter aufgebracht. Außerdem aber fehlen noch 40.000 Reichsmark. Deshalb soll eine Hypothek von der entsprechenden Höhe aufgenommen werden. Es fragt sich nun, *ob man zur Aufnahme der Hypothek die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles nötig habe*.

Nach can. 1533 sind die Formalitäten, welche von can. 1530 bis 1532 vorgeschrieben sind, nicht nur notwendig für die eigentliche Veräußerung, sondern auch für jeden Vertrag, durch den die Lage der Kirche verschlimmert werden könnte. Nach der einstimmigen Lehre aller Autoren¹⁾ gehört hieher auch die Verpfändung kirchlicher Mobilien, die Belastung von kirchlichen Liegenschaften mit einer Hypothek oder einem Servitut und die Aufnahme von Darlehen. Übrigens verlangt can. 1538 auch ausdrücklich die Erlaubnis des zuständigen Obern, und zwar nicht nur für die Belastung mit einer Hypothek, sondern auch schon für die Aufnahme von Schulden. Nach can. 1532, § 1 ist demnach die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles nötig, da es sich um einen Wert von mehr als 30.000 Goldlire handelt. Wird diese Erlaubnis nicht eingeholt, dann ist nach can. 1530, § 1, n. 3 der Vertrag ungültig. Gegen diese anscheinend auf der

¹⁾ Vgl. z. B. *Eichmann*, Lehrbuch des Kirchenrechtes II³, S. 309; *Perathoner*, Das kirchliche Gesetzbuch⁴, S. 516; *Vermeersch*, Epitome II n. 851.

Hand liegende Lösung wurde in einer Zuschrift an diese Zeitschrift der schwerwiegende *Einwand* erhoben: Wenn für die Aufnahme der eben erwähnten Hypothek die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles nötig ist, dann trifft auch denjenigen, der eine solche Hypothek ohne die apostolische Erlaubnis aufnimmt, die in can. 2347, n. 3 festgesetzte Strafe, d. h. die niemandem reservierte Exkommunikation l. s. Das scheint aber ganz ungereimt zu sein, denn tatsächlich wird ja neues Kirchengut erworben (!), nämlich ein Grundstück und ein neues Gebäude, und trotzdem soll jemanden die Strafe für unbefugte Veräußerung (!) treffen.

Doch so ganz einfach ist die Sachlage nicht. Was zunächst die *Exkommunikation* anbelangt, so lehrt Eichmann, daß man bei unbefugter Aufnahme einer Hypothek überhaupt keine Exkommunikation inkurriert. Bei Erklärung von can. 2347 sagt er nämlich: „Veräußerung ist hier nicht im weiteren (can. 1533), sondern im eigentlichen, engeren Sinne zu nehmen, nämlich als Wechsel des Vermögenssubjektes.“¹⁾ Bei Erklärung von can. 1533 aber sagt er: „Die Vorschriften der can. 1530—1532 über Veräußerung gelten für alle Rechtsgeschäfte, durch welche die Vermögenslage eines kirchlichen Institutes verschlechtert wird, also für die Aufnahme von Schulden, Errichtung von Hypotheken auf kirchliche Liegenschaften, Verpfändung von Mobilien.“²⁾ Daraus scheint klar hervorzugehen, daß der Verfasser (mit andern Autoren) die Aufnahme einer Hypothek als „Veräußerung im weiteren Sinne“ betrachtet. Übrigens sagt Eichmann in seinem Strafrecht ausdrücklich, daß der Begriff der „Veräußerung“ sich nicht auf die „Belastung“ von Kirchengut bezieht.³⁾ Die gleiche Ansicht vertritt Chelodi, der ausdrücklich lehrt, wegen Aufnahme einer Hypothek trete keine Exkommunikation ein.⁴⁾ Anderer Ansicht ist Vermeersch, der lehrt, auch widerrechtliche Aufnahme einer Hypothek stehe unter Strafe,⁵⁾ ebenso Génicot,⁶⁾ ferner Arregui.⁷⁾ Letztere Ansicht kann sich auf die Tatsache berufen, daß vor dem Erscheinen des Cod. jur. can. der Begriff „Veräußerung“ auch im Strafrecht im weiteren Sinne genommen wurde, also auch für Aufnahme einer Hypothek.⁸⁾ Eichmann und Chelodi aber berufen sich auf die Tatsache, daß in can. 2347 nur auf can. 534, § 1

¹⁾ Eichmann, Lehrbuch des Kirchenrechtes II³, S. 537.

²⁾ Eichmann, a. a. O. S. 307.

³⁾ Eichmann, Strafrecht, S. 173.

⁴⁾ Chelodi, Jus Poenale, p. 90.

⁵⁾ Vermeersch, Theol. Moral. III², n. 923.

⁶⁾ Génicot, Theol. Moral. II⁸, n. 612.

⁷⁾ Arregui, Summarium⁶, n. 937.

⁸⁾ Vgl. Hollweck, Die Kirchlichen Strafgesetze, S. 244, Anm. 11. — Vgl. auch can. 6.

und can. 1532 (Veräußerung im strengen Sinne) verwiesen sei, nicht auf can. 1533 (Veräußerung im weiteren Sinne); ferner berufen sich diese beiden Autoren auf den in can. 19 aufgestellten Grundsatz, daß Strafgesetze strikte zu interpretieren seien. Dieser Beweis ist offenbar gut begründet, so daß man wenigstens mit Schönegger, der sich theoretisch der Mehrzahl der Autoren anschließt, gestehen muß, daß Zweifel entstehen können, ob der Begriff „Veräußerung“ tatsächlich im weiteren Sinne genommen werden könne.¹⁾ Besteht aber ein begründeter Zweifel, ob eine Exkommunikation inkurriert werde, so tritt sie tatsächlich nicht ein, solange Rom den Zweifel nicht durch eine authentische Erklärung löst.

Aber selbst wenn keine Strafe auf die erwähnte Handlungsweise gesetzt ist, könnte jemand doch noch den eingangs erwähnten Einwand insofern aufrecht erhalten, als er sagt, es sei doch recht auffallend, daß ein Vertrag, durch den man Güter für die Kirche *erwirbt*, verboten sein soll, weil dadurch Kirchengut „veräußert“ werde. Es ist hier aber zu bemerken, daß nur von den Autoren, nicht von dem Cod. jur. can. die genannten Verträge wie Aufnahme einer Hypothek u. s. w. als „Veräußerungen“ bezeichnet werden, der Cod. jur. can. bezeichnet vielmehr solche Rechtshandlungen als „Verträge, durch welche die Lage der Kirche verschlechtert werden könnte.“²⁾ Daß aber auch durch Verträge, durch die man Eigentum erwirbt, die wirtschaftliche Lage verschlechtert werden kann, zeigen die vielen verfehlten Spekulationen gerade in unsern Tagen.

Selbstverständlich kann es manchmal ganz klar sein, daß ein derartiger Vertrag der Kirche zum Vorteil gereicht. Trotzdem müssen aber auch in einem solchen Falle die vorgeschriebenen Formalitäten eingehalten werden, denn nach can. 21 verpflichten die Gesetze, welche erlassen wurden, um einer allgemeinen Gefahr vorzubeugen, auch wenn in einem Einzelfall keine Gefahr besteht.

Außerdem ist zu bemerken, daß, abgesehen von den Schenkungen, die Kirche schließlich bei jedem Vertrag etwas Gleichwertiges erwirbt. Ganz deutlich ist dies beim Verkauf, und doch schreibt hierfür can. 1530, selbst wenn der Vertrag offenbar zum Nutzen der Kirche gereicht (*evidens utilitas ecclesiae*), nicht nur ein Gutachten von Sachverständigen, sondern auch die Erlaubnis des zuständigen Obern vor, ohne welche das Rechtsgeschäft ungültig ist. Hiemit ganz in Übereinstimmung ist die

¹⁾ Schönegger, De Censuris^{12/13}, n. 100.

²⁾ Allerdings ist der bei den Autoren übliche Ausdruck auch im Cod. jur. can. begründet, insofern die in can. 1533 genannten Verträge in Gegensatz gesetzt werden zu der „alienatio proprie dicta“.

Vorschrift in can. 1539, § 2, kraft welcher Schuldverschreibungen auf den Inhaber sogar in bessere Wertpapiere nur mit Erlaubnis des Ordinarius, des Diözesanvermögensrates und der Interessenten umgetauscht werden können. Allen diesen Gesetzen liegen vielfach dieselben Erwägungen zugrunde, und sicherlich nimmt dabei die Absicht, die Kirche vor materiellen Verlusten zu bewahren, den ersten Platz ein.

Trotzdem aber scheint ein Fall möglich zu sein, in welchem man liegende Güter belasten kann, ohne hiefür die Erlaubnis des in can. 1532 genannten Obern nötig zu haben. Hierüber schreibt Vermeersch, nachdem er erwähnt hat, daß bei Aufnahme einer Hypothek von mehr als 30.000 Lire die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles notwendig sei: „Das ist aber nur zu verstehen von einer Hypothek, durch welche ein Haus oder ein Grundstück belastet wird, das vorher ohne diese Belastung im Besitze einer moralischen Person war. Wenn nämlich *beim Kauf selbst die Hypothek aufgenommen* wird, um Sicherheit zu bieten für die Bezahlung des Kaufpreises, erwirbt die Kirche nur ein Gut von geringerem Wert, aber sie veräußert nichts.“¹⁾ Sicherlich muß man Vermeersch hier insofern recht geben, daß in einem solchen Falle keine eigentliche Veräußerung vorliegt, sondern daß die Kirche eben nur etwas weniger erwirbt. Aber nach dem wenigstens im Deutschen Reiche geltenden Hypothekenrecht dürfte eine solche Aufnahme einer Hypothek doch aus einem andern Grunde unerlaubt sein. Wenn nämlich mit der Hypothek auch nur das neu zu erwerbende Grundstück belastet wird, so ist doch auch der Schuldner, hier also die moralische Person in der Kirche, persönlich haftbar. Aus letzterem Grunde aber könnte doch bei einem solchen Rechtsgeschäft die wirtschaftliche Lage der moralischen Person verschlechtert werden. Deshalb ist eine solche Handlungsweise durch can. 1533 verboten. Dagegen kennen wir im Deutschen Reiche noch die Belastung von Immobilien durch eine *Grundschild*. Bei einer Grundschild aber haftet nicht mehr der Schuldner persönlich, sondern nur noch das Grundstück. Demnach könnte man also Immobilien mit einer Grundschild belasten, vorausgesetzt, daß die Grundschild sogleich beim Kauf aufgenommen wird.

Allerdings kann jemand auch noch gegen die eben erwähnte Belastung mit einer Grundschild den Einwand erheben, daß auch in einem solchen Falle das Grundstück bei Zahlungsschwierigkeiten auf dem Wege der Zwangsversteigerung veräußert werden könne, und daß infolgedessen das darin investierte kirchliche Kapital der Gefahr eines Verlustes ausgesetzt sei. Das ist durchaus richtig. Aber daraus folgt nur, daß für die *Investierung* des Kapitals, nicht aber für Aufnahme der Grund-

¹⁾ Vermeersch, Epitome Juris Canonici II, n. 859.

schuld die Erlaubnis des kirchlichen Obern nötig sei. Es ist jedoch durchaus nicht gleichgültig, ob die Erlaubnis des kirchlichen Obern verlangt wird für die Aufnahme der Grundschild oder für Investierung des Kapitals. Wäre nämlich für Aufnahme der Grundschild kirchliche Erlaubnis nötig, dann müßte man in unserem Falle an den Apostolischen Stuhl rekurrieren; ist aber nur für Investierung des Kapitals die Erlaubnis des kirchlichen Obern nötig, dann ist es sehr leicht möglich, daß kein Rekurs nach Rom nötig ist. Zunächst könnte der Fall ja so liegen, daß das Kapital, das investiert werden soll, die Summe von 30.000 Goldlire nicht übersteigt; unter dieser Voraussetzung muß man auch nicht nach Rom rekurrieren. Außerdem ist zu beachten, daß die nötigen Gelder aufgebracht werden durch eine eigene Sammlung und durch die Gaben einiger großer Wohltäter. Wie sich aber aus der Lösung des vorausgehenden¹⁾ Falles (Veräußerung und Verwaltung von Kirchengut) ergibt, muß man in derartigen Fällen, in denen die Gelder nach der Absicht der Spender verwendet werden sollen, nur die Erlaubnis des kirchlichen Obern haben, der für die Verwaltung der betreffenden Kirchengüter zuständig ist, muß also nicht nach Rom rekurrieren, auch dann nicht, wenn es sich um mehr als 30.000 Goldlire handelt.

Soll also in dem eingangs erwähnten Fall ein bisheriges Kirchengut mit einer *Hypothek* belastet werden, dann ist die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles nötig. Dasselbe gilt für das Deutsche Reich und die Länder, die ein ähnliches Hypothekenrecht haben, wenn auch nur das neu zu erwerbende Grundstück mit einer Hypothek belastet werden soll. — Wird aber nur das zu erwerbende Grundstück mit einer *Grundschild* belastet, dann ist für die Aufnahme dieser Grundschild die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles nicht notwendig. Man muß aber für die *Investierung* des Kapitals die Erlaubnis des zuständigen kirchlichen Obern haben. Hiefür wird aber nach Lage des Falles der Apostolische Stuhl nicht in Betracht kommen.

Münster (Westf.).

P. Dr. Heribert Jone O. M. Cap.

VI. (Causus de clandestinitate.) Cajus, katholisch getauft und erzogen, schloß am Laurentiustage 1915 zu X. in der *Grafenschaft Glatz* mit der protestantischen Caja vor dem protestantischen Geistlichen eine *Mischehe*. Während des Krieges, in welchem Cajus als Offizier diente, spitzten sich die Verhältnisse derart zu, daß der Mann die bürgerliche Scheidung beantragte, und im Jahre 1920 eine neue Zivilehe einging. Infolge einer Mission im Jahre 1930 suchte Cajus den Anschluß an die Kirche wieder zu erlangen und seine zweite Ehe in Ordnung zu bringen.

¹⁾ Oben Seite 350 ff.

Er behauptete als Jurist die Ungültigkeit der ersten Ehe mit Berufung auf diese Zeitschrift 1913, S. 133 f.

Ich bin, so behauptete Cajus, in der Grafschaft *Glatz* geboren und aufgewachsen; ebenso meine erste Frau; ferner sind wir in einem Ort der Grafschaft getraut worden; die ganze Grafschaft gehört zur *Erzdiözese Prag*. Nun aber stellt der Verfasser des zitierten Artikels folgende Sätze auf: „Antonius — um dessen klandestine Mischehe in Deutschland es sich hier handelt — kann eine Reise machen nach Deutschland und dort sicher nach einem monatlichen Aufenthalt in einer *Pfarrei* oder in einer *Diözese* ohne Pfarrer und Zeugen die Mischehe gültig schließen. Kann er dies auch ohne monatlichen Aufenthalt? Mir scheint es einigermaßen zweifelhaft. Wohl fordere die Konzilskongregation (28. März 1908 ad III) für das Privileg der *Constitutio ‚Provida‘* nur, daß *beide* in Deutschland geboren sind und in Deutschland die Ehe schließen; aber wollte sie wirklich eine das Privileg ausdehnende Erklärung geben oder nur eine beschränkende? Wie nämlich aus anderen Erklärungen hervorgeht, ist dieses Privileg *strictae interpretationis*, und gerade diese Regel hat obengenannte Dezision veranlaßt, wie der Kongregationspräfekt Kardinal Gennari sagt. Vor dieser Erklärung forderten fast alle, daß ein oder nach vieler Meinung beide Teile *Deutsche* seien, das heißt, in Deutschland (in einer deutschen *Pfarrei* oder *Diözese*) *domizilieren* oder eine *menstrua commoratio* haben. Also scheint diese noch gefordert zu sein, so daß das Privileg für wirklich ansäßige (wie in der Dezision supponiert wird) Deutsche gilt, welche in Deutschland geboren sind und da die Ehe schließen.“

Nach diesen Worten des Verfassers, so bemerkt Cajus sehr richtig, ist Deutschland im kirchlichen Begriff zu nehmen. „*Ein Deutscher sein ist soviel als in einer deutschen Pfarrei oder Diözese domizilieren.*“ Das trifft ja gar nicht bei mir zu; ich habe immer in der *Prager Diözese* gelebt, nie in einer *deutschen Diözese*. Folglich kommt mir die Vergünstigung der C. „*Provida*“ überhaupt nicht zu; also war die erste Ehe ungültig; sie war ja in der *Diözese Prag* geschlossen, wo damals das Dekret „*Ne temere*“ n. XI, § 2 galt.

Was ist von diesem Argument zu halten? Zunächst ist zu bemerken, daß der Artikel verschiedene Unrichtigkeiten enthält und zu Mißverständnissen Anlaß geben kann. Verlangte denn die C. „*Provida*“ für gemischte Ehen, die *ohne Form* geschlossen wurden, ein *Domicilium* oder eine *menstrua commoratio*? Der Verfasser hätte zur Klarstellung des Falles von Antonius genau den Zeitpunkt der Ehe angeben müssen. Das *Domicilium* oder quasi-domicilium war ausschlaggebend im Bereiche von „*Tametsi*“; im Geltungs-

bereich des „Ne temere“ hatte das domicilium oder die menstrua commoratio nur noch Bedeutung für die *Erlaubtheit* der Ehe, nicht mehr für die Gültigkeit derselben (Ne temere, V, § 2). Für die Tridentinische Form der Eheschließung hatte die menstrua commoratio folgende Bedeutung: der einmonatliche Aufenthalt in einer Pfarrei schuf nur die *praesumptio juris*, daß der eine oder beide Teile die Absicht haben, per maiorem anni partem daselbst zu bleiben und ein quasi-domicilium zu erwerben. Doch galt der Grundsatz: *praesumptio cedit veritati*. War die gegenteilige Absicht bewiesen, dann wurde die *praesumptio juris* hinfällig. Es war ein besonderes Privileg für Nordamerika (6. Mai 1886), für Paris und Breslau (20. Mai 1905), daß die commoratio per *spatium unius mensis integri* als genügend betrachtet wurde für ein *quasidomicilium in ordine ad matrimonium, quin inquisitio facienda sit de animo ibidem permanendi per maiorem anni partem* (vgl. A. S. S. 31, 404; A. S. S. 38, 208 ff.). Ferner spricht der Autor *von einem Domizil in einer deutschen Diözese*. Das alte Recht kennt gar kein Domizil in einer Diözese, sondern nur in einer Pfarrei. Noch in der Causa Ravennatensis vom 15. Mai 1911 erklärte die Rota: „Juxta jus canonicum domicilium vel quasi-domicilium constituitur *habitatione in parocchia, non in dioecesi*“ (A. A. S. III, 486). Ferner berücksichtigte die Lösung gar nicht die vagi; zudem ist die Wiedergabe des Dekretes vom 28. März 1908 nicht genau. Dies Dekret sagt nicht „unzweideutig“, daß beide Teile in Deutschland geboren sein mußten, sondern spricht nur von „nati in Germania“. Dieser Ausdruck wurde erst am 18. Juni 1909 von der Sakramentenkongregation dahin interpretiert, daß *beide* Teile in Deutschland das Licht der Welt erblickt haben mußten. Endlich hätte der Verfasser die Frage erörtern müssen, ob in fraudem legis die Ehe geschlossen wurde oder nicht. Im Bereiche des „Tametsi“ kommt diesem Begriff eine besondere Bedeutung zu, während „Ne temere“ ihn fallen ließ (A. A. S. II, 193 ad III).

Aus diesen Bemerkungen geht zur Genüge hervor, daß der Verfasser nicht scharf genug den Fall angefaßt hat und deshalb auch Cajus ihn zu seinen Gunsten verstehen konnte. Kann nun Cajus als Kind der Grafschaft Glatz und als Untertan der Prager Erzdiözese mit Fug und Recht behaupten: die C. „Provida“ hatte für meine Hochzeit keine Bedeutung? Denn die genannte C. hat die kirchliche Organisation vor Augen nach Pfarreien und Diözesen. Ist diese Behauptung richtig? Nein; denn die C. gibt dazu nicht den geringsten Anhaltspunkt. Der dispositive Teil sagt ganz klar: *matrimonia mixta in quibusvis Imperii Germanici provinciis et locis . . . pro validis haberi volumus*. Dieser Ausdruck ist doch im territorialen Sinn zu nehmen. Die Grafschaft Glatz gehört doch zum Imperium

Germanicum. Allerdings, so könnte man einwenden, n. II erklärt: „etiam in iis (locis), quae juxta Romanarum Congregationum decisiones vi irritanti capitis Tametsi certo hucusque subjecta fuerunt.“ Nun aber wurde „Tametsi“ in den *Pfarreien* verkündet. Dieses Argument schlägt nicht durch; denn in der Einleitung zum Dekret wird gesagt, daß das Dekret „Tametsi“ in den einzelnen Pfarreien verkündet werden mußte; aber, so fährt das Dekret weiter: „an facta sit multis in **locis** dubitatur.“ Locus wird hier also politisch gefaßt. Eher könnte noch Cajus für sich den Ausdruck in n. IV, C. „Provida“, in Anspruch nehmen, wo es heißt: „praecipimus Imperii Germanici *Ordinariis*.“ Kann der Prager Erzbischof als Ordinarius des Imperium Germanicum gelten? Die Antwort muß lauten: Ja. Er ist Ordinarius in der Grafschaft Glatz; und damit Ordinarius im Imperium Germanicum. Klar kommt dieser Gedanke zum Ausdruck im „Modus vivendi inter Sanctam Sedem et Republicam Cecoslovacham“. N. I heißt es: „Le Saint-Siège et le Gouvernement Tchecoslovaque sont d'accord sur le principe qu' aucune partie de la République Tchecoslovaque ne dépende d' un *Ordinaire* dont le *Siège* se trouverait hors des *frontièrs* de l' *Etat tchecoslovaque*.“ Zudem betonte bereits die Zirkumskriptionsbulle für Preußen im Jahre 1821 ausdrücklich für den Fürstbischof von Breslau: „conservabit item illas, quas actu habet, in *Austriaca Ditione paroecias*.“ Nahmen deshalb etwa die Österreicher der Breslauer Diözese an der Vergünstigung der C. „Provida“ teil, weil sie in der Diözese Breslau ihr Domizil hatten? Ferner sagt dieselbe Bulle: „Vicissim autem Pragensis et Olomucensis Archiepiscopi necnon Episcopi Reginorhadenensis et Litomericensis eandem quam exercent *spiritualem jurisdictionem* in Regno Borussico etiam in posterum conservabunt.“

Auch die Autoren, welche die C. „Provida“ erklärten, verstanden dieselbe im territorialen Sinne, d. h. vom Deutschen Reich im politischen Sinne, ohne Rücksicht auf die Diözese, zu welcher die einzelnen Pfarreien gehörten. Heiner, Das neue Verlöbnis- und Eheschließungsrecht in der katholischen Kirche, S. 59 sagt deutlich und richtig: „Im Deutschen Reiche, das ist innerhalb der geographischen Grenzen der jetzt zu einem Kaiserreich geeinten deutschen Staaten.“ S. 61 behauptet er ebenso richtig, im Gegensatz zu gewissen Autoren: „Auch die *Nichtreichsangehörigen innerhalb der Grenzen desselben* genießen die Vergünstigung der C. „Provida“.“ Leitner spricht noch deutlicher in seiner Broschüre: Die Verlobungs- und Eheschließungsform nach dem Dekrete „Ne temere“, S. 64 f.: „Das Deutsche Reich mit all seinen Teilen, wie es seit 1871, bzw. seit 1890 (Erwerbung von Helgoland) besteht, ist der Geltungsbereich

des neuen Rechtes. Demnach das Gebiet der 25 Bundesstaaten und des unmittelbaren Reichslandes Elsaß-Lothringen. In den Bereich der Konstitution ‚Provida‘ gehört demnach *die Grafschaft Glatz, welche politisch zu Preußen, kirchlich zum Erzbistum Prag gehört*. Dagegen liegt außer diesem Bereich Österreichisch-Schlesien, obwohl es kirchlich dem Bistum Breslau untersteht.“

Cajus kann sich also nicht darauf stützen, daß er in der Grafschaft Glatz geboren und getraut wurde, um die Ungültigkeit der Ehe zu beweisen. Er hat sich im Imperium Germanicum trauen lassen; somit kam ihm die Vergünstigung der C. „Provida“ zugute. *Seine erste Ehe ist gültig.*

Rom (St. Anselm).

P. Gerard Oesterle O. S. B.

VII. (Kann ein im Militärdienst stehender Religiöse sein Testament und die Verfügungen über Einkünfte und Verwaltung der Güter ändern?) Der Kleriker Romuald wird, nachdem er die einfache Profeß in einer Ordensgenossenschaft abgelegt hat, zum Militärdienst herangezogen. Da gemäß dem bestehenden Rechte die Ordensgelübde für ihn jetzt aufhören, benützt er die Gelegenheit, um das von ihm vor der Profeß gemachte Testament ohneweiters umzuändern, sowie auch die Bestimmungen über Verwaltung und Einkünfte seiner Güter anders zu gestalten. Hat er das Recht, dies zu tun? Was ist von seinem Vorgehen zu halten?

Juridisch betrachtet, ist die Lage eines zum Militärdienst herangezogenen Religiösen, der schon zeitliche Gelübde abgelegt hat und durch die heilige Profeß an seine Genossenschaft gebunden ist, eine *sehr eigentümliche* zu nennen; dieselbe ist vom Kodex überhaupt nicht vorgesehen, sie entspricht lediglich jenen *Partikularbestimmungen*, welche vor dem Erscheinen des neuen kirchlichen Gesetzbuches in den Jahren 1911 (am 1. Jänner) und 1912 (1. Februar) von der Religiösenkongregation erlassen worden waren. Weil aber diese Bestimmungen vom Kodex unberührt blieben, erklärte später die Religiösenkongregation (am 15. Juli 1919), es sei außer Zweifel, daß dieselben auch jetzt noch Geltung haben. Der Religiöse also oder der Ordensmann, falls er zeitliche Gelübde in einer religiösen Genossenschaft abgelegt hat und zum Militärdienst herangezogen wird, ist von den Gelübden frei, sobald er Militär ist; hört jedoch keineswegs auf Religiöse zu sein und bleibt seinem Orden oder seiner Genossenschaft angegliedert, solange er nicht ausdrücklich verabschiedet wird von den Obern oder selbst seinen Austritt gesetzmäßig anzeigt. Daraus ergibt sich hinwieder, daß die Obern der religiösen Genossenschaft noch immer seine Obern bleiben, obschon seine Gelübde erloschen sind; und wenn er einer Kongregation von Klerikern angehört, die das

Privileg der *Exemption* besitzen, so untersteht er der Jurisdiktionsgewalt seiner Ordensobern (vgl. hiezu Vermeersch-Creusen, *Epitome*, I, n. 680).

Dies vorausgeschickt, wollen wir zur besseren Orientierung in dieser etwas schwierigen Frage zuerst die von Romuald vorgenommene Änderung des *Testamentes* ins Auge fassen, und sodann seinen übrigen „Heldentaten“ etwas Aufmerksamkeit schenken.

Wie verhält es sich während des Militärdienstes eines Religiösen mit dem von ihm vor der Profeß abgefaßten Testament? Daß der Novize in einer religiösen Genossenschaft mit einfachen Gelübden vor seiner ersten Profeß gemäß den Vorschriften des can. 569, § 3 ein Testament abfassen muß, steht außer Zweifel; dies geschieht ohne jegliche Rücksicht auf den später eintretenden Fall des Militärdienstes, denn der Militärdienst verstößt, *in diesem Fall*, direkt gegen die kirchliche Immunität (vgl. can. 614 u. 121).

Während des Militärdienstes ist auf Grund von Partikularbestimmungen am Testament nichts, *absolut nichts geändert*. Es entsteht bloß die Frage, ob der Religiöse, da er, wie oben gesagt, von den Gelübden entbunden ist, noch ferner sich an die strenge Vorschrift des can. 583, 2. zu halten habe? Der Kanon lautet: „*Professis a votis simplicibus in Congregationibus religiosis non licet . . . testamentum conditum ad normam can. 569, § 3, mutare sine licentia Sanctae Sedis, vel, si res urgeat nec tempus suppetat ad eam recurrendi, sine licentia Superioris majoris aut, si nec ille adiri possit, localis.*“ Aus dem Wortlaute des Kanons ersehen wir, daß der Gesetzgeber nicht ausdrücklich verlangt, *man müsse noch tatsächlich durch die Gelübde gebunden* sein; es genügt vielmehr, daß man Profeß abgelegt habe in einer religiösen Genossenschaft mit einfachen Gelübden, alsdann unterliegt man den Bestimmungen des Gesetzes. Der Ausdruck: „*professi a votis simplicibus in Congregationibus religiosis*“, wie er im zitierten Kanon vorkommt, trifft, mit Rücksicht auf can. 488, 7.: jene, die die Gelübde abgelegt haben in einer religiösen Genossenschaft (*Congregatio religiosa*) und aus ihr nicht ausgetreten sind. Unter diesen Begriff fallen demgemäß auch solche Religiösen, die im Militärdienst stehen: sie haben nämlich die Gelübde abgelegt (*qui vota nuncuparunt*, sagt der can. 488, 7.); und zwar nach den Vorschriften des Rechtes in einer religiösen Genossenschaft (*in Congregatione religiosa*), aus der sie, trotzdem ihre Gelübde aufhörten, nicht ausgetreten sind. Es drängt sich also die Schlußfolgerung auf: weil jede Testamentsänderung ohne Erlaubnis des Heiligen Stuhles unstatthaft ist (ausgenommen im Falle der Notwendigkeit) und die Voraussetzungen zu diesem Verbote ebenso den

im Militärdienst stehenden Religiosen als andere nicht im Militärdienste stehende Religiosen erfassen, so liegt vom Standpunkt des Rechtes ein zutreffender Grund nicht vor, hier eine Ausnahme gelten zu lassen. Zu dieser Auffassung gelangen wir nach reiflicher Prüfung des Wortlautes der Kanones, die auf unseren Fall Bezug nehmen, und solange nicht eine anderslautende Erklärung oder Auslegung durch die *päpstliche Kommission* erfolgt, sind wir berechtigt an derselben festzuhalten.

Was die Abänderungen angeht, die unser Romuald an den getroffenen Bestimmungen über *Verwaltung* seiner Güter und *Verwendung der Einkünfte* derselben vornimmt, so kommen hier die Kanones 569, § 1 und 580, § 3 ausschließlich in Betracht.

Der can. 569, § 1 besagt, daß schon vor der Gelübdeablegung und für die ganze Zeit, wo der Religiöse durch die einfachen Gelübde gebunden ist (der lateinische Text lautet: *ad totum tempus quo simplicibus votis adstringetur*), die Verwaltung seiner Güter einem anderen zu übergeben sei, den der Religiöse sich frei erwählt und nach Belieben bestimmt, falls die Konstitutionen über Verwendung und Nutznießung seiner Güter nicht anders lauten.

Ferner: der can. 580, § 3 verbietet dem Religiösen, diese seine Bestimmungen nach freiem Ermessen zu ändern, es sei denn, daß die Konstitutionen ihm das Recht hiezu geben. Anderenfalls darf eine Änderung nicht ohne Erlaubnis des Generalobern vorgenommen werden, und sie darf dann nicht *saltem de notabili bonorum parte*, wie es im zitierten Kanon heißt, zugunsten der religiösen Genossenschaft selbst geschehen.

Obwohl nun im can. 569, § 1 wörtlich steht: „*ad totum tempus quo simplicibus votis adstringetur*“ (religiosus), so scheint mir doch nicht, daß dadurch gesagt werde, die Vorschrift erstrecke sich *lediglich* auf jene Zeit, wo die Verpflichtung der Gelübde tatsächlich noch besteht, also nicht auf die Zeit des Militärdienstes. Einen Beweis hiefür finde ich in den Schlussworten des oben erwähnten can. 580, § 3; sie lauten: „*Per discessum autem a religione ejusmodi cessio ac dispositio habere vim desinit.*“ Es wird demzufolge das Ausscheiden aus der Genossenschaft, der man angehörte, als einziges Moment bezeichnet, wodurch die getroffenen Rechtsbestimmungen außer Kraft treten. Wie wir aber schon darlegten, ist die Lage eines im Militärdienst stehenden Religiosen durchaus nicht einem „*discessus a religione*“ gleichzustellen. Daraus ersieht man, daß der Ausdruck des can. 569, § 1: „*ad totum tempus quo simplicibus votis adstringetur*“ nicht so zu deuten ist, als sei der Religiöse während des Militärdienstes, wo keine Gelübde mehr für ihn bestehen, von den Verpflichtungen, die jener Kanon auferlegt, befreit. Ebensowenig berechtigt zu dieser Auffassung

das Wort: „professus“, das im can. 580, § 3 vorkommt; denn es bedeutet: wer in einem religiösen Institut Profeß abgelegt hat, und dies trifft so lange zu, als die Profeß *nicht ungültig erklärt* worden ist oder der *Austritt* unter irgend einer Form (z. B. durch Nichterneuern der zeitlichen Gelübde nach Verlauf der gesetzlichen Frist u. s. w.) nicht stattgefunden hat. Während der Militärdienstzeit hören allerdings die Gelübde des Religiösen auf, aber er bleibt trotzdem *Mitglied seiner Genossenschaft* mit allen Rechten und Pflichten, soweit seine anormale Lage es zuläßt; deshalb ist er auch *in diesem Sinn* als „professus“ zu bezeichnen. Auf jeden Fall muß gesagt werden, daß das Band der Profeß, durch welches er der religiösen Genossenschaft angehört, nicht zerrissen ist, und weil zu dieser Profeß die Gelübde hinzukamen, geht der Ausdruck des zitierten Kanons auch nicht fehl: „... a votis simplicibus“. Diese Texterklärung wird vielleicht manchen etwas gekünstelt erscheinen; es mag sein, aber selbst: angenommen, obige Ausdrücke ließen sich ebenfalls im entgegengesetzten Sinn erklären und könnten in unserem Fall anders gedeutet werden, so bliebe doch immerhin der sichere Grundsatz von der Autorität des Obern bestehen, der hinreicht zur praktischen Lösung dieser Frage.

Unser Urteil über das Vorgehen des Romuald geht in beiden Fällen dahin, daß dasselbe nicht zu rechtfertigen sei. Allerdings ist die eigenmächtig vorgenommene Abänderung des Testamentes gültig, weil im can. 583 nur steht: „non licet“; aber die Handlungsweise unseres Romuald war eine unerlaubte. Im zweiten Fall ist er auch nicht zu entschuldigen, da er sich mit den Obern seiner Genossenschaft ins Einvernehmen hätte setzen können und sollen; und deshalb hat er immer noch die Pflicht, das Versäumte nachzuholen. Eine Ausnahme diesbezüglich träte nur in dem Falle ein, wo die *Konstitutionen* den Religiösen berechtigten, die erwähnte Änderung vorzunehmen, wie dies oben angedeutet wurde.

Rom (S. Alfonso).

P. J. B. Raus C. Ss. R.

VIII. (Freiwillige Teilnahme der Kleriker an den militärischen Fortbildungskursen.) Aus Frankreich wird uns die Frage vorgelegt: Dürfen Kleriker im Hinblick auf can. 141 Cod. jur. can. freiwillig an den militärischen Fortbildungskursen teilnehmen? Can. 141, § 1 besagt: „Saecularem militiam ne capessant (clerici) voluntarii, nisi cum sui Ordinarii licentia, ut citius liberi evadant, id fecerint.“ Also nur als unfreiwillige „Freiwillige“, die sich melden, um in kürzerer Zeit der Militärpflicht Genüge zu leisten, dürfen Kleriker mit Erlaubnis des Bischofs dem staatlichen Militärdienst sich widmen. In Frankreich besteht allgemeine Wehrpflicht auch für Kleriker und können sich

dieselben der militärischen Ausbildung nicht entziehen. Wahrscheinlich, weil in letzterer Zeit aus finanziellen Gründen eine Herabsetzung der Ausbildungszeit vorgenommen wurde, hat man für die Reserveoffiziere eigene Fortbildungsschulen (écoles de perfectionnement) eröffnet und aus patriotischen Gründen zur Teilnahme dringend eingeladen. Eine strikte Pflicht zur Beteiligung besteht nicht. Tatsächlich nimmt etwa ein Viertel der französischen Reserveoffiziere daran teil. Die Kurse bestehen in praktischen Übungen und theoretischen Konferenzen. Nun die Frage: Dürfen im Hinblick auf can. 141 geistliche Reserveoffiziere freiwillig an diesen Kursen teilnehmen? Wir glauben die Frage verneinen zu müssen. Theoretischer Unterricht mit praktischen Übungen ist sicher als militia zu werten. Zudem ist ja der Fortbildungskurs eine Fortsetzung der Ausbildung, die unzweifelhaft unter die militia des can. 141 fällt. Daher ist nach unserer Meinung eine freiwillige Beteiligung an diesen Kursen den Klerikern nach kanonischem Rechte nicht erlaubt. Tatsächlich lehnt auch ein Großteil der geistlichen Reserveoffiziere die Teilnahme ab. Ängstliche Gemüter im französischen Klerus fürchten, daß durch die Nichtbeteiligung der Patriotismus der Geistlichen in Verdacht käme. Doch ist diese Furcht wohl unbegründet, da ja auch viele Laienoffiziere den Kurs nicht mitmachen. Im Gegenteil, der Klerus, der seine Pflicht tut, aber auch das kanonische Recht hochachtet, wird auch dem Gegner Respekt einflößen.

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

IX. (Irrtümlicher Dispensationsgrund.) In der Zeitschrift „Apollinaris“ 1930, S. 619 bespricht J. Teodori folgenden Rechtsfall: Eduard, welcher eine Verwandte heiraten will, verschafft sich von der Sakramentenkongregation die entsprechende Dispensation. Als Dispensationsgrund wurde angegeben praegnatio mulieris. Bevor jedoch das Reskript durchgeführt wird, wird ärztlicherseits festgestellt, daß keine praegnatio, sondern eine krankhafte Neubildung vorliegt, die durch eine Operation entfernt werden muß. Derart unterbleibt die Ehe und Eduard heiratet eine andere Frau. Nach deren frühzeitigem Tod kehrt er zu seiner ersten Liebe zurück. Nun die Frage: Kann Eduard von der seinerzeitigen Dispensation Gebrauch machen? Man könnte zunächst meinen, Eduard habe durch eine anderweitige Heirat auf die Dispensation für die erstgeplante Ehe verzichtet. Aber zum rechtsgültigen Verzicht gehört nach Analogie von can. 72, § 2 auch die Annahme dieses Verzichtes von Seite des Dispensators. Diese Verzichtsannahme liegt aber in unserem Falle nicht vor. Ferner könnte man geltend machen, daß ja der angeführte Dispensationsgrund objektiv nicht vorliegt, also

nach can. 42, § 2 die Dispensation hinfällig ist. Wenn tatsächlich nur praegnatio mulieris als Dispensationsgrund angeführt wurde und diese Tatsache nicht vorhanden ist, dann fehlt jeglicher Dispensationsgrund. Doch darf man über die Dispensation noch nicht den Stab brechen. Es ist zunächst zu untersuchen, in welchem Grade Eduard mit seiner Braut verwandt ist. Handelt es sich um eine Verwandtschaft des dritten Grades, so ist nach can. 1054 (vgl. auch can. 1042, § 2, n. 1) die Dispensation gültig, auch wenn der einzige Dispensationsgrund hinfällig ist, weil es sich um ein sogenanntes Hindernis des niederen Grades handelt. Liegt Verwandtschaft des zweiten Grades vor, so ist an sich nach can. 42, § 2, weil die unica causa proposita fehlt, die Dispensation ungültig. Unser Autor weiß aber auch hier noch Rat. Konnte praegnatio, wenn auch irrtümlich, als Grund angegeben werden, so waren wenigstens indirekt noch andere Dispensationsgründe, wie suspecta et periculosa familiaritas, infamia mulieris u. dgl. vorhanden; Gründe, auf welche hin der Apostolische Stuhl zu dispensieren pflegt. Derart erlaubt unser Autor Eduard von der seinerzeitigen Dispensation Gebrauch zu machen.

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

X. (Ehedispens erschlichen und doch gültig.) In „Apolinaris“ 1930, 623 f. werden folgende Fälle behandelt: Konkubinarier wandern aus und gelten an ihrem neuen Wohnsitz als legitime Eheleute. Sie suchen um sanatio in radice ihrer Verbindung an. Die Sakramentenkongregation geht nicht darauf ein. Nun wenden sie sich, und zwar mit Erfolg, an die Pönitentiarie, ohne aber die frühere Abweisung zu erwähnen. Gilt die von der Pönitentiarie gewährte Sanation? Ja; can. 43 verlangt allerdings, daß man, abgewiesen von einer Kongregation oder einem Offizium, bei Strafe der Ungültigkeit der angestrebten Begünstigung die Abweisung beim Ansuchen bei einer anderen Kongregation oder einem anderen Offizium angeben müsse. Doch ist die Pönitentiarie ausdrücklich ausgenommen. Es kann für den Gewissensbereich etwas gewährt werden, was im äußeren Rechtsbereich verweigert wird. — Schwieriger ist folgender Fall: Ein Heiratskandidat, der im 17. Lebensjahr das Gelübde der dauernden (nicht aber vollkommenen) Keuschheit abgelegt hat, wendet sich an seinen Bischof um Dispensation von diesem Gelübde. Es wird dieselbe verweigert. Anlässlich eines vorübergehenden Aufenthaltes in der Nachbardiözese wendet sich der Heiratskandidat ohne Erwähnung der Abweisung an den dortigen Ordinarius, und zwar mit Erfolg. Er erhält die gewünschte Dispensation. Hat er recht gehandelt? Gilt die Dispensation? Er hat nicht recht gehandelt. Can. 44,

§ 1 sagt, daß niemand, von seinem eigenen Ordinarius abgewiesen, ohne Erwähnung der Abweisung an einen anderen Ordinarius sich wenden soll. Aber gültig ist die Dispensation. (Eine Ausnahme besteht nur im Verhältnis zwischen Bischof und Generalvikar; vgl. can. 44, § 2). Kann der Bischof einen Fremden wohl dispensieren? Ja. Can. 1313 sagt: „Vota non reservata (ein solcher Fall liegt vor) potest iuxta de causa dispensare loci ordinarius, quod attinet ad omnes suos subditos atque etiam peregrinos.“ An der Dispensationsbefugnis des fremden Bischofs ist also nicht zu zweifeln.

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. *Anfragen an die Redaktion* erledigt, die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (*) gekennzeichnet.

I. (Über pastorale Kasuistik.) Negative Bestimmung. Noldin sagt im ersten Bande seiner Moralthologie bezüglich der Moralkasuistik: „Casuistica ea est, qua neglecto ordine systematico veritates morales ad casus particulares . . . applicantur et quaestiones practicae praesertim difficiliores ex principiis moralibus resolvuntur, ut in singulis casibus cognoscatur, quid licitum, quidve illicitum, quid grave, quid leve peccatum sit.“

Mit dieser Definition ist der Zweck und das Formalobjekt der Moralkasuistik gegeben. Von hier aus lassen sich Zweck und Formalobjekt der pastoralen Kasuistik bestimmen.

Positive Bestimmung. Der Pastoralkasuistik handelt es sich darum, was in einem praktischen Falle Tugend sei, was einfache Vollkommenheit und was heroische Vollkommenheit; hier handelt es sich aber auch um die Mittel des sittlichen Lebens, und zwar sowohl gegen die Sünde wie auch für die Tugenden; die Pastoralkasuistik enthält auch die Aszeskasuistik. Nehmen wir folgendes Beispiel! In der Nachfolge Christi heißt es: „Videtur caritas et est carnalitas.“ Wir haben also hier ein Zusammenreffen von Moral- und Pastoralkasuistik. Dieses Zusammenreffen ist nicht selten, die sich ergebenden Aufgaben sind oft ebenso schwierig wie folgenswer. Im Kapitel 54 des 3. Buches der Nachfolge Christi heißt es: „Mein Sohn, beachte sorgfältig die Bewegungen der Natur und der Gnade, weil sie sehr entgegengesetzt und fein verlaufen und kaum unterschieden werden können, außer von einem geistigen und innerlichst erleuchteten Menschen.“ Hinweise auf die Schwierigkeit und Tragweite dieser pastoralkasuistischen Fragen finden wir auch an jenen zahlreichen Stellen, wo dieses Buch von der geistigen Blindheit

spricht: I 1¹, 8¹, 14², 24²; II 5¹.; III 6⁵, 24², 31⁴, 38², 41, 50⁸, 54²; IV 1¹², 15¹.

Übrigens hat auch der heilige Ignatius in seinem Exerzitienbüchlein sich nicht wenig bemüht, auf die feinen Unterscheidungen im geistlichen Leben aufmerksam zu machen, und zwar nicht bloß auf die Unterschiede zwischen Tugenden und Tugendgraden, sondern auch auf die oft ebenso feinen Unterschiede zwischen Gut und Böse, und nicht bloß für jene Personen, welche am Reinigungsweg sich befinden, was der „ersten Woche“ seines Buches entspricht, sondern auch für jene, welche am Erleuchtungswege sich befinden. So heißt es in der 9. Vorbemerkung: „Es ist folgendes zu beachten! Befindet sich der Übende in den Übungen der ersten Woche und ist er eine Person, die in geistlichen Dingen unbewandert ist, und wird er in handgreiflicher und offener Weise versucht, . . . so soll der Exerzitienleiter ihm nicht die Regeln der zweiten Woche über die verschiedenen Geister vorlegen. Denn so sehr ihm die Regeln der ersten Woche nützen können, ebenso werden ihm die der zweiten Woche schaden, weil ihr Gegenstand zu fein und zu erhaben ist, als daß er es verstehen könnte.“ Nicht minder groß aber als der Schaden einer Überschätzung des Seelenzustandes ist auch der Schaden einer Unterschätzung. In einem großen Industriegebiete war einmal ein religiöser Verein, dessen Mitglieder ein Jahr lang unter großen Opfern Geld zusammensparten zum Zwecke von Exerzitien. Ein berühmter Exerzitienmeister, der aber die Verhältnisse nicht kannte, wurde vom Exerzitienhause beigestellt. Die Exerzitien selber waren aber eine überaus schmerzliche Enttäuschung, weil der Leiter mit einer vorgefaßten Meinung über den geistigen Zustand der Teilnehmer angefangen hatte und, über seinen Irrtum belehrt, leider in das naturgemäß gegebene Geleise nicht mehr zurückfand. Gottes Güte und der gute Wille der Teilnehmer hat den Nachteil so ziemlich ausgeglichen. Aber es blieb doch auch der Eindruck eines anfänglichen starken Mißverständnisses.

Bezüglich der *Mittel des Tugendlebens* stehen wir Katholiken in dem Rufe, die negativen Mittel zu sehr zu bevorzugen oder doch zumindest ihnen einen zu großen Wert beizulegen. Und man sagt, daß dies zusammenhänge mit der Überschätzung der passiven Tugenden. Das mag uns eine Mahnung sein, Abweichungen von der goldenen Mitte nach dieser Richtung sorgfältig zu meiden.

Besonders der Nachfolge Christi sind solche Vorwürfe schon öfters gemacht worden; und doch finden sich hier entgegengesetzte kostbare Winke. So heißt es im ersten Buche Kapitel 13: „Viele suchen die Versuchungen zu fliehen und fallen noch schwerer hinein. Durch die Flucht allein können wir nicht siegen,

sondern durch Geduld und wahre Demut werden wir tapferer als alle Feinde. Wer bloß äußerlich ausweicht und nicht die Wurzel ausreißt, wird wenig vorwärts kommen. Die Versuchungen werden sogar schneller zu ihm zurückkehren und es wird ihm noch schlechter gehen.“

Wenn also z. B. jemand in Zank und Streit lebt, so ist es nicht genug für ihn, eine Ortsveränderung zu suchen; er muß unbedingt seine Rechthaberei, seine Starrköpfigkeit und Unbesonnenheit im Reden voll Mut innerlich gründlich überwinden, sonst würde er an seinem neuen Platze bald in den alten Fehler zurückfallen und die Enttäuschung darüber könnte ihm gewaltig schaden. Drum hat auch die heilige Theresia die Tugend des Mutes so sehr gerühmt und ihr in der praktischen Notwendigkeit zur Selbsterziehung nach der Demut den zweiten Rang eingeräumt. Auch zur heiligen Maria Margareta Alacoque hat der Heiland gesagt: „Nichts mißfällt mir so sehr an dir, als wenn du dich einer Feigheit schuldig machst.“

Dieser Mut darf aber nicht ungestüm sein, sondern soll verbunden sein mit kluger Geduld gegen sich selber. So sagt die Nachfolge Christi a. O.: „Allmählich und durch Geduld, mit Langmut wirst du unter Gottes Hilfe besser überwinden als mit Härte und Ungestüm gegen dich selber.“ Auch der heilige Franz von Sales spricht im 3. Teile der Philothea Kapitel 9 über diese Sanftmut gegen uns selbst: „Das Mißfallen an unseren Fehlern muß friedlich, ruhig und fest sein.“

Es ist interessant, daß das geistliche Leben eine Anzahl Mittel besitzt, die von vielen Seelenführern fast gewohnheitsmäßig vernachlässigt werden. Hieher gehört das sogenannte Gebet der Einfachheit. Das „Handbuch der Mystik“ von August Poulain S. J. sagt im ersten Teile Kapitel 2, § 3, daß manche Vorurteile gegen dieses Gebet von unpassenden Ausdrücken darüber stammen. Es sagt z. B. jemand: „Ich tue fast nichts im Gebet“; oder: „Ich begnüge mich damit, Gott zu lieben.“ Wenn man es nun nicht versteht, durch geschickte Fragen sich Klarheit zu verschaffen, so wird vielleicht die Antwort sein: „Dein Gebet ist ohne großen Nutzen.“ — So weit dieses Buch! In der Tat halten manche dieses Gebet für eine Art Selbsttäuschung und geistige Trägheit.

Worin besteht nun denn diese Art des Gebetes? Das ist am leichtesten zu erklären durch einen Vergleich mit der Betrachtung. Sie entsteht nämlich aus dieser durch zweierlei Vereinfachung. Die erste Vereinfachung besteht in der Zuwendung der Seele auf einen einzigen großen Gedanken, anstatt sich mit mehreren Wahrheiten zu beschäftigen; das hat natürlich zur Folge, daß weniger Zeit verwendet wird auf mühsames Nachdenken als vielmehr auf Stoßgebete der Liebe, des Lobes, der

Ehrfurcht und des Dankes. — Die zweite Vereinfachung aber bezieht sich auf den Willen, indem er sich nicht in einer Fülle guter Vorsätze ergeht, sondern vielmehr mit der Losschälung vom Hauptfehler sich begnügt und dafür um so mehr Stoßgebete der Aufopferung, der Hingebung und der Vereinigung verrichtet. Gerade diese Gebetsart ist erfahrungsgemäß im besonderen Grade verbunden mit einer Verbesserung der Sitten und mit fruchtbarer Auswirkung fürs praktische Leben.

Vielleicht ist diese kleine Zusammenstellung geeignet, manche Mitbrüder anzuregen zum Studium dieser leicht zu übersehenden Gegenstände und zur schriftstellerischen Behandlung dieser manchmal reizvollen Probleme. Zur Selbstschulung der Exerzitienleiter ist es vorteilhaft, sich mit solchen Aufgaben zu beschäftigen und zu solchem Zwecke zunächst die „Geistlichen Übungen“ des heiligen Ignatius immer genauer kennen zu lernen.

Heiligenkreuz b. Baden.

Prof. P. Matthäus Kurz.

II. (**Katechismus für Erstkommunikanten.**) Allgemeines Interesse dürfte der von Kardinal Petrus Gasparri 1930 neu herausgegebene *Catechismus Catholicus* finden, welcher auf dem tridentinischen Catechismus ad parochos und dem neueren Römischen Katechismus aufbaut, dazu aber die neuesten Anforderungen an solch wichtigstes Lehrbuch berücksichtigt.

Das Buch enthält drei Katechismen:

- I) pro admittendis ad primam communionem (Erstkommunionunterricht);
- II) pro pueris (Schulkinder);
- III) pro adultis (Christenlehre).

Für die Katecheten sei hier der Inhalt des I. Katechismus für Erstkommunikanten kurz aufgeführt. Er hat nur 26 Fragen und ist ausdrücklich bestimmt für Erstkommunikanten gemäß Dekret „Quam singulari“ Pii X. Am Rande sind auch Anweisungen für den Katecheten beigelegt, wie er den Unterricht gestalten und die Fragen ausführen soll.

Zur Einleitung ist das Kreuzzeichen, Vaterunser, Ave und Apostolische Symbolum zu wiederholen; dabei beachte der Katechet, daß die Kinder das Kreuzzeichen richtig machen, bei den Gebeten die Worte genau, deutlich und fromm sprechen, erkläre ihnen den Sinn kurz, leite sie zum öfteren Gebet an, morgens und abends, zum Engel des Herrn u. s. w.

Frage: 1. Wer hat dich erschaffen? — Gott. (Die Antwort der Kinder soll die Frage wiederholen!)

- 2. Was verstehst du unter Gott? — Den reinsten Geist, unendlich vollkommen, der alles schuf. (Hier Wiederholung des Schöpfungsberichtes, von Engeln, Menschen und Para-

dies, Sündenfall, Erbsünde — ausgenommen Maria, Verheißung des Erlösers.)

3. Wozu schuf dich Gott? — Um ihn zu erkennen, zu lieben, seine Gebote zu halten und so nach dem Tode im Himmel selig zu sein. (Gott erkennen aus Vernunft und Offenbarung, ihm dienen durch gute Werke, befohlene und geratene!)
4. Wie straft Gott jene, die seine Gebote nicht halten? — Hölle! (Im Himmel schaut die Seele Gott, ewig selig mit Jesus, Maria, den Heiligen; in der Hölle wird sie, der seligen Gottschauung beraubt, mit Satan und den Verdammten ewig gepeinigt in Feuer und anderen Strafen.)
5. Wo ist Gott? — Im Himmel, auf Erden, allerorten.
6. Hat Gott Anfang und Ende? — Nein, ist ewig.
7. Weiß Gott alles? — Alles, auch was freier Wille tun wird, selbst geheimste Wünsche und Gedanken.
8. Gibt's nur einen Gott? — Einen, Einheit der Natur, drei Personen!
9. Welche Person ist Mensch geworden? — Der Sohn Gottes!
10. Wie heißt der menschengewordene Sohn Gottes? — Jesus Christus.
11. Wie ist er Mensch geworden? — Nahm Seele und Leib, kraft des Heiligen Geistes, wurde Sohn der reinsten Jungfrau.
(Hier die Geschichte von Gabriel, Jesu Geburt, Erscheinung, Leben in Nazareth, Vorbild des Gehorsams, der Arbeit.)
12. Warum wurde er Mensch? — Uns zu erlösen von Sünden und so zum Himmel zu führen.
13. Was tat er dieserhalb? — Litt, starb, stand auf, fuhr zum Himmel, wird wiederkommen zum Gericht! (Dies erzähle der Katechet näher, weise auf die Liebe Gottes hin, die Gegenliebe fordert!)

Der nähere Kommunionunterricht beginnt mit der Sakramentenlehre.

14. Was sind Sakramente? — Von Christus eingesetzte Mittel, uns Gnade zu erteilen.
15. Welches Sakrament hast du schon empfangen? — Die Taufe, wodurch ich Christ wurde und fähig, Sakramente zu empfangen.
16. Welche Sakramente willst du jetzt empfangen? — Firmung, Buße, Eucharistie. (Wo die Kinder noch nicht gefirmt werden sollen, fällt dies fort.)
17. Was ist die Firmung? — Von Christus eingesetztes Sakrament zur Erteilung der besonderen Gnade und der Gaben des Heiligen Geistes, wodurch der Gefirmte gestärkt wird zum Bekennen des Glaubens in Wort und Tat. (Näheres beim Firmunterricht.)

18. Was ist Bußsakrament? — Ein von Christus eingesetztes Sakrament, wodurch — nach der Taufe begangene — Sünden nachgelassen werden.
19. Was ist nötig zum rechten Empfang der Buße? — Gewissenserforschung, Reue, Vorsatz, Beicht, auferlegte Buße. (Hier ist der Unterricht über die einzelnen Bußakte nach Bedarf zu wiederholen, die Kinder dazu anzuleiten.)
20. Welche Sünden sollen wir beichten? — Müssen alle nach der Taufe begangenen schweren Sünden (Todsünden), können auch läßliche beichten wie auch schon vergebene Todsünden.
21. Was ist die Eucharistie? — Das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi. (Erkläre: In der Messe vor der Wandlung nur Brot, nachher nicht mehr Brot, sondern Christus selbst in Gestalt des Brotes mit Gottheit und Menschheit; ebenso beim Wein. Jesus hat das selbst deutlich gesagt, die Kirche immer gelehrt; Einsetzung beim letzten Abendmahl — zur Erneuerung des Kreuzesopfers und dessen Vorstellung — zum Wohnen bei uns, gleichzeitig im Himmel — und zur Vereinigung mit uns durch die heilige Kommunion. Also darum: der heiligen Messe beiwohnen, das Altarsakrament besuchen, die heilige Kommunion würdig und oft empfangen.)
22. Wo ist denn Jesus Christus? — Als Gott überall, als Gottmensch im Himmel und in der Eucharistie.
23. Was heißt also kommunizieren? — Jesus Christus selber lebendig und wirklich im Altarsakramente empfangen.
24. Warum begehrt du die heilige Kommunion? — Weil Jesus mich liebt und daher zu mir (in mich) zu kommen begehrt; auch ich liebe Jesus und wünsche daher sehr, ihn zu empfangen.
25. Was ist zum rechten Empfang nötig? — Daß man im Stand der Gnade, der Freundschaft Gottes sei — nüchtern von Mitternacht an — gute Vorbereitung und Danksagung. (Gnadenstand und Nüchternheit erklären, dann die Akte — kurze Gebete — einüben: Glaube, Hoffnung, Liebe, Reue, Demut, Verlangen; nachher: Anbetung, Dank.)
26. Was versprichst du Jesus am Tage deiner Erstkommunion? — Daß ich jeden Sonn- und Feiertag die Messe hören, oft beichten und kommunizieren, Religionsunterricht und Christenlehre fleißig besuchen, den Eltern gehorchen und schlechten Umgang sorglich meiden will. —

Das ist der ganze Katechismus für Erstkommunikanten. Der Katechet wird finden, wo noch Ergänzungen zu machen sind, welche Stücke aus den vorhandenen Büchern in Frage kommen und wie die Verbindung herzustellen ist. Die Haupt-

sache ist die praktische Anleitung der Kleinen zum Gebet, zur Visitatio bei und außer der heiligen Messe und endlich zur rechten Vorbereitung wie Danksagung bei der heiligen Kommunion selber.

Gelsenkirchen-Rotthausen.

Vikar Jos. Maiworm.

III. (Epilog zur Streitfrage um das Fortbestehen der beiden Instruktionen des Kard. Lambruschini vom Jahre 1841.) Bekanntlich wurde mit beiden Instruktionen dem ungarischen, bezw. dem österreichischen Episkopate die sogenannte rein passive Assistenz (*assistentia mere passiva, mere materialis*) bei unerlaubten gemischten Ehen gewährt, oder besser und richtiger: es wurde in beiden Instruktionen erklärt, daß die eben erwähnte rein passive Assistenz bei gemischten Ehen ohne Dispens geduldet werden kann („*tolerari posse declaravit*“). Daß diese rein passive Assistenz nach dem Rechte des Kodex weder erlaubt noch gültig ist, darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Es sei verwiesen auf Heft 3, 1928, S. 601 f. dieser Zeitschrift. Eines aber soll gleich hier bemerkt werden: die Behauptung, daß die erwähnten Instruktionen des Kard. Lambruschini nicht bloß materiell, sondern sogar formell in Kraft geblieben wären, ist durchaus unrichtig; denn sie wurden bereits mit dem Dekrete „*Ne temere*“ außer Kraft gesetzt. Dies erhellt aus der Antwort der S. C. C. vom 1. Februar 1908 auf das Dubium: „*An sub art. XI § 2 in exceptione enunciata illis verbis ‚nisi pro aliquo particulari loco aut regione aliter a S. S. sit statutum‘ comprehendatur tantummodo Constitutio Provida Pii PP. X., an potius comprehendantur quoque Constitutio Benedictina et cetera eiusmodi indulta impedimentum clandestinitatis respicientia.*“ — Die Antwort lautete: „*Comprehendi tantummodo Constitutionem Provida; non autem comprehendendi alia quaecumque decreta.*“ Dasselbe folgt aus dem bekannten Dekrete der S. C. S. Off. vom 21. Juni 1912, mit welchem die rein passive Assistenz bei unerlaubten gemischten Ehen neuerdings eingeführt wurde mit den Worten: „*Praescriptionem decreti Ne temere n. IV § 3 de requirendo per parochum excipiendoque . . . nupturientium consensum . . . locum posthac non habere.*“ Posthac bedeutet: von nun an; also war die rein passive Assistenz vor diesem Dekrete nicht nur unerlaubt, sondern auch ungültig.

Aber hier kommt es speziell auf eine weitere, den Lesern der Theol.-prakt. Quartalschrift im Heft 3, 1928, S. 602, kurz mitgeteilte Ansicht an, die vom Vertreter des Kirchenrechtes an der juridischen Fakultät in Laibach verfochten wurde, und zwar auch nach der Antwort der Interpretationskommission vom 10. März 1928. Die Ansicht samt der Beweisführung ist kurz folgende: Den Gegenstand der beiden Instruktionen des

Kard. Lambruschini bildet die katholische Eheschließungsform oder die Assistenz als solche, nicht die Art und Weise der Assistenz. Denn die Assistenz ist das principale, die Form, die Art und Weise, das accidentale. Nun verlangt aber das neue Recht ausnahmslos die aktive Assistenz in dem Sinne, daß der Pfarrer nach dem Ehem Willen zu fragen und ihn entgegenzunehmen hat. Diese aktive Assistenz sei auch bei Mischehen ohne Dispens erlaubt, aber nur in Gegenden, für die die erwähnten Instruktionen erlassen wurden. Die beiden Instruktionen haben nämlich, vom Standpunkte der Bischöfe betrachtet, den Charakter eines Privilegs; betrachtet man sie aber vom Standpunkte der Gläubigen, so stellen die beiden Instruktionen Indulte dar. Privilegien und Indulte bleiben aber auf Grund des can. 4 in Kraft. Mit anderen Worten: Der Kodex hat nicht die Privilegien und Indulte der beiden Instruktionen des Kard. Lambruschini abgeschafft, sondern nur die Form, die Art und Weise der Assistenz modifiziert, das heißt, die früher rein passive in eine aktive umgewandelt.

Daß diese Ansicht samt der Beweisführung hinfällig ist, unterliegt keinem Zweifel mehr. Erstens identifiziert sie die metaphysische Ordnung mit der Rechtsordnung, die sich keineswegs decken, was die Rechtsvermutungen, vor allem aber die Rechtsfiktionen beweisen. Zweitens sind die beiden Instruktionen des Kard. Lambruschini weder Privilegien noch Indulte, wie es aus der Antwort der Interpretationskommission vom 10. März 1928 erhellt. Drittens wird jeder diesbezügliche Zweifel behoben durch die Anfrage des Agramer Ordinariates und die darauf erfolgte Antwort der S. C. S. Off., die hier mitgeteilt werden sollen. Die Anfrage datiert vom 22. Dezember 1927 und lautet: „Utrum in territorio, quod respicit Breve Gregorii XVI. ‚Quas Vestro‘ de die 30. aprilis 1841, parrocho post Cod. jur. can. in celebratione huiusmodi matrimonii mixti licitum sit, omisso omni ritu ecclesiastico seu sacro, requirere et recipere contrahentium consensum; an vero eidem quaelibet assistentia prohibita sit.“ — Die Antwort wurde am 6. Juli 1928 gegeben und lautet: „Negative ad primam partem; affirmative ad secundam partem seu standum decisioni a S. Officio datae 26. nov. 1919. Si vero aliquis casus extraordinarius eveniat, Ordinarius recurret ad S. Sedem.“ — Den klaren Worten sowohl der Anfrage als auch der Antwort ist nichts hinzuzufügen; die Streitfrage um das Fortbestehen der beiden Lambruschinischen Instruktionen ist damit gänzlich gelöst.

Marburg a. d. Drau.

Prof. Dr Vinko Močnik.

IV. (Beicht- und Predigtermächtigung für Priester fremder Diözesen.) Das Kirchliche Verordnungsblatt für die Diözese

Seckau (Graz), 1930, S. 46 enthält nachstehende Erlässe: „Die Verhältnisse an den Grenzpfarren bringen es mit sich, daß Priester fremder Diözesen zur seelsorglichen Aushilfe in unserer Diözese eingeladen werden. Im Sinne des can. 879 und 1337 des kirchlichen Rechtsbuches wird hiemit allen Priestern an den Grenzpfarren der Nachbardiözesen, falls sie vom eigenen Ordinarius jurisdiktioniert sind, die Beichtjurisdiktion und Predigtlizenz bis auf weiteres erteilt, wenn und so oft sie zur Aushilfe an den Grenzpfarren unserer Diözese herangezogen werden. Über die bischöflichen Reservate sind die fremden Priester fallweise zu unterrichten.“ — Ein zweiter Erlaß lautet: „Im Sinne des can. 879 und 1337 des kirchlichen Rechtsbuches werden den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entsprechend, die hochwürdigen Pfarr- und Klostervorstände ermächtigt, auswärtigen Priestern, die vorübergehend in der Diözese sich aufhalten, auf die Dauer von acht Tagen die Predigtlizenz und Jurisdiktion zur Aushilfe im Beichtstuhle zu erteilen unter der Voraussetzung, daß die hochwürdigen Herren nachgewiesenermaßen in der Heimatdiözese jurisdiktioniert sind. Über die bischöflichen Reservate der Diözese sind die hochwürdigen Herren fallweise zu unterrichten. Für eine längere Dauer ist um die Jurisdiktion unbedingt beim Ordinarius anzusuchen.“

Durch diese zwei Verfügungen ist eine teilweise unsichere Praxis beseitigt. Es lehren zwar die Autoren, daß auf Grund eines Gewohnheitsrechtes die Seelsorger von den Grenzpfarren der Nachbardiözesen an den Grenzpfarren der anderen Diözese eine Beichtjurisdiktion besitzen. Der Kodex weiß aber nichts davon, und daher steht man wiederum einer unsicheren Tatfrage gegenüber. Diese Unsicherheit wird durch eine positive Verfügung beseitigt. Dann aber kann über den Begriff „Grenzpfarre“ ein Zweifel bestehen. Ist das Wort im strengen Sinne zu nehmen? Dieses Bedenken wird durch die zweite Verfügung gegenstandslos, weil Pfarr- und Klostervorstände überhaupt unter gewissen Voraussetzungen Beichtjurisdiktion den fremden Priestern gewähren können. Wünschenswert wäre es, wenn die *litterae commendatae* (Celebret) auch einen Vermerk über die Beichtjurisdiktion in der Heimatdiözese enthielten. Durch die beiden Verfügungen wird auch erst der can. 1341, § 1 praktikabel. Denn die Vorschrift, daß ein fremder Priester in der Diözese erst predigen darf, nachdem der Bischof des Predigtortes auf Grund von Erkundigungen beim zuständigen Bischof des Predigers die Erlaubnis gegeben hat, ist in den meisten Fällen so umständlich, daß man lieber auf eine fremde Aushilfe verzichtet.

V. (Bezeugung einer wunderbaren Heilung in Lourdes.)

In katholischen Zeitungen wurde in der zweiten Hälfte 1930 von der wunderbaren Heilung der Lydia Lischer aus dem Kanton Luzern berichtet. Auf die Einsendung einer Schilderung dieses Wunders und die Anfrage an den Ortspfarrer der angeblich Geheilten, ob die Meldung und die angeführten Einzelheiten den Tatsachen entsprächen, antwortete dieser folgendes:

Root, Kt. Luzern, 5. Dezemb. 1930.

Auf Ihre Anfrage vom 10. Oktober 1930 bestätige ich Ihnen, daß das in Ihrer österreichischen Zeitung geschilderte Wunder den Tatsachen entspricht. Frl. Lydia Lischer war seit ca. fünf Jahren an Knochentuberkulose krank. Seit zwei Jahren lag sie nur noch in einem Gipsbett, weil der ganz verkrümmte Rücken ihr sonst jedes Liegen verunmöglicht hätte. Seit den zwei Jahren, da ich Lydia kannte, war sie so schwer leidend, daß der sie behandelnde Arzt, ein nicht mehr praktizierender Namenskatholik, sie für unheilbar erklärte; ebenso sein Nachfolger, der Katholik Dr med. Franz Annen. Lydia wäre schon 1929 allzugern nach Lourdes gegangen. Ich hielt sie zurück, weil ich tatsächlich wie der Arzt überzeugt war, daß sie doch die Reise nicht überleben würde. Dieses Frühjahr ließen wir sie ziehen, nachdem sie zusammen mit ihren Eltern erklärt hatte, es sei ihr gleich, auf der Reise zu sterben und in Lourdes beerdigt zu werden. Ihr Schwächezustand war sehr besorgniserregend. In Lourdes wurde sie im Bade am letzten Tag plötzlich und vollständig geheilt. Der Rücken ist laut Röntgenbild vollkommen normal. Was die meisten Ärzte als das Wunderbarste darstellen, ist die plötzliche und vollständige Ausheilung von zwei tiefen, längere Zeit vor der Heilung beständig fließenden Eiterfisteln. Als Lydia vom Bad direkt ins Untersuchungsbüro getragen war, konstatierten die Ärzte die vollständige Heilung dieser Fisteln, die mit einem ganz frischen Häutchen überzogen waren. Ich bin vom Wunder vollkommen überzeugt; auch die Ärzte, die den Zustand vor und nach der Heilung untersucht hatten, nennen die Heilung eine mit der Wissenschaft nicht erklärbare.

Lydia war und ist eine brave, gute Tochter. Ihre Gesundheit hält prächtig an. Sie arbeitet wie eine wirklich Gesunde und macht fast täglich den halbstündigen Weg zur Pfarrkirche, um die heilige Kommunion zu empfangen.

Mit vollkommener Hochachtung verbleibe Ihr
in Cho. ergebener

L. S.

A. Gut, Pfr.

VI.* (Täglicher Toties-quoties-Ablaß beim fünffachen Skapulier?) Eine fromme Person kommt von den Exerzitien heim und meldet hochbeglückt ihrem Pfarrer, der Exerzitienmeister habe alle Exerzitanten mit dem fünffachen Skapulier bekleidet und ihnen dabei gesagt, sie könnten dadurch täglich beliebig oft einen vollkommenen Ablaß gewinnen, wie andere Leute nur an Portiunkula und Allerseelen. Der Pfarrer, der es schwer erträgt, daß seine Pfarrkirche bei der Neuordnung des Portiunkula-Ablasses denselben verloren hat, erblickt nun in dem fünffachen Skapulier einen willkommenen und zudem überreichen Ersatz dafür und entfaltet die regste Werbetätigkeit für das Skapulier, die auch von Erfolg begleitet ist.

Handelt er recht? Ist wirklich mit dem Tragen des fünffachen Skapulierers ein solches Anrecht verbunden?

Antwort. Mit dem Tragen des *blauen Skapulieres* kann man sämtliche Ablässe der sieben Hauptkirchen Roms, von Portiunkula, von Jerusalem und von St. Jakob zu Compostella gewinnen, wenn man sechs Pater, Ave und Gloria betet in bestimmter Meinung. Die heilige Kongregation der Ablässe erklärte durch Dekret vom 31. März 1856, daß diese Ablässe *toties quoties* gewonnen werden könnten, *jedoch mit Beobachtung des von Papst Innocenz XI. approbierten Dekretes der S. Congr. de Indulg. vom 7. März 1678.*

Beringer und andere, sehr gewichtige Autoren, halten nun an der Auffassung fest, daß man die *vollkommenen Ablässe nur einmal täglich*, die unvollkommenen aber *toties quoties* gewinnen kann (vgl. Beringer-Steinen, I., S. 492, inkl. Anm. 1). Andere Autoren wollen die gegenteilige Meinung als richtig verteidigen. Eine authentische Erklärung steht immer noch aus. Vorausgesetzt, daß der Pfarrer diesen wahren Sachverhalt mitteilt, kann er sehr zum Empfange des Skapulieres und dem Beten der Vaterunser u. s. w. aufmuntern. Sicherlich werden so viele unvollkommene Ablässe gewonnen.

Aachen.

Pet. Al. Steinen S. J.

VII. (Das älteste Traditionszeugnis für das Sakrament der heiligen Ölung.) Die Traditionszeugnisse für das Sakrament der heiligen Ölung sind nicht zahlreich; was einzelne Autoren als Zeugnisse anführen, hält nicht alles der strengen Kritik stand. Selbst die Stelle bei Origenes in der 2. Homilie zu Leviticus hält der Kritik nicht stand; auch die Oratio XVII. im Euchologium des Serapion von Thauris, eines Zeitgenossen des heiligen Athanasius, und die Demonstratio XXIII. des sapiens Persa Aphraates aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts bieten keine unbedingte Sicherheit. Nunmehr taucht ein anderes *Traditionszeugnis für das Sakrament der heiligen Ölung* auf, wie

Dr Erich Riebertsch, Hildesheim, in der Regensburger *Liturgischen Zeitschrift* (Pustet, Regensburg, Heft 6 1929) ausführt, nämlich eine Stelle in einem 1923 aufgefundenen koptischen Didache-Fragmente, einer Handschrift aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts, umfassend eine Stelle der Didache von 10, 3 bis 12, 2. Diese Stelle enthält nämlich ein *Gebet über Öl*, das in dem einzigen Didache-Exemplar, das wir besitzen, der Bryenniushandschrift, nicht enthalten ist. Die neu aufgefundene Handschrift wurde in London genau untersucht, das Papyrusstück ist intakt, der Text ist ein gelegentlicher Auszug aus der Didache und stellt eine Schreibübung dar; er lautet: „*Wir sagen dir Dank, Vater, wegen des Öles, das du uns kundgemacht hast durch Jesus deinen Sohn. Dir sei Ruhm in alle Ewigkeit. Amen.*“ Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß dieses Ölgebet der Urdidache (um das Jahr 100) angehört habe. Das Ölgebet folgt auf die Eucharistiegebete in der Messe, und gerade dieser Umstand ist von besonderer Bedeutung. Riebertsch untersucht den ganzen Fragenkomplex, der sich an die genannte Handschrift mit der Stelle vom Ölgebet knüpft, und kommt zu dem Ergebnis, daß es sich hier um das Sakrament der heiligen Ölung handelt, also ein Zeugnis der Tradition aus der Zeit um das Jahr 100 für das heilige Sakrament der Ölung vorliegt.

Immenstadt.

P. Aidan O. Cap.

VIII. (Du sollst — die heilige Messe mit Andacht hören!)

Was gehört dazu, dieses Kirchengebot richtig zu erfüllen? Es mag lächerlich erscheinen, eine so allbekannte Sache zur Frage zu machen; doch in unserer Zeit, die alles neu machen will, ist diese Frage trotzdem angebracht. Früher haben die „auctores probati“ die Antwort in dem Sinne gegeben, daß es genüge, die Absicht zu haben, eine heilige Messe zu hören, daß man moralisch gegenwärtig sei, sich während der Zeit, die die Messe dauert, wenigstens irgendwie mit Gebet beschäftige und im allgemeinen mindestens auf die Hauptteile der Messe achte.

Eine neuere Richtung hält dies nicht für genügend: man muß nach dieser Meinung sich unmittelbar an die Meßgebete anschließen und andere Gebete gelten dazu nicht. Es ist nun sicher, daß die beste Art und Weise, die heilige Messe zu hören, der liturgische Anschluß an die Messe, wie sie der Priester liest, ist, und es ist auch ganz angebracht, dies den Gläubigen zu empfehlen und sie dazu anzuleiten. Allein es geht zu weit, wenn man daraus eine Pflicht macht. Diese Forderung könnte höchstens von der kirchlichen Obrigkeit, kann aber nicht von einer Schule, deren Meinungen einen mehr oder minder wandelbaren Wert haben, aufgestellt werden.

Warum soll in der Tat eine Weise, die heilige Messe zu hören, in unserer Zeit der liturgischen Bewegung nicht mehr genügen, die Jahrhunderte hindurch genügt hat und in welcher Ungezählte und Unzählbare ihre Sonn- und Feiertagspflicht erfüllt haben? Soll die Meinung auch ungezählter Lehrer der Moral, darunter Männer von der höchsten wissenschaftlichen Bedeutung, Männer, betreffs derer die kirchliche Obrigkeit sich ausgesprochen, man könne ihre Lehren mit gutem Gewissen befolgen, auf einmal keinen Wert mehr haben, weil eine neu entstandene Gruppe eine andere Forderung aufstellt?

Aber auch abgesehen von der Pflicht, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht zu hören, läßt der offizielle kirchliche Gebrauch, läßt es die seit undenkbaren Zeiten übliche Art und Weise des christlichen Volkes (dessen „sensus communis“ von der Kirche und den Theologen sogar ein gewisser dogmatischer Wert zugeschrieben wird) zu, daß man sich während der Feier einer heiligen Messe mit anderen Gebeten als den liturgischen Meßgebeten beschäftige und doch mit Nutzen der Messe beiwohne. Als Papst Leo XIII. die jetzt noch befolgte Anordnung bezüglich des täglichen Rosenkranzgebetes im Oktober in allen Kirchen mit öffentlichem Gottesdienst erließ, hieß es ausdrücklich, es sollte diese Andacht entweder *coram Exposito SSmo* oder *während einer heiligen Messe* stattfinden. Als ich einmal einem guten Bekannten sagte, daß ich diese Rosenkranzandachten im Oktober dreimal in der Woche als Abendandacht *coram exposito*, dreimal morgens während der heiligen Messe halten ließe, fauchte er mich förmlich an: „Wie kannst du einen solchen Unfug dulden?“ Ich konnte meinem guten Freunde nicht recht geben, daß das, was ein Papst angeordnet, ein Unfug sei!

Ich glaube als ein Veteran im Dienste der Kirche befugt zu sein, namentlich auch dem jüngeren Klerus gegenüber die Mahnung auszusprechen, man möge sich namentlich mit neu auftauchenden Andachten und Gebräuchen vor Einseitigkeiten und Übertreibungen hüten. Bezüglich des religiösen Lebens der Jetztzeit und was damit zusammenhängt, glaube ich nicht ohne Grund den Eindruck gewonnen zu haben, daß das moderne Sport- und Rekordwesen auch auf dieses Gebiet überspringt; wenigstens ist die Gefahr, daß dies geschehe, nur zu sehr vorhanden.

Aschaffenburg.

Dr. Praxmarer.

IX. (Warum sie wallfahren.) Die Kirche hat die Wallfahrten als einen öffentlichen Ausdruck katholischer Frömmigkeit von jeher in Schutz genommen. Zuletzt noch durch das Offizium vom 11. Februar, worin es heißt:

„Peregrinationes fidem frigescente saeculo excitasse, animum ad christianam legem profitendam addidisse, cultumque Virginis Immaculatae mirum in modum auxisse, omnibus comperitum est.“ Damit sind einzelne Früchte der Wallfahrten genannt. Dann wird hervorgehoben der Eifer aller Klassen der kirchlichen Rangordnung in dieser Sache, indem wir lesen:

„In qua mirabili fidei professione christianus populus sacerdotes veluti duces habet, qui illuc suas plebes adducunt.

Ipsi etiam sacrorum *Antistites* sanctum locum frequenter adeunt, peregrinationibus praesunt, solemnioribusque festis intersunt.

Nec adeo rarum est ipsos Romanae Ecclesiae *Purpuratos Patres* humili peregrinorum more accedentes conspiciere.“

In unseren Tagen ist zu allen den Einwänden gegen das Wallfahren noch der hinzugekommen: man solle sein Geld nicht ins Ausland nach Rom, Lourdes oder Palästina tragen; so etwas sei „antinational“. Als ob die viel teureren Vergnügungsreisen großen Stiles, die heute in Mode sind, diesen Vorwurf nicht bei weitem eher verdienen!

Auf die Frage, warum sie wallfahren, haben über hundert Personen geantwortet; so einfach und ehrlich, wie man's nur wünschen kann; nicht mit der Feierlichkeit einer „Rundfrage“. Nach Gruppen zusammengestellt, werden diese Antworten dem Gutachten unserer Leser unterbreitet; sie lagen über 25 Jahre in unserm Schreibtisch.

1. Die Gedankenlosen.

Knabe: Meine Mutter hat mich mitgenommen.

Jüngling: Ich habe kein besonderes Anliegen.

Zwei Mädchen: Ich habe kein Anliegen, ich bin an der Reihe (von der Familie).

Zwei Mädchen: Zu Ehren der Mutter Gottes, besonderes Anliegen habe ich nicht.

Mädchen: Ich gehe jedes Jahr hin.

Mann: Nichts; da bin ich schon oft gewesen.

Frau: Ich habe Freude daran.

Drei Frauen: Ich war noch nie hier.

Frau: Nichts, wir sind in der Nähe.

Mädchen: Von uns geht jedes Jahr eins hin.

Frau: Wir gehen schon 18 Jahre zusammen hin, mein Mann und ich.

Mann: Meine Frau ist hier, da sollte ich mitgehen.

Frau: Ich hatte so einen Drang dazu und meinte, ich müßte hin.

2. Die Dankbaren.

Frau: Für mein Kind, das krank war.

Mann: Ich habe es gelobt.

Mädchen: Zum Dank für Erhörung meines Gebetes und um rein zu bleiben.

Jüngling: Als ich ohne mein Verschulden bei einer Schlägerei einen Stich bekam, versprach ich es, wenn's nicht gefährlich würde. Und es ging gut ab.

Frau: Ich habe meinen Sohn vom Militär freibekommen, dafür der Mutter Gottes zu danken.

Frau: Vor 22 Jahren hatte ich die Wallfahrt versprochen.

Frau: Um Maria zu danken, daß mein Sohn, der unter eine Walze gekommen war, mit dem Leben davon kam.

Mädchen: Mein Vater war krank; da habe ich's mir vorgenommen.

Frau: Ich war früher viel krank; da versprach ich der Mutter Gottes die Wallfahrt für jedes Jahr, wenn ich wenigstens meine Arbeit tun könnte. Und das kann ich; so komme ich seit 17 Jahren.

Mädchen: Ich war krank und versprach die Wallfahrt und will es jetzt erfüllen.

Frau: Durch eine Frühgeburt wurde ich krank, wurde aber besser und komme nun, dafür zu danken.

Mädchen: Zum Danke, daß ich durch eine Operation gesund geworden bin.

Frau: Ich hatte einen Gang mit dem Kinde versprochen.

Frau: Mein Mann hatte es im Kopfe, wir haben die Wallfahrt gelobt und sind erhört worden.

Frau: Meine einzige Tochter wurde operiert, dafür gehe ich hin zur Wallfahrt; ich bin schon oft da gewesen und alles, was ich erbeten habe, habe ich bekommen.

3. Die Mühseligen und Beladenen.

A. Für leibliche Anliegen.

Mann: Um eine gute Geburt für meine Frau.

Frau: Ich habe acht Kinder, daß die Zahl so bleibt, nicht mehr, und daß wir alle in den Himmel kommen.

Mann: Meine Frau ist schon sechs Monate krank.

Frau: Um eine glückliche Geburt, ich bin im vierten Monat.

Beamtenfrau: Für unsere Versetzung.

Mädchen: Ich habe eine kranke Schwester, dafür.

Frau: Um glückliche Geburt des ersten Kindes.

Frau: Für die Familie und meine alte Mutter.

Frau: Wir sind sechs Jahre verheiratet und haben keine Kinder, mein Mann hätte gern eins; dafür.

Frau: Mein Kind ist 15 Jahre alt und schon 12 Jahre krank.

Mann: Bin Vater von sechs Kindern, um der Mutter Gottes meine Familie und meine Verhältnisse zu empfehlen.

Frau: Ich hatte beim ersten Kinde eine Frühgeburt, es starb nach einer halben Stunde und bitte nun Maria, daß es beim zweiten besser geht, mit dem ich im vierten Monat bin.

Frau: Ach, man hat so viele Schulden.

Frau: Wir sind fünf Jahre verheiratet, haben drei Kinder tot und dazu kam noch eine Frühgeburt; da bin ich zur Wallfahrt gegangen, daß sie nun am Leben bleiben.

Zwei Frauen: Für die Kinder.

Frauen: Für ein augenkrankes Kind; für meinen zuckerkranken Mann.

Frau: Wegen meiner Gicht und meines Augenleidens.

Mädchen: Daß ich gesund werde von Schwindsucht.

Mehrere: Ich bin krank; dafür.

Frau: Ich bin mit dem vierten Kinde im sechsten Monat und will um eine glückliche Entbindung beten.

B. Für geistige Anliegen.

Mädchen: Für meinen Bruder, der geht nicht mehr zur Kirche.

Jüngling: Um mich zu bessern.

Jüngling: Um meinen Beruf zu erkennen, ob ich studieren soll.

Mädchen: Für eine Freundin, die eine schlechte Bekanntschaft mit einem Trinker hat, daß sie abläßt, und für eine Verwandte in der Großstadt.

Frau: Bin Witwe mit einem Kind, um es für den lieben Gott zu erziehen.

Mädchen: Um gute Beichte und dabei Rat zu bekommen.

Jüngling: Gegen Rückfall in Sünde.

Frau: Daß wir Frieden in der Familie haben.

Frau: Zur Buße für Jugendfehler.

Mädchen: Für meine Bekanntschaft, daß die Eltern die Einwilligung dazu geben.

Mann: Mein Vater ist seit 40 Jahren nicht mehr hierhin gekommen, da wollte ich ihm vor seinem Tode diese Freude nochmals machen und bin mit ihm gegeist.

Mann: Um mich vom Trunk zu bessern und für eine gute Geburt meines Kindes.

Frau: Mein Sohn hat geheiratet, dafür.

Sechzehnjährige: Daß ich meine Keuschheit bewahre und für meine Standeswahl.

Frau: Habe so Unfrieden in der Ehe und für eine gute Generalbeichte.

Mädchen: Für meine Eltern und meinen Bruder, der nicht mehr in die Kirche geht.

Frau: Weil meine Schwiegermutter gern zur Wallfahrt wollte, aber vor Alter nicht allein gehen konnte, habe ich sie begleitet.

Mädchen: Für meinen verstorbenen Vater.

Frau: Für meinen Mann, der Trinker ist, und für unser einziges Kind von fünf Jahren, das schwachsinig ist.

Alte Frau: Für meinen Sohn, der in der Strafanstalt ist.

Frau: Für meinen Mann, der so geizig ist.

Frau: Um Gewissensruhe zu finden.

Mädchen: Damit mir meine Mutter das Jawort gibt.

Jüngling: Um mir von Maria Keuschheit zu erbitten.

Frau: Für meinen seligen Mann, der sechs Jahre tot ist.

Witwe: Als Buße mache ich die Wallfahrt.

Witwe: Für meine fünf Kinder.

64jährige Jungfrau: Für eine gute Sterbestunde.

Sponsa: Für einen guten Ehestand.

Mädchen: Für gute Standeswahl.

Mädchen: Um die Mutter Gottes zu verehren.

Mädchen: Wegen Standeswahl, daß ich meinen Liebhaber bekomme.

Frau: Wir hatten vor vier Monaten Hochzeit, daß Gott uns was schenkt.

Frau: Uns ist das erste Kind gestorben, vier Tage alt; da komme ich nun, mir von Maria ein anderes zu erbitten.

Frau: Für meinen Mann, daß seine Geisteskrankheit nicht schlimmer wird, und mehrere Kinder in der Fremde.

Witwe: Für Besserung von einer Gelegenheitssünde.

Junge Frau: Um Maria unser ganzes Eheleben zu empfehlen.

Witwe: Daß ich mich immer gut führe, und für meinen Sohn, der achtzehn ist.

Frau: Habe zwei Kinder, eines hat vor zwei Wochen geheiratet; daß es ihm gut geht.

Mädchen: Mein Vater ist gestorben, er hatte den Gang versprochen.

Mädchen, 32 Jahre alt: Habe so viel Leid durch meine Eltern und meine Schwester, ich wollte Maria mein Leid klagen.

Mädchen: Daß mein protestantischer Bräutigam katholisch wird; ich habe von ihm abgelaßen, aber liebe ihn noch.

Frau: Mein Sohn muß zum Militär, damit er sich da gut führt.

Mädchen: Mein Vater war Trinker, er starb vor zwei Wochen, für ihn.

Mädchen: Um einen Mann zu bekommen; darf man das? Ich glaube, daß ich Beruf zum Ehestande habe.

Frau: Für meinen ältesten Sohn, der fort und schlecht geworden ist.

Mädchen: Ich hatte protestantische Bekanntschaft und ließ vor sechs Monaten nach einer Generalbeichte davon ab; er kommt aber noch immer wieder zu uns; ich mache die Wallfahrt, daß er wegbleibt.

Mädchen: Wir wollten uns bei der Mutter Gottes am Gnadenorte verloben.

Dieser letzte Fall konnte verfolgt werden. Aus der Verlobung ging die Ehe hervor und aus ihr vier Kinder. Davon ist das älteste heute Lehrschwester im Orden vom Armen Kinde Jesu; der Zweite ist Kaplan; das Dritte ist Studienrätin in spe; der Vierte ist Theologe und somit auf dem Wege zum heiligen Priestertum. Bei einer Wallfahrt wurde der Grundstein zu dieser gottgesegneten Familie gelegt.

Warum sie wallfahren? Das sind Antworten in ganz persönlicher Fassung und ungeschminkter Sprache. Eine Auslegung soll nicht gegeben werden, mache jeder sich seine Gedanken darüber.

Unser gläubiges Volk liebt die Wallfahrt; es folgt darin dem erhabenen Vorbilde bei Lk 2: „Ibant parentes ejus per omnes annos in Jerusalem in die solemnī Paschae.“

Als Confessarius kommt mancher in die Gelegenheit, von einer Wallfahrt dispensieren zu müssen, die gelobt und nun schwer zu erfüllen ist. In einem solchen Falle ändert man das Gelübde in ein anderes um. Als bei einer Exerzitienbeichte einem Krieger von 1870, dem die gelobte Wallfahrt unmöglich war, fünf Vaterunser dafür aufgegeben waren, fühlte sich der fromme Mann ganz unbefriedigt. Die Wallfahrt nach Vierzehnhelligen hätte ihm zehn Tage gekostet und dafür nur die fünf Vaterunser! Das sei doch zu leicht genommen. Das war es auch, weil es dem religiösen Empfinden des einfachen Arbeiters nicht Rechnung trug.

Andere lösen den Fall bei Gesunden besser so: „Beten Sie drei Rosenkränze; einen für den Hinweg, einen für den Wallfahrtsort, einen für den Rückweg und dazu eine heilige Kommunion, die Sie bei der wirklichen Wallfahrt doch empfangen hätten.“ — Die Erfahrung zeigt, daß man damit das Richtige trifft.

St. Augustin-Siegburg (Rheinland).

Aug. Jos. Arand S. J. V. D.

X. (Weihbischof Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst — und sonderbare Fügungen.) Anfangs März dieses Jahres

kam die in meiner Pfarrei wohnhafte Bäuerin Anna Mitterweißbacher zu mir, um mir eine merkwürdige Begebenheit zu erzählen, die ich mit ihrer Erlaubnis unter Nennung ihres Namens in der „Quartalschrift“ weitererzählen darf.

Sie las am Herz-Jesu-Freitage des Märzmonates nachmittags in der „Nachfolge Christi“ und stieß dabei in dem ihrer Ausgabe angeschlossenen Gebetbuch auf folgendes Gebet „für alle Anliegen der Seele und des Leibes“:

„O Gott . . . wirke in dieser heiligen Stunde und zeige mir Deine Macht und Herrlichkeit . . . ich erwarte es im allerheiligsten Namen Jesu . . . ich erwarte es, damit Dein heiligster Name verherrlicht werde. In diesem Glauben und Vertrauen auf Deine Allmacht . . . und in der vollen Zuversicht auf Deine untrüglichen Verheißungen . . . befehle ich im heiligsten Namen Jesu Christi . . . daß die (Schmerzen, Gebrechen oder Anliegen der Seele und des Leibes, an denen ich leide) weichen sollen. Bekräftige dieses mein Verlangen, o Gott Heiliger Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist! . . . Im allerheiligsten Namen Jesu bitte ich Dich, Vater im Himmel, laß mich künftig frei von allen Anfällen meiner Schmerzen und Übel und vor allem vor der Sünde bewahrt bleiben. Amen.“

Der Frau fiel das Wort „ich befehle“ auf in diesem Gebete. In einer Anmerkung unter dem Strich las sie, das Gebet sei von dem Weihbischof Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst verfaßt, und so war sie über die Orthodoxie des Gebetes wieder beruhigt. Aber sonderbar kam es ihr dennoch vor. Bei weiterem Nachdenken fiel ihr ein, daß sie den Namen dieses Weihbischofs schon gehört hatte, und zwar deshalb, weil in einem alten Gebetbuch ihres Mannes ein Sterbebildchen von ihm enthalten war. Auch hatte ihr Mann erzählt, daß von seinen Vorfahren jemand bei ihm einst beichten war. Von dieser Beicht wurde in der Familie viel gesprochen, denn der Beichtvater wußte die Sünden des ihm ganz unbekannten Beichtkinds schon im voraus und sagte sie ihm, so daß die Erschütterung darüber keine geringe war. Auf dem Sterbeandenken war auch ein Bild des genannten Weihbischofs, und die Frau sah sich nun dieses Gesicht genauer an. Es kam ihr vor, es sei das Antlitz eines Heiligen. Sie erfuhr aus dem Sterbeandenken, daß er von 1794 bis 1875 lebte, 1815 von seinem Oheim zum Priester geweiht wurde, daß er viel geprüft wurde durch seltene Erlebnisse, auch verfolgt wurde von seinen Feinden, daß er durch Zeitereignisse von seinem Wohnsitz verdrängt wurde und dann sich in Tirol aufhielt, und daß er unerschütterlich treu seiner Kirche war. Dies war alles. Die Frau stellte sich nun vor, Alexander von Hohenlohe müsse ein heiligmäßiger Priester gewesen sein und sie bekam ein mächtiges Vertrauen zu seinem vorhin erwähnten

Gebete. Sie las es noch einmal mit großer Inbrunst und nahm sich vor, wenn sie einmal ein Anliegen haben sollte, es mit größtem Vertrauen zu beten und den Weihbischof um seine Fürbitte anzurufen.

Als sie ihre Andacht beendet hatte, ging sie vor das Haus, wo eben der Knecht mit einer Fuhre Brennholz angekommen war, und sie half mit ihrer Tochter, das Brennholz abzuladen und es an der Seitenwand des Gehöftes aufzuschichten. An den Schlitten war ein junges, unruhiges Pferd gespannt, das plötzlich der Bäuerin einen Stoß gab, so daß sie rücklings hinfiel. Als sie die Augen aufschlug, sah sie über sich den Bauch des Pferdes, das mit allen Vieren wütend stampfte. Sie sah, wie die eisernen Hufe immer wieder dicht neben ihrem Kopfe und neben ihrem Körper niederschlugen. Merkwürdigerweise empfand sie gar keine Angst, sondern sie dachte nur: Jetzt bin ich neugierig, wie bald mich so ein Hufschlag trifft. Ihre Tochter und der Knecht standen in der Nähe und sahen alles mit an, waren aber vor Schrecken unfähig, sich zu bewegen. Auf einmal zog das Pferd mit einem Ruck an und ging durch, der schwere Schlitten, der noch hochauf beladen war, fuhr über den Körper der Frau hinweg. Nun stürzte die Tochter auf die Mutter hin mit einem Aufschrei, denn sie dachte nicht anders, als sie sei tot. Zu ihrer grenzenlosen Verwunderung erhob sich aber die Mutter ruhig vom Boden und war ganz unverletzt. Sie war auch gar nicht aufgeregt und fing sogleich wieder ihre Arbeit an. Der Knecht hatte gesehen, wie die Frau, die zuerst quer unter dem Pferde lag, auf einmal eine Wendung erhielt, so daß sie der Länge nach lag, und dann ging der Schlitten über sie hinweg. Die Frau schrieb ihre wunderbare Rettung der Fürbitte des Weihbischofs Hohenlohe zu und nahm sich vor, bei gegebener Gelegenheit ihrem Ortspfarrer davon zu erzählen.

Ich mußte gestehen, daß ich von einem Weihbischof Hohenlohe-Schillingsfürst nie gehört hatte, und schlug daher im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte nach. Groß war nun unser beider Erstaunen, als wir erfuhren, daß Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst ein Mann war, der unzählige Kranke durch sein vertrauensvolles Gebet plötzlich geheilt hat. Es kamen oft 200 Personen an einem Tage zu ihm, um Heilung zu suchen. Die kirchliche wie die staatliche Behörde war mit seinem Tun nicht recht einverstanden, und er erhielt schließlich den Auftrag, daß seine Heilversuche nur unter polizeilicher Aufsicht vorgenommen werden dürften. Hohenlohe gehorchte ohne Widerrede, jedoch die polizeiliche Aufsicht war nicht nach seinem Geschmack, und er heilte von da an brieflich. Er schrieb den Hilfesuchenden, an welchem Tag und zu welcher Stunde er für sie beten werde, und sie sollten zur selben Stunde mit ihm

beten. Auch auf diesem Wege wurden zahlreiche Leute plötzlich gesund.

Es liegt mir natürlich ferne, aus dem eben erzählten Erlebnis der eingangs erwähnten Frau voreilige Schlüsse ziehen zu wollen. Andererseits regt aber der Fall doch wiederum zum Nachdenken an, so daß ich glaubte, in einer von Seelsorgern gelesenen Zeitschrift darüber Mitteilung machen zu sollen.

Walchsee in Tirol.

Pfarrer Joachim Mayr.

Erlässe des Apostolischen Stuhles.

Zusammengestellt von *Dr W. Grosam*, Professor der Pastoraltheologie in Linz.

(Applicatio pro populo an abgeschafften Feiertagen.) Die Konzilskongregation befaßte sich mit einer Anfrage spanischer Bischöfe über die Verpflichtung zur missa pro populo an einigen Festen, die früher partikularrechtlich in Spanien gebotene Feiertage waren, heute aber nicht mehr als gebotene Feiertage gehalten werden. Solche Feste waren z. B. die Tage des heiligen Antonius von Padua, des heiligen Isidor Agricola, des heiligen Kirchenlehrers Augustinus, des heiligen Königs Ferdinand u. a. Einige davon waren schon vor dem Kodex aufgelassen, andere sind durch das Feiertagsgesetz des Cod. jur. can. aufgehoben worden. Im Dekret vom 28. Dezember 1919, das für die Gesamtkirche die Liste der aufgehobenen Feiertage enthält, an denen die Applikationspflicht fortbesteht, sind diese Feste nicht aufgeführt. Daher wurde behauptet, daß an diesen aufgelassenen Partikularfesten keine Verpflichtung zur applicatio pro populo mehr bestehe. Die Konzilskongregation entschied aber in der Vollversammlung vom 19. Juli 1930, daß dort, wo diese Feste früher partikularrechtlich gebotene Feiertage waren, auch jetzt nach ihrer Auflassung die missa pro populo weiter verpflichtend sei. Der Papst bestätigte die Entscheidung am 31. Juli 1930. Das interessante Votum Consultoris, dem sich die Kongregation anschloß, ist vollinhaltlich abgedruckt. Die Entscheidung gibt eine Norm auch für ähnliche Fälle.

(A. A. S. XXII, 521 ss.)

(Normen für die Verleihung der dem Apostolischen Stuhl reservierten oder devolvierten Benefizien.) Die Apostolische Datarie veröffentlicht unter dem 11. November 1930 folgende vom Papste bestätigte Normen für die Vergebung jener beneficia non consistorialia, die nach can. 396 und 1435 dem Papste reserviert sind oder deren Verleihung an den Apostolischen Stuhl nach can. 1432, § 3 devolviert ist:

1. Nach Erledigung solcher Benefizien ist zur Bewerbung um dieselben eine Frist anzusetzen, die ausreicht, daß der Klerus der Diözese rechtzeitig zur Kenntnis der Reservation gelangen kann.

2. Der Ordinarius hat die Namen aller Bewerber, die sich melden, zugleich mit den Angaben über ihr Alter, ihre Studien, ihren Lebenswandel, die Ämter und Stellungen, die sie innehatten, und die Eignung für die Pflichten des betreffenden Benefiziums, im Gesuche um Besetzung des Benefiziums an den Kardinalpräfekten der Datarie einzureichen und wenigstens drei (womöglich) zu bezeichnen, die er für die digniores hält.

3. Sind die reservierten oder devolvierten Benefizien im Wege des allgemeinen oder besonderen Konkurses zu besetzen, so sind dem Gesuche die Ergebnisse des Konkurses beizuschließen, und zwar die vota der Examinatoren quoad idoneitatem und quoad scientiam, sowohl das Gesamtergebnis der Abstimmung als die einzelnen vota, nebst dem curriculum vitae und den oben erwähnten Auskünften über die Bewerber; die Originalakten des Konkurses bleiben aber bei der bischöflichen Kurie hinterlegt. — Gehört zu den Benefizialpflichten die homiletische Schrifterklärung, so muß das Lizenziat oder Doktorat der Bibelwissenschaft nachgewiesen, mangels dieser Qualifikation aber anderweitige Bezeugung vom Schriftwissen des Bewerbers durch den Ordinarius beigebracht werden.

4. Bei Besetzung von Benefizien mit Seelsorgspflicht muß stets das Zeugnis des Ordinarius über Wissen, Frömmigkeit, Seeleneifer und Eignung der Bewerber zur Verwaltung jener Pfarrei, die in Betracht kommt, beigegeben sein, da gemäß can. 459 die Verleihung nur an den „magis idoneus“ unter den Bewerbern geschehen darf.

Der Papst wird — so schließt das Dekret — das Urteil der Ordinarien, wer unter den Anwärtern der würdigere und am besten geeignet ist, immer gern entgegennehmen und entsprechend berücksichtigen. (A. A. S. XXII, 525 s.)

(Die offizielle Titulatur „Excellentia Reverendissima“.) Ein Dekret der S. C. Caeremonialis vom 31. Dezember 1930 verlautbart über Auftrag des Papstes, daß der Titel „Excellentia Reverendissima“ als offizielle kirchliche Titulatur zukommt: den Patriarchen der Lateinischen und Orientalischen Kirche; den höchsten Kurialwürdenträgern, die als „Prelati di Fiocchetti“ bezeichnet werden (nach dem Annuario Pontificio sind es nur vier: der Vice-Camerlengo di s. Romana Chiesa, Uditore Generale della Rev. Camera Apostolica, Tesoriere Generale della Rev. Camera Apostolica und Maggiordomo di Sua Santità); den Apostolischen Nuntien und Internuntien; allen

Residenzial- und Titular-Erzbischöfen und -bischöfen; dem päpstlichen Maestro di Camera; den Prälaten, die als Assessoren oder Sekretäre der Römischen Kongregationen fungieren; dem Sekretär der Signatura Apostolica; dem Dekan der Rota Romana; endlich dem Substituten des Staatssekretärs.

(A. A. S. XXIII, 22.)

(Authentische Auslegungen zum kirchlichen Gesetzbuch.)

Am 6. Dezember 1930 entschied die Kodexkommission:

Zu can. 349 (Ablaßgewährungen).

An verba: *in suae jurisdictionis locis*, de quibus in canone 349 § 2 n. 2, ita intelligenda sint ut Episcopi indulgentias concedere prohibeantur religiosis exemptis vel in eorum ecclesiis. R. *Negative*.

Die Vollmacht der Residenzial-Bischöfe, Ablässe zu gewähren, ist nach can. 349 auf ihren Jurisdiktionsbereich beschränkt; nach can. 927 können aber solche Ablässe dann auch von Fremden, Wohnsitzlosen und Exempten gewonnen werden, wenn sie sich im Jurisdiktionsgebiet des Ablaßverleihers aufhalten. Es blieb nur der Zweifel offen, ob Bischöfe auch exempten Religiosen im Diözesangebiet direkt Ablässe gewähren oder mit exempten Ordenskirchen lokale Ablässe verbinden können. Diesen Zweifel behebt die Entscheidung, die wohl als comprehensive Gesetzeserklärung gelten kann.

Zu can. 1116 (Legitimation).

An vi canonis 1116 per subsequens parentum matrimonium legitima efficiatur proles, ab eisdem genita detentis impedimento aetatis vel disparitatis cultus, quod cessaverit tempore initi matrimonii. R. *Negative*.

Can. 1116 erklärt ausdrücklich, daß vorehelich gezeugte Nachkommenschaft nur dann durch den Eheabschluß der Eltern die Legitimation ipso jure erlangt, wenn die Eltern zum Eheabschluß rechtlich befähigt waren im Zeitpunkt der Empfängnis, während der uterinen Entwicklung oder zur Zeit der Geburt des Kindes. Somit erscheint die Entscheidung selbstverständlich. Es dürfte aber in der Praxis gerade beim Bestande der trennenden Ehehindernisse aetas und cultus dispar oft übersehen worden sein, um die Legitimation vorehelicher Kinder beim Eheabschluß der Erzeuger eigens nachzusuchen, wenn diese beiden trennenden Hindernisse zur Zeit des Eheabschlusses nicht mehr bestanden und daher keine Ehedispens mehr nötig war. Sonst wird eben mit der Dispens von Ehehindernissen auch die Legitimation vorehelicher Nachkommenschaft erbeten und gewährt. (A. A. S. XXIII, 25.)

(Bücherverbot.) Auf die Liste der verbotenen Bücher wurden gesetzt:

1. Zwölf Werke von *Josef Turmel*, die unter verschiedenen Verfassernamen erschienen und A. A. S. XXII, 519 aufgeführt sind. Der Verfasser, Priester aus der Erzdiözese Rennes (Frankreich), ein Bundesgenosse Loisy's, hat seit 30 Jahren heimlich unter 14 wechselnden Decknamen ein ausgebreitetes Schrifttum herausgegeben, das von Häresien und Gotteslästerungen strotzt und gegen die Grundlagen jeder Religion ankämpft, seine Autorschaft aber hartnäckig, auch unter gerichtlichem Eid, abgeleugnet. Vom geistlichen Gericht seiner Diözese und zuletzt vom S. Officium seiner Schuld überführt, wurde er in der Vollsetzung des S. Officium vom 6. November 1930 namentlich exkommuniziert, als vitandus erklärt und mit Degradation bestraft. (Dekret des S. Off. 8. Nov. 1930; A. A. S. XXII, 517.)

2. Fünf Bücher von *Paul Roué*, betitelt: *Le Procès de Jésus, Etude historique et juridique*. — *Le Procès de Judas dit l'Iscaïot*. — *Code de l'union libre*. — *Traité de l'annulation du mariage religieux*. — *Mon formulaire d'actes sous-seings privés* (Dekret des S. Off. 21. November 1930). (A. A. S. XXII, 520.)

3. *Guillermo Dellhora, La Iglesia Catolica ante la critica en el pensamiento y el arte*. Mexico, Ediciones Dellhora, 1920 (Dekret des S. Off. 28. November 1930). (A. A. S. XXIII, 13.)

* 4. *Ludwig Dennefeld, Le Messianisme* (Paris 1929), und der Artikel *Messianisme* im *Dictionnaire de Théologie Catholique* (Paris) (Dekret des S. Off. 16. Dezember 1930). (A. A. S. XXIII, 14.)

Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Mitgeteilt von *Pet. Al. Steinen S. J.*, Aachen, Kurbrunnenstraße 42.

1. *Regina Apostolorum, ora pro nobis (Königin der Apostel, bitte für uns*. — 300 Tage (S. P. A. 20. Nov. 1930; A. A. S. XXIII, p. 23).

2. **Vollkommener Ablass für das Beten des ganzen täglichen Brevieres vor dem Allerheiligsten.** Im letzten Hefte veröffentlichten wir die Verleihung eines vollkommenen Ablasses für das Beten der kirchlichen Tageszeiten (vgl. H. 1. S. 166). Dieser Ablass konnte nur von „*clerici in sacris constituti*“ gewonnen werden. Nunmehr hat Se. Heiligkeit diese große Vergünstigung auf alle Frauen ausgedehnt, die entweder in strenger Klausur — moniales — oder sonst in Gemeinschaft leben — sorores — und kraft ihrer Konstitutionen zur Verrichtung der täglichen kirchlichen Tageszeiten verpflichtet sind. Geschieht dieses vor dem Allerheiligsten, dann können sie jeden Tag einen vollkommenen

Ablaß gewinnen, wenn sie das Tagesoffizium ganz, entweder auf einmal, oder nach Horen getrennt, beten. Zur Gewinnung des Ablasses ist es auch *notwendig*, die gewöhnlichen Bedingungen zu erfüllen — die *clerici in sacris constituti müssen dieselben ja auch erfüllen*. Kommunion und Beichte werden sowieso täglich oder fast täglich empfangen, das Beten des Brevieres vor dem Allerheiligsten wird als Besuch einer Kirche gelten und es wären *also nur noch Gebete nach der Meinung des Papstes zu verrichten: mündliche Gebete* in der Länge vor ungefähr fünf Pater, Ave (S. P. R. 5. Dec. 1930; A. A. S. XXIII, p. 24).

3. **Ablaßgewährung von Seite der Bischöfe.** Die päpstliche Kommission zur authentischen Auslegung des Cod. jur. can. erhielt folgende Anfrage: Nach can. 349, § 2, n. 2 dürfen die Bischöfe nur „in suae iurisdictionis locis“ Ablässe verleihen. Sind diese Worte nun so zu verstehen, daß die Bischöfe exempten Ordensleuten oder in deren Kirchen keine Ablässe bewilligen können? — Die Kommission entschied, daß die Bischöfe auch diesen Ablässe verleihen dürfen (A. A. S. XXIII, p. 25).

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von *Peter Killitzko*, Professor i. R. in Ried im Innkreise (O.-Ö.).

I. Missionsbericht.

1. Asien.

Vorderasien. Unter den armenischen Flüchtlingen in *Syrien* haben sich auch vom Anfang an Sowjetwerber befunden, die trotz jahrelanger Arbeit bei den Katholiken gar nichts, bei den Schismatikern nur wenig ausrichteten, dennoch aber ihre Wühlarbeit nicht aufgaben. Die Mandatsmächte haben nun zu einem energischen Mittel gegriffen und die Unruhestifter in der früher blühenden, jetzt aber wüsten Gegend von *Deir ez Zor* angesiedelt, wo sie ungestört ihre Pläne verwirklichen können.

(„Kath. Miss.“ 1931, 49.)

Vorderindien. Anläßlich der nun glücklich beendeten Aufstandsbewegung in Indien wurde in manchen kirchlichen Kreisen die Frage aufgeworfen, ob die einheimische Kirche Indiens schon stark genug wäre, im Falle einer Vertreibung der fremdländischen Missionäre die Verwaltung mit einiger Aussicht auf Erfolg zu übernehmen. Die Missionszeitschrift „*Immaculata*“ bringt in ihrer Jännernummer (1931) zu dieser Frage folgende Daten: In Indien gibt es erst an die 3 Millionen Katholiken unter 325 Millionen Heiden, also nicht einmal 1 Prozent. Seit 1893 besteht in *Kandy*, auf der Insel Ceylon, ein päpstliches Zentralseminar, geleitet von Jesuiten, um einen *einheimischen Klerus* heranzuziehen. Augenblicklich sind dort 105 Studierende, die sich auf 38 Bistümer verteilen; bei gleicher Verteilung kämen also auf eine Diözese zwei bis drei Alumnus (in allen Jahrgängen).

Von den 38 Bistümern des lateinischen Ritus sind erst drei von Einheimischen besetzt: *Kandy* auf Ceylon, *Tuticoria* und *Mangalore*. Letztere

Diözese wird ganz vom einheimischen Klerus geleitet. Ein Erzbistum und drei Bistümer sind malabarischen Ritus und ebenfalls ganz in der Verwaltung der Einheimischen. Die übrigen Bischöfe verteilen sich nach der Nationalität wie folgt: 12 Franzosen, 5 Italiener, 4 Portugiesen, 3 Belgier, zwei aus den Vereinigten Staaten, je ein Holländer, Spanier, Deutscher, Kanadier, Engländer und Schweizer. Drei Bistümer sind zur Zeit unbesetzt.

Am besten ist der einheimische Klerus auf der Insel *Ceylon* vertreten. Die Statistik vom 1. Jänner 1930 verzeichnet:

Erzbistum Colombo: Oblaten O. M. I.; 109 Priester, davon 37 Einheimische; Bistum Jaffna: Oblaten O. M. I.: 65 Priester, davon 29 Einheimische; Bistum Trinkomali: Jesuiten: 19 Priester, davon 3 Einheimische; Bistum Galle: Jesuiten: 24 Priester, davon 4 Einheimische; Bistum Kandy: Benediktiner: 26 Priester, davon 5 Einheimische.

Außerdem arbeiten in diesen Missionen noch eine gute Anzahl einheimischer *Weltpriester*, die entweder aus dem Großen Seminar der Oblaten in Colombo oder aus dem päpstlichen Seminar der Jesuiten hervorgegangen sind. In letzterem lehren 10 Jesuitenpatres. Im Gebiete der Oblaten sind 29 Weltpriester tätig, bei den Benediktinern 6 und bei den Jesuiten 7. Es stehen also 175 fremdländischen Priestern 120 einheimische gegenüber, die zur Not hinreichen würden, den gänzlichen Verfall hintanzuhalten, an eine Missionsarbeit aber natürlich nicht denken könnten.

Viel ungünstiger stehen die Verhältnisse auf dem Festlande. Da gibt es ganze Diözesen (Agra, Simla, Lahore), die keinen einzigen einheimischen Priester haben; andere, die nur verschwindend wenige Weltpriester (Ajmer und Dacca je 2, Nagpur und Vizagapatam je 4, Kalkutta 6, Allahabad und Patna je 7 u. s. w.), und noch weniger Ordenspriester haben. Hier müßte im Falle der Ausweisung der fremden Missionspriester die mühsame Arbeit vieler Jahrzehnte wegen Mangel an Arbeitern unbedingt schwer leiden.

Der Nachwuchs an Schwestern ist bedeutend stärker. Ebenso haben sich einige Genossenschaften für einheimische Brüder gebildet, die recht segensreich wirken. Aber die Hauptsache ist und bleibt: die möglichst rasche Heranbildung eines tüchtigen einheimischen Klerus! Rom sieht die Gefahr ein, und daher verlangt es so dringend die Errichtung von Seminarien.

(„Immaculata“ 1931, 14 ff.)

Die *Kapuziner* haben die Übersiedlung ihres Noviziates von Sardhana in Nordindien nach Faringapet bei Mangalore beendet und ihre Studien wieder aufgenommen. Hier erhofft man viele Ordensberufe.

(„Seraph. Weltapost.“ 1931, 58.)

Hinterindien. Im Vikariate *Buichu* (Tonking), das bereits 150 einheimische Priester für 300.000 Katholiken zählt, wurde kürzlich zu *Nam diuh* vom Apostolischen Delegaten ein neues Großes Seminar eingerichtet. Das Werk des heiligen Petrus unterstützte den Bau der Anstalt, der für 200 Alumnus Platz bietet, mit einer Million Franken.

(„Kath. Miss.“ 1931, 56.)

Prinz *Damrouz*, der Erbe der Königskrone von *Siam*, hat anlässlich seiner Audienz beim Papste sechs Rosenkränze weihen lassen, mit denen er die katholischen Missionäre seines Landes erfreuen wollte. Je zwei waren für die Patres Missionäre, die christlichen Schulbrüder und die Klosterfrauen bestimmt. Von den letzteren wurden die *Ursulinen* der Römischen Union für das fürstliche Geschenk auserwählt. Die Ursulinen wirken seit fünf Jahren in *Bangkok* und leiten hier nicht nur Armenschulen, sondern auch ein blühendes Pensionat und eine „High-School“, die sich in kürzester Zeit in ein „College“ (Gymnasium) umwandeln wird. Die Überreichung des Geschenkes fand anlässlich eines Besuches des Prinzen in der Anstalt statt.

(„Fid.-Korr.“)

Philippinen. Aus der Steyler Mission kommt die traurige Meldung, daß die Missionäre wegen des leidigen Geldmangels der letzten Jahre fast

alle katholischen Volksschulen schließen mußten. 1922 zählten sie deren noch 35 mit 54 Lehrkräften und 2000 Kindern. Als Notersatz richteten sie *Ferientschulen* ein, in denen leistungsfähige Katechisten, die zum Teil in eigenen Lehrgängen herangebildet werden, den Kindern der religionslosen Staatsschulen Religionsunterricht erteilen.

Die Provinz *Zambales*, wo das aglipayanische Schisma noch am stärksten ist, widersetzt sich der Arbeit der Missionäre am heftigsten, die Eltern verweigern ihren Kindern die Erlaubnis, sich taufen zu lassen, obgleich die aglipayanische Taufe mehr als zweifelhaft ist.

In *Manila* (45.000 Seelen) wurden 25 Sammelstätten errichtet, in denen von freiwilligen Katechisten Sonntags-Religionsunterricht erteilt wird. („Missionsbote“ 1931, 60.)

China. China hat seinen Apostolischen Delegaten verloren. Erzbischof *Celso Constantini*, der für die Kardinalswürde in Aussicht genommen ist, hat sich über Rom nach Udine begeben, um an den Feierlichkeiten zu Ehren *Odoricos* von *Pordenone* teilzunehmen.

General *Kiankaischek*, der oberste Leiter der Geschicke Chinas, hat sich auf Drängen seiner Frau und Schwiegermutter, beide Methodisten, in der Young-Allee-Gedächtniskirche zu Schanghai am 23. Oktober 1930 vom chinesischen Methodistenprediger Z. T. Koung taufen lassen. Finanzminister Sung, sein Schwager, und der Außenminister Wang, beide schon lange getauft, waren neben seiner Frau und einem anderen Schwager Sung bei der Feier zugegen.

In den Bürgerkriegskämpfen scheint eine kleine Erholungspause eingetreten zu sein, die Überfälle und Plünderungen der Banditen und Kommunisten dauern aber ungeschwächt weiter und nehmen immer grausamere Formen an. Aus den Zeitschriften der heimgesuchten Missionsgesellschaften erfahren wir jetzt erst, was die Missionäre und die Christen eigentlich gelitten haben. Pius XI., dem diese Tatsachen schon früher bekannt waren, hat die Missionäre zu ihrem Heldenmute beglückwünscht und ihnen seinen besonderen Segen gespendet. Dem neu ernannten Bischof von *Ilschang*, der unter seinen Vorgängern zwei Märtyrer zählt, hat der Heilige Vater nach der Audienz die Parole zugerufen: „Aushalten bis zum Ende!“ — Hut ab vor solchen Helden! („Fid.-Korr.“)

Das Apostolische Vikariat *Yenchowfu* der Steyler Missionäre ist von einem schweren Unglück getroffen worden. Sein St.-Franz-Xaver-Kolleg in *Tsining*, das zu den besteingerichteten Schulen Ostasiens gehörte, ist infolge Brandstiftung, wahrscheinlich durch bolschewistische Soldaten, die in der Nähe lagerten, in der Nacht vom 21. auf 22. Jänner vollständig zerstört worden.

Das St.-Franz-Xaver-Kolleg, das die staatliche Anerkennung hatte, war die einzige katholische Mittelschule in der ca. 30 Millionen Menschen zählenden Provinz *Shantung*. Der Gesamtschaden wird auf ungefähr 120.000 Goldmark geschätzt. Der geistige Verlust ist unberechenbar.

(„Kath. Kirchenztg.“ 1931, 5. März)

Bischof G. Weig S. V. D., der nach mehrmonatiger Reise durch Deutschland und Nordamerika in sein Vikariat *Tsingtao* (Shantung) zurückgekehrt ist, schreibt unter dem 2. November 1930, daß die ersten Nachrichten, die er erhielt, wenig erfreulich gewesen seien, da drei Missionäre in ihren Stationen belagert waren. Durch die Eroberung der Provinzhauptstadt *Tsinanfu* wurde der Krieg zugunsten der Nanking-Regierung entschieden, und damit der Kampf für einige Zeit eingestellt.

Ähnlich wird es Bischof *Buddenbrok* S. V. D. bei seiner Rückkehr nach Kansu ergehen. Der „Steyler Missionsbote“ hat eine ganze Reihe schwerer Heimsuchungen veröffentlicht. („Um Seelen“ 1931, 83 ff.)

Auch der Jahresbericht der *Rheinisch-Westfälischen Kapuziner* in *Tsinchow* (Kansu) weiß von der Plünderung mehrerer Stationen durch

Räuberbanden zu erzählen; desgleichen von der Eroberung der Stadt Tsinchow durch die *Mohammedaner*, wobei auch die bischöfliche Residenz um Pferde und Maultiere, Kleider und allerlei brauchbarem Hausrat, und um 1000 Dollars erleichtert wurde. Als Ersatz für die erlittenen Verluste wurde den Missionären das Bedauern des Oberkommandos ausgesprochen.

Daß die Missionäre unter solchen Umständen noch 200 Taufen an Erwachsene spenden und mehrere Bauten aufführen konnten, ist ein Beweis ihrer Tatkraft und ihres Gottvertrauens, das höchste Bewunderung verdient; die Kapuziner können stolz sein auf ihre Mitbrüder im fernen Kansu!

(Jahresbericht 1931.)

Die *Franziskaner* haben gegen Jahresende 1930 ihren ersten Franziskanerkonvent für Chinesen in *Tschin-yen-kow* in *Nordwesthupe* feierlich eröffnet. Nach den bisherigen Anmeldungen scheint dem chinesischen Zweig des Franziskanerordens eine kräftige Entwicklung bevorzustehen.

Sechs *Benediktinerinnen* aus St. John in *Minnesota* (U. S. A.) sind in Peiping (Peking) eingetroffen, um ein Frauenkolleg zu gründen, das an die katholische Hochschule angegliedert werden soll. Alle diese Erstlinge, denen noch andere nachfolgen werden, besitzen akademische Grade.

Die katholische Hochschule in Peiping zählt bereits 600 Schüler.

(„Kath. Miss.“ 1931, 21.)

Der chinesische Bischof *Tschang* von *Tsining* (Schansi) hat durch seine Predigten in der Stadt *Tschangkaol* eine Massenbekehrung erzielt. 5000 Heiden baten um Aufnahme ins Katechumenat.

Japan. Drei Japanerinnen sind vor einiger Zeit in Frankreich angekommen, um hier in religiöse Orden einzutreten, zwei bei den Ordensfrauen vom Heiligsten Herzen, die dritte bei den Karmelitinnen in Cholet. Alle drei wollen nach einiger Zeit nach Japan zurückkehren, um eine Lehrkongregation, bzw. ein Karmelitinnenkloster zu gründen.

(„Kath. Miss.“ 1931, 21 f.)

Anläßlich der 1500-Jahr-Feier des Todes des heiligen Augustinus haben die deutschen Franziskaner von *Sapporo* es erreicht, daß mehrfach Radioübertragungen der bei diesem Anlaß gehaltenen Konferenzen stattfanden. Das Verhalten der Japaner den wenigen Katholiken gegenüber — 1967 und 2,600.000 Einwohner — verdient höchste Anerkennung.

Korea. Die Entwicklung der Kirche in Korea in den letzten 30 Jahren wird durch folgenden Vergleich ersichtlich. 1900: 42.441 Katholiken; 1912: 78.850; 1928: 93.087; 1930: 99.268 in vier kirchlichen Distrikten. 51.036 dieser Katholiken entfallen auf das Apostolische Vikariat *Söul*, das auch schon 36 einheimische Priester gegen 25 europäische zählt.

Das Vikariat *Wonsan* der Benediktiner von St. Ottilien zählt erst 5000 Katholiken, aber mehr Katechumenen als *Söul* (12.000 gegen 1128).

(„Missionsbl.“ 1931, 33.)

2. Afrika.

Ostafrika. Anläßlich der Kaiserkrönung in *Abessinien* wurden auch zwei Kapuzinermisionäre ausgezeichnet: Bischof Jarousseau, der Apostolische Vikar der Gallasländer, und P. Seraphim, der Überbringer des päpstlichen Glückwunschschreibens. Ersterer erhielt den Großkordon des Menelikordens, letzterer wurde zum Kommandeur des Ordens vom Stern Äthiopiens ernannt. Der neue Kaiser ist wegen seiner Rechtlichkeit bekannt und hat der katholischen Kirche bisher aufrichtiges Wohlwollen geschenkt. Die Missionäre hoffen zuversichtlich, daß die Zeiten grausamer Verfolgungen nun endgültig vorüber sind.

Die Zahl der eingeborenen Schwestern im Vikariate der *Gallasländer* nimmt allmählich zu. Sie beträgt gegenwärtig 12 Professschwestern, 9 Novizinnen, 3 Postulantinnen und 5 Aspirantinnen. Die europäischen Schwe-

stern träumen schon von Gründungen im Busch, deren Leitung die einheimischen Schwestern übernehmen werden. Möge es bald dazu kommen! („E. a. Afr.“ 1931, 11.)

Der jüngste Jahresbericht der Weißen Väter im Tanganjikagebiet weist Zahlen auf, „wie sie noch niemals in früheren Jahren zu verzeichnen waren“. Der Zuwachs an Getauften beträgt nahezu 50.000.

Die Mill Hiller, welche den Osten Ugandas verwalten, leisten ebenfalls tüchtige Arbeit, so daß Uganda zusammen heute fast eine halbe Million Christen zählt, wie aus nachfolgenden Daten zu ersehen ist:

Weiße Väter	Katholiken	Katechumenen	Schulkinder	Beichten	Kommunionen
Vik. Uganda:	268.510	69.809	46.901	824.943	2.698.595
Mill-Hiller.					
Vik. Oboinil:	80.367	25.282	29.698	378.470	699.028
Kavirondo	25.003	24.829	6.773	278.091	417.882
	373.880	119.920	83.372	1.481.504	3.815.505

Die übrigen Missionssprengel der Weißen Väter reichen natürlich an Uganda nicht heran, zeigen aber sämtlich eine gesunde Entwicklung, so namentlich Bangweolo, Ruanda und Urundi mit 60.727, 45.969 und 45.611 Getauften und 15.517, 27.745 und 27.168 Katechumenen. Der Schülerzahl nach steht Urundi mit 61.431 Kindern an erster Stelle, es übertrifft sogar Uganda um ein Bedeutendes. („Afrika-Bote“ 1931, 18, 70.)

Wie tief gerade in Urundi, das sich lange gegen das Christentum ablehnend verhalten hat, in letzter Zeit der christliche Gedanke um sich gegriffen hat, zeigt ein Zeitungsbericht vom 4. März 1931:

(„St. M.-B.“ 1931, 9.)

„Königshochzeit in Urundi. Trotz der Ehesitten Urundis, die dem König nur die Ehe mit Auswärtigen (Ausländern) gestatten, hat der heidnische König von Urundi ein Christenmädchen seines Staates geheiratet. Der Bischof hatte vorher die Ehedispens des kanonischen, die Fürsten Urundis die des bürgerlichen Rechtes erteilt. Mwambutsa II. versprach insbesondere, die Verpflichtungen zu erfüllen, die ihm die Kirche auferlegte, besonders alle Kinder katholisch zu erziehen. Die Fürsten verpflichteten ihn spontan, diesen Pakt bei Nichtbeachtung mit dem Verlust des Thrones zu sanktionieren.“

Recht befriedigende Erfolge, namentlich auf dem Gebiete der Schule, haben auch die Benediktiner von St. Ottilien zu verzeichnen. Ihr Abteibezirk Lindi zählt bei 43.000 Katholiken und über 4000 Katechumenen, 21.300 Schulkinder in 615 Missionsschulen mit 767 eingeborenen Lehrern und Katecheten; das Vikariat Eshowe (Südafrika), das unendlich bescheiden anfangen mußte, weist auf 8 Hauptstationen 4350 Katholiken, über 1300 Katechumenen und nahezu 1500 Schulkinder auf. Der Unterricht wird in 8 Internaten von 37 Schwestern, in den übrigen Schulen von 75 schwarzen Hilfslehrern und Katechisten erteilt. Lindi besitzt ein Knabenseminar zur Heranbildung einheimischer Priester und zwei Lehrerseminarien zur Ausbildung einheimischer Lehrer. („Missionsbl.“ 1931, 33.)

Daß auch die Schweizer Kapuziner und die Missionäre vom Heiligen Geist der Schule eine besondere Bedeutung beilegen, zeigt die kürzlich erfolgte Ernennung des Schulinspektors P. Edgar zum Apostolischen Vikar von Dar-es-salam, sowie die Meldung, daß das Lehrerseminar von Morogoro (Bagamoyo) auch heuer wieder von der englischen Kommission mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde. („Fid.-Korr.“)

Südafrika. Mariannhill setzt seine soziale Aufklärungsarbeit uneigennützig fort. Der 8. soziale Kurs fand in Verbindung mit der 3. Jahresversammlung des Afrikanischen katholischen Volksvereines vom 1. bis 5. Jänner 1931 statt und hat unter anderem den Beschluß gefaßt, die

kirchlichen Oberen anzugehen, in jedem Vikariat oder Präfektur einen Priester mit der Errichtung von Zweigvereinen zu beauftragen.

P. Emanuel Hanisch, ein gebürtiger Schlesier, neben P. Huß der beste Kenner der südafrikanischen Eingeborenenvverhältnisse, wurde zum ersten Apostolischen Präfekten von Umtuta ernannt.

(„Vergißmeinnicht“ 1931, 8, 41.)

Der Obere der Queenstown-Mission (Kaffraria), P. Franz Vogel, ist anlässlich seines 25jährigen Professjubiläums zum päpstlichen Protonotar ernannt worden

(„Kath. Miss.“ 1931, 53.)

Am 1. Jänner dieses Jahres wurde eine neue Station in Cathcari, 20 Meilen von Queenstown entfernt, eröffnet. Sie wird den Namen „Heiliges Kreuz“ führen; ihr jetziger offizieller Name ist Mc Kay's Nek.

(„Stern d. Heiden“ 1931, 7, 56.)

Die Mission des Basutolandes macht seit zehn Jahren fast wunderbare Fortschritte. Die Zahl der Katechismusschüler ist auf 10.500 gestiegen. Die Schulen weisen einen starken Besuch auf.

Auf Madagaskar zu Tananarico wurde das Große Seminar eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Einer der Hauptflügel konnte bereits bezogen werden.

(„Kath. Miss.“ 1931, 53 f.)

Die zwei ausgedehnten Bezirke Marico und Rusterburg des Vikariates Transvaal (Johannesburg) wurden durch Dekret vom 30. März 1930 dem Apostolischen Vikariat Kimberley zugeteilt, da der Vikar von Transvaal aus Mangel an Missionären außerstande war, die Missionierung dieses Gebietes in Angriff zu nehmen.

Der Zuwachs beträgt 41.593 km² und 33.350 europäische und fast 100.000 eingeborene Bewohner. In Marico liegt die Station Vleeschfontain.

(„Monatsbl.“ 1930, 252.)

Die Hauptarbeit der Missionäre Söhne des Heiligen Herzens Jesu in der Präfektur Lydenburg besteht in der Errichtung von Schulen, um den Protestanten zuvorzukommen. So hat Barberton 4, Mariatrust 2, Witbank und Carolina je 1 und Glen Cowie 3 neue Schulen bekommen, Lydenburg besitzt bereits 7 Schulen.

(„Stern d. Neger“ 1931, 33 f.)

Auch die Serviten in Swaziland bauen ihr Schulwesen eifrig aus, die neueste Gründung ist eine Außenstation in der Nähe des großen Komali-Flusses.

(„E. a. Afr.“ 1931, 30.)

P. Boenisch C. S. Sp. in Kroonstad ist mit seinem Ansuchen um Überlassung eines Grundstückes in der Eingeborenensiedlung zwecks Errichtung einer Mädchenschule mit Internat und Schwesternwohnung nach langen Verhandlungen vom Stadtrate am 15. September 1930 mit fünf Ja gegen vier Nein abgewiesen worden, da nach dem Gesetze eine Mehrheit von sieben Ja notwendig gewesen wäre. Die Freude der kalvinischen Prediger dürfte nicht von langer Dauer sein, da die Bevölkerung, namentlich die schwarze, zumeist zu P. Boenisch und den Katholiken hält.

Wie modern die Missionäre arbeiten, zeigt die Errichtung eines Schulgartens bei der katholischen Eingeborenenschule in Kroonstad. Jeder Schuljunge hat einen kleinen Garten von etwa 4 m² zur Bearbeitung. Der städtische Parkaufseher, der als Preisrichter den Garten am Schluß des Schuljahres besuchte, hat sich über den Eifer und den guten Geschmack der Schüler sehr lobend ausgedrückt.

In Südafrika wird gegenwärtig von der Regierung eine sogenannte Economic Commission gebildet, die den Zweck hat, in den einzelnen Teilen des Landes über die soziale Lage der Eingeborenen Gutachten einzuholen. Für Kroonstad wurden je zwei Weiße und Schwarze mit der Abfassung des Gutachtens betraut. Einer der weißen Vertrauensmänner ist P. Boenisch.

(„Echo v. Hl. G.“ 1931, 88.)

Die Stationen an der Südwestküste leiden sämtlich infolge der schrecklichen Trockenheit. Im Vikariate *Oranje-Fluß* sind besonders die Stationen Pella und Poffader schwer heimgesucht; an irgend einen Fortschritt ist hier gar nicht zu denken. Besser steht es mit den Stationen in der Regenzone, Keimoes und Uppington am Oranje weisen sogar wunderbare Fortschritte auf.

Das Vikariat *Groß-Namaqualand*, das endlich in der Person des P. Josef Kleemann aus Hamburg seinen ersten Apostolischen Vikar erhalten hat, arbeitet unverdrossen weiter, obgleich es an Schwierigkeiten nicht fehlt.

Die Katechistenschule von Tses hat vor kurzem ihre ersten Lehrkräfte — 4 Lehrer, 2 Lehrerinnen — ausschicken können. Der Aussendung sind mehrtägige Exerzitien vorausgegangen. („Licht“ 1931, 50.)

Aus dem Vikariate *Windhock* wendet sich P. Bücking, Missionär im Ovambo-Lande, an die St.-Petrus-Claver-Sodalität in Salzburg mit der dringenden Bitte um Hilfe, da im Lande eine schreckliche Hungersnot wütet. Der Viehbestand der Farm Döbra konnte rechtzeitig nach Epukir gebracht werden, wo es ausgiebig geregnet hatte. Dadurch ist die Mission vor großem Schaden bewahrt geblieben, da sonst alles Vieh zugrunde gegangen wäre. („E. a. Afr.“ 1931.)

Westafrika. Die Apostolische Präfektur von *Cubango* in *Angola* hat endlich eine würdige Kirche in *Melange* einweihen können. Die katholische Gemeinde zählt schon fast 60.000 Katholiken und die Bekehrungen nehmen noch immer mehr zu, wie die 10.000 Katechumenen zeigen. Die 10 Missionäre reichen leider für ein Gebiet von 400.000 km² nicht aus.

Der Apostolische Präfekt von *Nordnigeria* hat in Kaduna eine Schule für freiwillige Laienmissionäre gegründet, die sich nach einem dreijährigen Kurs dem Apostolat unter den noch heidnischen Stammesgenossen widmen und so den Priestermissionären den Weg ebnen sollen.

Ein neues Beispiel heldenmütiger Aufopferung wird aus *Senegal* gemeldet. P. Wintz C. S. Sp., der sich in seiner Missionstätigkeit den Aussatz zuzog und vergeblich in der Heimat Erholung suchte, ist wieder in die Mission zurückgekehrt, um sich in Desiderate der Pflege der Aussätzigen zu widmen. („Kath. Miss.“ 1931, 23.)

Innerafrika. Die Lazaristen, die seit 1926 die Mission von *Bikoro* im Vikariate *Leopoldsville* (Belgisch-Kongo) versehen, haben ihre Missionsgebäude umgebaut und eine Kirche errichtet, auf die sie stolz sein können. Das Wohnhaus der kürzlich angekommenen Barmherzigen Schwestern und die Schulgebäude sind ebenfalls schon in Angriff genommen. Die Mission besitzt bereits eine zweite Station in *Irebu*, die eine gute Entwicklung verspricht. („E. a. Afr.“ 1931, 24 f.)

Die *Augustiner* von Mariä Himmelfahrt, denen seit 1930 im Osten von Belgisch-Kongo die Mission von *Beni* anvertraut ist, gehen daran, eine Augustinuskirche zu bauen. Die Erkundungsfahrten im Äquatorwald bieten gute Aussichten für die Zukunft. Für die materielle Sicherung der Mission wurde eine Kaffeepflanzung angelegt.

(„Miss. d. Augustiner“ 1931, 588.)

Die Mission der Missionäre vom Heiligsten Herzen in der Präfektur *Coquil-Hatville* hat nach dem Berichte des Apostolischen Präfekten im letzten Jahre große Fortschritte gemacht. Am günstigsten entwickelt sich die Schule der Schulbrüder in *Bamania*, die bereits 300 Knaben zählt. Die Mädchenschule steht unter der Leitung von Schwestern des Kostbaren Blutes. („E. a. Afr.“ 1931, 4.)

Eine Meldung aus *Matadi* klagt über Umtriebe der kibangistischen Bewegung, die zwar 1924 äußerlich unterdrückt wurde, im geheimen aber ihre religiös-politischen Ideen weiter verbreitet und unter den Eingeborenen

— namentlich den Protestanten — immer noch Anhänger findet. Die Bewegung ist gegen Belgien und den Katholizismus gerichtet.

(„Kath. Miss.“ 1931, 23.)

Die *Redemptoristen* betrauten im letzten Jahre in Matadi 38.348 Christen und 8500 Schulkinder, für die 578 Katechisten und 172 Lehrer angestellt waren.

(„E. a. Afr.“ 1931, 11.)

Nordafrika. Die Mission der Weißen Väter von *Bamako* hat den Versuch gemacht, die Rassenschranke zwischen weißen und schwarzen Schulkindern zu durchbrechen und hat daher eine allgemein zugängliche Schule errichtet. Über den Erfolg liegen noch keine Meldungen vor.

Die am Geburtsorte des heiligen Augustinus in Tagaste — heute Souk-Afras — errichtete Kirche wurde kürzlich eingeweiht. Die an der Feier teilnehmenden Kirchenfürsten von Algier wurden von den arabischen Häuptlingen feierlichst empfangen.

(„Kath. Miss.“ 1931, 51.)

3. Amerika.

Nordamerika. Gelegentlich der letzten Generalversammlung der katholischen Neger von *Nordamerika* in Detroit haben diese ihre Wünsche in einer Denkschrift niedergelegt, deren 5. Punkt lautet: „Wir wünschen, daß unsere Söhne und Töchter, welche Beruf zum Priestertum und Ordensstand zeigen, zugelassen werden zur Möglichkeit, ihren Beruf zu erreichen und die Erleichterungen erhalten zur Gewinnung der vorausgesetzten wissenschaftlichen Ausbildung.“ Der Episkopat der Vereinigten Staaten hat diesen Wunsch als berechtigt anerkannt und ein neues Seminar für Neger gegründet, das der katholischen Universität in Washington angegliedert werden soll. An der kürzlich stattgefundenen Einweihung nahmen Kardinal O'Connel und 23 Bischöfe teil, ein Beweis, daß man der Negerfrage anders gegenübersteht, als noch vor zehn Jahren.

Zur Leitung der Anstalt wurden die Väter vom heiligen Josef berufen, die sich ausschließlich der Seelsorge unter den Negern der Vereinigten Staaten widmen.

In dem bisher einzigen nordamerikanischen Seminar für Negerpriester zu Bay St. Louis, geleitet von Patres der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Steyl), erhielten am 1. November 1930 die ersten sechs Kandidaten der seit zehn Jahren bestehenden Ordensanstalt die Tonsur.

Die Kirche *Kanadas*, deren ruhmreiche Geschichte durch die Heiligsprechung der acht Jesuitenmissionäre der katholischen Welt wieder bekannt geworden ist, nimmt heute hervorragenden Anteil am Missionswerk.

An der mit der Propagandawoche (Ende September 1930) verbundenen Missionsausstellung in *Montreal* nahmen 34 kanadische Missionsgesellschaften teil, und während der Propagandawoche wurde täglich in den 120 Pfarrkirchen der Stadt über die Heidenmissionen gepredigt und jeden Abend im Radio eine Stunde über die Missionen gesprochen.

Der Apostolische Vikar von *Alaska* läßt sich durch den ersten Mißerfolg des Flugzeuges der Mission, bei dem zwei Priester ums Leben kamen, nicht entmutigen, sondern erklärt, den Flugzeugdienst noch mehr auszubauen als bisher.

(„Kath. Miss.“ 1931, 48, 24.)

Zentralamerika. Die Propagandakongregation hat kürzlich für Zentralamerika vier neue Nationaldirektoren des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung ernannt, denen die Aufgabe zufällt, die Diözesan- und Pfarrorganisation des genannten Werkes durchzuführen. Die Ernannten sind: P. Josef Pardo S. J. (Panama), Msgr. Matthias Perrone (Guatemala), P. Michael Cilia (San Salvador) und P. Josef Rossi S. J. (Nikaragua).

(„Kreuz u. Kar.“ 1931, 47.)

Südamerika. In Ergänzung des Berichtes über die Errichtung des Vikariates *Chiquitos* in *Bolivien* wird gemeldet, daß die Siedlungen ganz

nach dem Muster der alten Jesuitenreduktionen angelegt werden sollen. Den Mittelpunkt des Dorfes bildet das Gotteshaus mit seinem alles überragenden Glockenturm. Davor liegt der große Dorfplatz, in dessen Mitte sich ein Kreuz erhebt. Neben der Kirche steht die Wohnung des Missionärs, und ringsherum gruppieren sich die Häuschen der Indianer, teils Einfamilienwohnungen, teils für mehrere Haushaltungen berechnet. Jede Siedlung wird der leichteren Durchführung der Verwaltung halber in Dorfviertel eingeteilt, die unter Leitung je eines Häuptlings stehen, dem ein Stammesgenosse als Verwalter beigegeben ist. Über den Häuptlingen steht ein Kazike. Auch die Arbeit ist aufs genaueste geregelt, und zwar so, daß die gemeinsamen Arbeiten mit den privaten Interessen leicht vereinbar sind.

(„Kath. Miss.“ 1931, 54 f.)

Mit dem religiösen Eifer der *Guarayos* sind die Missionäre sehr zufrieden.

Gelegentlich der Dreihundertjahrfeier des Heiligtums U. L. Frau von *Lujan* haben die La-Plata-Staaten: *Argentinien*, *Paraguay* und *Uruguay* sich feierlich Maria geweiht und am Fuße des Altares die jahrhundertalten Bande der Rasse, der Sprache und des Glaubens neu beschworen. Die Teilnahme der Bischöfe und der Regierungsvertreter der drei Staaten haben die Feier zu einem überwältigenden öffentlichen Glaubensbekenntnis gestaltet.

(„Seraph. Weltapost.“ 1931, 31 f.)

Über eine große Glaubenskundgebung wird auch aus *Kolumbien* berichtet — den Anlaß dazu gab die Seligsprechung Don Boscos, dessen Söhne auch in Südamerika in hohem Ansehen stehen. Ein internationaler Kongreß der Südstaaten und ein großes nationales Treffen der ehemaligen Salesianerzöglinge zeigten, daß die Ideen Don Boscos tief ins Volk gedrungen sind.

(„Sal. Nachr.“ 1931, 19.)

4. Australien und Ozeanien.

Die *Pallottiner* feierten vor kurzem das dreißigjährige Jubiläum der Übernahme der Mission bei den Ureinwohnern des *Kimberleygebietes* im Nordwesten Australiens von den Trappisten, die hier seit 1890 gearbeitet hatten. Bei diesem Anlasse wurde der ehemalige Apostolische Administrator der *Beagle-Bay-Mission*, P. Otto Raible, zum päpstlichen Protonotar ernannt.

(„Stern d. Heiden“ 1931.)

Die *Herz-Jesu-Missionäre* begingen am 25. März 1931 den fünfzigsten Erinnerungstag der Übernahme der schwierigen Mission von *Neu-Guinea*, die schon zweimal — von den Maristen, dann von Mitgliedern des Mailänder Seminars — versucht, aber wieder aufgegeben worden war.

Die Mission war, wie der Kardinalpräfekt Simeoni in seinem Einladungsschreiben ausdrücklich sagt, sehr schwierig, aber die Missionäre des Heiligsten Herzens haben mutig ausgehalten und Gemeinden gegründet, die heute zu den besten der Südsee gehören. Unter der Verwaltung der Herz-Jesu-Missionäre stehen dormalen vier Missionssprengel, darunter das Vikariat *Neupommern-Rabaul*, das der deutschen Provinz angegliedert ist.

(„Monatshefte“ 1931, 73 ff.)

Die *Maristen* haben in der Südsee sieben Vikariate, in denen 72.108 Katholiken bei einer Gesamtbevölkerung von 580.000 Seelen leben. *Neu-Kaledonien* ist zur Hälfte katholisch; in *Tonga* beträgt die Zahl der Katholiken ein gutes Viertel, in *Samoa* ein Fünftel; in den übrigen Gebieten ist der Prozentsatz der Katholiken noch gering. Die *Nord-Salomonen* wurden am 31. Mai 1930 zum Vikariate erhoben, die Zahl der lebenden Christen beträgt 12.514, die der Katechumenen 2562.

Die *Fidschi-Inseln* wurden am 23. November 1930 durch einen Orkan heimgesucht, der mehr Schaden anrichtete als der vom Dezember 1929. Aus einer Missionsstation wird gemeldet: „Mädchenschule dem Boden gleich, selbst das Baumaterial gesplittert und geborsten. Vom Harmonium

nur Bruch und Brocken. — Schlafsaal der Mädchen zu unterst und zu oberst gekehrt. — Speiseraum der Mädchen nur ein Haufen von Trümmern. — Küche der Schwestern völlig vernichtet; ebenso die Schülerküche. — Die Knabenschule zum Teil abgedeckt, eingerissen und vom Sturme fortgetragen. Bücher und Hefte verschwunden.“ So geht es weiter nach Art einer Litanei. Welche Sorgen erwachsen daraus dem Missionär! Der zitierte Bericht schließt mit den Worten: „Prüfungsstunden — Wehstunden — Geburtsstunden?“

Das Missionsschiff „*Benedikt*“ des Apostolischen Vikariates *Rabaul* ist auf der Fahrt von Vunapope nach Neu-Lauenburg untergegangen. Ein Chinese und fünf Matrosen fanden den Tod in den Wellen. Von der Mission war niemand auf dem Schiffe.

Interessant ist, daß die Katholiken dieser nur teilweise christianisierten Inseln schon zum päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung beitragen. In der Fidschi-Mission beläuft sich der geleistete Betrag auf ungefähr 50 Pfennig pro Kopf; auf den Nord-Salomonen auf 45 und in Samoa auf 30 Pfennig. Die katholische Bevölkerung mancher Gebiete Europas könnte da von den „Wilden“ lernen! („Kreuz u. Kar.“ 1931, 72, 46.)

5. Europa.

Rom. Der neue Sekretär der Propaganda-Kongregation, Erzbischof Carlo Salotti, hat einen schwungvollen Aufruf zur Unterstützung der einheimischen Priesterberufe in den Missionsländern erlassen. Er nennt die Heranbildung eines einheimischen Klerus das dringendste Gebot der Gegenwart und weist darauf hin, daß über 200 Bischöfe um Unterstützung von Seminarien nachgesucht haben. („Osserv. Rom.“ 1930, 276.)

Italien. Die Sammlung der italienischen Kaufmannschaft zugunsten der Missionen ist sehr befriedigend ausgefallen und hat auch die Anerkennung des Heiligen Vaters gefunden. Die Veranstaltung dürfte sich in den nächsten Jahren wiederholen. Nachahmer in anderen Ländern haben sich bisher nicht gefunden.

Frankreich. Zu Paris wurde ein Studenten-Missionsbund gegründet, der zunächst die schon bestehenden katholischen Studentengruppen zusammenfassen soll. Präsident des Komitees, das aus Vertretern der Missionsinstitute und führenden Männern des katholischen Lebens besteht, ist Msgr. Boucher, Direktor des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung. („Kreuz u. Kar.“ 1931, 48.)

Deutschland. Der „*Miva*“ (Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft) ist es neuestens gelungen, mit der Weltfirma Ford ein Abkommen zu schließen, das ihr die gleichen Vorteile sichert, wie sie das „Rote Kreuz“ seitens dieser Firma auf der ganzen Welt genießt. Hunderte von Missionären werden sich über dieses Abkommen freuen, da sie nun hoffen können, daß auch sie in absehbarer Zeit zu einem Automobil, Motorboot oder Flugzeug kommen können.

Im *Missionsärztlichen Institut zu Würzburg* legten am 4. Jänner 1931 elf Studenten und Studentinnen das eidliche Gelöbnis ab, das sie zum Dienste in den Missionsländern verpflichtet, sobald sie ihre medizinischen Studien vollendet haben. — Gleichzeitig fand eine Abschiedsfeier statt zu Ehren der beiden Ärzte Dr Wilhelm Buß und Dr Hans Deutsch, die mit ihren Frauen nach China — ersterer zu den Steyler Missionären nach Lanchow, letzterer zu den rheinisch-westfälischen Kapuzinern nach Tsinchow — reisen werden. Der zweiten Gruppe schließt sich auch die Lehrerin Fräulein Zia Drexler an, deren Bruder schon seit Jahren in Tsinchow als Missionsarzt wirkt und dessen Gemahlin vor zwei Jahren an Flecktyphus gestorben ist.

Nach einer Meldung der „*Kipa*“ aus Rom vom 19. Jänner 1931 reisten aus den 24 deutschen und österreichischen Orden und Genossenschaften,

die eigene Missionsfelder haben, im Jahre 1930 bei 200 Missionäre in die Missionen ab, davon 83 Priester und 68 Brüder zum ersten Male. Die meisten Missionäre wurden von der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Steyl) ausgesandt: 45 Priester und 18 Brüder, davon 30 Priester und 16 Brüder zum ersten Male. Die Benediktiner von St. Ottilien stellten 13 Priester und 24 Brüder, die alle bis auf drei Brüder erstmalig den Missionsweg betraten. Als nächststärkste Gruppe kommen die Franziskaner mit 9 Priestern, die Weißen Väter mit 5 Priestern und 8 Brüdern, und die Pallottiner mit 5 Priestern und 5 Brüdern. Leider sind auch diese Zahlen noch allzu klein, um den gewaltigen Bedürfnissen zu entsprechen.

II. Auszeichnungen katholischer Missionskräfte.

P. Teilhard de Chardin von der Hochschule zu Tientsin wurde auf der Tagung des internationalen anthropologischen Institutes in Porto durch den großen Preis für Anthropologie, der nur alle drei Jahre vergeben wird, ausgezeichnet.

P. August Savio S. J. vom St.-Ignatius-Kolleg in Zikawei wurde auf den Lehrstuhl der Entomologie an der staatlichen landwirtschaftlichen Hochschule von Woosung bei Shanghai berufen.

P. H. Heras S. J., Professor der Geschichte am St.-Xaver-Kolleg in Bombay, wurde von der Regierung zum Vertreter Indiens im internationalen Ausschuss für die Geschichtswissenschaften ernannt. Er ist der erste Vertreter Indiens in dieser Körperschaft, zugleich der erste und einzige Priester.

Die Regierung von *Travancore* (Vorderindien) hat eine Schwester vom Heiligen Kreuz (Menzingen in der Schweiz) zum Sanitätsinspektor in der Hauptstadt Trivanderum ernannt. Die Kreuzschwestern leiten in Travancore bereits acht Krankenhäuser. („Kath. Miss.“ 1931, 21, 49.)

III. Totenliste.

Zu *Kabgaya* in *Ruanda* starb der Missionsbischof *Johann Josef Hirth*, einer der größten Pioniere der innerafrikanischen Mission. Bischof Hirth war 40 Jahre in der Mission tätig, zunächst als einfacher Missionär, dann als Bischof und Apostolischer Vikar. Als solcher hat er der Reihe nach drei Vikariate — Uganda, Südnyanza und Kivu — geleitet, bzw. gegründet. Besondere Verdienste hat sich der Verstorbene um die Heranbildung eines einheimischen Klerus in der innerafrikanischen Mission erworben.

(„Afrika-Bote“ 1931, 75.)

Im *Koyama*-Aussätzigenheim *Golemba* in Japan verschied der zwei- undachtzigjährige Kaplan *P. Drouart*, der nach einer anstrengenden Arbeit als Missionär in seinem 70. Lebensjahre das Amt des Aussätzigenseelsorgers übernahm. *P. Drouart* wurde während seiner Krankheit vom Kaiser von Japan mit dem Verdienstehrenzzeichen ausgezeichnet und von der Kaiserin mit herrlichen Blumenspenden für das Krankenzimmer beschenkt.

(„Kath. Miss.“ 1931, 22.)

Sammelstelle. Bisher ausgewiesen: 1147.04 S. — Neu eingelaufen: A. Beim Berichterstatter: Für Missionär aus der Rheinpfalz 2 M. = 3.36 S., Ungenannt 10 S. — B. Bei der Redaktion: Katechet *Anton Jandl*, Mähr.-Ostrau (Sammlung), 150 Kč = 31.68 S. Marianische Frauenkongregation Wien, V., Gartengasse, für die China-Mission 100.— S.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 1292.08 S. — Deo gratias!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr. Josef Massaretti.

1. Aus der Vatikanstadt: Papst Pius XI. an der Jahreswende. Seine Ansprache an die Pfarrer und Fastenprediger Roms; Verstimmung der faschistischen Machthaber. Die erste päpstliche Rundjunktur. — 2. Die Enzyklika über die christliche Ehe. — 3. Unerquickliche Verhältnisse in Elsaß-Lothringen. — 4. Zur kirchenpolitischen Lage in Mexiko.

1. Die Allokution, welche Pius XI. am 24. Dezember 1930 an die ihm zu Weihnachten und Neujahr Glückwünsche überbringenden Kardinäle richtete, war nicht weniger bedeutsam als seine wichtigsten Kundgebungen in den Konsistorien. Nachdem der neue Kardinaldekan Granito di Belmonte im Namen des Hl. Kollegiums der Hauptergebnisse des verflossenen Pontifikatsjahres dankend gedacht hatte, warf der Hl. Vater zunächst einen Rückblick auf die erfreulichen Ereignisse, wie das St.-Augustinus- und das St.-Emmerich-Jubiläum und die Eucharistischen Kongresse von Budapest, Karthago und Loreto. Dann wies er hin auf die Dinge, die Sorge bereiten. Dazu gehören vor allem die sozialen und wirtschaftlichen Nöten mit der stark zunehmenden Arbeitslosigkeit, Zustände, die nach einer besseren Ordnung auf der Grundlage größerer Gerechtigkeit und Nächstenliebe rufen. Die für die Zukunft naheliegenden Befürchtungen scheinen dem Papst übertrieben, wenn auch die Propaganda des Umsturzes und die um sich greifende Sittenlosigkeit geeignet ist, schreckliche Stürme zu entfesseln. Als in manchen Ländern, zumal in Italien, verheerende Naturkatastrophen sich ereigneten, da war es Sache des Vaters der Christenheit, mit Gebet und Trostworten, aber auch nach Möglichkeit in materieller Weise Hilfe zu leisten. An religiösen Bedrängnissen fehlte es nicht. Die Kirche Gottes hat noch harte Kämpfe zu bestehen. „Es muß“, sagte der Papst, „noch viel gebetet werden für unsere Brüder und Kinder in Mexiko, für die bewundernswerten Streiter, die im Namen und um der Liebe Jesu Christi willen in Rußland, in Sibirien leiden und sterben und durch ihre Leiden die Wiedergeburt in Christus für jene ungeheuren Gebiete und zahllosen Völker vorbereiten. Es muß auch gebetet werden für Unsere wackeren und tapferen Missionäre und Unsere lieben Missionen in China, die abermals in vielen Teilen des unermesslichen Landes die härtesten Prüfungen durchgemacht haben und noch durchmachen, nicht ohne die Glorie wahrer Martyrien, und zwar nicht seitens jener im allgemeinen guten und friedliebenden Bevölkerung, sondern durch verhältnismäßig wenige Gewalttätige, die oft von der antisozialen und religionsfeindlichen Werbetätigkeit, welche die ganze gesittete Welt bedroht, verhetzt sind“. — Weiter beklagte Pius XI. die in

Italien von Nichtkatholiken betriebene Propaganda mit den Worten: „Wir müssen zu Unserm täglichen Schmerz sehen, wie das akatholische, ja antikatholische Proselytentum in Italien und besonders in Rom selbst eine immer stärkere und immer umfassendere Tätigkeit entfaltet, bald hinterlistig und versteckt, bald kühn und unverschämt, indem es die Gefahr und die Schäden der Gewissen durch die Lockung zahlreicher ganz und fast ganz unentgeltlicher Vorteile zu verdecken sucht und die oft mit der Not und dem Hunger zusammenhängende Unwissenheit und Einfalt ausnützt. Und all das angesichts eines Gesetzes, das zwar Nichtkatholiken die Ausübung eines nicht katholischen Kultus gestattet, ihnen jedoch keineswegs Proselytismus erlaubt und noch weniger diesen schrankenlosen Proselytismus gegen die katholische Religion, die einzige Staatsreligion. Und all das, als ob es etwas Verletzenderes und Beleidigenderes gegen die Person des Papstes geben könnte als eben solcher Proselytismus und etwas, das noch mehr dem heiligen Charakter der Ewigen Stadt, Bischofsitz des Papstes, Mittelpunkt der katholischen Welt, Ziel der Pilgerzüge, widersprechen könnte. Die Fassung des Gesetzes und der feierlichen Verträge ist so klar und überzeugend, daß man, um sich den Vorgang zu erklären, denken könnte, der Wortlaut sei in Vergessenheit geraten oder der beklagte Proselytismus sei unbekannt. Daher haben Wir es für nötig erachtet, hier klar daran zu erinnern und klar darauf hinzuweisen. Und Wir hegen das Vertrauen, daß dies nicht ohne gute Wirkung sein werde, da Wir andererseits doch an jener guten Gesinnung nicht zweifeln können, die auch das Interesse des Landes erheischt, das in seinem kostbarsten Schatze, im Glauben der Väter und in seiner tiefsten und wesentlichen Einheit, der religiösen Einheit, bedroht ist. Gern erblicken Wir Zeichen und Beweis solch guter Gesinnung in dem Dekret, das Wir kürzlich lasen und das dem von Uns neu gegründeten Werk zur Erhaltung des Glaubens den Charakter der juristischen Persönlichkeit in Italien verleiht.“ (Der Text der päpstlichen Ansprache gibt in Klammern die betr. Artikel der Lateranverträge an, auf die der Papst sich beruft.) — Dann redete der Hl. Vater außerordentlich eindrucksvoll über den wahren Frieden, den Christus uns gebracht hat. „Die Katholiken sind nicht nur zum weitesten und vollkommensten Genuß des Friedens Christi berufen, sondern auch, wie zur Festigung und Ausbreitung des Reiches Christi, so zur Ausbreitung und Festigung seines Friedens. Und dies mittels des vielfältigen Apostolats des guten Wortes, der Wohltätigkeit, des Gebetes, das allen so leicht und bei Gott so mächtig, ja allmächtig ist. Der Ruhm und die Pflicht dieses Friedensapostolates kommt vor allem Uns und allen zu, die zu Dienern des

Gottes des Friedens berufen sind. Aber es öffnet sich hier auch ein weites, prächtiges Feld für das ganze katholische Laientum, das zur Teilnahme am hierarchischen Apostolat aufzurufen Wir nicht müde werden. An die Katholiken des ganzen Erdkreises und insbesondere an jene, die in der Katholischen Aktion studieren, arbeiten und beten, richten Wir heute noch wärmer diese Einladung und Aufforderung. Mögen sie sich alle im Frieden und für den Frieden Christi zusammenschließen in voller Einmütigkeit der Gedanken und Gefühle, der Wünsche und Gebete, der Werke und des Wortes — sei es nun gesprochen, geschrieben und gedruckt — und so wird eine warme und sicherlich wohltuende Atmosphäre wahren Friedens geschaffen werden, die sich über die ganze Welt ausbreiten wird.“ Dann führte der erhabene Redner aus, der Friede Christi sei nicht ein sentimental, verwirrter und zudringlicher Pazifismus. Es sei auch ein schwerer Irrtum zu glauben, daß wahrer und dauerhafter Friede bei den Völkern herrschen könne, solange sie sich vornehmlich um irdische Güter bemühen, die schwerlich auch dann für alle hinreichen, wenn niemand den Löwenanteil für sich beanspruchen wollte. Ebenso irrig sei die Meinung, ein wahrer, äußerer Friede könne auch da bestehen, wo der innere Friede fehlt, wo der Geist des Friedens nicht Macht hat über Verstand und Herz; ein innerer Friede sei aber schwer, wenn eine ungerechte Verteilung der Vorteile und Lasten, der Rechte und Pflichten die verschiedenen Volksklassen, Kapital und Arbeit in Konflikt bringe. „Doch noch schwerer, um nicht zu sagen unmöglich, kann Friede unter den Völkern und Staaten walten, wenn an Stelle der wahren und echten Vaterlandsliebe ein selbstsüchtiger und harter Nationalismus herrscht und wütet, der gleichbedeutend ist mit Haß und Neid statt gegenseitigen Wohlwollens, gleichbedeutend mit Mißtrauen und Verdacht statt brüderlichen Vertrauens, mit Konkurrenz und Streit statt einträchtigen Zusammenwirkens, mit Sucht nach Ober- und Vorherrschaft statt der Achtung und des Schutzes aller Rechte, seien es auch jene der Schwachen und der Kleinen. Gänzlich unmöglich ist es sodann, daß die Völker jene Ruhe in der Ordnung und in der Freiheit, die das Wesen des Friedens selbst ausmacht, besitzen und genießen, solange von innen und von außen Drohungen und Gefahren kommen, denen man nicht mit hinreichenden Verteidigungsmaßnahmen und Mitteln begegnet. Und gewiß sind Drohungen und Gefahren untrennbar von der bereits erwähnten antisozialen und religionsfeindlichen Propaganda; man kann sie aber nicht mit materiellen Abwehrmitteln allein beseitigen und bewältigen. Was die Drohung neuer Kriege betrifft, während die Völker noch immer die Geißel des letzten ungeheuern Krieges verspüren, so können und wollen Wir nicht

glauben, daß sie wirklich bestehe, denn Wir vermögen nicht zu glauben, daß es einen Kulturstaat gibt, der in solch scheußlicher Weise zum Mörder und fast sicher zum Selbstmörder werden wolle. Müßten Wir einen positiven Zweifel hegen, daß es wirklich einen solchen gebe, dann müßten Wir Uns an Gott wenden mit dem inspirierten Gebet des königlichen Propheten, der doch Krieg und Sieg kannte: „Dissipa gentes, quae bella volunt“ (Psalm 67, 31), sowie mit dem täglichen und allgemeinen Gebet der Kirche: „Dona nobis pacem“. — Schließlich kündigte der Hl. Vater eine Enzyklika über die christliche Ehe an. Dabei sprach er über bedauerliche Begleiterscheinungen der Dispensehe des Bulgarenkönigs Boris und der italienischen Prinzessin Giovanna, betonte aber zugleich, daß die von beiden gegebenen Zusicherungen an Klarheit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig ließen.

In einer am 16. Februar den Pfarrern Roms und den von ihnen berufenen Fastenpredigern gewährten Audienz nahm der Papst Bezug auf ein ihm vom Sekretariat der Pfarrer unterbreitetes Memorandum; sie weisen auf drei Herde der Verderbnis für die ihnen anvertrauten Seelen hin: die schlechte Presse, die schlimmen Theater- und Kinovorstellungen sowie die Entheiligung der Sonn- und Festtage. Pius XI. sagte, seit langem von verschiedenen Seiten informiert, habe er wiederholt bei den zuständigen Instanzen Schritte getan, um eine energischere Abstellung der Mißstände zu erzielen, leider sei aber bisher sehr wenig erreicht worden. Indem er der eben stattgehabten Jahresfeier der Lateranabkommen gedachte, fuhr er fort: „Der erste Artikel des Vertrages proklamiert und bekräftigt von neuem, daß die katholische Religion die Religion des Staates ist, wie sie die des italienischen Volkes ist. Man darf sich nun fragen, ob es etwas der Religion mehr Widersprechenderes gibt als die unmoralische Presse, die unanständigen Schauspiele, die Entheiligung des Tages des Herrn . . . Wir haben Art. 37 des Konkordats, der ausdrücklich die von den Leitern der Jugendvereine übernommene Verpflichtung proklamiert, den Stundenplan so festzusetzen, daß an den Sonntagen und gebotenen Festtagen die Erfüllung der religiösen Pflichten nicht behindert wird. . . . Art. 1 des Konkordats besagt ausdrücklich: „In Anbetracht des geheiligten Charakters der Ewigen Stadt, Bischofsitz des Papstes, Zentrum der katholischen Welt und Ziel der Pilgerrzüge, wird die italienische Regierung dahin wirken, alles zu verhindern, was in Widerspruch zu diesem Charakter stehen könnte“. Das habe man nicht besser ausdrücken, dem habe man aber auch nicht schlimmer widersprechen können, als es zu großem Schmerz des Papstes geschehe. Er ersuchte die Pfarrer, bei den Behörden auf die fraglichen Punkte zu drängen

und die Mitwirkung der Eltern anzurufen. Zum Schluß klagte er von neuem über den protestantischen Proselytismus, der sich auf ganz Italien, insbesondere Rom ausdehne zur schweren Schädigung des Volkes in seiner Gewissens- und Glaubenseinheit. Es geschehe nichts, dem Treiben Einhalt zu tun. Die Protestanten selber staunen, daß ihnen alles gestattet ist und rühmen sich dessen. Gestern kündigten sie einen eigenen Pilgerzug nach Italien und heute eine in Italien abzuhaltende Synode an. Wie ist so was möglich? Der Hl. Vater schloß mit der Feststellung, daß diese ständige Ausbreitung des Übels durch Propaganda, durch Anwendung aller Mittel, worunter Ankauf von Grundbesitz, voller Gefahren und Drohungen ist, auch abgesehen vom übernatürlichen Standpunkt.

Am 3. März, bei der Budgetberatung des Innenministeriums in der italienischen Kammer, wollte der Unterstaatssekretär Arpinati auf verschiedenes antworten, was Pius XI. in seiner Weihnachtsallokution und in der soeben erwähnten Ansprache bemerkt, und was übrigens die faschistische Presse totgeschwiegen hatte. Er behauptete, die öffentliche Ordnung sei in moralischer wie in politischer Hinsicht normal. Die Zahl der Verbrechen sei zurückgegangen. Man gehe mit unbeugsamer Strenge gegen diejenigen vor, die sich gegen die Mutterschaft verfehlen; auch hier sei ein Rückgang der Fälle zu verzeichnen. Der Schutz der öffentlichen Ordnung sei verschärft worden. Der Kampf gegen alle Formen der Korruption kenne keine Pause. Die öffentlichen Vergnügenslokale, die keine hinreichenden Garantien geben konnten, seien geschlossen worden. Freilich werde jenen, die von Vollkommenheit träumen, kein Eifer genügen. Für die Theater und Kinos habe die Regierung eine zentrale Zensurkommission ernannt und weitere Maßnahmen in Aussicht genommen. Der faschistische Staat als moralischer Staat sei absolut unabhängig in der Auswahl der Mittel zur Erreichung des selbstgestellten Zieles. Er erachte insbesondere die Familienväter als geeignet, der Kommission anzugehören. Ihr Urteil brauche nicht zurückzutreten hinter dem der „Moralprofessoren“ oder der „Moralisten von Beruf“, denen die schmerzliche Lebenserfahrung abgeht. Übrigens habe man bisher nichts gehört von skandalösen Theater- und Kinoaufführungen, die gewisse Proteste rechtfertigen könnten. So sei auch nichts bekannt von der Ausbreitung einer unmoralischen Presse. Die Präfekten hätten immer für Beobachtung des Sonntagsruhegesetzes gesorgt. Zum Schluß erklärte der Unterstaatssekretär mit starker Betonung, man werde keinerlei Nachsicht mit den Feinden des Faschismus üben und keine Rücksicht auf jene nehmen, die nach der während neun Jahren geleisteten Titanenarbeit es wagen sollten, die faschistische Revolution als eine vorüber-

gehende Episode zu bezeichnen. Ostentativer, gewaltiger Beifall lohnte den Redner, den Mussolini, die Unterstaatssekretäre und viele Abgeordnete beglückwünschten. — Die leider sehr zusammengeschrunpfte katholische Presse Italiens nahm Stellung zu den selbstbewußten Ausführungen des faschistischen Wortführers. „L'Avvenire d'Italia“ bemerkte u. a., nachdem der italienische Staat sich durch die Lateranabkommen als moralischen Staat charakterisiert habe, müsse er immer und überall die Morallehre der Staatskirche anerkennen. Die Klagen der religiösen Autorität bedeuteten keine Verkenning des bereits Geleisteten; man brauche darin nur einen Hinweis auf das Viele, was noch zu tun bleibt, zu sehen.

Der 20. September, Jahrestag des Einzugs der Piemontesen in Rom, ist nun durch Gesetz als Nationalfeiertag abgeschafft und durch den 11. Februar ersetzt. Dieser Tag, an dem die Lateranverträge unterzeichnet wurden, worin auch die päpstliche Anerkennung Roms als Hauptstadt Italiens ausgesprochen wurde, eignet sich vorzüglich als staatlicher Festtag, wird doch dann nicht mehr Unrecht, sondern Recht gefeiert. In diesem Jahr konnte die Feier erstmals stattfinden. Tags darauf, am 9. Jahrestag der Krönung Pius' XI., wurde die von Marconi geschaffene vatikanische Radiostation eröffnet. Zum erstenmal hat der Hl. Vater am 12. Februar durch Radio zur ganzen Welt gesprochen. Viele Millionen in allen Erdteilen haben seine klare, bisweilen von innerer Bewegung zitternde Stimme gehört. Die ersten Worte seiner lateinischen Rede waren an die gesamte Schöpfung gerichtet: „Durch Gottes unerforschlichen Ratschluß sind Wir Nachfolger des Fürsten der Apostel, deren Lehr- und Predigtauftrag nach Gottes Befehl sich auf alle Völker und die gesamte Schöpfung erstreckt (Mt 28, 19; Mk 16, 15). Zum erstenmal können Wir an dieser Stelle von der wunderbaren Erfindung Marconis Gebrauch machen. So wenden Wir uns zuerst an das ganze All und an alle, indem Wir mit der Hl. Schrift sprechen: ‚Höret, ihr Himmel, was ich sage, es höre die Erde die Worte meines Mundes‘ (Dt 33, 1). ‚Höret das, alle Völker, vernehmet es mit eurem Ohr, alle, die ihr den Erdkreis bewohnt, reich und arm‘ (Ps 48, 1). ‚Höret ihr Inseln und horchet auf, ihr Völker in der Ferne‘ (Is 49, 1).“ — Es folgten Worte zu Gottes Ehre, Worte des Dankes. Sodann wandte der Papst sich an die Katholiken, die Hierarchie, die Ordensleute, die Missionäre, die Gläubigen, die Ungläubigen und Getrennten, die Regierenden, die Untergebenen, die Reichen, die Armen, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die Betrüben und Verfolgten. Die Ansprache dauerte 14 Minuten. Dann wohnte Pius XI. einer Sitzung der päpstlichen Akademie der Wissenschaften bei. Es sprachen der Präsident P. Gianfranceschi S. J., Direktor der vatikanischen Radio-

station, Senator Marconi, und dann konnte die Welt wieder eine Rede des Stellvertreters Christi hören.

2. *Die Enzyklika über die christliche Ehe.* Daß in unsern Tagen zahllose Schriften und Vorträge sich mit der Ehe befassen, läßt die in weiten Kreisen der Bevölkerung herrschende Ehenot erkennen. Die Lockerung des Bandes zwischen Ehe und Religion mußte zu einer Krisis, bei vielen auch zum Bankrott der Ehe führen. Der Liberalismus, bestrebt, die katholischen Grundsätze von der Ehegesetzgebung auszuschließen, war in den meisten Ländern Europas vorherrschend, als Papst Leo XIII. unterm 10. Februar 1880 in seinem Rundschreiben „*Arcanum divinae sapientiae*“ von neuem den Völkern Christi Lehre und Gottes Gebote über die Ehe vorhielt. Nachdem er darauf hingewiesen, daß die Kirche stets die Heiligkeit und den sakramentalen Charakter der Ehe verkündet hat, betont der große Papst: „Sie hält an der Forderung der Einheit und Unauflöslichkeit der mit freier Willensentschließung vollzogenen und abgeschlossenen Ehe als einem unabänderlichen Gebote Gottes fest. Sie ist dadurch größte Wohltäterin des Menschengeschlechtes geworden und hierin liegt ein besonders deutlicher Beweis ihrer göttlichen Sendung.“ Seither hat die Verweltlichung auf diesem Gebiete noch zugenommen. Die Völker befinden sich in dem Entscheidungskampf, den Leo XIII. vorausgesehen.

Gegenüber dem Ehechaos der heutigen Zeit nimmt Pius XI. Stellung in seinem vom 31. Dezember 1930 datierten Rundschreiben „*Casti connubii*“. Diese klare und vollständige Darstellung des obersten Hirten und Lehrers läßt „die unverfälschte Lehre Christi über die Ehe in den Menschengestalt hineinleuchten“ und will den christlichen Ehegatten helfen, daß sie „ihr ganzes Denken und Tun nach dem reinen und lauterem Gesetz Christi gestalten, um so für sich und ihre Familie das wahre Glück und den wahren Frieden zu finden“. Das monumentale Meisterwerk zeugt von staunenswerter Vertrautheit mit den heutigen Lebensverhältnissen. Da unsere Quartalschrift eine Reihe von Abhandlungen über den Gehalt des Rundschreibens bringen wird, sei an dieser Stelle von einer ausführlichen Inhaltsangabe abgesehen.

Gewaltig war das Echo bei Katholiken und Nichtkatholiken. Zahlreiche führende Blätter der verschiedenen Sprachen und Nationen begrüßten mit begeisterter Zustimmung die großzügige, charaktervolle Behandlung des zeitwichtigen, fundamentalen Problems. An Widerspruch fehlte es freilich auch nicht. Wie sehr die bolschewistischen Gebieter Rußlands, die eine neue Welt ohne Gott schaffen möchten, sich durch die Klarheit, Sicherheit und Kraft der kulturschützenden Stellungnahme des Stellvertreters Christi getroffen fühlen, war aus ihrem haßerfüllten Aufschrei zu verspüren.

3. *Unerquickliche Verhältnisse in Elsaß-Lothringen.* Nachdem die Entscheidung im Weltkrieg gefallen, wurde Elsaß-Lothringen der französischen Republik angegliedert, ohne daß der Bevölkerung Gelegenheit geboten war, einen Wunsch bezüglich der Zukunft ihrer Heimat zu äußern. Die Sieger von 1870/71 hatten es nicht verstanden, in den neu gewonnenen Reichslanden moralische Eroberungen zu machen. Abbé Dr Haegy konnte seinerzeit mit Fug und Recht im Reichstag erklären, die deutsche Herrschaft sei immer eine Fremdherrschaft für Elsaß-Lothringen gewesen. In ihrer Freude über die Beendigung des Völkerringens begrüßten auch die meisten deutschsprachigen Elsässer die einziehenden Franzosen mit Begeisterung, zumal die neuen Machthaber mit glänzenden Versprechungen nicht knauserten. Daß sie bindende Erklärungen bezüglich des Festhaltens am napoleonischen Konkordat gaben, konnte die Katholiken beruhigen. Msgr. Ruch, seit kurzem Bischof von Nancy, wurde am 1. August 1919 zum Bischof von Straßburg ernannt, während Msgr. Pelt, bisher Generalvikar von Metz, diesen Bischofstuhl bestieg. In den folgenden Jahren gaben bedauerliche politische Fehler den Elsaß-Lothringern reichlich Gelegenheit zu lauten Klagen. Als 1924 der Bloc national bei den Kammerwahlen eine empfindliche Niederlage erlitt und der neue radikale Ministerpräsident Herriot Wiederaufhebung der Botschaft beim Vatikan und strenge Durchführung des Trennungsgesetzes mit Ausweisung aller Ordensleute ankündigte, da brach besonders in Elsaß-Lothringen ein Proteststurm aus. Der Nuntius Msgr. Cerretti betonte in seiner ersten Unterredung mit Herriot, daß das Konkordat in Elsaß-Lothringen noch zu Recht bestehe. Im September 1924 begann der Ministerpräsident mit der Durchführung des radikalen Programms, indem er zwei Klarissenklöster seine Gesinnungstüchtigkeit fühlen ließ. Die Kampfansage rüttelte die französischen Katholiken auf; seither hat unter Führung des Generals de Castelnau ihre Organisation zur Verteidigung der Gewissensrechte und zur Beseitigung der Bedrückungsgesetzgebung erfreuliche Fortschritte gemacht.

Herriot unterbreitete dem Staatsrat die Frage des Konkordatsregimes in den Departements Moselle, Bas-Rhin und Haut-Rhin; die hohe Körperschaft konnte nicht umhin, sich für die Beibehaltung auszusprechen. In den ersten Monaten 1925 begann die Regierung im Elsaß mit der Umwandlung einiger katholischer Schulen in Simultanschulen. Diese Maßnahme beantworteten Msgr. Ruch und das elsässische Aktionskomitee mit der Aufforderung zum Schulstreik; die große Mehrheit der Bevölkerung leistete Folge. Bereits am 10. April genannten Jahres wurde das Ministerium Herriot gestürzt.

Von Anfang an ließ die Behandlung der Elsässer seitens der französischen Regierung zu wünschen übrig. Sie sahen ihre nationalen Eigentümlichkeiten, die angestammte Sprache, überkommene Gebräuche, die ihnen teuer sind, durch den Zentralismus bedroht. Immer wieder stießen Verfügungen und das Gebaren unkluger Beamten auf Widerspruch. Wenn der Wunsch nach Autonomie weite Volkskreise erfaßte, so steht doch fest, daß die Elsässer — abgesehen vielleicht von verschwindenden Ausnahmen — darunter keineswegs politische Unabhängigkeit verstehen. Im früheren Reichsland gibt es keine Bewegung zur Wiedervereinigung mit Deutschland. Dagegen möchten die heimattreuen Parteien einerseits der alemannischen Bevölkerung im französischen Staate die unerläßlichen Sprachen- und Heimatrechte garantiert sehen, andererseits erstreben sie eine Selbstverwaltung, wie sie Elsaß-Lothringen im Deutschen Reich besaß. Es geht keineswegs um eine Entscheidung für oder gegen Frankreich, sondern nur um Erhaltung und Bewahrung der Eigenart des Volkstums. In den „Neuen Zürcher Nachrichten“ (6. Februar 1931) teilt ein Vertreter dieses Tagblattes ein Interview mit Abbé Haegy mit. Ersterer bemerkte u. a.: „Man wirft Ihnen und den Ihrigen vor, Sie liebten Frankreich nicht, und Patriotismus sei eine hauptsächlichliche Christenpflicht.“ Worauf der Führer der elsässischen heimatrechtlichen Katholiken erwiderte: „Wir haben keine Feindschaft gegen Frankreich, so wenig wie etwa gegen die Schweiz oder Deutschland. Wir sind durchaus loyale Staatsbürger. Aber einen sehr aktiven Patriotismus für Frankreich von allen Elsässern zu verlangen, das heißt von ihnen Unwahrhaftigkeit verlangen, denn die zerrissene Geschichte ihres Landes hat ein solches Gefühl für einen großen Staat in vielen zerstört; nur für seine Heimat hat der Elsässer einheitliche und starke Empfindungen . . .“

Seit 1928 erscheinen die dem Autonomismus zuneigenden, heimatrechtlichen Katholiken des Elsaßes scharf getrennt von ihren Glaubensgenossen, die den Autonomismus bekämpfen. Jene haben sich gesammelt in der „Union populaire républicaine nationale d'Alsace“, kurz „Uperna“ genannt. Als geistiger Führer dieser katholischen Partei ist Dr Haegy anzusehen; den Vorsitz führt Prof. Dr Müller, während die wahltaktische Leitung dem Deputierten Michel Walter anvertraut ist. Die im französischen Sinn nationalen Katholiken fanden sich zusammen in der „Association Populaire Nationale d' Alsace“ („Apna“), deren Präsident Dr Oberkirch, Deputierter, einige Zeit auch Unterstaatssekretär, ist. Dem Autonomismus ebenso feind wie die Nationalkatholiken sind die elsässischen Sozialisten; deren Hauptziel ist freilich die Bekämpfung der katholischen Kirche, die zunächst durch Aufhebung des Konkordats geschwächt

werden soll; Schulen und Spitäler wollen sie völlig lazisieren. Dagegen lassen die heimattreuen Kommunisten in kirchlichen Fragen mit sich reden und vermeiden kulturkämpferisches Draufgängertum. Dasselbe gilt von gewissen, persönlich freidenkerischen Autonomisten. 1928 war es bei den Kammerwahlen den heimatrechtlichen Katholiken darum zu tun, die Vorherrschaft der Sozialisten in Straßburg zu brechen. Deswegen gaben sie vor dem zweiten Wahlgang die Parole für den Autonomisten Schall und den heimattreuen Kommunisten Mourer aus. Die Kommunisten ihrerseits stimmten in anderen Wahlkreisen für Autonomisten und für heimattreue Katholiken. Mourer wurde gewählt. In Colmar trugen die Kommunisten zur Wahl des katholischen Lehrers Rossé bei, der damals unter der Anklage stand, gegen den Staat komplottiert zu haben. Bei späteren Wahlen ging die Uperna wiederum gemeinsam mit den Kommunisten vor. Dadurch konnte die blindwütige Logenherrschaft in den Gemeinderäten von Straßburg und Colmar gebrochen werden. Die heimattreuen Kommunisten wurden wegen ihrer Wahlallianz, ihres Elsaßertums und ihrer religiösen Toleranz von der Moskauer Parteizentrale ausgestoßen. — Bei einer Senatsersatzwahl wurde dem Führer der Apna, Dr. Pfleger, Unterstützung seitens der Sozialisten zuteil, und so konnte er den Gegenkandidaten Dr. Haegy besiegen. — Im Oktober 1930, bei den Gemeinde-Ersatzwahlen, gab die nationalkatholische Apna die Parole für zwei schlimme Kulturkämpfer, aktive Logenbrüder, nämlich einen Sozialisten und einen Radikalen, aus; beide wurden in Colmar gewählt, während Rossé, dem acht Stimmen fehlten, unterlag. Das Resultat wurde von der religionsfeindlichen Presse als Sieg des antiklerikalen Geistes gefeiert. Das war bitter für die Apna, die sich durch die Unterstützung des Freimaurermeisters Sittler und des Israeliten Lehmann gegen den Katholiken Rossé kompromittiert hat, wenn sie auch sich damit entschuldigte, daß der Erfolg der beiden Religionsfeinde das Stärkeverhältnis im Gemeinderat nicht verschieben konnte. Die für Colmar abgeschlossene „Coalition monstrueuse“ erregte in Straßburg eine solche Entrüstung, daß dort die autonomistischen Kandidaten bei der Stichwahl die drei in Frage stehenden Sitze mit ansehnlichem Stimmenzuwachs errangen.

Der unselige Streit in Elsaß-Löthringen treibt ab und zu kuriose Blüten. Bekanntlich sind Hammer und Sichel das Symbol der russischen Sowjetmacht, die dadurch bekundet, daß sie, gegründet auf die Vereinigung der Arbeiter und Bauern, in diesem Zeichen für den Kommunismus die Welt erobern will. Sollen wirklich die Symbole der Arbeit zu diesem Zweck mono-

polisiert werden? Für Vertreter der christlichen Arbeit lag der Gedanke nahe, durch Anbringung des Kreuzes über Hammer und Sichel auszudrücken, daß die Arbeit durch die Religion geheiligt wird und ihren tiefen Sinn erhält. Herr Dr Pinck, Pfarrer in Hambach (Lothringen), Verfasser des Werkes „Verklingende Weisen“, in dem er Text und Melodie der aussterbenden Lothringer Volkslieder gesammelt hat, ließ demgemäß in seiner Kirche als Hintergrund zu einer großen Gruppe der Hl. Familie einen Wandteppich malen, der als Verzierung eine Anzahl kleine goldene Kreuze zwischen Hammer und Sichel trug. Die hochachtbaren Symbole der Industrie- und Landarbeit, oder auch der Männer- und Frauenarbeit, geheiligt durch das Kreuz. Als bald zogen nationale Blätter gegen den „Skandal“ zu Felde, wobei böswilliger Unsinn behauptete, der Pfarrer habe das Sowjetabzeichen anbringen lassen, um öffentlich die Allianz der „Klerikalen“ und der Kommunisten zu symbolisieren. Herr Valot, Generaldirektor der elsass-lothringischen Dienstzweige in Paris, ersuchte als bald den Bischof von Metz, Remedur zu schaffen. Msgr. Pelt waltete seines Amtes und der Generaldirektor brauchte nicht lange auf eine befriedigende Antwort zu warten. In dem bischöflichen Schreiben an Valot heißt es, laut „Temps“ (19. Oktober 1930): „Gemäß den Erklärungen, die ich erhalten, glaube ich sagen zu können, daß Herr Abbé Pinck durchaus nicht einen politischen Akt setzen wollte. Es war seine Absicht, seinen Pfarrkindern zu zeigen, daß die durch Sichel und Hammer versinnbildete Arbeit geheiligt werden soll durch das Kreuz, welches das Christentum symbolisiert. Ich habe nicht unterlassen, Herrn Pinck zu sagen, daß, welches auch seine Deutung sei, die bewußten Embleme nicht nur unangebracht, sondern auch anstößig sind und in einer Kirche Ärgernis erregen. Ich bin andererseits in der Lage, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß Hr. Abbé Pinck mir mitteilt, er habe die betr. Malerei beseitigen lassen.“ — So war das Vaterland wieder einmal gerettet. In einem langen Artikel des „Lothringer Journal“ vom 15. Oktober 1930 spricht Generalrat Straub gewissen Leuten scharf ins Gewissen, die besser daran täten, dafür zu sorgen, daß die Arbeiter in Lothringen in ihren Lebensbedingungen besser gestellt werden, damit sie nicht aus proletarischer Not dem Kommunismus verfallen, statt an einem Wandteppich, der Hammer und Sichel unter das Kreuz stellt, ihr Mütchen zu kühlen. Als ein größerer Skandal erscheint jedenfalls dem neutralen, unparteiischen Beobachter das Gebaren eines unter geistlicher Leitung stehenden Blattes, das die Niederlage der Sozialisten in Straßburg bedauert und den Sieg eines kulturkämpferischen Freimaurers über den treukatholischen Lehrer Rossé freudig begrüßt hat.

Ob nun auch in Elsaß-Lothringen aus den Kirchenbildern der Hl. Familie der Hammer, den man nicht selten in der Hand des hl. Josef sieht, mit dem auch der hl. Eligius abgebildet wird, verschwinden muß? Und die Sichel der hl. Notburga? Hammer und Sichel sind nunmehr verpönt, aber die Trikolore ist unantastbar, gleich den andern Nationalfahnen. Der „Elsäßer“ glaubte, die überhandnehmende Kirchenausschmückung mit der Trikolore tadeln zu müssen. Das elsäßische Volksempfinden sträubt sich dagegen, während in Frankreich niemand daran Anstoß nimmt. Die Äußerung des führenden katholischen Blattes in Straßburg gab der nationalen Presse Anlaß zu einer maßlosen Hetze. Am 16. November 1930 fand im Münster zur Zentenarfeier der belgischen Unabhängigkeit ein Te Deum statt. Nach dem Bericht des nationalistischen „Elsäßer Boten“ war die Straßburger Kathedrale „zu dieser erhebenden Sympathiekundgebung mit belgischen und französischen Farben aufs prächtigste dekoriert worden. Inmitten von leuchtenden blau-weiß-roten Trikoloren prangten am Ehrenplatz belgische schwarz-gelb-rote Fahnen. Draperien in den belgischen Nationalfarben schmückten die Chorwand über den beiden Eingängen zur Krypta Zu beiden Seiten des Treppengeländers zum Chor waren 21 Fahnen der verschiedenen patriotischen Vereinigungen aufgestellt, die sämtlich durch Delegationen im Mittelschiff vertreten waren“. Wie ein Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Nachrichten“ bemerkt, „wurde die ganze Kirche in einen Wald von Nationalfahnen der früher verbündeten Staaten verwandelt. Auch die japanische fehlte darunter nicht, obwohl ihr Recht in einer christlichen Kirche ja besonders schwer einleuchtet . . .“ Diesem Fahnenschmuck entsprach die Rede des Diözesanbischofs. „Die Unabhängigkeit Belgiens“, rief er aus, „bedeutete 1914 einen Wall nicht nur an Festungen, sondern auch von Gewissen. Sie bedeutete einen König, eine Armee, ein Volk, die sich den Invasionen und Kriegsgefahren aussetzten, dem Hunger und allen Leiden, den Plünderungen und dem Ruin, Brand und Mord, um die gegebene Unterschrift nicht zu entehren und weil in ihren Augen ein Vertrag kein Papierfetzen ist . . .“ Indem der Bischof indirekt jede Kritik an dem Fahnenschmuck zurückwies, sagte er in Bezug auf die belgische Fahne: „So möge denn Ihre Fahne in dieser Kathedrale freudig neben der unsrigen wehen. Unsere Nationalfahnen haben das unbestreitbare Recht, in unseren Kirchen zu erscheinen, nicht allein weil eine ausdrückliche Erklärung der Kirche ihnen dieses Recht zugesteht, sondern auch deshalb, weil sie das Symbol des Landes sind und ihre Anwesenheit neben dem Kreuze wie eine innige Umarmung der Religion und des Vaterlandes ist . . .“ Wenn auch die „belgischen Greuel“ nicht wegzuleugnen sind, so hätte Msgr.

Ruch vielleicht doch besser getan, nicht darauf anzuspielen. Er, von dem jemand in der „Allgemeinen Rundschau“ (18. Oktober 1930) schrieb: „Rein wie der Münsterturm über dem Brodem der engen und lebendigen Stadt sein Haupt in die Lüfte unwandelbar erhebt, so schreitet auch derjenige, der wie sein Münsterturm in hochragender Sendung bestellt ist, durch das Gewirr parteiischer Menschen, wie ein wahrer Bischof . . . Die deutschen Katholiken haben die Pflicht, sich eine richtige Meinung über diese verkannte Persönlichkeit zu bilden. Er hat es gewiß verdient, denn er ist von einem wahren Friedenswillen beseelt, und er wünscht nichts sehnlicher als eine herzliche Verständigung mit dem deutschen Nachbarvolk. Und das müssen die deutschen Katholiken wissen.“ Zur Bildung dieser „richtigen Meinung“ war die Straßburger Dompredigt leider wenig geeignet.

4. *Zur kirchenpolitischen Lage in Mexiko.* Vor zwei Jahren begannen Unterhandlungen mit der mexikanischen Regierung im Hinblick auf Wiederherstellung befriedigender Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Der Erzbischof von Morelia (Michoacan), Msgr. Ruiz y Flores, reiste nach Rom, um an höchster Stelle eine Darlegung der verwickelten Frage zu geben. Er wurde alsdann zum Apost. Delegaten in Mexiko ernannt und hatte in dieser Eigenschaft mit den öffentlichen Gewalten seines Landes zu verhandeln.

Der Geistliche A. Lugan, dem die amerikanischen Verhältnisse wohlbekannt sind, veröffentlichte kürzlich in der „Libre Belgique“ eine Unterredung mit dem Apost. Delegaten. Bereits früher hatte er in Mexiko Gelegenheit, den Prälaten zu sehen, der, wie Lugan hervorhebt, „von bemerkenswerter Intelligenz und großer, rascher Auffassungsfähigkeit ist, eine harmonische und ausgeglichene Seele, seiner Kirche ebenso treu ergeben wie seinem Vaterlande, aufs engste mit allen Ereignissen vertraut, die seit 1926 Mexiko erschüttert und die Welt in Staunen gesetzt haben“. Ihm legte Lugan vierzehn Fragen vor, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen, da er die Sprache und Geschichte Mexikos, die Schwierigkeiten des politisch-religiösen Problems, wie auch alles, was seit dem Sturz des Diktators Porfirio Diaz im Jahre 1914 bis heute vorgefallen, wohl kennt. Aus Lugans Fragen und den Antworten von Msgr. Ruiz y Flores sei hier das Wesentliche hervorgehoben. Als Grundlage für die Friedenspräliminarien und einen Modus vivendi dienen folgende Punkte: 1. Anerkennung der Existenz der Kirche und ihrer Freiheit, die ihr unumgänglich notwendig ist, damit sie gemäß der eigenen Natur leben könne. 2. Anerkennung der Hierarchie durch die Verpflichtung der Regierung, auf ihren Registern nur die von den Bischöfen angestellten Priester einzutragen. 3. Das Versprechen, die auf kirchliche Dinge bezüglichen Gesetze nicht

anzuwenden oder sie nur im Geiste der Eintracht und ohne sektiererische Tendenz zu interpretieren. 4. Anerkennung des Rechtes der Kirche, die Reform der Gesetze zu verlangen. — Man bedenke, daß die mexikanische Verfassung von der Hierarchie und überhaupt von der Existenz der Kirche keine Notiz nimmt. 1926 ignorierte der Kongreß das Recht der Katholiken, eine Verbesserung der Gesetze zu beantragen. Heute sind die Rechte der Kirche, ihre Existenz, ihre Hierarchie grundsätzlich gewahrt.

Auf die Frage, wie das Präliminar-Übereinkommen auf der Rechten und auf der Linken aufgenommen wurde, antwortete der Apost. Delegat: Auf beiden Seiten nahm man den *Modus vivendi* gut auf; die einen taten es in der Einsicht, daß man für den Augenblick nicht mehr verlangen konnte, die andern, weil sie Zeugen der durch diesen Konflikt hervorgerufenen Erschütterungen und Umwälzungen waren. Auf beiden Seiten gab es freilich auch Gegner; die einen träumten von einem vollständigen Triumph und die anderen erblickten in dem Übereinkommen eine Niederlage der Regierung. Gewisse Leute tadelten es offen. Im allgemeinen haben jedoch Bischöfe, Klerus und Volk den *Modus vivendi* freudig begrüßt, was freilich nicht besagt, daß sie bereits zufrieden sind. — Die Frage, ob man hoffen könne, daß der Weg der Eintracht nun offen sei, beantwortete der Erzbischof: Es bestehen positive Hoffnungen, eine Reform der Gesetze zu erreichen, die der Kirche die notwendige Freiheit auf dem Gebiet des Unterrichts, der Ordensgenossenschaften, des Eigentums an den Kultusgebäuden u. s. w. gewährt. — Die Möglichkeit, daß sich dabei Hindernisse entgegenstellen werden, ist nicht ausgeschlossen: nämlich bei den Katholiken der Drang, zu viel und zu schnell zu wollen, bei den Gegnern die Befürchtung, ein freiheitliches Regime könnte den Katholiken gestatten, sich der Regierung zu bemächtigen.

Gefragt, wie es komme, daß der Klerus und die katholischen Laien, wenn sie sich mit der religiösen und sozialen Aktion befassen, sich nicht in die eigentlich politischen Kämpfe mischen, antwortete Msgr. Ruiz y Flores: Indem sich die Katholiken nur der Kath. Aktion widmen, bereiten sie ohne Zweifel eine politische Erneuerung, jedoch friedlicher Art vor. Offenbar wäre ihr Eingreifen in den Parteienkampf vollkommen nutzlos. Die einzige Politik, an der sie sich bereits heute zu beteiligen haben, ist jene, die die Wiedereroberung ihrer Freiheit bezweckt, welche Freiheit sie von irgend einer Partei oder Regierung, die sie zusichern kann, entgegennehmen. — Des weitern erklärte der Prälat: Ist einmal die volle Freiheit der Katholiken anerkannt, so sind sie auch frei, mehr oder weniger fortschrittliche Parteien zu gründen oder sich irgend einer andern, von ihrem Gewissen

gebilligten Partei anzuschließen. — Abbé Lugan fragte, welches die wesentlichen Punkte seien, die jeder mexikanische Katholik annehmen könnte und müßte in seiner Aktion, ohne daß dadurch seine staatsbürgerliche Stellung eine Verminderung erfahren würde. Die Antwort lautete: In den Grundsätzen der Politik müßten sich die Katholiken den Lehren der Kirche unterwerfen. Sie würden sich für das Übrige einer vollen Meinungsfreiheit erfreuen, besonders für alles, was die Regierungsform, die Gesetzgebung, die Mittel zur Beseitigung der sozialen Mißstände u. s. w. anbelangt. Ich glaube nicht, daß die Kirche außerhalb der für uns notwendigen Freiheiten sich einmischen soll, um die eine oder andere Tendenz, durch die die Gesetze der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit und der Nächstenliebe nicht verletzt werden, zu billigen oder zu verurteilen.

Oft kann man lesen, die ganze mexikanische Nation sei katholisch. Dazu äußerte der Erzbischof u. a.: Bei der Volkszählung von 1910 bekannte sich die ungeheure Mehrheit der Mexikaner zur katholischen Religion. Sie ist katholisch durch die Taufe, die Firmung und den Ruf an den Priester, daß er die Sterbesakramente spende. Außer in gewissen, einigermaßen bedeutenden Städten und andern Zentren herrscht aber eine große, beklagenswerte religiöse Unwissenheit; sie ist nur allzu begreiflich, wenn man bedenkt, daß 4000 Priester ehemals für 15 Millionen Einwohner nicht genügten, und daß die Kirche seit der Unabhängigkeit Mexikos sich zunächst inmitten beständiger Revolutionen befand und dann durch die sog. Reformgesetze verarmte. Jene Katholiken, die, freilich gering an Zahl, sich ihrer religiösen, sozialen und politischen Pflichten bewußt sind, haben bisweilen erfreuliche Beweise ihrer Organisation und Disziplin geliefert, so bei den Wahlen von 1912, wo sie mehr als 90 Mandate errangen. Leider gibt es viele, die infolge von Unwissenheit oder mangelhafter Bildung glauben, zugleich katholisch sein und sich zu radikalen und sozialistischen Ideen bekennen zu können. — Unter den 16 Millionen Einwohnern zählt man etwa 5 Millionen Indianer. Der Katholizismus jener, die von der Pfarrei entfernt wohnen, ist sehr rudimentär und mit Aberglauben durchsetzt, während die in den Städten vom Pfarrer betreuten Indianer durchweg zur Kirche stehen. — Hauptsächlich finden sich die Antiklerikalen unter den Kreolen, die offizielle Schulen besucht haben. — Abbé Lugan fragte auch, ob eine Zusammenarbeit der mexikanischen Katholiken an den neutralen Werken anderer Gruppen und der Regierung möglich sei, vorausgesetzt, daß es sich um Werke der Gerechtigkeit oder der Nächstenliebe auf sozialem, industriellem, landwirtschaftlichem oder pädagogischem Gebiete handelt. Die Antwort lautete, all das sei sehr leicht möglich vom Augenblick an, wo

die Kirche sich der Freiheit erfreut. — Auf die Frage, wie man eine intellektuelle, soziale und sogar politische Elite unter den Katholiken heranbilden könne, betonte Msgr. Ruiz y Flores: Indem man die Zentren katholischer Sozialbildung vermehrt und die Katholische Aktion stärkt.

Bis die kirchlichen Verhältnisse in befriedigender, ersprießlicher Weise neu geordnet sein werden, müssen die Oberhirten, Klerus und Volk noch viele Schwierigkeiten überwinden. Der Papst, der dieselben am besten kennt, mahnte darum in seiner Weihnachtsansprache, für die Katholiken Mexikos zu beten. — Heute leben in Mexiko nur noch etwa 3000 Priester.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Achermann, F. X. *Sonntagschristenlehren für die reifere Jugend.* Methodisch bearbeitet für Seelsorger und Katecheten. 3. Band: *Von den Gnadenmitteln.* Limburg a. d. Lahn 1931, Gebr. Steffen. Brosch. M. 8.50, geb. M. 10.50.

Acta Hebdomadae Augustanae-Thomisticae ab academia romana sancti Thomae Aquinatis indictae. Recurrente XV centenario anno a felici transitu S. Augustini ac simul quinquagesimo anno a creatione eiusdem academiae (Romae, 23—30 Aprilis 1930). Taurini-Romae 1931. Apud Marietti. L. 25.—.

Alvarez, Dr. Javier Fernandez. *Algunos Testimonios historicos sorbe la misa „pro populo“ ante del Concilio de Trento.* Camaguey. Cuba 1931.

Auer, Dr. Wilhelm. *Opferpriestertum.* 8^o (112). Dülmen i. W. 1930, Laumann. Geb. in Leinwand M. 1.50.

Baur, Dr. P. Chrysostomus, O. S. B. *Der christliche Orient.* In Verbindung mit namhaften Fachgelehrten herausgegeben. 4^o (88). Mit 77 Abbildungen. München 1930, Verlag der Catholica Unio. Leopoldstraße 153. M. 1.25, in Orig.-Einband M. 2.25.

Behuneck, Klara. *Vater unser und Heidenmission.* Dramatische Bilder aus dem Missionsleben. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Gr. 8^o (38). Bestelladresse: Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse Nr. 19. S.—.80.

Benedictio signi vel campanae e Pontificali Romano desumpta. Ratisbonae 1930, Fr. Pustet. Kart. M. 1.—.

Berghaus, P. Dr. Paulus, O. M. Cap. *Komm herüber und hilf.* Zwölf Predigten zur Weckung katholischen Missionseifers. 8^o (95). Dülmen i. W. 1930, Laumann. M. 2.—.

Bertrams, Johannes. *Des Priesters Kreuzweg-Andacht.* Mit 14 in Tiefdruck hergestellten Bildern von L. Feldmann. Düsseldorf, L. Schwann. M. 1.20.

Bertrams, Johannes. *Die Braut Christi auf ihrem Kreuzweg.* (Die Kreuzwegandacht der Ordensschwester.) Mit Bildern von L. Feldmann. Düsseldorf, L. Schwann. M. 1.20.

Bévenot, P. Hugo, O. S. B. *Die beiden Makkabäerbücher.* Übersetzt und erklärt. (IV. Band, 4. Abt. der Heiligen Schrift des Alten Testaments, herausgegeben von Dr Franz Feldmann und Dr Heinrich Herkenne.) Mit 2 Karten. Bonn 1931, Hanstein. Brosch. M. 9.60, geb. M. 11.60.

Biblische Anschauungsbilder nach den Gemälden von Mate Mink-Born. Nr. 97: *Berufung des Matthäus*; Nr. 98: *Jesus schläft im Sturm*; Nr. 99: *Tod Johannes des Täufers.* Bildgröße 80 mal 50 cm, Blattgröße 90 mal 60 cm. Ausführung in Farben-Photo-Litho-Technik. München 27, Laplacestraße 26, Hermann Appel. Einzelbild M. 3.—, Zehn verschiedene Bilder je M. 2.50. Subskriptionspreis pro Bild M. 1.80.

Bolley, Dr Alfons. *Gebetsstimmung und Gebet.* Empirische Untersuchungen zur Psychologie des Gebetes, unter besonderer Berücksichtigung des Betens von Jugendlichen. Düsseldorf 1930, Pädagogischer Verlag.

Brander, V. Liborius Wagner, der seeleneifrige Pfarrer von Altmünster. Im Schwedenkrieg gemartert am 9. Dezember 1631. Erschienen im Selbstverlag des Verfassers, Regens des Priesterseminars in Würzburg (27). Würzburg 1930, Buchdruckerei V. Ganz. Brosch. M. —, 80.

Breitenstein, Dr Desiderius, O. F. M. *Die sozialistische Erziehungsbewegung.* Ihre geistigen Grundlagen und ihr Verhältnis zum Marxismus. Gr. 8° (VIII u. 208). Freiburg i. Br. 1930, Herder. Kart. M. 4.20, geb. in Leinwand M. 5.20.

Breitenstein, P. Dr Eugen, O. M. I. *St.-Josef-Monat.* Zum Gebrauche für Ordensleute, Priester und Priesteramtskandidaten. Paderborn 1931, Schöningh. Brosch. M. 1.—, kart. M. 1.20.

Brocke, Dr Karl. *Charakterbilder im Religionsunterricht der höheren Schulen.* (Religionspädagogische Zeitfragen: Neue Folge Heft 4.) München 1930, Kösel-Pustet.

Brors, Franz. *Die stille Sonntagsstunde.* Predigten und Betrachtungen auf alle Sonntage des Kirchenjahres. I. Teil: *Weihnachts- und Osterfestkreis* (29) (228). II. Teil: *Pfingstfestkreis* (27) (207). Je 8°. Dülmen i. W. 1930, Laumann. Geh. u. beschn. je M. 3.—.

Cochem, P. Martin von. *Erklärung des heiligen Meßopfers.* Nebst einem Gebetsanhang zumeist aus den anderen Erbauungsschriften desselben Verfassers. In neuer, zeitgemäßer Bearbeitung. 8° (352). Mit fünf Bildern in Tiefdruck. Limburg a. d. Lahn 1930, Gebr. Steffen. Geb. in Leinwand M. 2.75.

Cojazzi, Don A. *Die neue Jugend.* Lebensgeschichte des Pier Giorgio Frassati. Nach persönlichen Zeugnissen gezeichnet. Deutsch von Helene Moser. 8° (320). Mit 23 Tiefdruckbildern. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller. München 13, Friedrichstraße 18. Geb. in Halbleder M. 5.—, Fr. 6.25, S 8.35.

Coronata, Conte P. Matthaeus, O. M. C. *Institutiones Juris Canonici ad usum utriusque cleri et scholarum.* Vol. II: *De rebus.* Taurini 1931, Marietti. L. 25.—.

Craene, B. de. *Seine Zeugen.* Genehmigte Übersetzung aus dem Flämischen von Th. Metzler. 8° (267). Dülmen i. W. 1930, Laumann. Geb. in Leinwand M. 4.—.

Crasset, P. Joh., S. J. *Anleitung zum innerlichen Gebet.* Mit einer neuen Art von Betrachtungen. Übersetzt und eingeleitet von H. Zurhausen S. J. (190). Zweifarbendruck. Dünndruckpapier. Paderborn, Bonifazius-Druckerei. Biegsam geb. M. 3.—.

Credo. Katholisches Gebet- und Gesangbuch für höhere Schulen. Herausgegeben im Auftrag des Vereines der kath. Religionslehrer an den Mittelschulen Österreichs von Prof. Dr Meinrad Langhammer O. Praem. in Verbindung mit Prof. Dr Reinhold Schmid, der den Gesangteil besorgte

(466). Wien-Leipzig, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst. Flexibler Leineneinband mit Goldstanze S 4.20, M. 2.80.

Das heilige Jahr der Kirche. Liturgisch-katechetische Wandtafeln zum Kirchenjahr. In Verbindung mit Rektor Heinrich Gier-Leichlingen und Kunstmaler Maximilian Teschemacher-München bearbeitet und herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Drei Tafeln: *Weihnachtsfestkreis* (92 mal 108 cm), *Osterfestkreis* (92 mal 217 cm), *Pfingstfestkreis* (92 mal 108 cm) mit Einführungs- und Erläuterungsheft. München, Kösel-Pustet. Preis des Gesamtwerkes (unaufgezogen) M. 38.—.

Der kleine Herder. Nachschlagebuch über alles für alle. 2. Aufl. in einem Band. Mit vielen Bildern und Karten. Freiburg i. Br., Herder. Geb. in Leinwand M. 30.—.

Der Ministrant. 25. verbesserte Aufl. Augsburg, Schmidtsche Verlagsbuchhandlung. M. —.25, Partiepreis von 10 Exempl. M. —.20.

Diekamp, Dr. Franz. *Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas.* 2. Band. 6. vermehrte und verbesserte Aufl. (X u. 585). Münster 1930, Aschendorff. Geh. M. 13.70, geb. M. 15.70.

Dirks, Walter. *Erbe und Aufgabe.* Gesammelte kulturpolitische Aufsätze. 8^o (210). Frankfurt a. M., Carolus-Druckerei. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Emmerig, O. *Die Münchener Orts- und Flurnamenbücherei.* (Sonderdruck aus: Bayrische Zeitschrift für Heimat und Volkstum, Jahrg. 5 — 1931 —, Heft 5 ff.)

Fink, St. *Semina IV. Band: Inter Spinas. Fasten- und Silvesterpredigten.* 8^o (VIII u. 229). Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 4.50, biegsam kart. M. 5.20, geb. M. 5.80.

Fries, Wilhelm. *Das Leben in der katholischen Familie.* In kurzen Programmpunkten dargestellt. 4. verbesserte Aufl. Höchst (Vorarlberg), Seeverlag H. Schneider. S —.60, M. —.40, Fr. —.45; bessere Ausgabe S —.80, M. —.50, Fr. —.60.

Fromm, P. Heinrich, O. M. I. *Apostolat für bestimmte Berufe.* (Zweites Bändchen von: Priester im Laiengewande, Schulungsvorträge für Laienapostel. 107.) Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. Brosch. M. 1.50.

Füglein, P. Gaudentius. *Ströme von Golgatha.* Lesungen für die Fastenzeit. Regensburg, vorm. G. J. Manz. M. 1.80.

Gaetan du Saint Nom de Marie, P. *Oraison et ascension mystique de Saint Paul de la Croix.* (Museum Lessianum, section Ascétique et Mystique n. 29.) Louvain 1930. Frs. 20.—.

Garrigou-Lagrange, P., O. P. *Eucharistisches Herz Jesu, ich bete dich an!* Gemüts-erhebungen zum Eucharistischen Herzen Jesu. Mit einer Einführung. Einzig berechtigte Übertragung ins Deutsche von M. J. v. Walten-dorf. 12^o (192). Dülmen i. W. 1930, Laumann. Geb. in Leinwand-Rotschnitt M. 1.75.

Gatterdam, P. Bonifazius, O. S. B. *Das neue Leben in Christo.* 8^o (168). Dülmen i. W. 1930, Laumann. Geb. in Leinwand M. 1.75.

69. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Münster in Westfalen vom 4. bis 8. September 1930. Herausgegeben vom Lokalkomitee (XIV u. 478). Mit 33 Bildern. Münster i. W. 1931, Aschendorff. Kart. M. 4.—.

Goffine, P. Leonhard. *Christkatholische Handpostille* oder kurze Auslegung der sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien samt den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren. Neu aufgelegt und umgearbeitet von P. Gilbert Wellstein O. Cist. 8^o (480). Mit 12 Bildern in Tiefdruck. Limburg a. d. L. 1930, Gebr. Steffen. In Leinen 3.50 M.

Goldschmitt. *Sowjetrußland.* Die Geschichte der Revolution in etwa 30 verschiedenen Broschüren. Bisher sind erschienen: Nr. 1: *Lage Rußlands vor dem Weltkriege* (32). M. —.32. — Nr. 2: *Die Regierung des Zaren Ni-*

kolaus II. (64). Illustriert. M. —.45. Bad Rilchingen (Saargebiet), Verlag kath. Kolportage.

Grosche, Dr Robert. *Wenn du die Gabe Gottes kennstest*. Versuch einer Darlegung der frohen Botschaft Jesu. 8^o (180). Frankfurt a. M. 1930, Carolus-Druckerei. Brosch. M. 4.60; geb. M. 5.90.

Häfner, Otto. *Firmungsbüchlein*. Für die Firmlinge. 16^o (60). Rottenburg a. N. 1931, Badersche Verlagsbuchhandlung. Ausgabe zu M. —.50 und zu M. —.60. Mit besonderen Partiepreisen.

Häfner, Otto. *Firmunterricht*. Katechesen zur Vorbereitung auf die heilige Firmung. Gr. 8^o (64). Rottenburg a. N. 1931, Badersche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.70.

Haw, Joh. M. *Der Himmel auf Erden?* 34. bis 53. Tausend (48). Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. Brosch. M. —.30.

Haw, Joh. M. *Eine gute Beicht*. Ein Mahnruf an viele Katholiken. 8. Aufl. (96). Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. Brosch. M. —.40.

Haw, Joh. M. *Etwas aus dem dunklen Jenseits*. 36. bis 55. Tausend (80). Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. Brosch. M. —.40.

Heine, Elisabeth. *Mexikanische Märtyrer*. Kl. 8^o (116). München, Kösel-Pustet. Kart. M. 2.50.

Henze, P. Klemens M. C. Ss. R. *Die Redemptoristinnen*. Zur zweiten Jahrhundertfeier der Gründung des Ordens. Mit einem Schreiben des Ordensprotektors, Kardinal van Rossum. 8^o XVI u. 232). Mit 20 Bildtafeln. Bonn (1931, Hofbauer-Verlag. M. 4.50.

Honnef, Dr Johannes. *Die Botschaft des Wortes Gottes*. Predigten im Geiste der Heiligen Schrift. 2. Band: *Homilien auf die Sonntage des Kirchenjahres*, II. Reihe. 8^o X u. 312). Freiburg i. Br. 1931, Herder. M. 5.60, geb. in Leinwand M. 7.—.

Hoornaert, P. G., S. J. *Der Kampf um die Reinheit*. Ein Buch für die junge Männerwelt. Deutsch bearbeitet von P. J. Sternaux S. J. 2. Aufl. (272). Innsbruck-Wien-München, „Tyrolia“. Geb. in Ganzleinen S 8.40, M. 5.—.

Huszár, Karl. *St.-Emmerich-Album*. Die Jubiläumfeierlichkeiten in Bildern. Budapest 1930. Zentralkomitee des St.-Emmerich-Jubiläums: Veres Pálué-utca 9.

Innerkoffer, Adolf. *Das unzufriedene Christkind*. Weihnachtsspiel für Kinder. Kl. 8^o (24). Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Bestelladresse: Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19. M. —.40.

Intentiones Missarum. Editio X. Augsburg, Schmidtsche Verlagsbuchhandlung. Geb. M. 1.50.

Jahrbuch der Österreichischen Leo-Gesellschaft 1930. Herausgegeben von Dr Oskar Katann. Gr. 8^o (282). Wien, I., Wollzeile 33, Herder u. Co. Brosch. M. 4.—, S 6.80.

Kallfelz, Dr F. *Zur Kritik der Wesensschau*. Einige Gedanken im Anschluß an J. Hessens Werk über das Kausalprinzip. 8^o (58). München 1930, R. Oldenbourg. Kart. M. 2.—.

Kammler, Bruno. *Feierstunden im Religionsunterricht*. (Religionspädagogische Zeitfragen: Neue Folge Heft 3.) München 1930, Kösel-Pustet.

Keusch, P. Charles, C. Ss. R. *Le Vrai Visage de Saint Alphonse de Liguori*. De ses Portraits a son Portrait. Paris, Bloud u. Gay.

Kleiser, P. Alfons, S. J. *Ein Seeleneroberer* Lebenserinnerung des ersten flämischen Jesuiten, Kornelius Wischaven (173). Paderborn 1930, Schöningh. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Klug, Dr J. *Die Tiefen der Seele*. Moralphyschologische Studien. 6. Aufl. Paderborn, Schöningh. Brosch. M. 7.—, geb. M. 8.50.

Klug, Hermann Josef. *Ignatius Klug*. Sein Werden und Wirken (320). Mit Bildern. Paderborn 1931, Schöningh. Geb. in Ganzleinen M. 6.—.

Krämer, Dr Karl Fr. *Auf den heiligen Höhen des Alten Bundes*. Anregungen und Fastenpredigten über Religion und Frömmigkeit. (29. Heft der Alttestamentl. Predigten, herausgegeben von P. Dr Tharzsius Paffrath O. F. M.) Paderborn 1931, Schöningh. M. 2.40.

Kreuser, Dr M. *Betrachtungen*. Bd. I: *Aus altheiligen Liedern*. 8^o (160). Geb. in Leinwand M. 1.75. — Bd. II: *Aus Christi Mund*: 8^o (160). Geb. in Leinwand M. 1.75. — Bd. III: *Von Jesu Schweigen*. 8^o (94). Geb. in Leinwand M. 1.40. — Dülmen i. W. 1930, Laumann.

Kreuser, Dr M. *Unsere Erlösung*. Sieben Fastenpredigten. (19. Heft der Neutestamentl. Predigten, herausgegeben von P. Dr Thadd. Soiron O. F. M.) Paderborn 1931, Schöningh. M. —.90.

Krones, Dr Josef. *Die neuzeitlichen Anschauungsmittel und ihr didaktischer Wert für den Religionsunterricht*. 8^o (112). München 1931, Appel. Kart. M. 2.50, geb. in Leinwand M. 4.—.

Kunz, P. Anton, O. S. B. *Das göttliche Herz Jesu*. Vom heiligen P. Johann Evangelist Eudes, Stifter der Eudisten. In das Deutsche übersetzt. 8^o (264). Dülmen i. W. 1930, Laumann. Geb. in Leinwand M. 2.25.

Kunz, Christian. *Ritus der stillen heiligen Messe*. Regensburg 1931, Fr. Pustet. Kart. M. 2.—.

Lexikon der Pädagogik der Gegenwart. In Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten und unter besonderer Mitwirkung von Univ.-Prof. Dr L. Bopp, Institutsdozent Dr H. Brunnengräber, Msgr. Hochschulprof. Dr F. X. Eggersdorfer, Univ.-Prof. Dr M. Ettlinger †, Geh. Rat Univ.-Prof. Dr J. Göttler, Hochschulprof. Dr G. Grunwald, Institutsdozent Dr K. Haase, Institutsdozent Dr W. Hansen, Prälat Univ.-Prof. Dr J. Mausbach, Oberschulrätin A. Pfennings, Univ.-Prof. Direktor Dr G. Raederscheidt, Univ.-Prof. Dr. H. Schmidkunz, Hochschulprof. Dr J. Schröteler, Univ.-Prof. Dr. J. P. Steffes herausgegeben vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik, Münster i. W. Leitung der Herausgabe: Dr Josef Spieler. 2 Bände. Lex. 8^o. (XVI S. u. 1344 Sp.). I. Band: *Abendgymnasium bis Kinderfreunde*. Mit 12 graphischen Darstellungen. Freiburg i. Br. 1930, Herder. M. 28.—, geb. in Leinwand M. 32.—, in Halbfranz M. 36.—.

Liertz, Dr Rhaban. *Der selige Albert der Große als Naturforscher und Lehrer*. Zum 650jährigen Gedächtnis seines Todestages. Kl. 8^o (60). Mit Titelbild. München 11, Salesianer-Verlag. Brosch. M. —.60, geb. M. 1.—.

Liphold, P. Franziskus, C. P. *Der heilige Paul vom Kreuz*, Stifter des Passionistenordens. Sein Leben und seine Ideale. 8^o (316). Dülmen i. W. 1930, Laumann. Geb. in Leinwand M. 4.—.

Lippert, Peter, S. J. *Die Kirche Christi*. 1. bis 6. Tausend. 8^o (VI u. 294). Freiburg i. Br. 1931, Herder. M. 3.50, geb. in Leinwand M. 5.—.

Lortzing, J. *Geistliche Lesungen für die heilige Fastenzeit*. Paderborn 1931, Schöningh. M. 5.80, geb. M. 6.85.

Leos Lösung der Arbeiterfrage. Arbeiterrundschreiben, übersetzt und neu erörtert von Dr Karl Lugmayer. 2. Aufl. Wien 1927. Typographische Anstalt, Wien, I., Ebendorferstraße 8.

Marmion, Abt D. Columba, O. S. B. *Christus in seinen Geheimnissen*. Übertragen von M. Benedicta v. Spiegel O. S. B. Mit einem Vorwort von Prof. Dr M. Rackl (456). Paderborn 1931, Schöningh. M. 4.20², geb. in Ganzleinen M. 6.—.

Martindale, P. C., S. J. *Aloysius Gonzaga*. Paderborn 1931, Ferdinand Schöningh. Kart. M. 4.50, geb. M. 5.50.

Meinertz, Max, und **Donders**, Adolf. *Aus Ethik und Leben*. Festschrift für Josef Mausbach zur Vollendung des siebzigsten Lebensjahres (7. Februar 1931). Mit einem Bild des Herrn Prof. Mausbach (VIII u. 250). Münster i. W. 1931, Aschendorff. Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—.

Mein Lied dem König. Mädchengebetbuch, herausgegeben vom Reichsverband der kath. Mädchenvereine Österreichs, zusammengestellt und be-

arbeitet vom Religionsprofessor Max Trummer (624). Graz, „Styria“. Geb. in Leinwand (schwarz, braun, rot, blau, violett) S 4.70, in Leder S 6.20. Bei größerer Bestellung ermäßigter Preis. Bestelladresse: Zentralsekretariat Graz, Sackstraße 16, II. Stock.

Meßbuch für die Sonn- und Feiertage mit den Kommemorationen aller Heiligenfeste. Nach dem Römischen Missale im Anschluß an das Volksmeßbuch bearbeitet von der Abtei Maria Laach. 80 mal 145 mm (988). Einsiedeln-Waldshut-Köln a. Rh.-Straßburg, Benziger u. Co. In Einbänden zu M. 5.40, Fr. 6.75, M. 6.—, Fr. 7.50 und höher.

Möderl, Dr A. *O Haupt voll Blut und Wunden*. Fünf Fastenbetrachtungen. 8^o (44). Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung. In steif. Umschl. geb. M. 1.—.

Molina, Thomas. *Nochmals: Das Leiden im Weltplan*. Ein Beitrag zur Klarheit im Anschluß an die Kritik. (56) Innsbruck-Wien-München, „Tyrolia“. Kart. S 2.50, M. 1.50.

Mönniehs, P. Theod., S. J. *Tugendlehre*. Unterrichte und Lesungen. Kevelaer, Butzon u. Bercker. Geb. in Leinwand M. 2.50.

Netzhammer, Erzbischof Raymund, O. S. B. *Regens Wilhelm Meyer*. Lebensbild des Gründers der St.-Anna-Schwestern 1870—1912. Stans 1930, Verlag Hans von Matt. Geb. Fr. 5.—, M. 4.—.

Nink, Dr Kaspar. *Grundlegung der Erkenntnistheorie*. 8^o (310). Frankfurt a. M. 1930, Carolus-Druckerei. Brosch. M. 10.50, geb. M. 12.—.

Nink, Dr Kaspar. *Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft*. 8^o (310). Frankfurt a. M. 1930, Carolus-Druckerei. Brosch. M. 10.50, geb. M. 12.—.

Parseh, Prof. Dr Pius, *Klosterneuburger Liturgie-Kalender „Das Jahr des Heiles 1931“* Bd. I: *Advent bis Ostern*. Bd. II: *Ostern bis Advent*. Pro Band in Leinen M. 3.50, S 5.—, für beide Bände zusammen M. 6.50, S 9.50; pro Band in Pappband M. 2.50, S 3.50, für beide zusammen M. 4.50, S 6.50.

Pastor, Ludwig Frhr. v. *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*. Mit Benützung des Päpstl. Geheim-Archives und vieler anderer Archive bearbeitet. Bisher Bd. I—XV. XV. Bd.: *Geschichte der Päpste im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus* von der Wahl Klemens' XI. bis zum Tode Klemens' XII. (1700—1740). 1. bis 7. Aufl. Gr. 8^o (XXXVI u. 820). Freiburg i. Br. 1930, Herder. M. 21.—, geb. in Leinwand M. 25.—, in Halbfranz M. 28.—.

Perathoner, Dr Anton. *Das kirchliche Gesetzbuch* (Codex juris canonici). Sinngemäß wiedergegeben und mit Anmerkungen versehen. 5. verbesserte und vermehrte Aufl. Bressanone 1931, Weger. Geb. M. 14.—.

Pesch, Johannes. *Weihnachtsklänge aus alter und neuer Zeit*. 8^o (160). Dülmen i. W. 1930, Laumann. Geb. in Leinwand M. 2.—.

Pirotta, P. Angelus, O. P. *Summa philosophiae aristotelico-thomisticae*. Vol. I: *Philosophia rationalis*. Taurini 1931, Marietti. L. 12.—.

Pius XI. Unseres Heiligen Vaters Pius XI., durch göttliche Vorsehung Papst, *Rundschreiben über die christliche Ehe* in Hinsicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse, Bedrängnisse, Irrtümer und Verfehlungen in Familie und Gesellschaft (31. Dezember 1930: Casti connubii). Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. Gr. 8^o (116). M. 2.—. — Amtlicher deutscher Text für sich. Gr. 8^o (58). M. 1.—; ab 25 Stück je M. —.80. Freiburg i. Br. 1931, Herder.

Quadt, P. Hubert, M. S. F. *Um deines Bruders Blut*. Vorträge über Völkerrechte, Krieg und Frieden. Freiburg i. Br., Caritasverlag. M. 2.70.

Raus, P. J. B., C. Ss. R. *Institutiones Canonicae. Juxta novum Codicem iuris pro scholis vel ad usum privatum synthetice redactae*. Altera editio aucta atque emendata, in-8^o (XLIV et 808). Typis Emmanuelis Vitte,

Lugduni et Parisiis. Fr. 54.—. Librairie Catholique Emmanuel Vitte, Lyon (Ile), 3, place Bellecour, 3; Paris (VIe), 1, place St-Sulpice, 1. 1931.

Rieger, Julius. *Auf Gottes Ackerfeld.* III. Bd.: *Preigten bei verschiedenen Anlässen.* 8^o (236). Rottenburg a. N. 1931, Badersche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 4.50, geb. M. 5.90.

Röck, Dr Aloys. *Heiliges Säen.* Kurzpredigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Wiesbaden 1931, Herm. Rauch. Geh. M. 3.50, geb. in Leinwand M. 4.50.

Salotti, Msgr. Carlo. *Der selige Johannes Bosco.* Deutsche Ausgabe von P. Leo Schlegel O. Cist. 2. Band. München, Salesianer-Verlag. M. 5.—, geb. M. 7.—.

Schilgen, Hardy, S. J. *Um die Reinheit der Jugend.* Ein Buch über die Erziehung zur Keuschheit für Eltern, Seelsorger und Erzieher. Der Preis des Buches mit 8 Heftchen als Anhang ist kart. M. 3.50, in Ballonleinen geb. M. 4.80. 4. Aufl. (16. bis 19. Tausend. Die 8 Heftchen kosten separat M. —.80. — Gekürzte Volksausgabe. 64 S. und 8 Heftchen (ungekürzt) zusammen in einer Mappe M. 2.—, ab 11 Exemplaren je M. 1.80. Düsseldorf, L. Schwann.

Schilling, Dr Otto. *Die soziale Frage* (359). München 1931, Max Hueber. M. 5.—, geb. in Leinwand M. 6.50.

Schmidt, P. Expeditus, O. F. M. *Faust.* Goethes Menschheitsdichtung in ihrem Zusammenklange mit uralten Sagenstimmen und im Zusammenhang ihres gedanklichen Aufbaues dargelegt. 2. durchgearbeitete Aufl. (6. bis 10. Tausend). 8^o (240). Mit 8 Bildern in Kupfertiefdruck. München, Kösel-Pustet. Geschenkausgabe in Leinen geb. M. 5.—.

Schulte, P. Dr Joh. Chrysostomus, O. M. Cap. *Priesterleben und Priesterwirken.* Zur Neuorientierung in der heutigen Seelsorge. 2. Aufl. (6. bis 8. Tausend). Gr. 8^o (VIII u. 296). Stuttgart 1929, Otto Schloz. Eleg. Leinenband M. 6.—.

Schweitzer, P. Kanisius, O. M. Cap. *St. Antonius von Padua* (1231 bis 1931). Ein großer Apostel und Wundertäter. 8^o (45). Höchst (Vorarlberg), Seeverlag. S —.60, M. —.35, Fr. —.45.

Siebertz, Paul. *Enrica von Handel-Mazzettis Persönlichkeit, Werk und Bedeutung.* Gemeinsam mit Adolf Buder S. J., Anton Dörner, Rudolf Henz, Josef Kröckel, Hedwig Molak-Sahlinger und Rhabana Munkel S. S. U. Lex.-Form. (472). Mit einem Porträt der Dichterin in Kupfertiefdruck und 124 Bildern. München, Kösel-Pustet. Geh. M. 7.50, geb. in Leinwand M. 10.—.

Stapper, Dr Richard. *Katholische Liturgik.* Zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen sowie zum Selbstunterricht. 5. und 6. vermehrte Aufl. (VIII u. 314). Mit 16 Abbildungen (8 Tafeln). Münster i. W. 1931, Aschendorff. Geh. M. 7.45, geb. M. 8.95.

Storr, Dr R. *Rettende Liebe.* Sechs Fastenpredigten und eine Karfreitagspredigt über das göttliche Herz Jesu. 8^o (72). Rottenburg a. N. 1931, Badersche Verlagsbuchhandlung. In steif. Umschl. geb. M. 1.50.

Sudbrack, Karl, S. J. *Die Kommuniongedanken Papst Pius X.* Das Früh- und Oftkommuniondekret. (35) Saarbrücken, Saarbrücker Druckerei und Verlag A.-G., 1930. 1 Stück M. —.20, bei 50 Stück je M. —.15.

Temming, Th. *Heraus aus der Kirche!* (32.) Leutesdorf a. Rh. 1930, Johannesbund. Brosch. M. —.20.

Ter Haar, P. Franciscus, C. Ss. R. *De matrimoniis mixtis eorumque remediis.* Accedunt documenta statistica aliaque ex variis regionibus. Taurini-Romae 1931, Marietti. L. 11.—.

Tillmann, Dr Fritz. *Die Heilige Schrift des Neuen Testamentes.* Übersetzt und erklärt, in Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben. Bd. VII: *Die Gefangenschaftsbriege des heiligen Paulus.* Von Prof. Dr Max Meinertz und Prof. Dr Fritz Tillmann. 4. Aufl. (VIII u. 169). Bonn 1931, Peter

Hanstein. Brosch. M. 5.80, geb. in Leinwand M. 7.80. — Subskriptionspreis: Brosch. M. 5.20, geb. in Leinwand M. 7.—.

Veit, Dr Ludwig Andreas. *Die Kirche im Zeitalter des Individualismus* (1648 bis zur Gegenwart). 1. Hälfte: *Im Zeichen des vordringenden Individualismus* (1648—1800). (4. Bd., 1. Hälfte der Kirchengeschichte, herausgegeben von Joh. Peter Kirsch.) Freiburg i. Br. 1931, Herder.

Vianney, Josef. *Leben und Wirken des heiligen Johannes Baptista Maria Vianney*, Pfarrers von Ars (1786—1859). Berechtigte Übersetzung von Prof. Dr A. Sleumer. 4. Aufl. 8^o (216). Mit 4 Bildern in Tiefdruck. Limburg a. d. L. 1930, Gebr. Steffen. Geb. in Leinwand M. 4.50.

Walcheren, Pieter van der Meer de. *Das weiße Paradies*. Einführung von Otto Karrer. Vorwort von Jacques Maritain. Übertragen aus dem Holländischen. 8^o (160). 23 Tiefdruckbilder. München 13, Verlag „Ars sacra“ Josef Müller. Geb. in Halbleder M. 6.50, S 10.85, Fr. 8.15.

Wallace, W., S. J. *Um die Autorität*. Vom Protestantismus zum Katholizismus auf dem Weg über Indien. 8^o (VIII u. 203). Paderborn 1931, Verlag des Winfriedbundes. Kart. M. 3.—, geb. in Leinwand M. 3.80.

Weber, Dr Heinrich, und **Tischleder**, Dr P. *Handbuch der Sozialethik*. I. Bd.: *Wirtschaftsethik* (XXXVI u. 556). Essen 1931, G. D. Baedeker Verlag. Geb. M. 16.—.

Wild, Karl. *Wie mache ich gute Exerzitien?* 2. Aufl. (88). Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. Brosch. M. —.60.

Wilpert, Josef. *Erlebnisse und Ergebnisse im Dienste der christlichen Archäologie*. Rückblick auf eine 45jährige wissenschaftliche Tätigkeit in Rom. Gr. 8^o (X u. 210). Mit 102 Bildern. Freiburg i. Br. 1930, Herder. M. 15.—, geb. in Leinwand M. 18.—.

Wohlhaupter, Dr Eugen. *Aequitas canonica*. Eine Studie aus dem kanonischen Recht. (Heft 56 der Veröffentlichungen der Sektion f. Rechts- und Staatswissenschaft der Görres-Gesellschaft.) Paderborn 1931, Schöningh. M. 12.—.

Worlitscheck, Anton. *Soziales Christentum*. Eine Auseinandersetzung mit brennenden Tagesfragen. 8^o (216). München, Kösel-Pustet. Geb. in Leinwand M. 6.—.

Wunderle, Dr Georg. Über die Hauptmotive zur Bildung von Augustins Gottesbegriff nach der Darstellung der Konfessionen. (Archiv für Religionspsychologie und Seelenführung: 5. Bd. Herausgegeben von Werner Gruhn.) Leipzig 1931, Pfeiffer. Brosch. M. 1.50.

Zoeplf, Dr Friedrich. *Deutsche Kulturgeschichte*. II. Bd.: *Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Lex.-8^o (XXIV u. 710). Mit 1 Farbentafel und 293 Textbildern. Freiburg i. Br. 1930, Herder. M. 24.—, geb. in Leinwand M. 28.—.

Zorell, Franciscus, S. J. *Lexicon Graecum Novi Testamenti*. (Cursus Scripturae Sacrae, inchoatus auctoribus R. Cornely, J. Knabenbauer, Fr. de Hummelauer S. J., ab aliis Soc. Jesu presbyteris continuatus.) Editio altera novis curis retractata. Parisiis (VI) 1931, P. Lethellieux, 10 Via dicta „Cassette“.

B) Zeitschriften.

An dieser Stelle werden jährlich einmal jene Zeitschriften angezeigt, welche von den Herausgebern oder Verlegern regelmäßig das ganze Jahr hindurch an die Redaktion eingesandt werden.

Akademische Missionsblätter. Herausgegeben vom Kath. Akad. Missionsbund Deutschlands in Verbindung mit den österreichischen akademischen Missionskreisen. Verlag Aschendorff, Münster i. W. Schriftleiter Dr P. Paulus Berghaus O. M. Cap., Münster i. W. Pro Jahrg. M. 2.—.

- Algemeen Nederlandsch Eucharistisch Tijdschrift.** Maandschrift onder Redactie van de Norbertijnen der Abdij Tongerlo. Für Belgien Fr. 20.70; für die Niederlande fl. 2.—; für die anderen europäischen Länder Belgas 7.—; für Amerika Doll. 1.—.
- Analecta Bollandiana.** Ed. H. Delehaye, P. Peeters, M. Coens, R. Lechat S. J. Revue trimestrielle. Bruxelles, Société des Bollandistes, 24, Boulevard Saint-Michel. Belgique Fr. 35.—; Etranger Belgas 35.—.
- Analecta Ord. Carmelitarum Discalce.** Administratio-Directio: P. Anastasius a S. Paulo. Corso d' Italia 38, Roma (34). Pretium annuae subnot. pro Italia lib. 30.—, extra Italiam lib. 35.—.
- Angelicum.** Periodicum trimestre facultatum s. theol., jur. can., phil. Conlegii pont. internat. „Angelicum“. Organum Unionis Thomisticae. Roma (5), Via S. Vitale 15. Subnotatio annua L. 25.—, extra Italiam L. 30.—.
- Antonianum.** Periodicum philosophico-theologicum trimestre. Editum cura Professorum Collegii S. Antonii de Urbe. Roma (24), Via Merulana 124. Pretium pro anno L. 25.—, extra Italiam L. 35.—.
- Antoniushote.** Monatsschrift der Franziskaner-Missionen. Verlag der Provinzial-Missionsverwaltung der Franziskaner, Werl, Kreis Soest. Preis für das einzelne Heft M. —.20, für den Jahrgang M. 2.40; dazu Porto (M. 1.— pro Jahr).
- Apollinaris.** Commentarium juridico-canonicum cura professorum Athenaei Pontificii Seminarii Romani editum. Directio Fr. Roberti, Ph. Maroto, J. Pasquazi. Roma (111), Piazza S. Apollinare 49. Prodit quater in anno. Pro Italia lib. 30.—, pro exteris regionibus lib. 50.—. Singuli fasciculi lib. 15.—.
- Apostolit** sv. Cyrila a Metoda pod ochranu bl. Panny Marie. Redakce a administrace Olomuci, Wilsonovo náměstí 16. II. poschodi ve dvoře. Kč 12.—.
- Benediktinische Monatsschrift** zur Pflege religiösen und geistigen Lebens, herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern). Jährlich 6 Doppelhefte. Ganzjährig M. 5.70. Einzelhefte ohne Porto M. 1.—. Kunstverlag Beuron.
- Bethlehem.** Illustrierte Monatsschrift der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee (Schwyz). Wolhusen (Luz.). Schriftleitung und Verlag Immensee (Kt. Schwyz), Schweiz. Schw. Fr. 4.25; für Deutschland M. 3.50.
- Biblica.** Commentarii ad rem Biblicam scientifice investigandam editi a Pontificio Instituto Biblico. Prodeunt quater in anno. Roma (1), Piazza della Pilotta 35. Pretium subnotationis: In Italia L. 24.—, extra Italiam L. 30.—.
- Bogoslovni Vestnik.** Izdaja Bogoslovna Akademija. Faculté de Théologie, Ljubljana. Vierteljahrsschrift, in Jugoslawien Dinar 50.—, außerhalb Dinar 60.—.
- Bogoslovia.** Quater in anno. Administratio Léopol (Lemberg), Kopernika 36. (Praeter „Summaria“ semper unum alterumve articulum latine conscriptum continens.) Pro exteris regnis Doll. 2½.
- Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge.** Im Auftrage der kath. theol. Fakultät herausgegeben von Wilh. Schwer und Fritz Tillmann. Verlag Schwann, Düsseldorf. Erscheint jährlich viermal. M. 8.—.
- Carmelitana.** Periodica critica publicatio trimestris operum mysticorum ordinis carmelitarum discalceatorum. Administratio-Directio P. Anastasius a S. Paulo, Romae (34), Corso d' Italia 38. Subnotatio annua L. 20.—, extra Italiam L. 25.—.
- Christlich-pädagogische Blätter.** Zeitschrift für Religionsunterricht und Jugendseelsorge. Herausgegeben vom Wiener Katechetenverein.

Schriftleiter Stephan Matzinger, Wien, XIII., Hadekgasse 110. Ganzjährig in Österreich S 4.—, außerhalb S 5.—.

Chrysologus. Blätter für Kanzelberedsamkeit. Monatsschrift. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu im Ignatiuskolleg zu Valkenburg (Holland). Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn. Halbjahrspreis M. 4.20.

Claver-Korrespondenz. Erscheint wenigstens einmal im Monat. Herausgeber St.-Petrus-Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19.

Collationes Brugenses. Opus periodicum, opera RR. DD. Professorum Maj. Sem. Brugensis editum. Prodit menstruis fasciculis. Fr. 25.— (Belg. 7.— pro exteris).

Collationes Namurenses. Opus periodicum, sexies per annum prodians. Namur, Grand S minaire, 11, rue du Séminaire. Fr. 20.—, pour l'étranger Belgas 5.—.

Commentarium pro Religiosis. Publicatio mensilis opera Mission. Fil. Imm. Cordis B. M. V. Directio et administratio: Romae XVI, Via Giulia 131. Subnotatio annua in Italia lib. 25.—, extra Italiam lib. 30.—.

Credo! Folyóirat katolikus ferfiak számára. A Credo férfigylet hivatalos lapja. Szerkeszti: P. Bóle Kornél O. P. Szerkesztőség és kiad hivatal: Budapest, VII., Szent Domonkos-u. 3. Előfizetési ár: egész évre 4 pengő.

Das Licht. Zweimonatsblätter der Oblaten des heiligen Franz von Sales. Schriftleitung und Verwaltung: Wien, I., Annagasse 3b. Bezugspreise für den ganzen Jahrgang: Österreich S 2.—; Deutschland M. 1.50; Schweiz Fr. 2.—; Ungarn Pengö 2.—; Tschechoslowakei Kc 15.—.

De gewijde Rede. Practisch Maandschrift voor gewijde Welsprekenheid. Uitgegeven door Paters Minderbroeders van de Nederlandsche Provincie. Admin. Woerden, Wilhelmaweg 13. Erscheint am 15. jedes Monats. Preis pro Jahr fl. 6.75, mit Beilage fl. 8.75.

Der Fels. Monatsschrift für Gebildete aller Stände. (Apologetische Rundschau.) Schriftleitung Frankfurt a. M., Niedenau 24. Pro Jahr M. 7.50, S 11.50, Doll. 2.—.

Der katholische Gedanke. Eine Vierteljahrsschrift, herausgegeben vom katholischen Akademikerverband. Verlag Kösel - Pustet, München. Preis des einzelnen Heftes M. 2.—, postfrei M. 2.30.

Der Kreuzfahrer. Monatsschrift der kath. Nüchternheitsbewegung in Elsaß-Lothringen. Beilage: Das zweisprachige Kinderblättchen „Katholischer Kinderbote“. Verl. Kreuzbündnis Mühlhausen. Fr. 5.—, Ausland Fr. 10.—.

Der Prediger und Katechet. Eine praktische katholische Monatsschrift für Prediger und Katecheten. Herausgegeben von der bayrischen Ordensprovinz der Kapuziner. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis für das Jahr M. 10.— und Porto.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatsschrift des Vereines der Glaubensverbreitung in den Ländern deutscher Zunge mit den Zentralen in Aachen, München und Wien. Herausgegeben von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu. Xaverius-Verlagsbuchhandlung Aachen. Vierteljährlich M. 2.25 ohne Porto.

Die Seelsorge. Zweimonatsschrift für Pfarr- und Vereinspraxis. Herausgegeben von der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe unter Leitung von Kanonikus Dr Otte, Liegnitz, Kohlmarkt 25, und Generalsekretär P. Wiesen O. S. C., Freiburg i. Br., Werthmannplatz 4. Verlag Otto Borgmeyer, Hildesheim. Preis pro Halbjahr M. 4.50.

Divus Thomas. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Herausgeber Dr G. M. Manser O. P. und Dr G. M. Häfele O. P. Adm. u. Red. Albertinum, Freiburg i. Schw. Viermal jährlich. Schw. Fr. 10.—, Ausland Fr. 11.—, M. 9.—.

Duhovni Život. Asketsko-mistička revija. Izdavaju Oci Dominikanci. Urednik Dr O. Hijacint Bošković. Izlazi svaki drugi mjesec. Godišnja pretplata 30.— Dinara. Za inostranstvo 40.— Din.; Za dake 25.— Din. Ček broj 33.236. Uredništvo i Uprava: „Duhovni Život“ — Samostan Dominikanaca. Zagreb, Kažoticev trg 4.

Ecclesiastica. Annalen für zeitgenössische Kirchen- und Kulturkunde. Herausgegeben von der Kathol. internat. Presse-Agentur („Kipa“) in Freiburg, Schweiz. Red. Dr Ferd. Rüegg. Erscheint jeden Samstag. Vierteljährlich Schw. Fr. 3.50, M. 3.—, S 5.—, Kc 25.—, Doll. 3.—.

Echo aus Afrika. Kath. Monatsschrift. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Erscheint in deutscher, italienischer, französischer, englischer, polnischer, tschechischer, slowenischer, ungarischer, spanischer und kroatischer Sprache. Bestelladresse: Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19. Jährlich S 2.50, M 2.—.

Echo aus den Missionen. Monatsschrift der Missionäre vom Heiligen Geist. Verlag: Missionshaus Knechtsteden, Neuß Land. M. 3.50, übriges Ausland M. 4.—.

Ekklesia. Das neue Blatt für katholische Seelsorgepraxis. Hauptschriftleitung Dr Funke. Ekklesia-Verlag, Köln, Domstraße 29. Monatlich einmal. Vierteljährlich M. 1.50.

Ephemerides Theologicae Lovanienses. Publication Trimestrielle. Editae cura Profess. Univ. cath. Lovaniensis. Admin. Brugis, Car. Beyaert, 8, Rue Notre Dame. In Belgio Fr. 45.—, pro regionibus exteris Belg. 16.—.

Franziskanische Studien. Quartalschrift. Schriftleiter: Dr P. Ferd. Doelle und Dr P. Julian Kaup, Paderborn, Westernstraße 19. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. Jährlich M. 12.—, Einzelheft M. 4.—, Doppelheft M. 8.—.

Il Monitore ecclesiastico. Pubblicazione mensile ad uso del Clero. Roma (17), Desclée e C. In Italia L. 15.—, Estero L. 20.—.

Jugendführung. Zeitschrift für Pädagogik der reifenden männlichen Jugend. Schriftleitung Jakob Clemens. Jugendführungsverlag, Düsseldorf. Jährlich 12 Nummern. Preis des Heftes M. —.50.

Jugendpräses. Werkblatt für Präses. Als Handschrift gedruckt. Schriftleiter Generalsekretär Jakob Clemens. Jugendführungsverlag Düsseldorf. Jahrgang M. 3.—.

Jungführer. Herausgegeben vom kath. Jungmännerverband Deutschlands. Schriftleitung: Generalpräses L. Wolker, Jugendhaus Düsseldorf, Derendorfer Str. 1. Bezugspreis für den Jahrgang von 6 Heften M. 1.80, Einzelhefte M. —.35.

Kalasantiner-Blätter. Soziale Monatsschrift der Kalasantiner-Kongregation. Verlag Wien, XV., Gebrüder-Lang-Gasse 7. Pro Jahr S 3.—, M. 3.—.

Katechetische Blätter. Zeitschrift für kath. Religionspädagogik. Organ des deutschen Katechetenvereines. Erscheint monatlich. Herausgegeben von Stud.-Rat G. Kifinger und Dr Karl Schrems. Kösel-Pustet, München. Vereinsbeitrag für Mitglieder M. 6.—, Ladenpreis M. 7.20.

Katholiken-Korrespondenz („Bonifatius-Korrespondenz“, Neue Folge). Ein Zeitenwächter für gebildete Katholiken. Monatsschrift, herausg. von Dr Karl Hilgenreiner, Prag. Erscheint am 20. jeden Monates. Kc 25.—, M. 3.—, S 5.—.

Katholische Kirchenzeitung, vormals Salzburger Kirchenblatt. Herausgegeben unter Mitwirkung der Professoren der theol. Fakultät Salzburg. Schriftleiter Dr Josef Dillersberger, Salzburg. Erscheint jeden Donnerstag. Pro Quartal S 2.50, M. 1.80. Einzelne Nummer S —.20.

Katholische Missionspropaganda. Illustriertes Monatsblatt zur Weckung und Verbreitung des Missionsgedankens. Verlag St.-Petrus-Claver-

- Sodalität, Salzburg. Nicht weniger als fünf Abonnements unter einer Adresse, jährlich S 2.50, M. 2.—, 60 Cents, Kc 8.—, Lire 6.—.
- Kirche und Kanzel.** Zweimonatschrift für das gesamte religiöse Vortragswesen. Herausgegeben von Dr P. Thadd. Soiron O. F. M., M.-Gladbach: Ferd. Schöningh, Paderborn. Jahrgang M. 8.—.
- Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus.** Red. von Prof. Stephan Matzinger. Verlag Fromme, Wien, V. Erscheint am 10. und 25. jedes Monats. Halbjahr S 6.—, Kc 30.—, M. 4.—, Dinar 53.—, Lire 18.—.
- L'ami du Clergé.** Revue de toutes les Questions Ecclésiastiques. Parait à Langres tous les jeudis. Edition complète France fr. 18.—, Etrangers fr. 23.—.
- L'Araldo.** Periodico mensile. Organo ufficiale della federazione dei Terziari Veneti. Abb. annuo L. 5.—, per l'Estero L. 8.—. La Tipografica Veronese, Verona.
- Literarischer Anzeiger.** Geleitet von Dr Joh. Haring und Dr Joh. Köck. Red. Graz, Schillerstraße 52. Verlag „Styria“, Graz.
- Liturgische Zeitschrift.** Herausgegeben von Joh. Pinsk in Verbindung mit H. Dausend und Fr. X. Hecht P. S. M. Verlag Fr. Pustet, Regensburg. Erscheint am 15. jedes Monates. M. 6.50.
- Museum** Časopis Slovanských Bohoslovců. Redaktor Antonín Chroust. Pro Studenty a bohoslovce Kc 10.—, pro ostatní Kc 15.—. Adresa redakce a administrace: Brno, Antonínská 1.
- Nouvelle Revue Théologique.** Publiée tous les mois sous la Direction de quelques Professeurs de Théologie de la Compagnie de Jésus a Louvain. Belgique et Luxembourg: Belgas 7.—. France: Francs français 30.—. Autres pays Belgas 12.—.
- Oberrheinisches Pastoralblatt.** Erscheint am 15. jeden Monates in Freiburg i. Br. Vierteljährlich M. 1.50. Red. Otto Schöllig und Alois Graf, St. Peter. Dilgersche Buchdruckerei, Freiburg i. Br.
- Orientalia Christiana.** Edita cura Pontificii Instituti Orientalis Roma 1, Piazza di S. Maria Maggiore 7, Roma 128. Quattuor volumina per annum. Subnotatio in Italia lib. 85.—, extra Italiam lib. 100.—.
- Ostdeutsches Pastoralblatt.** Für die Sprengel Breslau, Meißen, Danzig und Berlin, Schneidemühl, Glatz und Katscher. Herausgeber Domvikar Dr Ernst Dubowy, Breslau. Erscheint Mitte jeden Monates. Verlagsbuchhandlung Aderholz, Breslau, Ring 53. Pro Jahr M. 8.— und Porto M. 1.—.
- Pannonhalmi Szemlé.** Evnegyedes folyóirat a magyar katolikus kultúra és a bencés szellem szolgálatára. Főszerkesztő: Dr Strommer Viktorin. Felelős szerkesztő: Dr Mihályi Ernő. Kiadja: A Pannonhalmi Szent Benedek-Rend, Pengő 6.—. Ein Heft Pengő 2.—.
- Pastor bonus.** Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis. Herausgegeben von den Professoren des bischöfl. Priesterseminars in Trier. Erscheint jährlich sechsmal. Verlag Paulinus-Druckerei, Trier. Ganzjährig M. 8.—.
- Paulus.** Vertrauliche Mitteilungen für die Missionsorden. In zwangloser Folge als Manuskript gedruckt. Schriftleitung: P. Theodosius Briemle, Kelkheim (Taunus). Versand: Kloster Kelkheim (Taunus). Ein Band = 4 Hefte in Deutschland und Österreich M. 9.—, Ausland M. 10.—.
- Perfice Munus!** Rassegna quindicinale di vita pratica per il clero. Direzione e Amministrazione: Lega ital. cattol. editr. (R. Berruti e C.) Torino. Abbonamenti: Perfice L. 15.30; estero L. 30.—; Parte integrativa L. 13.50; estero L. 25.—. Perfice Munus e Parte integrativa L. 27.—; estero L. 50.—. Perfice con Parte integrativa e Predicazione (Verbum Dei) L. 45.—; estero L. 85.—.

- Periodica** de re morali, canonica, liturgica. Edita a P. Domenico Palermo Lazzarini. Universita Gregoriana, Roma. In Italia lib. 20.—, extra Italiam lib. 25.— (apud Beyaert, Bruges, 6 rue Notre Dame, Belgique).
- Pressekunde.** Blätter zur Pflege und Förderung der kath. Pressebewegung. Schriftleitung: Felix Hardt. Geschäftsstelle: Katholische Information Wiesbaden. Erscheint am 1. und 15. jeden Monates. Vierteljährlich M. 1.50.
- Recherches de Théologie ancienne et médiévale.** Abbaye du Mont César, Louvain. Paraissent quatre fois l'an. Belgique fr. 75.—. Pays ayant adhéré a la convention de Stockholm Belg. 20.—.
- Revue liturgique e monastique.** Paraissant huit fois par an. Réd.: Abbaye de Maredsous. Adm.: Libraire J. Duculot, Gembloux (Belgique). Belgique fr. 15.—, Allemagne M. 4.—, Amérique Doll. 1.—.
- Roczniki.** Papieskiego dziela rozkrzewiania wiary i papieskiego dziela sw. Piotra apostola. Redaktor naczelny: Ksiadz Kazimierz Bajerowicz. Redakcja i Administracja w Poznaniu Aleje Marcinkowskiego 22, III.
- Salesianische Nachrichten.** Organ der Frommen Vereinigung Salesianischer Mitarbeiter Don Boscos. Herausgegeben von dem Provinzialat der Salesianer, München, Auerfeldstraße 19. Erscheinen jeden zweiten Monat.
- Schule und Erziehung.** Vierteljahrsschrift für die wissenschaftliche Grundlegung der kath. Schulbewegung. Herausgegeben von der Zentralstelle der Kath. Schulorganisation. Düsseldorf, Reichsstraße 20. Schriftleitung W. Böhler und J. Schröteler S. J. Verlag Schwann, Düsseldorf. Jährlich M. 6.—.
- Schweizerische Kirchenzeitung.** Schriftleitung: Dr V. von Ernst. Verlag Räber u. Co., Luzern. Erscheint jeden Donnerstag. Für die Schweiz jährlich Fr. 7.70, für Ausland Porto dazu.
- Seele.** Monatsschrift im Dienste christlicher Lebensgestaltung, herausgegeben von Dr Alois Wurm. Verlag Habel, Regensburg. Vierteljährig M. 1.—, Österreich jährlich S 6.40, Ausland Schw. Fr. 5.—, Doll. 1.—.
- Sonntagsgruß ans Krankenbett.** Herausgeber Kamillianerkloster Freiburg i. Br. (Ein Blatt mit vier Druckseiten jede Woche.)
- Soziale Revue.** Kath. internationale Monatsschrift. Schriftleitung: Msgr. Dr Ludwig Schiela, München. Verlag München, Leohaus, Pestalozzistraße 1. Jahresabonnement M. 6.—.
- Stimmen der Zeit.** Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herder-Verlag. Jährlich 12 Hefte. Preis pro Heft M. 1.40, dazu Porto. 6 Hefte = 1 Band, M. 7.20.
- Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige.** Herausgegeben von der bayrischen Benediktinerakademie. Schriftleiter P. Romuald Bauerreiß O. S. B., München, St. Bonifaz. Neue Folge Band 17 (1930). Kommissionsverlag R. Oldenburg, München.
- Theologie und Glaube.** Zeitschrift für den kath. Klerus. Herausgegeben von den Professoren der erzbischöfl. philos.-theolog. Akademie Paderborn. Verl. Bonifazius-Druckerei in Paderborn. 6 Hefte. Ganzjährig M. 12.—.
- Theologische Quartalschrift.** Herausgegeben von der kath.-theol. Fakultät der Universität Tübingen. Begründet im Jahre 1818. Jährlich erscheinen vier Hefte. Dr Benno Filser Verlag, Augsburg. Bezugspreis jährlich (exkl. Porto) M. 10.—, Einzelheft (exkl. Porto) M. 2.50.
- Verbandsblatt der deutschen katholischen Geistlichkeit.** Erscheint jährlich zwölfmal. Schriftleitung: Univ.-Doz. Dr Dießl, Priesterseminar Leitmeritz. Verwaltung: Johann Fabich, Vikär, Rumburg (Böhmen). Ganzjährig Kc 40.—, für Verbandsmitglieder als Vereinsgabe.

- Věstník.** Jednot duchoven. Brěnské a Olomoucké. Ridi František Krchnák. Kc 30.—.
- Volksfreund.** Werkblatt des Kreuzbundes. Hoheneck-Zentrale, Berlin SW 48, Puttkamerstraße 19. Erscheint monatlich. Jahrespreis M. 4.20.
- Zeitschrift für Asese und Mystik.** Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu. Schriftleitung: München 2 NO., Kaulbachstraße 31a. Verlag „Tyrolia“, Innsbruck-Wien-München. Jahresabonnement M. 7.—, S 11.60, Ausland Schw. Fr. 10.—.
- Zeitschrift für katholische Theologie.** Herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Jährlich 4 Hefte. Innsbruck, Verlag Felizian Rauch. Österreich S 15.—, Deutschland M. 10.—, übriges Ausland M. 11.60.
- Zivot.** Urednik Karlo Grimm D. J. Zagreb, I/147. Palmotičeva 31. Din. 50.—, Omladini Din. 30.—.

C) Besprechungen.

Neue Werke.

- 1) **Einleitung in das Alte Testament.** Mit 12 Bildern auf 4 Tafeln. Von *Dr Johann Goettsberger*, Professor an der Universität München (XVIII u. 522). (Herders Theologische Grundrisse.) Freiburg i. Br. 1928, Herder.

Vorliegendes Einleitungswerk ist charakterisiert durch kritisches, sorgfältiges Abwägen der Momente für und wider. Den Schwierigkeiten und Einwänden wird nirgends aus dem Wege gegangen. Auch aus gegnerischen Ansichten wird herausgeschält, was berechtigt und brauchbar erscheint. Sehr im Gegensatz zur kritischen Schule, die ihre Darbietungen als sichere, feste Ergebnisse hinzustellen beliebt, ist Goettsberger mit einem abschließenden Urteil zurückhaltend: es sei noch eine Reihe von Einzelforschungen notwendig, um wichtige strittige Punkte zur endgültigen Entscheidung bringen zu können. Auf solche Weise regt Goettsbergers Einleitung zu weiteren Detailarbeiten an. Das ganze Buch ist gespickt mit Literaturangaben.

Der erste Teil (S. 11—350) beschäftigt sich mit den Büchern des A. T. im einzelnen. Einen breiten Raum nimmt die Behandlung der heiklen Pentateuchfrage ein. Der Verfasser will nicht mit einer abgerundeten bestimmten Antwort dienen; er meint, es sei von einer gewissenhaften Forschung in der Zukunft zu erwarten, daß sich der Anteil des großen israelitischen Gesetzgebers und Führers Moses am Pentateuch auch für rein wissenschaftliche Betrachtungsweise als viel bedeutsamer herausstellen wird, als die kritische Schule bisher in steigendem Maße zugestanden hat (S. 115). Goettsberger verteidigt den historischen Charakter der Bücher Tob, Jdt und Est. Hinsichtlich der Metrik in der alttestamentlichen Poesie wird bemerkt: Der Umbau der hebräischen Grammatik, der Lautlehre vor allem, nach den geschichtlichen Anhaltspunkten ist als Vorarbeit zu leisten, ehe überhaupt an den Aufbau einer Metrik gedacht werden kann (S. 217). Makkabäische Psalmen sind nach unserm Autor zwar nicht unmöglich, doch ist für ihr Vorhandensein ein Nachweis seitens der Verfechter solcher Psalmen keineswegs erbracht (S. 240). Die Frage, ob für Prv 22, 17—23, 11 Amen-em-ope Quelle gewesen, wäre besser im Text selbst als in einer Anmerkung (S. 245) unterzubringen. Was den Propheten Is anlangt, vertritt Goettsberger die These: Wenn man auch die Weissagungen des Buches im wesentlichen dem Isaias zuschreiben kann, ist ihm jedenfalls deren Zusammenstellung abzusprechen (S. 293). Als nicht ursprünglich betrachtet

er Kap. 36—39 mit Ausnahme des Canticum Ezechiae (S. 289). Bezüglich Kap. 11 beim Propheten Dn vermutet der Verfasser, daß die ehemals unbestimmt lautenden Vorhersagungen nach erlebter Geschichte glossiert und erweitert wurden; in diesem Sinn lasse sich hier von nachträglich eingefügten vaticinia post eventum reden (S. 326).

Den Gegenstand des zweiten Teiles (S. 351—403) bildet die Geschichte des alttestamentlichen Kanons. In einem eigenen Anhang werden die Apokrypha und Agrapha des A. T. besprochen. Es sei herausgehoben, daß Goettsberger die Existenz eines die deuterokanonischen Bücher umfassenden alexandrinischen Kanons innerhalb des Judentums in Abrede stellt (§ 189).

Im Schlußteil (S. 404—487) werden Fragen behandelt, die den Text des A. T. betreffen. Von der LXX wird gesagt, daß ihr Wert für die Wiedererlangung des biblischen Urtextes nicht hoch genug veranschlagt werden kann (S. 432). Über die Vulgata fällt Goettsberger das Urteil: Je mehr sich die exegetische Forschung mit der Übersetzung des Hieronymus ohne Voreingenommenheit beschäftigte, desto höher wurde der Wert dessen, was er geleistet, eingeschätzt (S. 453). Betreffs der Targume hören wir: Die vorhandenen Texte derselben datieren in ihrer gegenwärtigen Form nicht über das dritte nachchristliche Jahrhundert hinauf, wenn darin auch ältere Bestandteile verarbeitet sein mögen (S. 468 f.).

Goettsbergers Einleitung in das A. T. bietet in knapper Form wohlgeordneten, reichen Stoff.

Linz.

Dr Karl Fruhstorfer.

2) **Biblisches Reallexikon.** Von *Dr Edmund Kalt*, Professor der Theologie am Priesterseminar in Mainz. 1. Lieferung (VIII u. 576 Sp.). Paderborn 1931, Schöningh.

Die biblischen Realkonkordanzen gehen auf den heiligen Anton von Padua zurück, der vor gerade 700 Jahren gestorben ist. Kalts biblisches Reallexikon mutet daher wie eine Jubiläumsgabe an. Alle Artikel sind von Kalt selbst verfaßt, der sich keiner Mitarbeiter bediente, „um die Einheitlichkeit der Auffassung durch das ganze Werk zu wahren“ (Vorwort). Als Zweck schwebte dem arbeitsfreudigen Autor vor Augen, die praktische Ausnützung der Heiligen Schrift für Predigt und Katechese zu erleichtern und ein Hilfsmittel zu schaffen, das dem Seelsorger und dem Religionslehrer die Möglichkeit bietet, sich über eine biblische Frage rasch zu orientieren, wie es im Vorwort heißt. Unseres Erachtens ist dieser Zweck auch erreicht worden: die Artikel ermöglichen wirklich eine rasche und gute Orientierung. Die vorliegende Lieferung, die von „A und O“ bis „Galgala“ reicht, ist durchflutet vom Lichte echt katholischer Bibelauffassung. — Warum folgt dem Artikel über Christ nicht ein Artikel über Christus? Knabenbauers Kommentar zu den Prophetiae minores ist 1924 in zweiter Auflage erschienen, die Hagen besorgte.

Linz.

Dr Karl Fruhstorfer.

3) **Tractatus de Ecclesia Christi ad mentem s. Thomae Aquinatis.** Ad usum Studentium Theologiae Fundamentalis. Auctore *Fr. G. M. Paris O. P.*, S. Th. L. Taurini 1929, Marietti. L. 12.—

Vorliegender Traktat de Ecclesia Christi ist eine Neubearbeitung der dritten Auflage des Werkes von P. De Groot O. P. über die Kirche Christi. Herausgeber hat den Traktat P. De Groots den Bedürfnissen unserer Zeit angepaßt und teilweise gekürzt, besonders bei den Antworten auf die einzelnen Einwürfe. Die Form ist streng scholastisch. Die Sprache leicht und fließend. Als Lehrbuch dürfte es vielen Schülern willkommen sein.

Der Herausgeber vertritt die Ansicht, daß die endgültige Bestätigung der religiösen *Kongregationen* ebenso ein Akt der päpstlichen Unfehlbarkeit ist wie die feierliche Bestätigung eines Ordens. Nach der sicheren Lehre der Theologen ist das lehramtliche Urteil des Papstes unfehlbar, wenn es sich auf die *endgültige* und *feierliche* Bestätigung eines Ordens bezieht. Bei der endgültigen Bestätigung einer religiösen *Kongregation* will die Kirche *nicht* von ihrer höchsten und unfehlbaren Autorität Gebrauch machen. Dennoch bietet auch diese Guttheißung eine sichere Gewähr, daß die so bestätigten Konstitutionen und Regeln ein zuverlässiger Weg zur Vollkommenheit sind. Denn diese Bestätigung erfolgt durch das gottgesetzte Lehramt der heiligen Kirche, das auch in den nicht-unfehlbaren Kundgebungen (Urteilen) unter dem der Kirche verheißenen ständigen Schutz des Heiligen Geistes steht, der um so sicherer ist in einem Akt, der der Heiligung und Heiligkeit vieler auserwählter und eigens berufener Seelen dient.

Trier.

B. van Acken S. J.

- 4) **Die göttliche Offenbarung und ihr Mittler.** Ein Beitrag zur Apologetik. Von P. Dr Kapistran Romeis O. F. M., Lektor der Theologie. Gr. 8° (484). Fulda 1930, Aktiendruckerei. M. 8.—.

Gleichzeitig mit der Apologetik des Kapuziners Dr Goebel erscheint das apologetische Werk des P. Romeis, der seit mehr als 20 Jahren Apologetik an der Franziskaner-Lehranstalt im Kloster Frauenberg-Fulda doziert. Nach Darlegung der Offenbarungstheorie, wie sie nun einmal die traditionelle Apologetik wohl kaum entbehren kann, trotz des Widerspruches Einzelner, behandelt der Verfasser die Existenz der Offenbarung, und zwar der alttestamentlichen, bei der besonders die Behandlung des alttestamentlichen Prophetentums hervorzuheben ist. In der Apologie Christi verdient erwähnt zu werden die Ausführung über die messianische Hoffnung des israelitischen Volkes, wie überhaupt das Bild des Messias mit größter Sorgfalt gezeichnet ist. Die Beweiskraft der Erscheinungen des Auferstandenen, das Glaubensleben der ersten Christen, die Geistesgaben im Urchristentum und das Zeugnis der frühchristlichen Apologeten finden weit bessere Berücksichtigung als in den meisten ähnlichen Werken. Die reichlichst benützte Literatur ist leider etwas spärlich angegeben. Sehr ungern vermißt man ein Sachregister.

Möge dem in langen Forscherjahren herangereiften Buche die beste Aufnahme zuteil werden.

Salzburg.

P. Amandus Sulzböck O. F. M.

- 5) **Sind die Grundlagen unserer Gotteserkenntnis erschüttert?** Zum Kampfe Hessens gegen die Grundlagen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen des kosmologischen Gottesbeweises. Von Dr Bernhard Franzelin S. J. (52). (Vorträge und Abhandlungen der Österreichischen Leo-Gesellschaft Nr. 35.) Wien 1929, Mayer u. Co.

Während hervorragende Vertreter der modernen Philosophie in grundlegenden Fragen sich den Auffassungen der philosophia perennis nähern, machen sich in der Spekulation mancher offenbarungsgläubiger Philosophen Einflüsse der idealistisch und skeptisch gerichteten Gedankenwelt der Neueren geltend. Am verhängnisvollsten wirkt sich dies in der Gotteslehre aus. Gegen einen Vertreter dieser Richtung wendet sich die vorliegende Schrift. Sie erweist den analytischen Charakter und die Allgemeingültigkeit des Kausalitätsprinzips und enthält wertvolle Erörterungen über

die objektive Gültigkeit unserer Erkenntnis, speziell unserer Allgemeinbegriffe, des Satzes vom zureichenden Grunde, über Evidenz u. s. w. Wer immer eines der wichtigsten religiösen Probleme in seiner Wurzel verstehen will, greife zu dieser Studie, die sich ebenso durch Gründlichkeit wie lichtvolle Darstellung auszeichnet.

Linz.

Prof. J. Hochaschböck.

- 6) **Die Unsterblichkeit der Seele.** Von *Georg Heidingsfelder*. 13 × 19 (376). München 1930, Max Hueber-Verlag. Brosch. M. 6.—, geb. M. 7.80.

Das Buch Heidingsfelders bietet uns, nach einer gedrängten Übersicht der philosophischen Unsterblichkeitsüberzeugung im Laufe der Geschichte, eine auf metaphysischen Voraussetzungen ruhende Darlegung der Beweise für die Unsterblichkeit der Menschenseele. Die an sich abstrakten Argumente der scholastischen Philosophie sind nicht nur klar und überzeugend wiedergegeben, sie gewinnen auch unter der Feder des Verfassers Anschaulichkeit, Blut und Leben. Sie erhalten außerdem eine wertvolle Stütze in mancherlei Analogien aus verwandten Wissenschaftsgebieten unserer Tage und werden von inhaltlich parallelen Aussprüchen der bedeutendsten Denker aus alter und jüngster Zeit begleitet. Die modernen Gegensätze und Ersatzformen der metaphysischen Unsterblichkeit werden mit Sorgfalt geprüft und auf Grund einsichtiger Beweisführung in ihrer inneren Unhaltbarkeit dargetan. Den Schluß des Werkes bildet eine reiche Anthologie von Texten über die Unsterblichkeit der Menschenseele von Plato und Cicero angefangen bis auf Lippert, Geyser und die Negerstämme im Urwald von Lohali. — Das schöne, mit Liebe und Wärme geschriebene Buch Heidingsfelders verdient in den Kreisen der Gebildeten und nicht zuletzt der studierenden Jugend die weiteste Verbreitung.

St. Gabriel.

Joh. Brunsmann S. V. D.

- 7) **Sittliche Rechtslehre.** Der Versuch einer objektiven Erforschung des Rechtes. Von *Emil Erich Hölscher*, Doktor beider Rechte, Rechtsanwalt am Landgericht Leipzig. Bd. I: Allgemeine Rechtslehre. Bd. II: Angewandte Rechtslehre. München, ohne Jahreszahl. Kösel-Pustet.

Im ersten Bande dieses bedeutenden Werkes (Allgemeine Rechtslehre) behandelt der Verfasser in vier Teilen: Die Voraussetzungen des Rechtes — das Recht als Wesen und Begriff — Recht und Sittlichkeit — das Verhältnis des natürlichen Rechtes zum positiven Recht. Den Gegenstand des zweiten Bandes (Angewandte Rechtslehre) bilden: Staat, Staatsgewalt und staatliches Recht — Kirche, Kirchengewalt und kirchliches Recht — Staat und Kirche — das sittlich-positive Recht — das göttliche Recht. Wie der Verfasser dazu kam, dieses Werk zu schreiben, erzählt er uns selbst in der Vorrede. „Dieses Buch ist eine innere Befreiung von Zweifeln, die mich seit Beginn meiner juristischen Studien verfolgt haben. Ich saß damals zu den Füßen des unvergeßlichen Karl Binding, dessen klarem und durchdringendem Verstand ich viel verdanke. Aber seine positivistische Rechtslehre konnte schon damals den tastenden Anfänger nicht befriedigen, der bei ihr keine Antwort finden konnte auf die letzten Fragen und damit zugleich auf die ersten Fragen des Rechtes.“

Eingehende und gründliche Forschungen über die tiefsten Grundlagen des Rechtes führten ihn zur Anerkennung des alten klassischen Naturrechtes, und hierin liegt der Hauptwert des vorliegenden Werkes. Er kennt die modernen rechtspositivistischen Systeme sehr genau und zeigt in klarer und gründlicher Weise die Oberflächlichkeit und Unhaltbarkeit derselben, und die Notwendigkeit, über und vor allem positiven Recht ein

allgemeines und unwandelbares Naturrecht anzuerkennen. Es ist dem Verfasser hoch anzurechnen, daß es ihm gelungen, sich durch den Wust unklarer und verworrener Systeme zur Anerkennung des Naturrechtes durchzuringen. In dieser Beziehung hat das Werk Hölschers hervorragenden und bleibenden Wert.

Weniger glücklich ist der Verfasser in der positiven Darlegung der naturrechtlichen Doktrin. Es darf uns das nicht wundern. Bei der Unzahl von Fragen, die behandelt werden, kommen so viele nicht nur juristische, sondern auch philosophische und theologische Begriffe zur Anwendung, daß es nicht leicht ist, in allen zur vollkommenen Klarheit zu gelangen. Wenn wir hier einige kritische Bemerkungen folgen lassen, so geschieht es im Interesse des wertvollen Buches, dem wir großen Erfolg wünschen. Der Titel des Buches „Sittliche Rechtslehre“ wird manchem befremdlich vorkommen, weil man nicht recht weiß, was dieser Zusatz bedeuten soll. Wichtiger aber ist, was Hölscher über Autorität und Pflicht sagt. Die Autorität ist nach ihm „die freiwillige Unterwerfung unter ein gemeinsames Wollen“ oder „freiwillige Anerkennung eines gemeinsam wirkenden höheren Willens“. Dementsprechend definiert er die Pflicht (I, S. 130): „die freiwillige Unterwerfung unter das Gesetz“. Hier liegt eine Verwechslung des Gehorsams mit der Autorität und der Pflicht vor. Wenn ein Vater kraft seiner väterlichen Autorität seinem Sohne etwas befiehlt, so ist der Sohn verpflichtet zu gehorchen, auch wenn er nicht gehorcht. Nach Hölscher hinge die Autorität und die Pflicht von der Einwilligung der Untergebenen ab. Sobald diese nicht einwilligten, gäbe es keine Autorität und keine Pflicht mehr. Das ist nicht richtig. Der Vater hat seine Autorität nicht von seinen Kindern, sondern von Gott. Die Autorität im eigentlichen Sinne ist das Recht, andern im Gewissen bindende Gebote oder Gesetze zu geben und jede wahre Autorität muß schließlich von Gott hergeleitet sein. Hölscher wird das gewiß nicht leugnen, denn am Ende des zweiten Bandes zeigt er selbst, daß die ganze sittliche Ordnung auf den Willen des Schöpfers und Herrn aller Dinge zurückgeführt werden muß. Aber das hätte schon hier bei Besprechung der Autorität gesagt werden müssen. „Es gibt keine (rechtmäßige) Gewalt außer von Gott“, sagt der heilige Paulus (Röm 13), „und die, welche besteht, ist von Gott geordnet. Wer demnach sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich (dieser) widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu“. Nur Gott und sein Stellvertreter kann uns etwas unter der Strafe der Verdammnis gebieten. Mit Recht sagt Leo XIII. (*Sapientiae christianae* vom 10. Jänner 1890): „Es gibt keine wahre und rechtmäßige Gewalt, die nicht von Gott, dem höchsten Lenker und Herrn aller, herkommt, der allein dem Menschen Herrschergewalt über Menschen verleihen kann.“ Hölscher hat sich zu sehr an Fr. W. Förster angelehnt, dessen Ausführungen über Autorität und Freiheit er vorzüglich nennt, obwohl sie in Wirklichkeit unrichtig und sehr unklar sind. Hölscher widerspricht sich übrigens in diesem Punkt. Denn auf S. 151 definiert er das Gesetz richtig als „jene Richtschnur des freien Handelns, welche den Menschen durch autoritativen Willen zu einem Tun oder Unterlassen verpflichtet“. Die Pflicht kommt also nicht vom Untergebenen, sondern vom autoritativen Willen des Vorgesetzten her.

Was Hölscher auf S. 145 über den „Schöpfungsmythus“ sagt, ist doch sehr mißverständlich. Auch der Satz auf S. 237: „Das positive Recht ist also lediglich Zwangsordnung“, bedarf einer Korrektur. Die Ausführungen über die unsichtbare Kirche im zweiten Band sind nicht klar und eindeutig. Zu beanstanden wäre auch der Ausdruck „Rechtspflichten der Nächstenliebe“. Die Rechtspflicht als solche ist Sache der Gerechtigkeit und nicht der Liebe. — Doch genug der Kritik. Wir wollen uns lieber erfreuen an dem vielen Guten und Schönen, das uns das Buch Hölschers

bietet. Wir wünschen dem Verfasser Glück dazu, daß es ihm durch gründliche Studien gelungen ist, sich durch das verworrene Dickicht der positivistischen Systeme durchzuarbeiten zum Naturrecht, auf dem allein jedes positive Recht eine feste und sichere Grundlage haben kann.

V. Cathrein S. J.

- 8) **Sexualethik.** Sinn und Grundlagen der Geschlechtsmoral. Von Dr Aurel Kolnai. Mit einem Vorwort von Univ.-Prof. Hans Eibl, Wien. Gr. 8^o (XII u. 447). Paderborn 1930, Schöningh. Brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Verfasser will die allerwichtigsten Probleme der Sexualethik in unserer Zeit, ihren Sinngehalt und die Möglichkeit ihrer Lösung in eigenartig phänomenologischer Denk- und Betrachtungsweise beleuchten und klären. Er steht auf dem Boden der christlichen Ethik, auf dem Standpunkt der freien geistig-sittlichen Persönlichkeit. In vier Abschnitten legt er zunächst Eigenart, Anlaß, Berechtigung, Aufgabe und Schwierigkeiten der sexualethischen Einstellung dar, sowie ihr Verhältnis zum wirklichen Leben. In diesen Rahmen fällt die überaus klare und bestimmte Auseinandersetzung mit dem sexualethischen Relativismus und erotischen Immoralismus, die er auch im Folgenden immer wieder in seine scharfsinnige Kritik einbezieht. Dann kommt das Inhaltliche der Sexualethik zur Sprache, die Artung des Sexuellen, seine Beziehung zur Persönlichkeit, zum Lebensganzen, sein Zusammenhang mit der „Sünde“.

Im dritten Abschnitt werden die speziellen Fragen der Sexualethik nach ihrer psychophysischen wie sozialen Seite grundsätzlich beleuchtet, nicht kasuistisch abgehandelt.

Der Schlußabschnitt greift über die Ethik hinaus, um die Probleme der „gesellschaftlichen“ Sexualmoral, ihr Verhältnis zur Kultur und zum Sozialen klarzulegen.

So viele vorzügliche Werke auch in den letzten Jahren über dieses Thema von katholischer Seite erschienen sind, so behauptet vorliegendes Werk in jeder Hinsicht seinen Platz, sowohl methodisch, wie inhaltlich. Mit vollem Recht rühmt Eibl an diesem Werk „die glückliche Spannung zwischen der Einfachheit des leitenden Gedankens und der Schmiegsamkeit der nuancenreichen Anpassung sowohl der Begriffe wie der Ausdrucksweise an die bis ins Satanische abgestufte psychologische Wirklichkeit“. — Es empfiehlt sich das Werk in gleicher Weise den Theologen, die hier in der Wirklichkeitsschau der Probleme eine willkommene Ergänzung der theologischen Betrachtung finden, wie den gebildeten Laien, denen es sicherer Weiser durch die Irrpfade des Relativismus und Immoralismus ist, die die heutige öffentliche Meinung zu verwirren drohen.

St. Pölten.

Dr A. Schrattenholzer.

- 9) **Die kirchliche Rechtslage der deutschen Minderheiten** katholischer Konfession in Europa. Eine Materialsammlung von Dr Theodor Grentrup S. V. D. (XVI u. 472). (Handbücher des Ausschusses für Minderheitsrecht, herausgegeben von Dr Max Hildebert Boehm.) Berlin 1928, Deutsche Rundschau.

Krieg und Nachkriegszeit haben ein neues Problem geschaffen: das Recht der Minderheiten; tragisch, insofern die Friedensverträge angeblich nationale Einheitsstaaten schaffen wollten. Der auf dem Gebiete der Missionswissenschaft verdiente Verfasser hat vom Standpunkte des allgemeinen Kirchenrechtes das Minderheitsproblem bereits früher behandelt (Nationale Minderheiten und katholische Kirche, Breslau 1927). Das vorliegende Werk bringt, wie der Untertitel sagt, eine wertvolle Materialien-

sammlung staatsrechtlicher und kanonischer Gesetze und Erlässe europäischer Staaten über das Minderheitsproblem, soweit Katholiken hierin in Betracht kommen. Berücksichtigung finden die Staaten: Belgien, Dänemark, Estland, Frankreich, Elsaß-Lothringen, Italien, Südtirol, Jugoslawien, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, Sowjetrußland, Tschechoslowakei und Ungarn. Die durch das italienische Konkordat geschaffenen Verhältnisse konnten noch nicht berücksichtigt werden. Überhaupt sind derartige Dinge immer im Flusse, so daß Ergänzungen notwendig werden. Der Wert der Sammlung besteht darin, daß schwer zugängliches Material hier nach gewissen Gesichtspunkten gesammelt erscheint.

Graz.

Prof. Dr. J. Haring.

10) Lehrbuch der asketischen Theologie. Von *Ludwig v. Herdling* S. J. (302). Innsbruck, Fel. Rauch. Brosch. M. 5.—

Das Buch wird vor allem den Seelsorgern, die auch Seelen leiten, den Exerzitienleitern und Predigern eine willkommene Gabe sein. Es ist kein Schulbuch in der üblichen Schablone, es sind vielmehr geistvolle, frische, aufhellende Vorlesungen über die Grundfragen der Asketik mit scharfer Klarstellung des Wesentlichen und reicher historischer Begründung. Ausgangspunkt ist das Ziel des Menschen: Gnade und Glorie. Der Begriff der Vollkommenheit wird aus der Heiligen Schrift herausgeschält und dann durch die Äußerungen des kirchlichen Lehramtes in der Heiligsprechung und in der Bestätigung und Überwachung der Orden fixiert. Der besondere Teil handelt zuerst von den Hemmungen, dann von der Entwicklung der Vollkommenheit: Anfang, Fortschritt, Vollendung. Der Vorzug dieses Lehrbuches besteht einmal in der lebendigen Darstellung, aber auch in der gesunden, echt katholischen Stellungnahme in umstrittenen Fragen. Man lese nur das Kapitel von der „Abtötung“ oder die Charakteristik des Weges der Vollendung, um sogleich zu sehen, wie heilsam und erquickend das Lehrbuch für die Leitung der eigenen Seele und für die Sorge um die anderen Seelen wirkt.

Lin. z.

P. Alois Bogsrucker S. J., Missionssuperior.

11) Handbuch der Sozialethik. Von *H. Weber* und *P. Tischleder*.

I. Band: Wirtschaftsethik (XXXVI u. 556). Essen 1931, G. D. Baedeker Verlag. Geb. in Leinwand M. 16.—

Das erste Handbuch der Wirtschaftsmoral, nicht etwa nur von katholischer Seite, sondern überhaupt! Denn, was es bisher auf diesem Felde gab, das waren entweder verzettelte Einzeluntersuchungen oder Flugschriften, kleine Broschüren u. dgl., oder es blieb so hoch und fern über den Dingen schweben wie beispielshalber die bekannte „Evangelische Wirtschaftsethik“ von G. Wünsch, mit der — ganz abgesehen von dem „religiösen“ Sozialismus des Verfassers — dem Praktiker sei es der Wirtschaft, sei es der Wirtschafts- und Sozialpolitik, gar nicht geholfen ist. Die beiden Münsterer Professoren Weber und Tischleder legen uns hier nun als Frucht ihrer gemeinsamen Arbeit ein Werk vor, aus dem der Mann der Praxis, der selbst wirtschaftende Unternehmer, der Politiker, der Gewerkschaftssekretär, nicht zuletzt aber auch der Seelsorger sich die Kenntnisse zu erwerben vermag, die er braucht und so oft vergeblich sucht.

Die Widmung an F. Hitze und H. Pesch bekundet Geist und Richtung des Werkes. Die beiden Verfasser haben sich redlich bemüht, das Erbe der beiden Altmeister treu zu wahren und zu mehren. Tatsächlich haben sie so ziemlich alles in ihre Scheuer eingebracht, was im Sinne des christlichen Solidarismus inzwischen auf dem Gebiet der Wirtschaftsmoral erarbeitet worden ist. Das Namensregister am Schluß mit Nachweis aller Stellen des Werkes, an welchen jeder Autor angeführt oder erwähnt wird, ist in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich. Überhaupt ist die technische

Seite des Werkes, was Nachschlagebehelfe, Schrifttumsangaben u. s. w. betrifft, mustergültig.

Der Aufbau ist nach einer Einführung über das Verhältnis von Wirtschaft und Wirtschaftsethik im wesentlichen derjenige eines volkswirtschaftlichen Lehrbuches: 1. Fundament und Organisation der Wirtschaft, 2. der Wirtschaftsprozess und seine Elemente, 3. der Markt als Ausgleichsfunktion im Wirtschaftsprozess. Man sieht, die Verfasser stellen ganz auf die um den Markt zentrierte Wirtschaft ab. Das hat den Vorteil, daß sie unmittelbar an diejenigen Moralfragen herankommen, die in der heutigen, zwar wesenswidrig, aber doch weithin tatsächlich um den Markt kreisenden Wirtschaft uns zu schaffen machen. Es hat den Nachteil, daß manche grundsätzliche Fragen gar nicht angeschnitten werden können, die doch auch für die Beurteilung von Dingen und Verhältnissen in der gegenwärtigen Marktwirtschaft von Bedeutung sind.

In die spezielle Wirtschaftsethik wird nur eingetreten, soweit es sich um Preisgerechtigkeit, bezw. Äquivalenz handelt. Unter dieser Rücksicht findet sich z. B. die Lohnfrage behandelt. Gerade hier aber scheint mir mit aller Deutlichkeit sich zu erweisen, daß man mit der Anwendung des Äquivalenzprinzips gar nicht zu Rande kommt, ohne gewisse Grundsatzfragen gelöst zu haben, die mit der *wesentlich* gesellschaftlichen Natur des Menschen zusammenhängen. Diese Fragen aber sind für den zweiten Band, der die Gesellschaftsethik behandeln soll, zurückgestellt.

Nicht behandelt sind also Fragen wie diejenigen des Aktien- und Kartellwesens, des Urheberrechtes, des kollektiven Arbeitsrechtes, der Schuld-, Erfolgs- und Gefährdungshaftung im Wirtschaftsleben, der Versicherungs- und Steuermoral u. a. m. Es würde leicht sein, noch vieles aufzuzählen, was auf diesen rund 600 Seiten nicht behandelt ist. Die Hauptsache aber ist, daß der reiche Inhalt, den sie bieten, von allen denjenigen geistig angeeignet wird, die auf diesem Gebiet unterrichtet sein sollten, ja andere zu unterweisen berufen sind. Dann wird das Werk viel Gutes stiften!

O. v. Nell-Breuning S. J.

12) Die Stellung der Religion in der modernen Seele. Von *P. Erhard Schlund* O. F. M. (117). München 1930, Verlag C. von Lama's Nachfolger. Kart. M. 2.80.

Dem Thema, das im Titel des Buches angezeigt ist, sind vier Vorlesungen gewidmet, die so dargeboten sind, wie sie gehalten wurden. Zuerst wird auf der Grundlage einer Analyse des religiösen Bewußtseins das Wesen der Religion nach der subjektiven und objektiven Seite hin dargelegt, die zweite Vorlesung handelt von der modernen Einschätzung der Religion, die dritte von der Ausgestaltung der Religion im modernen Menschen. Besonders aktuell ist der vierte Vortrag über die Hindernisse der Religiosität, die sowohl in der allgemeinen Zeitlage als auch in der besonderen Lage begründet sind. Das Büchlein ist recht ansprechend geschrieben aus einer guten Kenntnis der modernen Psyche heraus.

Freiburg i. Br.

H. Straubinger.

13) Moderne Totenbeschwörung. Die große Lüge des Spiritismus. Von *Bruno Grabinski*. 8^o (159). Hildesheim, Franz Borgmeyer. Brösch. M. 2.50.

Wenn man auch in der Kritik der Tatsachen durchaus nicht immer mit dem Verfasser übereinzustimmen braucht, so müssen wir seine aus klarer Einsicht gezogenen Warnungen vor dem modernen Spiritismus als Mode und Religion um so mehr beherzigen, als diese Seuche stets weitere Kreise erfaßt und häufig schuld ist am Nervenzusammenbruch, Wahnsinn

und Niedergang des Glaubenslebens. Und das bleibt bestehen, auch wenn im Spiritismus das Dämonische keinen so weiten Raum einnehmen sollte, wie der Verfasser zu glauben scheint.

J. Steinmayr S. J.

14) **Histoire de l'Eglise.** Par. *A. M. Jaquin*. Tome I, l'Antiquité chrétienne. Paris 1929, Desclée. Frs. 50.—

Nicht ein neues Lehrbuch der Kirchengeschichte für Schüler will der Verfasser schreiben, wie er in der Einleitung erklärt; er wendet sich an einen weiteren Leserkreis, besonders an die katholische Jugend und den Seelsorgeklerus: ihnen will er in gefälliger Form eine genügend ausführliche Darstellung von der Entwicklung der Kirche in den ersten Jahrhunderten anbieten. Mit großem Geschick, vielfach mit wahrer Meisterschaft ist der Plan ausgeführt. Das übermäßige Systematisieren so mancher Handbücher, wodurch die führenden Persönlichkeiten der Geschichte allzusehr im Hintergrund verblassen, ist hier glücklich vermieden. Die Hauptpersonen treten wirklich handelnd auf, ihr Einfluß auf die Gestaltung der Ereignisse, der Lehre, der Disziplin ist gehörig gekennzeichnet. Zu einer Zeit, wo die Zentralisation noch nicht so straff durchführbar erschien, mußten trotz der Einheit im Glauben verschiedene Richtungen in der Feier der Liturgie, in der Organisation der einzelnen Gemeinden sich bemerkbar machen: deshalb belehren uns recht passend getrennte Kapitel über die bedeutenderen Kirchen von Rom, Alexandrien, von Kleinasien, Afrika und Gallien, über deren Gründung und Entwicklung im 2., sodann im 3. Jahrhundert. Die allmähliche Weiterausbildung des Kultus, der Bußdisziplin, des Mönchtums, der Hierarchie, der christlichen Wissenschaft sind im Zusammenhang geschildert; doch hütet sich hier der Verfasser, den Rahmen der Zeiträume allzuweit zu spannen: die einzelnen Züge im Bilde treten um so deutlicher hervor. Rühmend ist die Art, wie der Verfasser die Tatsachen aus der Heldenzeit der Kirche objektiv für sich selbst sprechen läßt; doch sind daneben auch die Schattenseiten im Leben der ersten Christen genügend vermerkt. Jeder Abschnitt, fast jeder Satz ist Zeuge dafür, daß die Quellschriften in erster Linie verwertet sind; vielfach sind Zitate aus denselben in den Text hineingewoben. Die neuesten Forschungen sind natürlich ebenso herangezogen. Strittige Punkte sind allerdings nicht weiter erörtert, der Verfasser hat sich einfach für die ihm richtig scheinende Lösung entschieden; vielleicht wäre doch manchmal das Bestehen der Kontroverse zu erwähnen gewesen, so z. B. in der Liberiusfrage. Nur zwei wichtigere Kontroversen, die Anwesenheit des heiligen Petrus in Rom und der Ursprung der ersten Kirchen in Gallien, sind ausführlich besprochen. Am Schlusse eines jeden Kapitels finden wir die beste einschlägige Literatur angegeben, meist französische Autoren, doch sind die deutschen keineswegs übergangen. — Das Buch bietet so eine vorzügliche und zuverlässige Orientierung über die Entwicklung des Christentums innerhalb der antik-römischen Kulturwelt, und wir könnten uns freuen, wenn der Verfasser gemäß denselben gesunden Prinzipien auch die übrigen Perioden der Kirchengeschichte bearbeiten wollte.

Luxemburg.

Dr Joseph Zettinger.

15) **Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters.** Mit Benützung des Päpstlichen Geheim-Archives und vieler anderer Archive bearbeitet von *Ludwig Freiherrn v. Pastor*. XV. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus von der Wahl Klemens XI. bis zum Tode Klemens XII. (1700—1740) (XXXVI u. 819). Freiburg i. Br. 1930, Herder.

Je mehr sich Pastors Papstgeschichte unserer Zeit nähert, desto größer und schwieriger wird das Material, desto größer wird aber auch das deutlich fühlbare Bestreben Pastors, sein Ziel, das Jahr 1800, zu erreichen: so erklärt sich die Tatsache, daß die letzten Bände über viel größere Zeiträume hinwegreichen als die ersten, allerdings aber auch an Umfang zunehmen. So umspannt der vorliegende Band zwei längere und zwei kürzere Pontifikate (Klemens XI. 1700—1721, Innozenz XIII. 1721—1724, Benedikt XIII. 1724—1730, Klemens XII. 1730—1740) und eine größere Anzahl von Entwicklungsreihen, die jedem Leser oder Benützer etwas bieten. Die Geschichte des spanischen Erbfolgestreites, der Konflikt mit Kaiser Josef I. und mit Karl VI. wird jeden Historiker interessieren, der Theologe wird in den breiten Ausführungen über Jansenismus und über die Missionen das Seine finden. Die übrigen Entwicklungsreihen, die Pastor in jedem Bande einhalten muß, z. B. die Konkaven, die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst sind immer des allgemeinen Interesses sicher.

Die Charakterzeichnung der Päpste durch Pastor ist die altgewohnt sichere: Klemens XI. erscheint in dem großen Streit um das Erbe der spanischen Habsburger durch das Bild des Schilfrohrs gezeichnet, das nur standhalten kann, indem es sich beugt, ja einmal denkt der Papst sogar daran, ganz zu weichen, indem er auf den Pontifikat verzichten will (S. 108). Wenn Pastor schließlich feststellen muß, daß die furchtsame und unentschlossene Natur Klemens XI. die Lage selbst oft verschlimmert hat, so muß er doch andererseits zugeben, daß auch der gewandteste Politiker sich kaum zur Not herausziehen hätte können (S. 385). Der stets kranke Innozenz XIII. regierte nur 30 Monate und konnte daher beim besten Willen nicht viel leisten (S. 459), Benedikt XIII. war einer der frömmsten und demütigsten Päpste, aber weltfremd, den politischen Geschäften ganz abgeneigt und vertraute in fast kindischer Arglosigkeit seinem Günstling Coscia, der ihn schmählich hinterging. Noch als Papst küßte Benedikt XIII., der aus dem Dominikanerorden hervorgegangen war, dem Ordensgeneral die Hand. Pastor hat recht: „Ein ausgezeichnete Ordensmann zu sein, genügt nicht, um auch ein tüchtiger Papst zu werden“ (S. 604). Klemens XII. erblindete zwei Jahre nach seiner Wahl und war so schwach, daß er die letzten Jahre beständig im Bett liegen mußte. Daß auch dieser Papst bei seinem hohen Alter trotz der hohen Energie, die er zum Staunen aller entfaltete, nicht alles leisten konnte, was zu tun gewesen wäre, wird niemand verübeln. — Eine eigene Besprechung würde schließlich die durch den ganzen Band verteilte Geschichte der Missionen, besonders die Frage der chinesischen und malabarischen Riten, verdienen, deren Behandlung von Prof. Schmidlin (München) und von P. Kneller, S. J. stammt. Die Darstellung verteidigt das Vorgehen der Gesellschaft Jesu.

Wien. Univ.-Prof. Dr Ernst Tomek.

- 16) **Das Tschanad-Temesvarer Bistum im frühen Mittelalter (1030—1307).** Einfügung des Banats in die westeuropäisch-christliche Kulturgemeinschaft. Von *Dr theol. et phil. Coloman Juhász*, Sânpetrumare (Groß-Sankt-Peter), Banat, Rumänien. (Deutschtum und Ausland, herausgegeben von Georg Schreiber Heft 30, 31.) Mit 1 Kärtchen und 22 Abbildungen (X u. 368). Münster i. W., Aschendorff. Geh. M. 14.—, geb. M. 15.50.

Schon im 8. und 9. Heft dieser überaus verdienstvollen Schriftenreihe der Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde hat der Verfasser eine ganz wertvolle Studie zur Kulturgeschichte des mittelalterlichen Banats geliefert. So wie der damalige Stoff (Die Stifte der Tschanader Diözese) wegen des in der Türkenzeit zugrunde gegangenen Quellenmaterials überaus schwer zu bearbeiten war, so mußte sich auch

diesmal der Verfasser die Urkunden und anderen Quellen aus fremden Archiven und Bibliotheken zusammenholen, denn die mittelalterlichen Archive der ungarischen Diözesen, darunter auch das der Tschanader Diözese, sind ebenso wie die vieler Abteien und Ordenshäuser in den langen Kriegszeitern vernichtet worden. Mit großem Fleiß hat indes der Verfasser soviel Stoff zusammengetragen, daß eine sehr gute Diözesangeschichte für die schwierigen drei ersten Jahrhunderte des Bistums (1030—1307) entstanden ist. Die kritische Sonde, die bei der Beurteilung der Quellen, besonders bei der Vita Gerardi (des ersten Bischofs, des heiligen Gerhard, † 1046) im Anfang der Arbeit angewendet wird, läßt uns mit Vertrauen dem Verfasser folgen. Der kulturhistorische Teil (Umfang der Diözese, Vermögensverhältnisse, Patronatsherrschaften, Domkapitel, Glaubwürdige Orte, Schule und Seelsorge) ist in Anbetracht des geringen Quellenmaterials reichlich genug ausgefallen. Dem Zweck des Buches entsprechend wird der Anteil der deutschen Kultur überall gebührend hervorgehoben. Die Abbildungen bringen durchwegs Urkunden, ohne Zweifel sind Baudenkmäler aus dieser Frühzeit des Bistums nicht mehr vorhanden.

Wien.

Univ.-Prof. Dr Ernst Tomek.

- 17) **Lexikon der Pädagogik der Gegenwart.** Herausgegeben vom deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster in Westfalen. I. Bd.: Abendgymnasium bis Kinderfreunde (XVI u. 1344 Sp.). Freiburg i. Br., Herder. Geb. in Leinwand M. 32.—.

In verhältnismäßig kurzer Zeit läßt Herder dem bekannten Roloffschon Lexikon der Pädagogik, das in fünf Bänden in der Zeit von 1913 bis 1917 herausgegeben wurde, ein neues, auf zwei Bände berechnetes „Lexikon der Pädagogik der Gegenwart“ folgen. Schon daraus kann man schließen, daß mit dem neuen Lexikon ganz bestimmte Zwecke verfolgt werden sollten. Tatsächlich unterscheidet sich das neue Lexikon in mehrfacher Hinsicht von der bisher üblichen Form pädagogischer Lexika.

Vor allem fällt das Bestreben auf, die ganze Nomenklatur einem einheitlichen und geschlossenen System der Pädagogik zu entnehmen. Vergleicht man z. B. die Artikel, die das neue Lexikon um die Begriffe „Bildung“, „Erziehung“ gruppiert, mit den bezüglichlichen des Roloffschon, so wird man einen erfreulichen Fortschritt in der Vertiefung und Vereinheitlichung des Bildungs- und Erziehungsproblems nicht in Abrede stellen können.

Wie der Titel des neuen Lexikons schon verrät, wird besondere Rücksicht auf die brennenden Fragen genommen, die in der Gegenwart Theorie und Praxis der Pädagogik vor allem beschäftigen. Diese Fragen kritisch zu erforschen und wissenschaftlich zu durchdringen, ist das sichtliche Bemühen des neuen Werkes, das, wenn auch nicht überall gleichmäßig, doch im allgemeinen als gelungen bezeichnet werden darf.

Eine weitere Eigentümlichkeit des neuen Lexikons, die es hauptsächlich auch ermöglicht, mit zwei Bänden das Auslangen zu finden, liegt darin, daß es alles nur Historische beiseite läßt. Man sucht vergebens nach den Klassikern der Pädagogik, selbst die heiligen Pädagogen, die Gründer von Schulorden, sind nicht eigens gewürdigt. Die Herausgeber glauben sich hierzu berechtigt, weil einerseits alles Wichtige aus dem Gebiete der historischen Pädagogik ohnedies in gediegenen Werken gesammelt vorliege, andererseits die letzten Jahrzehnte keine größeren Beiträge zur Geschichte der Pädagogik geliefert hätten.

In merkwürdigem Gegensatz zu diesem Standpunkte werden aber die seit der Herausgabe des Roloffschon Lexikons verstorbenen Pädagogen und Pädagogen behandelt, das heißt, soweit sie nach Ansicht der Heraus-

geber einer solchen Behandlung würdig sind. Darüber hinaus werden sogar noch lebende Pädagogen und Pädagogiker im neuen Lexikon gewürdigt, wiederum nach den subjektiven Urteilen der Herausgeber. Das halten wir für einen Mangel des Werkes, der zu Einseitigkeiten führen muß, um nicht zu sagen zu Geschmacklosigkeiten. Nicht selten hat man den Eindruck, wenn man die halbe Spalte gelesen hat, in der ein moderner Pädagogiker besprochen wird, man könne nicht verstehen, daß man solche Wertlosigkeiten aufgenommen habe. Doch können diese Schatten das Schöne und Leuchtende des neuen Lexikons nicht verdunkeln, neben dem auch das Roloffsche dauernd seinen Wert behalten wird.

Linzer.

Direktor Josef Pfeneberger.

- 18) **Weisheit aus des Höchsten Mund** (Sir 24, 5). Religionslehrbuch für die Mittelstufe der höheren Lehranstalten. Von *Dr theol. Josef Adrian*. III. Teil: *Gnadenlehre. Jesus das Leben*. Arbeitsbuch für Schüler. Bad Mergentheim, Ohlinger. — III. Teil: Handbuch für Lehrer (wie oben).

Das Lehrbuch (Arbeitsbuch für Schüler) ist nach den Grundsätzen der Arbeitsschule eingerichtet. Die Schüler sollen die Wahrheiten des Katechismus durch eigene Tätigkeit erarbeiten. Dazu gibt das Schülerbuch in sechs Abteilungen die Anleitung. In der I. Abteilung (Umschau und Einschau genannt) sollen die Schüler zusammenfassen, was ihnen über die betreffende Wahrheit aus eigener Erfahrung oder aus der Umgebung (z. B. auch künstlerische Darstellung) bekannt ist. In der II. Abteilung werden sie angeleitet, sich die betreffenden Stellen aus der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments aufzusuchen (aus Eckers Schulbibel, Heilige Schrift des Neuen Testaments). In der III. Abteilung wird auf kirchengeschichtliche Ereignisse und Konzilsentscheidungen hingewiesen (dazu das Büchlein „Glaubensbekenntnisse“). Dann folgt der IV. Teil „Die Lehre des Katechismus“. Zuerst die beweisenden Schriftstellen, dann zusammenfassende Fragen, zuletzt der Text des Katechismus. Der V. Teil verlangt von den Schülern ein Urteil über den Wert und die Bedeutung dieser Wahrheiten zu fällen, und der VI., eine praktische Anwendung für das eigene Leben zu machen.

Die Beantwortung der nicht immer leichten Fragen (I., III. und V. Abteilung) ist Aufgabe der Vorbereitung des Schülers. Sie verlangt eine geistige Reife, die auf dieser Stufe nur selten vorhanden sein dürfte. Für österreichische Verhältnisse ist diese Methode wohl undurchführbar, da dem Lehrer nur eine geringe Stundenzahl zur Verfügung steht. Auch würde eine so intensive Vorbereitung mit ihren Schwierigkeiten eine Überbelastung der Schüler herbeiführen, die den Unterricht in Religion verhaßt machen würde.

Das *Lehrerbuch* gibt für die im Lehrbuch gestellten Fragen und Aufgaben Beantwortung und Erklärung. Beide Bücher, besonders das Buch des Lehrers, kann jeder Religionslehrer zur Vorbereitung sehr gut benützen. Durch seine Stofffülle und oft auch originelle Darstellung gibt es auch dem Seelsorger Gelegenheit, gediegene Predigten und Christenlehren zu halten. (Siehe die Rezension über den I. Teil „Glaubenslehre“, Jahrgang 1927, III. Heft, S. 653.)

Kremsmünster.

Dr P. Theophilus Dorn O. S. B.

- 19) **Arbeitsschulgedanke und Religionsunterricht** im Lichte der Schulpraxis. Von *August Volkmer*. (2. Heft der Religionspädagogischen Zeitfragen.) 8° (40). München 1929, Kösel-Pustet. M. 1.—.

Eine in der vielumstrittenen Frage klärende, für die Schultätigkeit nützliche Schrift. Der Verfasser, ein Freund des „Erarbeitens“, mahnt gleichwohl an erster Stelle zur Pflege der „aufnehmenden Kräfte“, besonders des rechten Anhörens, tadelt die von ihm in manchen Schulklassen beobachtete Vernachlässigung, infolge der „beispielsweise die Kinder kaum mehr fähig waren, mit Spannung und innerer Sammlung eine Erzählung anzuhören, sondern beim dritten oder vierten Satze schon ihre persönlichen Bemerkungen zu dem Gehörten machten“. Die Weisen des Erarbeitens, die so sehr übertrieben werden, führt er auf ein annehmbares Maß zurück und zeigt auch dem Katecheten, der bei einem klaren, ansprechenden Vorführen der Lehren bleibt, wie er jene Weisen an einzelnen Stellen mit großem Nutzen anwenden kann. Den Schluß bilden fünf Lehrproben zum erarbeitenden Unterrichtsverfahren. (Bei der ersten, für das dritte Schuljahr über die helfende Gnade, würde als Ausgangspunkt statt der beiden erdachten kleinen Begebenheiten aus dem Kinderleben gewiß besser das von Gott selbst zur Veranschaulichung der Gnade gewählte erhebende Pfingstereignis dienen.)

Wien.

Wilhelm Pichler.

20) Lehrproben und Leitsätze zum Arbeitsunterricht in der katholischen Religion. Von *Dr Josef Adrian*. 8° (15). Rheinberg 1929, Schiffer.

Enthält Absonderliches, z. B. werden die sechs Teile der Gewandung, die der Priester bei der heiligen Messe trägt, mit ebensovielen Einzelheiten aus der Geschichte der Erschaffung des Menschen in Beziehung gesetzt und dann bei sechsmaligem Beten des Vaterunsers nach der Anrede je ein entsprechender Satz eingeschaltet; er lautet beim Meßkleide: „... Der du nicht willst, daß der Mensch allein sei, sondern mit allen seinen Gütern und Vorzügen dem anderen helfe“ (S. 6).

Wien.

Wilhelm Pichler.

21) Religiöse Lesebüchlein für Schule und Haus. Von *Dr Gregor Rensing*. I. Von Jesus, dem göttlichen Kind. 8° (106). Düsseldorf 1929, Schwann. Kart. M. 2.40, geb. M. 2.80.

Erzählungen, Legenden, Beschreibungen und Gedichte aus den Werken namhafter katholischer Schriftsteller. Ich finde das Büchlein in den Besprechungen sehr belobt, konnte aber bei dem Vielerlei nicht warm werden. Gegen Legenden aus dem Leben Jesu kann man überhaupt ein Bedenken tragen, weil sie das klare und sichere Bild, das uns die Heilige Schrift gibt, beeinträchtigen. Keinesfalls darf man schreiben: „In tiefem Sinnen sitzt der König der Könige auf seinem Sternenthronen... In einem letzten Rate erwägt die Dreieinigkeit das Los und die Rettung der Menschheit“ (S. 11, von Anton Kayser).

Wien.

Wilhelm Pichler.

22) Pflicht und Traum. Ein Buch vom Leben der Frau. Von *Maria Sticco*. Unter Mitwirkung von *Else Hasse* ins Deutsche übertragen von *Anita Buich*. Mit einem Nachwort von *Dr Rudolf Allers*. 8° (VI u. 276). Freiburg i. Br. 1930, Herder. M. 4.—, geb. in Leinwand M. 5.60.

Die italienische Verfasserin beschäftigt sich in diesem Werke mit den neuesten Problemen des Frauenlebens. Die Ansichten über die Mission der Frau sind in unserem Zeitalter geändert. Soll das Mädchen mehr für die Familie oder für ihre sozialen Pflichten, für den Mutterberuf oder für Arbeit nach männlichem Muster erzogen werden? Sticco spricht nicht viel

von Tun und Sollen, sondern malt das gebildete, reife Mädchen, wie es daheim, in der Familie lebt, in den Schulen lernt, Freundschaft und Liebe sucht, sich Beruf erwählt, fromm oder schlecht ist, sich in Vergnügungen stürzt, dann wieder aufstehen will um Gott wieder aufzufinden. Das Buch ist mit Idealismus geschrieben, welcher über das farbig abgespielte Alltagsleben hinausführen will auf die Bergspitzen katholischer Weltauffassung. Das mit wahrer pädagogischer Kunst geschriebene Werk wird die übernatürliche Mission der Frau in die Seele der Leserinnen tiefer einwurzeln lassen.

Budapest.

Univ.-Prof. Dr. Tihamer Tóth.

23) Um die Reinheit der Jugend. Gekürzte Volksausgabe. Von *Hardy Schilgen S. J. M.* 2.—.

Das Büchlein ist die gekürzte Volksausgabe des bekannten Schilgen-schen Werkes: „Um die Reinheit der Jugend.“ Vielen Eltern war das frühere Buch zu teuer, andere hatten keine Zeit, theoretische Abhandlungen zu lesen. Nun bekommen sie hier nur kurze, praktische Unterweisungen, eine richtige Belehrung mit einer ernsten, edlen, christlichen Prägung. Die Losung des ganzen Buches heißt: positive innere Festigung, die Gewinnung des Willens für die Keuschheit. Möchte das Wirken des unermüdlichen Paters dazu beitragen, des geheimnisvollen Glückes, das der Besitz der Keuschheit für die Jugend bedeutet, wieder bewußt zu werden!

Budapest.

Univ.-Prof. Dr. Tihamer Tóth.

24) Die sozialistische Erziehungsbewegung. Ihre geistigen Grundlagen und ihr Verhältnis zum Marxismus. Von *Dr. Desiderius Breitenstein O. F. M.* (208). Freiburg i. Br., Herder. M. 4.20, geb. in Leinwand M. 5.20.

Der Vorzug dieser wertvollen Studie liegt darin, daß die Kinderfreunde-Bewegung nicht rein historisch beleuchtet, sondern kritisch und philosophisch untersucht und aus ihren führenden Ideen erklärt wird. So ergibt sich das interessante Resultat, daß auch in der sozialistischen Erziehungsbewegung verschiedene Richtungen vorhanden sind, die nicht nur vom geistigen Fundamente abgerückt sind, das Marx und Engels gelegt haben, sondern auch untereinander in Gegensätzlichkeiten geraten. Die Irrlehre des Marx ist eben in eine Reihe von Sekten zerfallen, die nur mehr äußerlich durch die Macht der Organisation zusammengehalten werden, innerlich aber und der Idee nach gewaltig auseinanderstreben. Das Buch verdient die weiteste Verbreitung.

Linz.

Landesrat Josef Pfeneberger.

25) Körperpflege und Charakterbildung. Von *P. Wilhelm Kaesen S. J.* Einsiedeln-Köln 1930, Benziger u. Co. Geb. M. 5.40.

Wir haben eine Überfüllung des Büchermarktes mit Erzeugnissen über Körperpflege, Sport, Tanz, Spiel u. s. w. Die allermeisten dieser Bücher behandeln diese Fragen einseitig, vom rein materiellen oder künstlerischen Standpunkt aus. Der Körper wird da praktisch wenigstens als das Höchste im Menschen dargestellt. Körperpflege und Körperschönheit gilt heute leider vielen als das erste anzustrebende Ziel. Die zahlreichen körperlichen und seelischen Gefahren, die tatsächlich und offensichtlich mit der ganzen Körperpflege und modernen Bewegungskultur verbunden sind, werden entweder verschwiegen oder von naiven Menschen und Künstlern nicht gesehen. Unverständlich ist es, wenn katholische Priester diese brennenden Fragen nur vom rein natürlichen oder künstlerischen Standpunkt aus beurteilen und dadurch andere zu einseitigen und falschen Urteilen verleiten. Wenn Sitte und Sittlichkeit es verlangt, muß jeder Christ und Katholik den Mut haben, als unmodern zu gelten.

Willkommen muß daher jedem Katholiken und besonders den Jugendführern ein Buch sein, das alle diese Fragen nach der sicheren Lehre der vom Glauben erleuchteten Vernunft beurteilt und beantwortet. P. Kaesen hat in besonnenen und klaren Erwägungen das Gute an der modernen Körperpflege, das Echte und Natürliche an Sport und Tanz hervorgehoben, aber auch ebenso treffsicher und bestimmt hingewiesen auf die falschen Grundätze und Ideen, die der modernen Körperpflege und Bewegungskultur zugrunde liegen. Besondere Bedeutung erhält das Buch dadurch, daß es überall hinweist auf den Wert, der mit der Körperpflege, mit Sport und Tanz für die Heranbildung des Charakters verbunden sein kann und soll. Seelsorgern und Jugendführern, für die das Buch in erster Linie bestimmt ist, wird es von großem Nutzen sein.

Trier.

B. van Acken S. J.

- 26) **Unseren Gefallenen.** C. V. Flugschriften aus dem C. V., 1930, Heft 9. Verlag: Geschäftsstelle der Akademie, München 2 C, Promenadeplatz 16 B. M. 3.—.

Ein schlichtes, aber würdiges Gedenkbuch hat der C. V. seinen Kriegssopfern gewidmet. Eine Ehrentafel bringt die Namen der 1282 gefallenen Kartellbrüder, gereiht um ein wirkungsvolles Gedenkblatt. Prof. Dr P. Erhard Schlund O. F. M. durchforscht in der religionspsychologischen Abhandlung „Die Religion im Kriege“ die wichtigsten Kriegsbücher auf ihre religiöse Einstellung und verweist in einem grundsätzlichen Teil auf Förderung und Hemmnisse der subjektiven Religiosität der Frontsoldaten. Tiefe Menschenkenntnis und liebevolles Verstehen der Mitwelt machen diesen Gedanken des erfahrenen Feldkuraten und Großstadtseelsorgers für jeden Seelsorger der Jetztzeit wertvoll. Auch der Aufsatz „Die Helden Denkmäler des C. V.“ kann in Wort und Bild dem Priester künstlerische Anregung bieten. Die packenden Kriegsgedichte, die ergreifenden Soldatenbriefe, das Gedenken des Helden im Ruhrkampfe, A. Leo Schlageters, und die gutgewählten Auszüge aus Beumelburgs „Sperrfeuer um Deutschland“ erhöhen den sinnreichen Inhalt des Gedenkbuches. Bei einer Neuauflage möchten wir uns über einen Beitrag eines österreichischen C. V.ers aufrichtig freuen.

Linz.

Dr Franz Eibelhuber.

- 27) **Die religiöse Einstellung des Landbundes.** Eine grundsätzliche Aussprache zwischen einem Landbündler und einem Landpfarrer. Von einem Freunde der Wahrheit (171). Linz, Kathol. Preßverein. S 3.—.

Unter dem anonymen Verfasser verbirgt sich ein Autor, der in gewandter Darstellung den überzeugenden Nachweis führt, daß sowohl das Programm als auch die Presse und das tatsächliche Verhalten des Landbundes, bzw. seiner Abgeordneten, den Forderungen des katholischen Glaubens und der christlichen Sittenlehre in sehr wesentlichen Punkten nicht entspricht, daß sich darum kein Katholik der politischen Partei des Landbundes anschließen kann, wenn er sich nicht gegen die Vorschriften seines Glaubens verfehlen will. Die ausgezeichnete Schrift verdient weiteste Verbreitung.

Linz.

Dr Leop. Kopler.

[Neue Auflagen.]

- 1) **Lexikon für Theologie und Kirche.** Zweite, neubearbeitete Auflage des Kirchlichen Handlexikons. In Verbindung mit Fachgelehrten und mit *Dr Konrad Hofmann* als Schriftleiter herausgegeben von *Dr Michael Buchberger*, Bischof von Re-

gensburg. II. Band: Bartholomäus bis Colonna (16* u. 1024 Sp.). Freiburg i. Br. 1931, Herder.

Rasch folgte dem ersten Band der zweite. Wieder haben Reichtum des Inhaltes und Knappheit der Form miteinander sich vermählt. In klarer, übersichtlicher Weise ist ausgedehntes Material verarbeitet worden unter Berücksichtigung der neueren Forschungen und Literatur. Besonders seien hervorgehoben die um Beichte und Bibel sich drehenden Artikel sowie der Artikel über Christentum. Auch der Bolschewismus hat auf sechs Spalten Darstellung und Kritik erfahren. — In der Literatur zum Artikel „Baumgartenberg“ wird vermißt R. Hittmair, Der Josefinische Klostersturm im Lande ob der Enns (1907). Billigkeit würde fordern, im Artikel über Canterbury einige hervorragende anglikanische Erzbischöfe namentlich anzuführen, da ja auch die bedeutendsten katholischen Erzbischöfe mit Namen und Jahreszahlen erwähnt worden sind. Der Band ist ausgestattet mit sechs Tafeln, 25 Kartenskizzen und 125 Textabbildungen. Die Zahl der Artikel ist 3000 — eine Riesensumme von Arbeit!

Linz.

Dr Karl Fruhstorfer.

- 2) **Lehrbuch der Pastoraltheologie.** Von Prälat Dr Joh. Ev. von Pruner. I. Band: *Das Priesteramt.* Gottesdienst und Sakramentspendung. Vierte Auflage. Bearbeitet von Dr Jos. Seitz. (XII u. 535). Paderborn 1923, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 10.—, geb. M. 12.—. — II. Band: *Das Vorsteheramt.* Einzel- und Gemeinschaftsseelsorge. Vierte Auflage, herausgegeben von Msgr. Dr Franz X. Thurnhofer (XII u. 652). Paderborn 1928, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 11.50, geb. M. 14.—.

Pruners Pastoralwerk steht in der Neubearbeitung wieder ganz auf der Höhe. Es wird freilich kaum eine theologische Hochschule geben, an der das Lehrfach der Pastoral in dieser Stoffabgrenzung und mit diesem Stoffumfang behandelt werden kann. Enthält doch z. B. der erste Band ein vollständiges, mehr als 100 Seiten umfassendes Eherecht, der zweite Band einen Grundriß der Sozialwissenschaft, Übersichten über das gesamte Gebiet der Erziehung und Jugendpflege, des Vereinswesens, der Caritas- und Volksbildungsarbeit u. s. w. Diese Stofffülle sprengt den Rahmen eines Lehrbuches. Um so wertvoller ist namentlich der zweite Band als Handbuch für die seelsorgliche Praxis.

Linz.

Dr W. Grosam.

- 3) **Lebensweisheit des Seelsorgers** für Pfarrhaus und Gemeinde vom Standpunkte der priesterlichen Vollkommenheit. Von Josef Speyer, Priester der Diözese Limburg. Dritte, verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage. 5. bis 7. Tausend (343). Dülmen i. W. 1930, A. Laumannsche Verlagsbuchhandlung. Geh. u. beschn. M. 3.35, geb. M. 4.50, in Prachtband M. 6.—.

Im Stil der „Nachfolge Christi“, in der Form frommer Zwiesprache zwischen dem Meister und dem Jünger, bietet eine fromme Priesterseele den Mitbrüdern in der Seelsorge Erbauung und Ermahnung, Rat und Anregung, Gewissenserforschung und Befestigung in den echten Priesteridealen. Alles, was um den Seelsorger vorgeht und was seine Seele in einsamen Stunden bewegt, kommt zur Sprache; auch die Pflege der Gesundheit, der Haushalt und die Hausgenossen, die Beziehungen zu den Kon-

fratres, zu den einflußreichen Persönlichkeiten der Gemeinde, die Vereinsarbeit. Muten diese ersten Abschnitte manchmal etwas hausbacken an, so steigt die Lesung in den „lapidaren Grundregeln der Lebensweisheit“, in den Abschnitten „In kranken Tagen“ und „Ewigkeitsgedanken“ zu klassischen Höhen der Erbauungsliteratur.

Linz.

Dr W. Grosam.

DAS IV. GENERAL-REGISTER

umfassend die Jahrgänge 1911—1930 der Theol.-prakt. Quartalschrift, ist erschienen.

Es umfaßt 180 Seiten im Kleindruck und enthält ein vollständiges **Sachregister** dieser 20 Jahrgänge, ein alphabetisches **Verzeichnis aller Mitarbeiter und ihrer Beiträge** und die **Liste aller besprochenen Bücher und Schriften**.

Preis: Österreich 4 Schilling, Deutschland 2 50 Mk., CSR. 20 øK, Ungarn 3 30 Pengö, Polen 5 20 Zloty, Jugoslawien 35 Dinar, Rumänien 100 Lei, Schweiz 3 schw. Fr., Frankreich 15 fr. Fr., Luxemburg u. Belgien 22 50 belg. Fr., Holland 1 50 Gulden, Italien 11 Lire, Amerika 0 60 Dollar.

BESTELLADRESSE:

Theol.-prakt. Quartalschrift, Linz a. D., Stifterstraße 7.

Antiquarisches Bücherangebot.

Migne, Patrologia graeco-latina. Ed. nova, 161 tomi in 167 voll. Zum Tl. in Manuldruck, in soliden Bibliotheksbinden, S 7200.—

Migne, Patrologia latina, Ed nova, 222 vols. Paris. Solide Bibl. iotheksbinden, S 8028.—

Das Buch der Natur Hrsb. von Dr S. Killermann, 3 Bde. Jeder Band ca. 1000 Seiten mit etwa 1000 Abbild. und vielen Kunstbeilagen. Lex. 8° Lwd. Jeder Band einzeln (S 81.—), S 54.—. Bd. I/III komplett (S 243.—), S 135.—.

Fülöp-Müller, R., Macht u. Geheimnis der Jesuiten. Kulturhist. Monographie. Mit 228 Abb. auf Tafeln. (76 S. Text). Lex.-Oktav. Lpzg. 19 9 Lwd. Wie neu! (S 50 40), S 30.—.

Grisar, H., Luther. 2. Aufl., 3 Bde. Frbg. 1911/12. Lwd. (S 15 20), 65.—.

Gürtler, J., Zitatelexikon. Eine Sammlung von über 2500 Zitaten. Nach Inhalts-Stichwörtern alphabetisch geordnet. 2./3. Aufl., Graz 1928. Hlwd. S 7 50.

Haberland, N. und A., Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur. Mit 27 Tafeln, 40 Abb. d. u. 3 Karten. Stuttg. 1928. Lwd. (S 32 40), S 20.—.

Herder, Der Kleine. Nachschlagebuch über Alles für Alle. Mit vielen Bildern u. Karten. 2 Bde. Frbg. 1925. Lwd. (S 57 60) S 36.—.

Kirchliches Handlexikon. Hrsb. von Mich. Bu hberger. 2 Bde. Lex. 8° Hlwd. Vergriffen. S 60.—.

Kleinschmidt, B., Geschichte der christlichen Kunst. Mit 339 Abb. 2. verbess. Aufl. Pad. 1926. Hlwd. (S 39 60), S 26.—.

Kolnal, A., Sexualethik. Sinn und Grundlagen der Geschlechtsmoral. Mit einem Vorwort von Univ.-Prof. H. Eibl. Brosch. (S 14 40) S 10.—, Lwd (S 18.—), S 12.—.

Kralik, R., Geschichte der Stadt Wien und ihrer Kultur. Mit 559 Abb. 2. Aufl. Wien 1926. Lwd. (S 40.—), S 20.—.

Lexikon der Pädagogik. Im Verein mit Fachmännern u. u. ter besond. Mitwirkung v. O. Willmann hrsb. v. E. M. Roloff. 5 Bde. Frbg. 1913. Lwd. Vergriffen S 90.—.

Liertz, R., Seelenaufsehung. Ein Weg zum Erforschen des Seelenlebens. 2. A. Pad. 1927. Lwd. (S 8 64), S 5 50.

Weingartner, J., Das kirchliche Kunstgewerbe der Neuzeit. Mit 370 Abb. Lwd. (S 45.—), S 30.—.

Weiß, J. B., Die französische Revolution. 4 stattliche Bände (2780 S.), 6. u. 7. Aufl. Hlwd. (S 104.—), S 36.—.

Wundt, W., Grundzüge der physiologischen Psychologie. Mit 384 Abb. im Text. 5. umgearb. Auflage. 3 Bde. Hldr. (S 115.—), S 40.—.

Preise in österreichischer Schillingwährung.

Auf Wunsch auch in Teilzahlungen erhältlich!

Herder & Co., Abt. Antiquariat, Wien, I., Wollzeile 33.